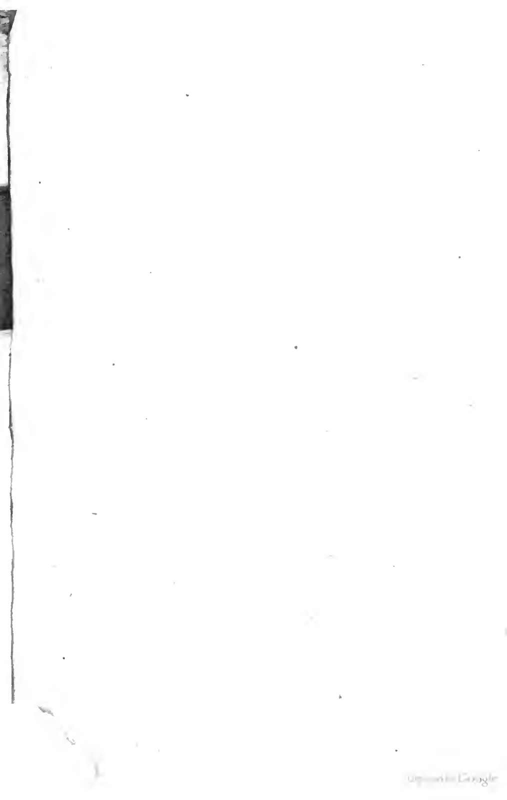






Vollständiges

Lexikon

für

Prediger und Katecheten.

Dritte,

sehr vermehrte und verbesserte Auflage

von

Michael Hauber,

Erzbischöflich geistl. Rathe, königl. bayer. Hofprediger und Hofkaplane.

Vierter Band.

Menschenfurcht bis Sünde.

Augsburg,

in der Joseph Wolffischen Verlagsbuchhandlung.

1832.

Meineid, Siehe Fluch- Schimpf- und Lästerworte.

Meinung, Siehe Werke. *)

Mensch, dessen Würde, Siehe Seele.

Menschenfurcht.

Niemals ist es nothwendiger, von der Furcht der Menschen in Absicht auf das öffentliche Bekenntniß ihrer Religion und auf eine ungehinderte Erfüllung ihrer Pflichten zu sprechen, als zu einer Zeit, wo der Unglaube allgemein herrschend ist, und wo es ihm gelungen hat, diejenigen, welche sich zur geoffenbarten Religion bekennen, lächerlich zu machen und mit Verachtung zu behandeln.

In den ersten Jahren des Christenthums, wo die Tyrannenwuth die christliche Religion verfolgte, geschah es selten, daß Jemand sie im Herzen verehrte und sie öffentlich verläugnete, sondern unerschrocken legte Jedermann seine Empfindungen an den Tag. Daher auch die heiligen Väter uns wenig von dem **Menschenansehen** in ihren Schriften hinterlassen haben. Bey den Verfolgungen, womit der Unglaube die geoffenbarte Religion zu stürzen suchet, wo man sich der Sophismen statt der Waffen bedient, und wo man nicht das Leben in Gefahr setzt, sondern die Eigenliebe zu gewinnen bemüht ist, zeigen sich die Menschen schwächer, und fürchten sich, das vor Jedermann zu scheinen, was sie wirklich sind oder

*) Nach einer nähern Prüfung haben wir gefunden, daß die Materie: **Meinung**, unter dem Titel, **Werke**, am schicklichsten abgehandelt wird, wie der Christ bey allen seinen Handlungen eine gute Meinung haben, und mit welchen Absichten er sie verrichten soll.

heimlich zu seyn wünschen, daher diese Materie heut zu Tage sehr wichtig ist.

Erster Entwurf.

Ueber die Menschenfurcht überhaupt.

Wenn eine Furcht vernünftig und gegründet seyn soll, muß sie sich auf etwas beziehen, woraus für uns ein wahrer Schade entstehen kann. Ist es um die Seligkeit zu thun, so kann kein Mensch dem andern schaden, weil dieses kostbare Kleinod nur in der Gewalt Gottes ist. Unsere Schätze können die Diebe rauben, unsere Güter können die Feinde verwüsten, um unser Leben kann uns der Meuchelmörder bringen, aber unsere Seele ist keineswegs in der Gewalt der Menschen; dem zufolge lehrt uns der Heiland, daß wir jene nicht zu fürchten haben, welche den Leib tödten können, sondern nur allein den, der den Leib und die Seele in's ewige Feuer stürzen kann. Wie thöricht ist daher di Furcht vor den Menschen, wenn es um das Seelenheil zu thun ist! Um dies in ein helles Licht zu stellen, wollen wir beweisen, daß die Furcht vor den Menschen

1) eine Beleidigung der göttlichen Majestät ist, und
2) daß der Irrthum, welcher ihr zum Grunde liegt, äußerst schädlich sey.

Nur der tolle Unglaube kann es in Zweifel ziehen, ob die heilige Religion, zu welcher wir uns bekennen, ein Werk Gottes sey. Wer sich also fürchtet, vor den Menschen diese Religion frey und öffentlich zu bekennen, der

a) verläugnet eine Religion, die Gott den Menschen zu ihrer zeitlichen und ewigen Beglückung als ein Geschenk gab; er achtet die unschätzbare Wohlthat nicht, welche die Religion ihm ist, und stimmt in so weit den Unglaubigen bey, als er sie nicht für ein nothwendiges Bedürfniß erkennt, indem er sie gleichsam verläugnet. — Und weil er mehr auf die Menschen als auf Gott achtet, so giebt er

b) den Menschen gleichsam den Vorzug vor Gott. Der Tadel, womit jene ihn abzuhalten suchen, wirket mehr auf ihn, als die Drohungen Gottes; er will lieber der Welt als Ihm dienen, und die eitle Ehre, welche die Weltkinder ihm deßwegen bezeigen, schätzet er höher, als die Ehre, ein Kind Gottes, ein Erbe des ewigen Reiches zu seyn.

Wie schädlich aber der Irrthum ist, welcher jedem Menschenansehen zu Grunde liegt, wird der Christ erkennen, wenn er fern von Leidenschaft betrachtet, daß

a) seine eitle Furcht vor den Menschen für ihn die Quelle unzähliger Sünden ist. Wen einmal die Furcht vor der Welt erschüttert, den hat sie schon gewonnen; er lebt ihr ganz zu Gefallen, nimmt ihre Lehren und Grundsätze an, und wenn er sie auch im Herzen mißbilliget, so handelt er doch im Aeußern denselben gemäß. Die Gesinnungen seines Herzens können für ihn alsdann keine Schutzwehr gegen die Sünden seyn, sondern sie gleichen einem schwachen Damme, den der Weltstrom leicht durchbricht.

b) Eben diese Furcht ist für ihn auch eine Quelle von allerley heimlichen Qualen und Gewissensängsten. In dem Herzen dessen, der aus Menschenfurcht handelt, sind immer einige Ueberbleibsel von Religion, und eben diese Ueberbleibsel sind der Same, aus welchem unzählige Gewissensbisse entspringen und häufige Vorwürfe entstehen, wegen des Abstandes seiner Gesinnungen von seinen Handlungen.

Zweyter Entwurf.

Ueber die Grundlosigkeit der Menschenfurcht.

Der Mensch ist äußerst zu bedauern, daß immer nur das am meisten auf ihn wirket, was seinen Sinnen nahe liegt, und daß er sich so wenig bemühet, über die Erde, ihre Ehre und Güter gleichgültig hinzublicken. Was kann es ihm zu

seiner Glückseligkeit helfen, ob man ihn seiner Religion wegen lobe oder tadle? Findet er in der Erfüllung seiner Pflichten und in den Aussichten in die Zukunft nicht eine reiche Schadloshaltung? Möchten doch die Menschen die Grundlosigkeit ihres Vorurtheils in dieser Hinsicht einsehen! Um zu dieser Erleuchtung, so viel an uns liegt, beyzutragen, wollen wir beweisen,

1) wie thöricht der Mensch handelt, der sich durch Menschenansehen leiten läßt, und
2) welche Feigheit er dadurch, als Christ beweiset.

Die Furcht vor einem Urtheile ist jedesmal ungegründet und thöricht, wenn diejenigen, welche als unsere Richter auftreten, keine Befugniß dazu haben, und wenn ihr Urtheil uns nie wahrhaft schaden kann. Wer sind aber diejenigen, die richten?

a) Gottesvergessene Menschen, für welche die Religion ein Stein des Anstoßes ist, weil sie ihre Laster mißbilliget und verdammt. Warum richten sie? Um Andere in ihre Schlingen zu locken und sich dadurch Gesellen ihrer Laster zu werben. Mich kümmert es wenig, sagte Paulus, daß ich von euch, das ist von solchen Menschen, gerichtet werde. Der Herr ist mein Richter. 1. Kor. 4, 3. 4.

b) Was sind die Menschenurtheile und was haben sie für Folgen? Kann der Tadel, womit du deines Nebenmenschen gute Werke herabsetzen und lächerlich zu machen suchest, ihnen etwas von ihrem Werthe nehmen? Oder ist er darum lächerlich, weil du ihn durch deine Reden lächerlich machen willst? Der Rechtschaffene steht unerschütterlich fest bey dem Zeugnisse seines Gewissens, und die Schmähreden seiner Feinde fliegen wie eitler Staub vor ihm vorüber.

Durch die Annahme des Christenthums haben wir uns unter die Fahne des Kreuzes gestellt, und uns anheischig gemacht, die Feinde des Christenthums bis auf den letzten Blutstropfen zu bekämpfen.

a) Wie feig zeigt sich daher der Christ, der vor einem Tadel zurückweicht, und sich durch Reden von Menschen abschrecken läßt, deren Laster er verabscheut? Die Martyrer haben die Religion mit ihrem Blute besiegelt, und der feige Christ hat nicht einmal so viel Muth, sie gegen Feinde in Schutz zu nehmen, welche keine eisernen Pfeile auf ihn losdrücken, sondern blos Schimpfworte gegen ihn ausstoßen.

b) Die Feigheit des Christen, der sich von Menschen abschrecken läßt, ist nicht blos Schwachheit, sondern schändliche Niederträchtigkeit. Für eine Schwachheit könnte man es allenfalls gelten lassen, wenn er an seiner Ehre oder sonst einen zeitlichen Schaden litte. Aber können die Schimpfreden der Gottlosen ihn entehren? Ist ihr Tadel im Grunde nicht ein wahres Lob und ein rühmliches Zeugniß der Rechtschaffenheit? Er handelt also niederträchtig, wenn er sich ein schändliches Lob erschmeichelt.

Dritter Entwurf.

Ueber die schädlichen Wirkungen der Menschenfurcht.

Der Christ, auf welchen das Menschenansehen wirket, gleicht dem Manne, der zweyen Herren dienen will. Die Religion verehrt er in seinem Herzen, und er ist überzeugt, daß sie der einzige Weg zur Seligkeit ist. Weil er aber unter Menschen lebt, die in Absicht auf die Religion nicht so denken, wie er, und bey denen er in Ehren zu stehen wünscht, so machet er Versuche, ob es nicht möglich sey, ihnen zu dienen und zu Gefallen zu leben, ohne jedoch die Gesinnungen seines Herzens aufzugeben. Da Niemand zweyen Herren dienen kann, so ist es um sein Christenthum bald gethan, wenn er sich nicht über alle Menschenfurcht hinwegsetzt, und Muth genug hat, troß der widrigen Urtheile der Menschen, dasselbe auch öffentlich zu bekennen. Um dem feigen Christen begreiflich zu machen, wie groß die Gefahr sey, in welcher

er sich befindet, wollen wir ihm beweisen, daß die Furcht vor den Menschen

1) viele gute Werke hindert, die für ihn Pflicht sind, und
2) daß sie ihn zu vielen unnützen Werken und Sünden verleitet.

Niemals mehr als zu unsern Zeiten hat der Unglaube sich bemühet, seinen Lieblingslehrsatz, daß nur das Religion ist, was die Vernunft erkennt, allgemein in Schwung zu bringen; daher verschreyet er alles, was Christus geoffenbaret, und die Kirche eingeführt hat. Und so geschieht es,

a) daß die schwachen und feigen Christen sich schämen, eben jene Tugenden des Christenthums auszuüben, wodurch sie ihren Glauben an die geoffenbarten Lehren, und ihre Ehrerbietigkeit gegen die Kirche öffentlich an den Tag legen würden; z. B. Gebeth, Empfang der heiligen Sacramente, Fasten, Demuth *rc.*
b) Wird die Religion von ihren Feinden angegriffen, über ihre Lehren gewitzelt und über ihre Gebräuche gespottet, so steht er schüchtern da, er erröthet, und hat nicht Muth genug, als Vertheidiger der Religion aufzutreten, und dem gottlosen Spötter den Mund zu stopfen, weil er sich fürchtet, daß auch über ihn gespottet und gelacht werden möchte.
c) Und da er die Gesellschaft der Religionsspötter nicht meiden will, so setzet er sich selbst in die Unmöglichkeit, eben jene Tugenden auszuüben und jene Pflichten zu erfüllen, die seinen Freunden mißfallen; er verschließt sich also den Weg zur Selbstbesserung, und folglich zur Bekehrung.

Wer die Menschen fürchtet, tritt bald auf ihre Seite, und richtet sich nach ihren Urtheilen, er wird also:

a) nur solche Tugenden ausüben, welche der herrschende Unglaube gleichsam zur Mode gemacht und an die Stelle der christlichen Tugenden zu setzen versucht hat. Die vorzüglichste dieser Tugenden ist die so hochgepriesene

Menschen-Gefälligkeit, welcher sie fälschlicher Weise den Namen „Menschenliebe" geben, die aber nichts weniger, als Liebe ist.

b) Wird über die Religion, ihre Lehren und Gebräuche gespottet, so nimmt der feige Christ, der anfänglich blos erröthete und schwieg, jetzt auch Antheil am Gespräche, und spottet mit den Spottenden.

c) Tritt eine Gelegenheit ein, wo er gewisse Pflichten des Christenthums erfüllen soll, so findet er sich zu schwach, um dieselben, bey der Gefahr, ausgelacht zu werden, zu erfüllen; er setzet sich daher über dieselben hinweg, und suchet den Spöttern zu beweisen, daß er auch so denkt, wie sie, während er heimlich zittert, weil er die Schändlichkeit seines Betragens sich selbst nicht bergen kann.

Vierter Entwurf.

Ueber die Folgen der Menschenfurcht.

Daß die Lehre des Kreuzes für den Juden ein Aergerniß, und in den Augen des Heiden eine Thorheit war, wird sich ein jeder leicht erklären können, wenn er die stolzen Erwartungen der Juden und den prachtvollen Aberglauben der Heiden neben die demüthige Religion Jesu hinstellt. Daß also ehedem die Heiden eben diese Religion verfolgten, und auszurotten suchten, darüber konnte sich Niemand wundern. Aber daß Christen, welche in dieser Religion gebohren und erzogen, welche mit ihren Lehren und Grundsätzen von Kindheit an vertraut gemacht worden sind, und welche mitten unter Christen leben, wo man weder Schwert noch Feuer, sondern höchstens Spötteleyen und Stichelworte zu fürchten hat, nicht Muth genug haben, diese Religion öffentlich zu bekennen: sollte dies nicht Jedermann sehr auffallend vorkommen? Weit gefährlicher ist diese Art von Verfolgung als jene, welche in der ersten Christenheit entzündet worden war; und die Fol-

gen, welche sie nach sich zieht, sind auch bedenklicher. Laßt uns sie betrachten und zwar

1) welches Aergerniß jeder überhaupt durch die Menschenfurcht seinem Nebenmenschen giebt, und
2) insbesondere diejenigen, welche Andere durch gutes Beyspiel zu erbauen verpflichtet sind.

Da die Menschen auf dieser Welt Brüder sind, und nur Eine Familie ausmachen, so sollen sie nach der Lehre des Evangeliums einander zur Erbauung und nicht zum Anstoße seyn. Hat aber Jemand nicht Muth genug, seine Religion öffentlich zu bekennen, so ist er Ursache,

a) daß alle diejenigen, welche Zeugen seiner Feigheit sind, die Liebe und Ehrerbietigkeit gegen die Religion nach und nach verlieren, und daß sie selbst auch kaltsinnig gegen die Pflichten werden, welche sie vorher für heilig hielten. — Er ist Ursache,
b) daß bey Andern, denen es kund wird, die Ueberzeugung von den Wahrheiten der Religion geschwächt wird, und daß tausend Zweifel ihnen über Lehrsätze aufsteigen, welche sie vorher aus inniger Ueberzeugung als Gottes Wort verehrten; denn der Mensch ist äußerst geneigt, an der Wahrheit einer Lehre zu zweifeln, woran auch Andere zu zweifeln scheinen, besonders wenn sie seinen Leidenschaften ein Stein des Anstoßes ist. — Er ist Ursache,
c) daß sie ihm zuletzt nachahmen, und auch, wie er, ein ihrem neuen Glauben angemessenes Leben führen. Zu keiner Nachahmung zeigt sich der Mensch bereitwilliger als zur Nachahmung des Bösen, sollte er auch von Jemanden dazu veranlaßt werden, von dem er überzeugt ist, daß ihn blos Menschenfurcht leitet.

Wenn schon die Pflicht, Jedermann durch gute Beyspiele zu erbauen, eine allgemeine Pflicht ist, so haften bey gewissen Ständen eigene Verbindlichkeiten darauf.

a) Auf den Vorgesetzten ruhet eine besondere Verantwortlichkeit, wenn sie sich zeigen, wie es leider der Fall

nur zu oft ist, als schämten sie sich der Religion, und als hielten sie dieselbe unter ihrer Würde.

b) Auf allen Herrschaften in Ansehung ihrer Dienstbothen und Hausgenossen. Sie sollen wissen, daß, je freymüthiger sie die Religion bekennen und ihre heiligen Gebräuche verehren, desto eifriger auch ihre Dienstbothen seyn werden, sowohl in Absicht auf ihre Standes- als auf ihre Religionspflichten.

c) Die größte Verantwortlichkeit ruht aber auf den Aeltern in Ansehung ihrer Kinder. Zeigen sie sich feig und erschrocken, und haben sie nicht Muth, vor Jedermann sich als eifrige Christen zu bekennen, so wird diese Furcht auf ihre Kinder übergehen, die, weil der erste Same bey ihnen verwahrlos't worden ist, es noch weiter als ihre Aeltern treiben werden, wie es uns die Erfahrung zur Genüge beweis't.

Fünfter Entwurf.

Ueber die Mittel gegen die Menschenfurcht.

Der Christ, welcher die Religion in seinem Herzen verehret und von ihrer Wahrheit überzeugt ist, aber aus Furcht, von den Menschen getadelt und verspottet zu werden, sie durch seine Werke verläugnet, gleicht dem Wanderer, der bey der Abenddämmerung oder bey dem Mondscheine allenthalben lebende Geschöpfe oder gar Gespenster zu sehen glaubt, und sogleich erschrickt. Wollte er sich den Schreckenbildern nähern, so würde er sehen, daß sie die gemeinsten Dinge sind, die bey Tag nicht die geringsten Züge von der Gestalt eines Menschen oder eines Thieres haben. Wir fürchten uns vor dem Tadel und dem Gespötte gottloser Menschen, und was sind ihre Reden, wenn man sie näher und ohne Vorurtheil prüfet? Gleichen sie nicht den Schimpfreden eines Mannes, dessen Todesurtheil unwiderruflich gesprochen ist. Der Unglaube sieht, daß er bey allen seinen Bemühungen die Religion, welche seine Laster verdammt, nicht von ihrem Throne stürzen kann, und so bleibt seiner verzweifelnden Wuth kein anderes Mit-



tel übrig, ihre Rache auszuüben, als über diejenigen, die sie verehren, zu schimpfen und zu spotten. Da aber der Mensch schwach ist, und sich durch diese Reden abschrecken läßt, so ist es nothwendig, daß man ihm die Mittel erkläre und an die Hand gebe, welche ihn über die Eitelkeit seiner Furcht belehren.

Will der Christ, der die Religion für ein Geschenk Gottes erkennt, und weiß, daß nur im Glauben an Jesum die Seligkeit zu hoffen sey, sich über die eitle Furcht hinwegsetzen, welche so Viele abschreckt, so muß er öftere Betrachtungen anstellen

a) über den Geist dieser Religion. — Jesus sagt: wer den Pflug einmal ergreift und noch zurücksieht, ist des Himmelreichs nicht fähig. Luk. 9, 62. Diese Religion verbietet alle Rücksichten, wenn sie mit ihrem Hauptzwecke nicht übereinstimmen. Was ist ihr aber mehr zuwider, als die Rücksicht, welche der schwache Christ auf die Reden der Gottlosen nimmt? —

b) Ueber das Betragen der Martyrer. — Man spottete nicht blos der Martyrer, sondern man wandte zuerst alle nur erdenkliche Mittel an, sie zu gewinnen, und dann ermordete man sie unter den grausamsten Peinen. Was sind aber bloße Schimpfreden gegen diese Peinen? —

c) Ueber die Unbild, welche man Gott durch seine Schwachheit zufüget. — Jesus bringt uns seine Lehre als das einzige Rettungsmittel, Er giebt denen, die sein Kreuz auf sich nehmen, einen unendlichen Lohn, und man schämet sich dieses Kreuzes, weil es in den Augen der Welt für etwas Schimpfliches gehalten wird.

d) Ueber das lasterhafte Leben der Gottlosen. — Kann man die Ursache mißkennen, warum die Gottlosen sich's so sehr angelegen seyn lassen, die eifrigen Diener Jesu zu verspotten, und lächerlich zu machen? Die Tugend des frommen Christen ist ihnen ein Dorn in den Augen, weil sie ein wiederholtes Verdammungsurtheil ihrer Verbrechen ist. —

e) Ueber das Strafgericht des Heilandes: Wer sich meiner Person und meiner Lehre schämen wird, dessen wird sich des Menschen Sohn auch schämen, wenn Er in seiner Herrlichkeit kommen wird? Luk. 9, 26. — Was für ein Schicksal derjenige zu erwarten hat, den Jesus alsdann nicht für seinen Anhänger erkennen wird, hat Er selbst bey mehreren Gelegenheiten erklärt.

Stellen aus der heiligen Schrift.

Jer. 1, 8. 17. — Isai. 43, 1. — Ebend. 41, 10. 13. — Ebend. 51, 12—16. — Ebend. 51, 7. 8. — Sprüchw. 29, 25. 26. — Syr. 4, 22. 27. 28. — Luk. 12, 4—7. — Matth. 10, 28. — 1. Korinth. 4, 3. — Ebend. 7, 23. — 1. Petr. 3, 14. — Röm. 1, 16. — Röm. 8, 31. — Isai. 57, 11. — Offenb. 21, 8. — Syr. 42, 1. 2. — Ebendas. 20, 22. — Luk. 9, 26. — Ebendas. 12, 8. 9. — Matth. 10, 33. — Syr. 51, 29. 30. — 2. Tim. 1, 8. — Ps. 118, 46. — Ebendas. 118, 51. — Ebendas. 39, 9. 10. 11. — Ebendas. 52, 6. — 1. Kön. 2, 30. — 2. Tim. 2, 11. 12. — Röm. 1, 16. —

Beyspiele sträflicher Menschenfurcht. 2. Mos. 32, 1—5. — 1. Kön. 15, 24. — 3. Kön. 11, 4. 5. 8. — Joh. 7, 13. — Ebend. 18, 38. — Ebend. 19, 4—17. — Mark. 15, 6—16. — Matth. 14, 6—12. — Apgsch. 24, 27. —

Gegentheilige Beyspiele. 2. Mos. 1, 17. 20. — Hebr. 11, 27. — 2. Kön. 6, 16. 21. 22. — Ps. 118, 6. 46. — Ebend. 26, 1. — Ebend. 55, 5. 12. — Tob. 1, 5. 6. — Ebend. 2, 8. 9. — Hiob 31, 33. 34. — Syr. 48, 12. — Dan. 6, 10. — Ebend. 13, 22. 23. — 1. Machab. 2, 49. 62—65. — 2. Machab. 7, 9. 13. 14. — Apgsch. 14, 18—21. — Ebend. 5, 27—30. 40—43. — 1. Kor. 4, 3. 4. — 1. Theff. 2, 5. — Hebr. 10, 30. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Wer da läugnet, daß er Christo angehöre, damit er von den Menschen nicht gehaßt werde, und wer sein Leben mehr liebt, als seinen Herrn, der richtet sich selbst, der ist elend und unglücklich: denn wer ein Freund der Menschen und ein Feind Gottes seyn will, der hat keinen Theil am Erbe der Heiligen, sondern an der Strafe der Verdammten; nicht das Reich der Seligen, sondern das ewige Feuer der Verworfenen nimmt ihn auf, das dem Teufel und seinem Anhang bereitet ist. Const. Apost. lib. 3.

Der Herr hat uns gelehrt, diejenigen nur zu fürchten, die in Wahrheit zu fürchten sind. (Matth. 10, 28.) Es ist also eine verwerfliche Furcht, das fürchten, was nicht zu fürchten ist, und das nicht zu fürchten, was zu fürchten ist. Den Menschen allein gefallen wollen, heißt, Gott mißfallen. S. Hilar. Tract. in Ps. 52.

Du fürchtest dich, einen Großen zu beleidigen, und fürchtest dich nicht, Gott zu beleidigen. August. Serm. 48.

Sey unerschrocken, wenn du hörest, daß Christus beschimpft wird. Derselbe in Ps. 68. Serm. 1.

Nicht ohne Ursache hat Gott gewollt, daß wir sein Zeichen auf der Stirne, welche der Wohnsitz der Scham ist tragen, damit ein Christ sich der Schande Christi nicht schäme. Derselbe in Ps. 30.

Es heißt nicht viel, Christum im Herzen haben, und Ihn nicht bekennen wollen, wenn man Schmachworte fürchtet. Derselbe in Ps. 118.

Ferne sey von mir, mich in etwas Anderm als im Kreuze unseres Herrn Jesu Christi zu rühmen. Der Apostel fand also darin einen Schatz, dessen der Weltweise sich schämet. Derselbe Serm. 29. de verb. Apost.

Was würde wohl derjenige thun, der Peinen erdulden sollte, wenn er sich vor Schmähworten fürchtet? Gregor. lib. 29. Moral.

So wie die Scham in Absicht auf das Böse löblich ist, so ist sie tadelhaft in Absicht auf das Gute. Sich des Bösen schämen, ist Weisheit, des Guten aber sich schämen ist Feigheit. Derselbe in Ezech. Homil. 10.

Nichts soll man mehr fürchten, als die Furcht Gottes der Menschenfurcht hintanzusetzen. Derselbe in Proverb.

Ich danke Gott, daß ich des Hasses der Welt würdig gefunden worden bin. Hieronymus ad Ansellam.

Nicht blos derjenige ist ein Verräther der Wahrheit, der sie verläugnet, sondern auch jener, der sie nicht bekennt. Ambrosius lib. de Joseph. cap. 4.

Ich fürchte verachtet und verspottet zu werden: o elender Mensch! Du willst von deinem Mitknechte nicht verspottet, aber von deinem Herrn verachtet werden. Chrysostomus super act. Apost. cap. 19. Homil. 41.

Wie kann einer glauben, daß er ein Christ sey, wenn er es öffentlich zu seyn sich fürchtet? Wie kann er dereinst mit Christo seyn, wenn er sich schämet zu bekennen, daß er Ihm gehöre? Cyprianus de Lapsis.

Welche Ursache kann man haben, sich vor dem Angesichte eines Menschen zu schämen, wenn man sich vor dem Angesichte Gottes nicht fürchtet? Bernardus Epist. 108.

Deine Stirne hast du offen gezeigt, um das Böse zu thun, und du ziehest sie zurück, um das Gute zu thun? Tertullian in Epist. ad Galat. cap. 6.

Ausgearbeitete Stellen.

Auf welche Christen die Menschenfurcht wirkt.

Die Menschen, für welche das Christenthum ein Stein des Anstoßes ist, sind von zweyerley Art: den Einen ist es gehäßig, weil es ihren Leidenschaften zu enge Gränzen setzet. Den Andern ist es blos beschwerlich, weil sie durch die Beobachtung der Pflichten, die es vorschreibt, sich von gewissen

Menschen Spott und Verachtung zuziehen. Die erstern sind der Menschenfurcht nicht fähig, indem sie sich über alles, was Christenthum ist, hinwegsetzen, und nach einem eigenen Religionssystem handeln, welches sie sich selbst gemacht haben; sie bekümmern sich wenig darum, ob man sie wegen ihrer Anhänglichkeit an die Religion oder ihrer Abneigung von derselben lobt oder tadelt, weil sie sich einmal entschlossen haben, ganz nach ihrem Sinne zu leben, und sich von den Vorschriften des Christenthums in ihrem Wandel nicht stören zu lassen. Bey den letztern verhält es sich aber anders. In ihrem Herzen hegen sie Verehrung gegen die Religion; durch die Wirkung einer sorgfältigen Erziehung sind sie von Jugend an dazu gewöhnt worden, Achtung gegen ihre Pflichten zu haben; und sie sind vollkommen überzeugt, daß derjenige, der sie nicht erfüllet, auf die ewige Glückseligkeit keine Ansprüche haben kann. Aber weil sie sich mit Menschen umgeben sehen, die alles zu tadeln und lächerlich zu machen wissen, was nicht mit ihrer Handlungsart übereinstimmt; und weil sie den Verdacht eines blöden Verstandes, eines blinden Glaubens und einer abergläubischen Frömmigkeit von sich abzulehnen suchen, so ziehen sie in jenen Gelegenheiten, wo sie ihre vermeinte Ehre in Gefahr sehen, die Larve des Unglaubens an, und richten sich nach den Grundsätzen der Religionsfeinde, um dadurch ihrem Tadel auszuweichen und ihre Achtung sich zu erbetteln.

Wer, um Menschen zu gefallen, etwas Böses thut oder das Gute unterläßt, beleidiget Gott.

Ist Gott das höchste Wesen, von welchem alle Geschöpfe ihren Ursprung haben, so ist es für alle Menschen Pflicht, Ihn als jenes höchste Wesen zu erkennen, und Ihm die Ehre zu geben, welche Ihm gebührt; diese Pflicht leidet weder eine Ausnahme noch Rücksichten, und wer zugleich Ihm und der Welt dienen wollte, würde Ihm die größte Unbild zufügen: durch sein Betragen würde er gleichsam zu Ihm sprechen: Herr! gerne wollte ich Dir von diesem Augenblicke an dienen,

wenn es mir in meiner Lage erlaubt wäre; der Welt, welche mir ohnehin zur Last ist, wollte ich von Herzen entsagen, wenn ich dadurch nicht zu verschiedenen Reden und Spöttereyen über mich Anlaß gäbe; ich erkenne zwar meine Pflicht, Dich allein und Niemanden neben Dir zu verehren; deine Religion hat in meinen Augen die angenehmsten Reize, und ich empfinde auch in meinem Herzen Liebe zur Tugend. Könnte ich mich vor den Blicken aller Tadler und Religionsfeinde verbergen, wie eifrig wollte ich mich für Dich erklären! Aber Du weißt, wie unbarmherzig die Welt alle diejenigen verfolgt, welche ihre Fahnen verlassen, um unter die deinigen zu treten, und in dieser Welt muß ich einmal leben; mein Stand, meine Verhältnisse binden mich an dieselbe, und nöthigen mich, Dich oft öffentlich zu verläugnen. — „O Mensch," ruft der heilige Chrysostomus aus, „weißt du, was diese Reden bedeuten? Du „sprichst zu Gott: verfluche mich, Herr, meinethalben, wenn „nur die Welt ihren Beyfall giebt; mir ist lieber, für die „ganze Ewigkeit ein Gegenstand deines Hasses und deiner „Verachtung zu seyn, als hier auf dieser Welt nicht des Lobs „und der Ehre der Menschen zu genießen."

Wer erschrickt nicht bey dieser Auslegung des schändlichen Betragens gegen Gott, welches alle diejenigen zeigen, die sich durch die Furcht vor den Menschen von ihren Pflichten gegen Ihn abhalten lassen?

Die Begierde, Menschen zu gefallen, ist ein sehr allgemeines Laster.

Je größer das Sittenverderbniß in einem Lande, in einer Gemeinde ist, desto allgemeiner ist auch die Begierde, den Menschen zu gefallen. Der Gottlose bedienet sich aller möglichen Mittel, um die Grundsätze geltend zu machen, nach welchen er handelt. Ist er allein, oder sind ihrer nur wenige, die mit ihm gleichen Sinnes sind, so wird auf die, die anders denken, wenig Rücksicht genommen; man verachtet sie und ihre Grundsätze. Machen sie aber unter ihren Mitbürgern eine große Zahl aus, und befinden sich unter ihnen einige,



welche in Ansehen stehen, entweder durch die Stellen, die sie bekleiden, oder durch die Kenntnisse, welche sie besitzen, so geben sie den Ton an, und schreiben den Uebrigen gewissermaßen Gesetze vor. Wer also nicht so viele Standhaftigkeit hat, diese Gesetze zu verachten, und trotz derselben nach seinem Gewissen zu handeln, gehört zur Zahl jener schwachen Christen, welche die Menschen mehr als Gott fürchten, und kein Bedenken tragen, ihre Pflichten zu verläugnen, um einem Tadel auszuweichen, der ihnen zu einer wahren Ehre gereichen würde. Solche Sclaven der Gefallsucht sind nicht selten, und wer sie kennen will, darf sie nur in jenen Gesellschaften aufsuchen, wo Menschen von verschiedener Denkungsart zusammen kommen. Mit Verwunderung sieht man oft Männer, von denen man übrigens weiß, daß sie in ihrem Herzen Gott die gebührende Ehre geben, und seine Religion nach Würde verehren, die nicht so viel Muth haben, auch so zu reden und zu handeln, wie sie denken, und ihre Denkart, im Falle sie angegriffen wird, mit Unerschrockenheit zu vertheidigen. Und wenn sie auch dem Spötter nicht allemal beystimmen, so geben sie ihm doch so vieles zu, daß er daraus schließt, sie seyen mit ihm doch wenigstens im Grunde einerley Meinung. Andere sind nicht nur blos schwach, sondern noch niederträchtig, und rühmen sich unaufgefordert, daß sie sich auch schon über so Manches hinweggesetzt haben, das nur noch für den Haufen tauget; sie streben nach der Ehre, etwas freyer zu denken und zu glauben, und nach dieser neuen Lehre zu handeln. Das Christenthum wünschen sie zwar keineswegs, wenigstens im Herzen, in einer allgemeinen Verachtung zu sehen, weil ihr Gewissen ihnen zu laut sagt, daß ein solcher Wunsch mit ihrer Ueberzeugung durchaus nicht übereinstimmt. Im Aeußern aber, um den Menschen zu gefallen, und ihren Beyfall zu erschmeicheln, tragen sie auch ihr Schärflein bey, um alle Religion aus der Welt zu verbannen, wenn es möglich wäre. —

Die Sucht, Menschen zu gefallen, ist der Religion schädlicher, als die Verfolgungen.

Aus der Geschichte der grausamen Verfolgungen, welche die Juden und die Heiden gegen die Religion Jesu angesponnen haben, wissen wir, daß das Blut der Martyrer, wie Tertullian damals zu ihnen sagte, einem Samen glich, aus welchem immer mehr neue Christen hervorwuchsen, und daß dadurch die Kirche nur um so fester gegründet wurde. Indem also wegen der Verfolgungen einige Christen unter dem Schwerte fielen, standen auf der andern Seite wegen eben dieser Verfolgungen wieder hundert andere auf, und so wurden die Verfolgungen zu einem wahren Beförderungsmittel der Religion, anstatt sie zu zerstören, wie es ihre Absicht war. — Die *Lust, Menschen zu gefallen*, oder die *Furcht, denselben zu mißfallen*, ist auch eine Art von Verfolgung, die die Kirche sehr drückt, indem ihr dadurch Mitglieder geraubt werden; und dieser Raub wird ihr auf einer andern Seite nicht ersetzt; dieses Streben, Menschen zu gefallen, oder ihnen nicht zu mißfallen, ist ein Abgrund, in welchen sich viele Tausende hineinstürzen, aber nirgends zeigt sich ein Mittel, wodurch wieder eben so viele Christen könnten gewonnen werden. Ist demnach diese Verfolgung, von der wir sprechen, nicht die schädlichste aller Verfolgungen? — Daß die Juden sich an dem Kreuze ärgerten und Jesum, der in der Armuth kam, nicht für ihren Messias erkennen wollten; daß den Heiden eine Religion, welche Selbstverläugnung predigte, und deren Stifter an einem Kreuze starb, eine Thorheit war, läßt sich noch begreifen, weil die Juden von ihrem Messias ganz andere Begriffe hatten, und weil den Heiden sinnlicher Genuß die höchste Glückseligkeit war. Aber daß heut zu Tage, wo es augenscheinlich erwiesen ist, daß **Jesus** der Erwartete Israels war, daß seine Religion heilig ist, und daß seine Lehren an Reinheit und Erhabenheit alles, was die Menschen erdenken konnten, unendlich übertrifft; daß heut zu Tage, wo das Kreuz nicht mehr ein entehrendes Blutgerüst, sondern das

Zeichen einer allgemeinen Verehrung ist, sich Jemand dieser Religion schäme, und sich fürchte, ihre heiligen Pflichten vor den Menschen zu erfüllen: dies ist unbegreiflich. So sehr verblendet die Rücksicht auf Menschen den Verstand, und bringt dadurch Verderbniß in's Herz.

Wie die Menschenfurcht ein Hinderniß des Guten ist.

Die Furcht vor den Menschen ist in Ansehung des Guten, welches sie verhindert, was das Aergerniß in Ansehung des Bösen ist, das durch dasselbe veranlaßt wird. Wie gern wollte so mancher Christ die Religion, welche er im Herzen verehret, und deren Verherrlichung er aufrichtig wünschet, öffentlich vor allen Menschen bekennen, und seinen Ruhm in der Erfüllung ihrer Pflichten suchen, wenn die Welt solche Verehrer der Religion nicht mit Schande bedeckte, und dem Gespötte Preis gäbe! Dem Unglauben hat es einmal gelungen, das Vorurtheil in Aufnahme zu bringen, als wären alle diejenigen, die es für Pflicht halten, ihre Religionsgesinnungen an den Tag zu legen, unwissend und schwach am Verstande. Was fürchtet die Eigenliebe mehr als einen Vorwurf von dieser Art? Kein Wunder also, wenn so viele Menschen tausend gute Werke aus Furcht vor den Menschen unterlassen, und sich um die Gnade Gottes nicht sehr bekümmern, damit sie bey der Welt nicht in Ungnade fallen.

Wie viele sich wegen der Furcht vor den Menschen in den ewigen Untergang stürzen.

Wer schon in vielen Gelegenheiten den Menschen zu gefallen gesucht hat, wird sich bald nicht mehr darum bekümmern, ob er auch Gott gefalle. Beydes kann zugleich nicht bestehen, wie es uns der Heiland selbst in dem Lehrsatze beweis't: Niemand kann zweyen Herren dienen; denn entweder wird er den einen hassen, und den andern lieben, oder er wird sich an den einen halten, und den andern verachten. Matth. 6, 24. Die Hoch-

achtung, die er noch in seinem Herzen gegen die Religion Jesu heget, wird also allmählig verschwinden, und vielleicht, ehe er sich's versieht, wird er sich die Grundsätze, die er ehedem verachtete, gewissermaßen eigen machen; er wird sich gewöhnen, Tugend und Laster unter eben demselben Gesichtspunkte zu betrachten, wie jene, auf deren Beyfall er so viel Acht hat; eben so wie sie wird er das Gewissen betäuben, und sich über so manche Pflichten gleichgültig hinwegsetzen, die ihm zuvor heilig waren. Wer mit dem Gange des menschlichen Herzens vertraut ist, und es in den verschiedenen Gelegenheiten des Lebens schon beobachtet hat, wird es leicht begreifen, wie bloßes Streben nach Menschenlob und Furcht vor ihrem Tadel einen sonst eifrigen Christen in den Untergang stürzen können. Zu allen Zeiten hat es Menschen gegeben, welche, wenn sie allein waren, ihre Leidenschaften in den gehörigen Schranken hielten, und mit Eifer ihre Pflichten erfüllten. Befanden sie sich aber unter den Augen Anderer, die sie fürchteten, so verließ sie ihr Muth, und ihr Eifer ließ nach; ohne Bedenken verläugneten sie alsdann, was sie heimlich verehrten; sie schämten sich einer Lehre, welcher sie selbst die gebührende Achtung zollten, und auf diese Art verfielen sie in den schändlichen Widerspruch mit sich selbst. Zur gänzlichen Gottesvergessenheit blieb ihnen alsdann nur noch ein Schritt zu machen übrig; und wird wohl der Mensch am Rande des Abgrundes stehen bleiben, wenn er ihn nicht sieht, und blos aus Rücksicht auf Menschen die Wege betreten hat, welche zu demselben führen?

Bey vielen ist die Menschenfurcht das einzige Hinderniß ihrer Bekehrung.

Die Gnade Gottes bringt es bey einem Sünder oft so weit, daß er, von der Nothwendigkeit sich zu bekehren ganz überzeugt, sich aufrichtig entschließt, die Bande, welche ihn fesselten, zu zerbrechen, und auf die Wege des Heils zurückzukehren; er ist gleichsam schon im Begriffe, diesen heiligen Entschluß auszuführen, aber da wird er auf einmal zurück-

gehalten, er fürchtet sich, bey gewissen Bekannten ein Aufsehen zu machen, und sich ihrem Tadel auszusetzen, und dies ist ihm genug, es beym Alten bleiben zu lassen. Es erwachet zwar das Gewissen neuerdings, und peiniget einen solchen Menschen mit Vorwürfen. Um aber diesem ein Ende zu machen, tritt man mit dem Gewissen gleichsam in Unterhandlungen; man will einen Weg ausmitteln, daß man von keiner Seite getadelt werde, und man beschließt, daß man, so viel es sich heimlich thun läßt, der Religion getreu seyn, dagegen aber äußerlich alles meiden wolle, was anstößig seyn könnte, und zum Tadel Anlaß geben möchte. Auf diese Art suchte ehedem der durch seine Gelehrsamkeit berühmte Victorin sich gegen den Priester Simplician zu rechtfertigen, der in ihn drang, daß er sich endlich öffentlich zum Christenthume bekennen möchte. Schon lange hatte Victorin die Wahrheit der Religion Jesu und die Thorheit des Heidenthums erkannt; aber er wollte zu Mailand, wo er allgemein bekannt war, in einem hohen Alter kein Aufsehen machen. „Ich bin innerlich ein Christ," sagte er oft seinem Freunde; „die Religion ist ja eine Angelegenheit des Herzens, wozu also ein „öffentliches Bekenntniß, wozu die Erscheinung in den Tempeln; machen dann die Mauern Jemanden zum Christen?" Simplician widerlegte diese eiteln Einwendungen und der gelehrte Victorin ergab sich. O daß doch alle, die eine Menschenfurcht noch zurückhält, endlich die Augen öffnen, und dem Beyspiele des gelehrten Victorin nachahmen möchten! —

Für welch großes Verbrechen man in den ersten Jahren der Kirche die Furcht vor Menschen hielt.

Wenn in den ersten Jahren des Christenthums, wo die heftigsten Verfolgungen gegen die Bekenner Jesu wütheten, Jemand sich durch den Anblick der Peinen abschrecken ließ, womit man ihm drohete, und wenn er alsdann seinen Glauben blos deßwegen verläugnete, um einem grausamen Tode zu entgehen; so wurde er nichts destoweniger von der Chri-

stengemeine ausgeschlossen, und nachher in dieselbe nicht eher wieder aufgenommen, als bis man vollkommen überzeugt war, daß er seine Muthlosigkeit aufrichtig bereue, und bereit sey, die grausamsten Peinen eher auszustehen, als seinen Glauben noch einmal zu verläugnen. Diese Kirchenzucht, so streng sie auch zu seyn scheint, ist mit dem Geiste des Christenthums vollkommen übereinstimmend. Jesus sagte zu seinen Jüngern und zum Volke: „Wer sein Leben erhalten will, wird es, nämlich das ewige, verlieren, und wer Meinetwegen sein Leben dahin giebt, der wird es erhalten... denn wer sich Meiner und meiner Lehren schämt, dessen wird sich der Menschensohn auch schämen, wenn Er in seiner Herrlichkeit, in jener seines Vaters und der heiligen Engel kommen wird." Luk. 9, 24. 26. Die Kirche hat daher ganz nach der Lehre Jesu gehandelt, indem sie jene feigen Menschen, die, um einem grausamen Tode zu entgehen, den Namen Jesu verläugneten, von ihrer Gemeinschaft ausschloß. Um wie vielmehr verdienten diese Strafe jene Feigen unseres Jahrhunderts, welche, blos um eine falsche Ehre zu retten, die mit dem Werthe des Lebens in keinem Vergleich steht, so viele ihrer Religionspflichten verläugnen; welche sich schämen, äußerlich so manche Pflichten zu erfüllen, die sie heimlich verehren; und welche sich scheuen, auch öffentlich das zu seyn, was sie innerlich sind? Wird sie wohl Jesus einst vor seinem Vater bekennen, da sie nicht Muth genug haben, Ihn hienieden vor den Menschen zu bekennen?

Wer die Menschen fürchtet, wird wegen des Aergernisses, welches er giebt, zur Verantwortung gezogen.

Außerdem, daß derjenige, der aus Menschenfurcht seine Pflichten verläugnet, Gott eine der größten Unbilden anthut, machet er sich noch aller Verantwortlichkeit des Aergernisses schuldig, weil seine Sünde immer öffentlich bekannt ist. Unter allen Lastern, welche, weil sie vor den Augen der Menschen begangen werden, viele verführen und zur Nachahmung

reizen, ist vielleicht keines so wirksam, als das, wovon wir sprechen, und vermöge dessen man wegen Menschen Gott hintansetzt. Man läßt sich leicht überzeugen, daß, weil Andere Böses thun, man deßhalb nicht befugt ist, auch Böses zu thun: aber daß man mit mehr Muth den Namen Jesu bekennen soll, als Andere, daß man in der Erfüllung seiner Pflichten sich gewissermaßen auszeichnen, auf Lob oder Tadel keine Rücksicht nehmen, und sich über alle Verachtung hinwegsetzen soll, dies will Vielen nicht einleuchten, weil sie dafür halten, daß aus Menschenfurcht handeln weiter nichts ist, als sich aus der Verlegenheit helfen, die für sie unangenehme Folgen haben könnte. Da also der Mensch von selbst zu diesem Vorurtheil geneigt ist, um wie viel mehr wird er darin befestigt werden, wenn er es durch Beyspiele bekräftigt sieht?

Diese Verantwortung ruhet besonders auf den Aeltern in Absicht auf ihre Kinder.

Unglücklich sind die Kinder, wenn ihre Aeltern so schwach sind, daß sie sich des Christenthums schämen, und es unter ihrer Würde halten, sie nach den Lehren desselben zu erziehen; wenn sie durch ihre Beyspiele ihnen zu erkennen geben, daß sie die Menschen fürchten, und sich in so manchem Stücke, besonders in allem, was die Hausandacht betrifft, nach den Menschen richten. Möchte nicht in dem Menschenansehen der Aeltern eine der Ursachen liegen, warum die Jugend in unsern Tagen so wenig Achtung gegen die Religion heget, und warum Kinder auch schon eine Ehre darein setzen, anders zu handeln, als ihnen in dem christlichen Unterrichte gesagt wird. Welch eine Verantwortungsquelle für Aeltern! Wie sollen Kinder sich des Evangeliums nicht schämen, wenn es ihren Aeltern selbst ein Gegenstand des Aergernisses ist? Wie sollen die schwachen und unwissenden Geschöpfe auf Lob und Tadel nicht sehen, wenn denjenigen, nach welchen sie sich bilden sollen, so viel darum zu thun ist? Wehe demjenigen, der die Menschen mehr als Gott fürchtet! **Glückselig aber der, welcher sich an Jesu nicht wird geärgert haben!**

Die Furcht vor den Menschen ist eine Schwachheit des Geistes.

Eine jede Furcht, die nicht gegründet ist, beweis't einen schwachen Geist. Was ist aber weniger gegründet, als was der Christ fürchtet, indem er vor den Menschen seine Religion verläugnet? Er fürchtet, von der Welt getadelt zu werden; er hat also nicht Muth genug, einen Tadel und zwar einen grundlosen Tadel zu ertragen; er hat das Herz nicht, der Welt, die er für verächtlich hält, zu zeigen, daß er sie verachtet; giebt es eine größere Schwachheit? Er fürchtet sich, für einen schwachen Menschen gehalten zu werden, und er bedenkt es nicht, daß er durch seine Furcht sich als einen solchen zeigt. Er schämet sich, seine Gesinnungen öffentlich zu bekennen; ist diese Scham nicht die größte Schande? Kann es eine verächtlichere Niederträchtigkeit geben, als die Scham, das vor den Menschen zu seyn, was man bey sich selbst ist, und was Jedermann seyn soll? Ein Schimpf, ein Stichelwort bringt dich aus der Fassung, und du hast nicht Muth genug, dem Spötter zu antworten oder ihn wenigstens zu verachten? Und du willst nicht für einen schwachen Menschen gehalten werden? Wie wenig wird doch erfordert, um die Begriffe eines Menschen ganz zu verwirren! —

Oeftere Betrachtungen über den Geist der Religion Jesu sind ein vortreffliches Mittel gegen die Furcht vor den Menschen.

Nichts in dem Weltall ist ohne Zweck; ein jedes Ding hat eine Bestimmung, zu welcher es der Schöpfer erschaffen hat, und so hat auch der Mensch, das erste und edelste unter allen Geschöpfen, seine Bestimmung. Er ist von Gott berufen, nach seinem irdischen Wandel in den Besitz einer ewigen Glückseligkeit zu treten, und sie ewig zu genießen. Bevor er aber zu dieser Bestimmung gelangen kann, muß er gewisse Bedingungen erfüllen, welche der Schöpfer ihm vorgeschrieben hat, und in der Erfüllung derselben darf er sich

durch keine Rücksichten hindern oder schrecken lassen. Wer also die Menschen fürchtet; wer auf sie oder ihren Tadel Rücksicht nimmt, der handelt gegen seine Bestimmung; er weichet von dem Wege ab, der ihm vorgezeichnet ist, und er wird der Gnade unwürdig, welche der Schöpfer ihm erwiesen hat. Jesus sagt daher: wer den Pflug einmal ergreift, und noch zurücksieht, der ist des Himmelreichs nicht fähig. Luk. 9, 62. Was bedeutet aber dies Zurücksehen anders als jene niederträchtige Furcht, wodurch man sich von den Menschen abschrecken läßt, ein Christ zu seyn? Die Weltkinder hassen die Religion, weil sie ihre Laster verdammt, und darum ist ihnen jeder ein Stein des Anstoßes, wer dieser Religion getreu lebt. Soll aber ein wahrer Christ, der von der Welt nichts zu hoffen, und von Gott alles zu fürchten hat, auf diesen Haß Rücksicht nehmen? Können die irrigen Grundsätze der Welt mit den Lehren des Christenthums in einen Vergleich gestellt werden? Was sind alle ihre Vergnügungen, wenn man sie neben jenen Lohn hält, den Jesus seinen muthvollen Bekennern verspricht? O daß doch die Menschen, welche sich vor der Welt fürchten, diese und dergleichen Betrachtungen machen wollten, damit sie die Sache einsähen, wie sie ist, und sich durch eine eitle Furcht nicht mehr abschrecken ließen!

Meßopfer.

Unter dem Meßopfer verstehen wir hier das unblutige Opfer, welches auf den Altären unserer Tempel Gott dargebracht wird, und eine Erneuerung desselben Opfers ist, das Jesus durch seinen Tod am Kreuze vollbracht hat. Zugleich werden wir von den Wirkungen dieses Opfers auf den Christen, der desselben theilhaftig wird, in sofern es nämlich ein Sacrament ist, das Gehörige beyfügen, was wir unter dem Titel Abendmahl nicht gesagt haben.

Erster Entwurf.

Ueber die Vortrefflichkeit des heiligen Meßopfers.

Das Meßopfer ist das nämliche, wie das Kreuzopfer. Was der Apostel (Hebr. 10, 14.) von dem Kreuzopfer sagt, kann also auch von dem Meßopfer gesagt werden. Der Leib und das Blut Christi Jesu wird auf unsern Altären wie am Kreuze geopfert und von uns genossen: dies ist das große vortreffliche Opfer des neuen Bundes, gegen welches alle Opfer des alten Bundes nichts sind, als leere Schatten und ein unvollkommenes Vorbild. — Der Apostel giebt drey Ursachen dieses Vorzuges an:

1) Im mosaischen Gesetze waren viele Opfer, das Opfer des neuen Bundes ist nur ein einziges. — Von Anbeginn der Welt haben die Menschen dem Allerhöchsten ihre Anbethung durch Opfer zu erkennen gegeben: Abel, Kain, Noe, Jakob ꝛc. — Im geschriebenen Gesetze bestimmte Gott selbst, was Ihm zum Opfer sollte gebracht werden: es gab Brandopfer, Versöhnungsopfer, Fried- und Dankopfer. — Im neuen Gesetze stellt sich Jesus als das vollkommenste Opfer dar. Es ist also nur Ein Altar, nicht mehrere; — Ein Priester, nicht mehrere; — Ein Opfer, das bis an der Zeiten Ende fortdauern wird.

2) Die Opfer des mosaischen Gesetzes hatten keine Kraft den Menschen innerlich zu heiligen; das Opfer des neuen Bundes aber macht vollkommen, theilt Gnade und Heiligkeit mit. — Beydes bewiesen aus Hebr. 9. und 10. Kap. Trost daraus für das sündhafte Menschengeschlecht.

   Widerlegung der Einwürfe. — Das heilige Meßopfer ist also ein Anbethungs- Versöhnungs- Danksagungs- und Bittopfer.

3) Die mosaischen Opfer waren nur auf kurze Zeit eingesetzt. Das Opfer des neuen Bundes aber ist verordnet auf ewig, bis zur Vollendung aller Zeiten. — Dessen

ewige Dauer war, von Anbeginn der Welt, in dem Gesetze der Natur vorbedeutet; im geschriebenen Gesetze verheißen. Es hat im neuen Gesetze durch den Tod Jesu seinen Anfang genommen, und wird bis an das Ende der Zeiten fortdauern. Beweise aus göttlicher Schrift (1. Hebr. 10. — 1. Kor. 10, 21. — Hebr. 13, 10.) und aus der Kirchengeschichte.

Zweyter Entwurf.

Ueber den hohen Werth des heiligen Meßopfers.

Man wird sich leicht von dem hohen Werthe des heiligen Meßopfers überzeugen, wenn man bedenkt, daß es nicht blos die Erfüllung aller Opfer des alten Bundes, sondern das letzte Ziel aller Opfer ist, so daß, wie der heilige Leo sagt, durch das einzige Opfer des Leibs und des Bluts des Herrn alle verschiedenen Opfer erfüllt und gleichsam ersetzt werden. Jesus ist zugleich der Priester, der das Opfer vollbringt, und das Opfer, welches geschlachtet wird. Läßt sich demnach ein Opfer von einem höhern Werthe denken? — Damit wir gegen das heilige Meßopfer die gehörige Werthschätzung haben mögen, wollen wir betrachten

1) worauf der hohe Werth des heiligen Meßopfers sich gründet, und
2) aus welchen Absichten Christus es eingesetzt hat.

Nachdem Jesus am Vorabende seiner Leiden durch die wunderwirkende Kraft seiner Worte das Brod und den Wein in seinen Leib und in sein Blut verwandelt, und es seinen Aposteln zu genießen gegeben hatte, sprach Er zu ihnen: „Thuet das Gleiche zu meinem Andenken.“ Das heilige Meßopfer ist demnach

a) Eine Erneuerung des Abendmahls, welches Jesus mit den Aposteln hielt, indem auf den Altären eben das wiederholt wird, was Er damals selbst that. Das Meßopfer ist also ein immerwährendes Denkmal seiner unbegränzten Liebe zu den Menschen.

b) Es ist eine wiederholte Vorstellung des Kreuztodes Jesu, weil das nämliche Opfer geschlachtet wird. Die bey der heiligen Messe üblichen Gebethe und Zeremonien haben einen Bezug auf Alles, was sich auf dem Schädelberge zutrug.

Um von dem hohen Werthe des heiligen Meßopfers vollends überzeugt zu werden, muß man die Absichten wohl erwägen, welche Jesum bewogen, es einzusetzen. Die vorzüglichsten dieser Absichten sind:

a) Gott die Huldigung darzubringen, welche Ihm als dem höchsten Wesen gebührt, Ihm für die unschätzbare Gnade der Erlösung zu danken, welche die Frucht des Kreuzopfers ist, und durch die Anbethung seiner Gottheit unter den Gestalten des Brodes und Weines Ihm Beweise unseres Glaubens an seine Gegenwart in dem heiligen Sacramente an den Tag zu legen.

b) Seiner Gerechtigkeit, die wir durch unsere Sünden täglich beleidigen, zur Genugthuung jenes Opfer zu bringen, welches die Versöhnung des Himmels mit der Erde bewirkte, und dessen Verdienste unerschöpflich sind, weil das Opfer selbst von einem unendlichen Werthe ist.

Dritter Entwurf.

Ueber dieselbe Materie.

Man mag das heilige Meßopfer betrachten, unter welchem Gesichtspunkte es immer ist, so findet man, daß es von der höchsten Würde ist. Der tridentinische Kirchenrath nennt es das Werk Gottes: dieses Opfer ist nämlich göttlich in seinem Ursprunge, denn nur Gottes Allmacht vermag es, Brod und Wein in Fleisch und Blut ohne Veränderung der Gestalt zu verwandeln. Es ist göttlich in den Mitteln, da Gott selbst Priester und Opfer ist. Es ist göttlich in seinem Zwecke, da die Absicht ist, der göttlichen Majestät zu huldigen, ihr genug zu thun und sie mit den Menschen zu versöhnen. Damit der Christ in seinem Herzen die Gefühle von Ehrerbie-

tigkeit aufrege, mit welchen er sich bey der Verrichtung dieses herrlichen und einzigen Opfers des neuen Bundes verhalten soll, muß er betrachten.

1) daß das heilige Meßopfer Gott geopfert wird, und
2) daß in demselben Gott selbst das Opfer ist.

Ist das heilige Meßopfer eine überaus heilige Handlung, die heiligste Handlung unserer Religion, ein Opfer, das Gott selbst dargebracht wird, so sollen alle Christen sich recht überzeugen, daß sie

a) bey der Verrichtung desselben einer Handlung beywohnen, welche unter allen Religionshandlungen unstreitig die erste ist, da ihr erster Zweck ist, Gottes Majestät zu erkennen und zu verehren, und Ihm durch das erhabenste aller Opfer zu huldigen.
b) Ein anderer Zweck ist, unsere Geringfügigkeit, unser Nichts in Ansehung Gottes zu erkennen, Ihm alle unsere Fähigkeiten und Kräfte zu Füßen zu legen, da wir Ihm alles zu verdanken haben, und von uns selbst nur schwache und hinfällige Geschöpfe sind.
c) Endlich haben wir auch noch zum Zwecke, von Gott die Gnaden und Hülfsmittel zu erlangen, deren wir bey unserer Schwachheit bedürftig sind. Da der Tod Jesu uns durch die Erlösung den Zugang zur Gnadenquelle öffnete, können wir diese Gnaden auf keine sicherere Art erlangen, als wenn wir Ihm dasselbe Opfer darbieten.

Betrachten wir nun das Opfer selbst, welches auf unsern Altären geschlachtet wird, so finden wir denselben hohen Werth, dieselbe Erhabenheit.

a) Jesus selbst, der sich am Kreuze als ein unbeflecktes Opfer seinem Vater hingab, ist auch das Opfer auf unsern Altären. Der Unterschied besteht nur darin, daß hier kein Blut mehr vergossen wird; es ist jenes reine Opfer, wovon der Prophet Malachias weisgesagt hat, daß es an allen Orten werde dargebracht werden.

b) Das Opfer auf unsern Altären hat auch dieselbe Kraft, welche das Opfer des Kreuzes gehabt hat; die unendlichen Verdienste, welche Jesus uns dort erkaufte, werden uns durch das heilige Meßopfer zugeeignet, wenn wir auf eine würdige Art Antheil an demselben nehmen.

c) Das Opfer der Altäre ist aus demselben Grunde auch ein Versöhnungsopfer, da die Menschen, weil sie Gott durch ihre Sünden täglich beleidigen, auch seiner Gerechtigkeit täglich genug thun sollen.

Vierter Entwurf.

Ueber die Art, wie man dem heiligen Meßopfer beywohnen soll.

Wären die Christen, so oft sie dem heiligen Meßopfer beywohnen, recht überzeugt, daß sie, wie Paulus sagt, den Tod des Herrn verkündigen, und daß sie einer Zeremonie beywohnen, bey welcher alles, was auf dem Schädelberg vorgieng, wieder erneuert wird, so würden sie sich nicht so gedankenlos in den Tempeln verhalten. Aber eben das, was ihre Andacht am meisten entflammen sollte, ist Ursache, daß sie ohne Andacht sind: dieses Opfer wird täglich verrichtet, und was täglich geschieht, geht leider in eine Gewohnheit über; daher die Gedankenlosigkeit und die häufigen Zerstreuungen, da wir vielmehr, von einer innigen Andacht gerührt, Gott danken sollten, daß die reicheste aller Gnadenquellen uns so oft geöffnet wird. — Diese Andacht soll

1) äußerlich seyn, in so weit sie den Mitbeywohnenden sichtbar ist, und sie soll

2) innerlich seyn, in sofern sie in den Gefühlen des Herzens besteht.

Da das heilige Meßopfer immer in einer Versammlung von Christen verrichtet wird, welche in einer engen Gemeinschaft mit einander stehen in Absicht auf alles, was sich auf Gott und das Heil der Seelen bezieht; so ist es billig, daß

ein jeder zur Festhaltung und Beförderung dieser Gemeinschaft das Seinige beytrage. Es soll also ein jeder

a) durch seine äußere Stellung zu erkennen geben, daß er mit allem Ernste einer Handlung beywohne, welche die wichtigste Angelegenheit seines Herzens ist; alle Bewegungen seines Körpers, alle Züge seines Gesichts sollen Ausdrücke der innern Andacht seyn, die sein Herz empfindet; überhaupt sollen diese Aeußerungen so beschaffen seyn, daß sie zur Entflammung der Andacht und zur gegenseitigen Erbauung dienen.

b) Aus gleichem Grunde soll man sich sorgfältig hüten, durch irgend eine Unehrerbietigkeit Andern Anlaß zur Zerstreuung und zum Aergernisse zu geben. Zu diesen Unehrerbietigkeiten gehören vorzüglich das vorwitzige Umhersehen, das unnothwendige Reden, die zu freyen Stellungen des Körpers, die auffallenden und unehrbaren Kleidungen *rc.*

Damit der Christ, der dem heiligen Meßopfer beywohnet, zu einer solchen Andacht aufgeregt werde, welche der Wichtigkeit der Handlung angemessen ist, so muß er sich vor allem recht zu überzeugen suchen,

a) daß das heilige Meßopfer eine Vorstellung und Erneuerung des Opfers ist, welches Jesus am Kreuze vollbracht hat. In dieser Absicht mache er Betrachtungen über die große Wohlthat der Erlösung; über den Tod Jesu, den unsere Sünden verursachet haben; über die unschätzbaren Verdienste, welche uns durch die Kraft desselben zu Theil geworden sind, und über die Güte Gottes, der sich gewürdiget hat, dieses Opfer von den Priestern zu seinem Andenken erneuern zu lassen.

b) Der Christ vereinige sein Gebeth mit jenem des Priesters; er folge ihm gleichsam Schritt für Schritt nach; oder beherzige den Geist der Zeremonien; und besonders bey jenen wichtigen Theilen, welche die heiligen Väter die schreckenvollen Augenblicke nennen, entzünde er in seinem Herzen eine inbrünstige Andacht.

Fünfter Entwurf.

Von der Verrichtungsart des heiligen Meßopfers. — Wie es Jesus verrichtet hat.

Das heilige Meßopfer ward, dem Wesentlichen nach, von Anbeginn her verrichtet wie jetzt. — Wie verrichtete es Jesus bey der Einsetzung desselben, am letzten Abendmahle? — Er opferte den Tag vor seinem Tode, dem himmlischen Vater seinen Leib und sein Blut unblutiger Weise unter den Gestalten des Brods und Weins, und folglich hat Er dazumal

a) das neue Priesteramt nach der Ordnung Melchisedech eingesetzt, und das neue Opfer selbst verrichtet. Jesus gab da seinen Leib und sein Blut nicht nur als Seelenspeise, sondern auch als Opfer des Gnadenbundes. Dies bezeugen seine Handlungen und Reden.

1) Handlungen. Er that dabey was die levitischen Priester bey ihren Opfern gethan, Handauflegung: Er nimmt das Brod, den Kelch in seine Hände; — Gebethe: danket dem Vater; — Zerstückelung: bricht das Brod; — Austheilung unter die Gegenwärtigen: reicht jedem Apostel das in seinen Leib verwandelte Brod, den in sein Blut verwandelten Wein.

2) Reden. Die Ausdrücke, deren Er sich bey der Verwandlung des Brodes und Weines bediente, sind so beschaffen, daß Er das blutige Opfer des Kreuzes zum voraus auf eine unblutige Art verrichtet. Darum sagt Er: „Das ist mein Leib, der für „euch hingegeben wird; — das ist mein Blut, „das Blut des neuen Bundes, welches für Viele „zur Vergebung der Sünden vergossen wird." — Er sagt nicht, euch gegeben; sondern für euch gegeben, für euch vergossen. — Er hat also seinen Leib und sein Blut geopfert, wie Er es am folgenden Tage am Kreuze gethan hat. — Jesus redet von dem neuen Bunde, der in seinem Blute

bekräftiget worden ist; so muß also dieses Blut damals geopfert worden seyn. Nie hat Gott einen Bund mit den Menschen ohne Opfer gemacht. Moses besprengte das Volk mit Blut, und sagte: „dies „ist das Blut des Bundes, den der Herr mit euch „aufgerichtet hat.“ Jesus sagt mit ähnlichen Worten: „dies ist mein Blut, das Blut des neuen „Bundes, welches zur Vergebung der Sünden vergossen wird.“

b) **Christus hat beym letzten Abendmahle die neuen Priester eingesetzt und bevollmächtiget.** — Ein ewig dauernder Bund fordert auch ein ewig dauerndes Priesteramt, und einen ewigen Opferdienst. Jesus hat die Apostel und folglich auch ihre Nachfolger in dem Priesterthum zu Priestern eingesetzt, da Er zu ihnen sprach: **Dieses thut zu meinem Andenken.** Auslegung dieser Worte. Sie sollten nicht blos ein Andenken Christi seyn, wird bewiesen aus Paulus Schlußermahnung zur andächtigen Anhörung der heiligen Messe.

Sechster Entwurf.

Ueber dieselbe Materie.

Wie verrichteten das heilige Meßopfer die Apostel? — Aus der Apostelgeschichte und den Briefen des heiligen Paulus können wir abnehmen, wo, wann und wie das heilige Opfer verrichtet ward.

a) **Wo?** Sie betheten im Tempel Salomons, auch in den Sinagogen; aber das Opfer verrichteten sie in besondern Häusern.

b) **Wann?** Täglich ward das Brod gebrochen und das heilige Opfer verrichtet. Die Stunde scheint nicht bestimmt gewesen zu seyn; sie ward nach den Umständen gewählt.

o) Wie? Sie hatten einen Altar ohne Opfertisch. — Das Opfer geschah mit ungesäuertem Brode. — Sie hatten besondere Gefäße, die zu dieser heiligen Handlung dienten; und dieses Opfer ward verrichtet von gewissen Dienern der Kirche. Nach diesen vorläufigen Zurüstungen ward, nach Verkündigung des Wortes Gottes, Gebethe, Bruderkuß, Darbringung der Opfergaben, zur Einsegnung und zum eigentlichen Opfer geschritten, und das heilige Sacrament ausgetheilt. — Anwendung auf unsere Zeit.

Siebenter Entwurf.

Ueber dieselbe Materie.

Wie verrichteten das heilige Meßopfer die Christen in den drey ersten Jahrhunderten der Kirche? — In den drey ersten Jahrhunderten war, selbst nach dem Geständniß unserer Glaubensgegner, die Lehre der Kirche rein und unverfälscht, damals folgte eine Verfolgung auf die andere. Zu jenen Zeiten war das heil. Meßopfer

a) **der gewöhnliche Gottesdienst in der Kirche.** — **Zeugnisse:**

1) der **heilige Ignatius** bezeuget, daß die Gläubigen einhellig sich versammelten, und ermahnet sie: „**Ich bitte euch, daß ihr doch den nämlichen Glauben bekennen, die nämlichen Predigten anhören, das nämliche Abendmahl gebrauchen möget: denn es ist nur Ein Fleisch unsers Herrn Jesu Christi; nur Ein Blut, welches Er für uns vergossen; nur Ein Kelch, der für uns ausgetheilt worden; nur Ein Brod, welches allen gebrochen ist; nur Ein Altar in der ganzen Kirche.**“

2) Der **heilige Irenäus** sagt ausdrücklich: **Da der Erlöser gesprochen: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut,“ — hat Er uns das Opfer**

des neuen Gesetzes gelehrt, welches nun in der ganzen Welt, nach dem von den Aposteln hergebrachten Gebrauche geopfert wird."

3) Tertullian: „Wir versammeln uns auch vor dem anbrechenden Tage, und empfangen das von dem Herrn gebotene Abendmahl von keiner andern Hand, als von unsern Vorstehern; wir opfern jährlich für die Todten, und an den jährlichen Geburtstagen, und wir geben ängstlich Acht, daß nichts von dem Kelch oder von unserm Brode, das ist, von den heiligen Geheimnissen auf die Erde falle." —

4) Man nannte dazumal die heilige Messe nur die Versammlung.

b) Das heilige Meßopfer war zweytens, der süßeste Trost der Märtyrer.

1) „Wenn wir schon, sagt Dionysius von Alexandrien, aller Orten verjagt und vertrieben werden, so halten wir doch unsere Festtage und unsern Gottesdienst; ein jeder Platz, ein Acker, eine Wildniß, ein Schiff, ein Stall, sogar ein Kerker dienet uns zur Kirche und zu unserer heiligen Versammlung."

2) „Wir opfern alle Tage, sagt der heilige Cyprianus, sowohl zur Zeit der Verfolgung als zur Zeit des Friedens, und durch diese Opfer bereiten wir die Gläubigen, daß sie sich auch Gott durch die Marter als Schlachtopfer dargeben."

3) Der nämliche heilige Cyprian schreibt den Priestern und Diakonen von Kartago, sie sollten ja auch den verfolgten, gefangenen Christen die Segnungen des heil. Meßopfers zu Theil werden lassen, und mit

Behutsamkeit in die Kerker gehen, ihnen den Gottesdienst zu halten: „Gebet Acht, sagt er, daß ihr nicht in großer Menge hineingehet, damit man es nicht merke, und euch den Zugang verschließe; sondern theilet euch, und wechselt mit einander ab, so daß nur ein Priester und ein Diakon zugleich hinein gehe, bey den gefangenen Glaubensbekennern zu opfern: diese Behutsamkeit und öftere Veränderung wird den Verdacht der Wächter verhüten, und euch den Eingang erleichtern."

4) Beyspiele des heiligen Priesters Lucianus.

c) Es ward fast auf die nämliche Art wie heut zu Täge verrichtet. — Bald in der Stille, bald mit Gepränge. Die Kirche, die Altäre, die Gefäße, die Kleidungen der Kirchendiener, die Opfergaben, die Gebethe ꝛc. kommen größtentheils mit den heutigen überein. — Abstand jenes glühenden Eifers der Gläubigen mit der Lauigkeit der heutigen Christen.

Achter Entwurf.

Von den Gebräuchen und Zeremonien bey dem heiligen Meßopfer. Ueber Offenb. 5, 12.

Die vielen Gebräuche und Zeremonien bey dem heiligen Meßopfer sind mit Fug und Recht von der Kirche verordnet worden. — Wir sind Gott nicht nur einen innerlichen, sondern auch einen äußerlichen Dienst schuldig: dieses lehret Vernunft und Offenbarung. Der äußerliche Gottesdienst kann aber ohne Gebrauch und Zeremonien nicht bestehen: um so weniger der wesentliche Gottesdienst unserer Religion; das heilige Opfer. — Durch diese äußerlichen Zeremonien wird befördert:

1) die höchste Ehre Gottes, dem das Opfer entrichtet wird;

2) die zärtlichste Erkenntlichkeit gegen Jesus, der in der heiligen Messe geopfert wird;
3) die wahre innerliche Andacht der Gläubigen, für welche Christus geopfert wird. — Jeder Punkt bewiesen aus den Gebräuchen und Zeremonien, welche dabey vorkommen. — Zurechtweisung jener, die vergeblich sich mit dem innern Gottesdienst begnügen, die diese Gebräuche und Zeremonien tadeln, sich beklagen über ihre lange Dauer, oder Kostenaufwand, nur an dem Aeußern kleben, ohne in den Geist und die Bedeutung derselben einzudringen. —

Neunter Entwurf.

Von dem Altare, worauf das heil. Meßopfer verrichtet wird. Ueber Hebr. 13, 10.

Das Kreuz war der Altar, auf welchem Christus die Welt ausgesöhnet hat; sein Leib, sein eigenes Blut ist das Opfer, welches Er dargegeben; keiner, der dem alten Gesetze noch ergeben ist, kann an diesem Söhnopfer Theil haben; keiner darf von diesem Opfer genießen. — Wir haben diesen Altar bey uns; wir dürfen an diesem allerheiligsten Opfer Theil nehmen ꝛc.

1) **Was ist der Altar?** Im alten, im neuen Gesetze; in den Verfolgungs- in den Friedenszeiten?
2) **Was wird uns dadurch angedeutet und vorgestellt?** Einweihung des Altarsteines; Auslegung der Gebethe und Zeremonien. (Aus dem Pontifical.)
3) **Wie ward er zu allen Zeiten in Ehren gehalten?** — Zeugnisse und Beyspiele.
4) **Was soll ein Christ bey dem Anblicke des Altars denken?** Wie soll es dem Sünder zu Muthe seyn? Wie dem Gerechten?

Zehnter Entwurf.

Ueber den Nutzen, den man aus dem heiligen Meßopfer ziehen soll.

Der Zweck des heiligen Meßopfers ist nicht nur, Gott die Ehre zu bezeugen, welche Ihm als dem höchsten Wesen gebührt, und das Opfer des Kreuztodes in seiner Kirche zu verewigen, sondern sein Wille ist auch, daß wir aus diesem Opfer, dem wir unsere Erlösung zu verdanken haben, einen immerwährenden Nutzen ziehen sollen. Von seiner Liebe zu den Menschen hatte Er schon viele Beweise gegeben, aber diese Liebe sollte, wie Johannes sagt, bis zum Ende der Jahrhunderte dauern, und darum hat Er das heilige Meßopfer eingesetzt. Würde Er uns aber dies immerwährende Denkmal seiner Liebe hinterlassen haben, wenn es nicht auch sein Wunsch gewesen wäre, daß wir gleichsam einen immerwährenden Nutzen aus dem heiligen Meßopfer ziehen? Damit man sich diesen Nutzen zueignen könne, wollen wir untersuchen

1) mit welchen Betrachtungen, und
2) mit welchen Gesinnungen wir dem heiligen Meßofer beywohnen sollen.

Da die Christen, welche dem heiligen Meßopfer beywohnen, eigentlich nur Zeugen und Zuschauer sind, und an der Verrichtung des Opfers keinen thätigen Antheil haben, so kömmt es bey ihnen ganz besonders darauf an, welche Gesinnungen sie im Herzen haben, wenn ihnen ihre Gegenwart einen Nutzen bringen soll. — Sie sollen in dieser Absicht betrachten:

a) daß unter allen Religionshandlungen und Zeremonien das Opfer die erhabenste ist. Wir sehen, daß alle Religionen von jeher ihre Opfer gehabt haben, und alle glaubten, daß sie der Gottheit, welche sie verehrten, keine größere Huldigung erzeigen könnten. Wie sehr ist aber das Opfer unserer Religion über jene des alten Bundes und der andern Religionen erhaben, da Gott selbst

Priester und Opfer zugleich ist? Wir sollen betrachten, daß

b) der Zweck des heiligen Meßopfers nicht nur sey, Gott zu verehren, sondern Ihm auch noch durch die Anbethung seiner Gegenwart unter den Gestalten des Brods und des Weins Beweise unseres Glaubens zu geben, und dadurch den stolzen Unglauben zu Schanden zu machen. — Endlich sollen wir betrachten, daß

c) Jesus bey der Einsetzung des heiligen Meßopfers uns einen immerwährenden Beweis seiner Liebe hat hinterlassen wollen, folglich daß wir uns dieser Liebe durch die Erkenntniß derselben und durch unsere Andacht, während der Verrichtung des Opfers, würdig zu machen suchen sollen.

Obgleich der Christ, der dem heiligen Meßopfer beywohnet, an der Verrichtung desselben keinen eigentlichen Antheil hat, so soll er doch seine Gesinnung mit vereinigen, wenn er des Nutzens theilhaftig seyn will. Er soll

a) seine Meinung mit jener des Priesters vereinigen, in der Demuth seines Herzens sein Nichts erkennen, Gott ein Opfer von allem, was er hat, zu Füßen legen, das ist, er soll Ihm opfern seine guten Eigenschaften, indem er erkennt, daß er sie von Ihm empfangen hat; seine Leidenschaften, damit sie wie ein Brandopfer verzehrt und vernichtet werden. — Er soll

b) Ihm die Bedürfnisse seiner Seele offenbaren, seine Schwachheit demüthig bekennen, und Ihm betheuern, daß er nichts ohne Ihn und alles durch Ihn könne. — Endlich soll er

c) für die schon empfangenen Gnaden, und Guthaten danken, damit Gott dadurch bewogen werde, seine freygebige Hand nicht zu schließen, sondern sie ihm immerfort zu öffnen.

Stellen aus der heiligen Schrift.

a) Vorhergesagt im alten Bunde. Psalm. 22, 5. — Psalm. 95, 7—9. — Psalm. 109, 4. — Psalm. 115, 12. 13. — Isai. 19, 19. — Isai. 5, 21. — Dan. 11, 31. — Isai. 56, 7. — Isai. 61, 6. und 66, 19. — Jer. 33, 16. — Dan. 12, 11. — Malach. 1, 10. 11. —

b) Vorgebildet. Genes. 14, 18. — Ebendas. 22, 13. — Exod. 12, 5. — Ebendas. 25, 30. — Ebendas. 29, 1. — Levit. 1, 3. — Ebendas. 4, 22. — Ebendas. 5, 7. — Ebend. 6, 15. — Ebend. 14, 4. — Ebend. 16, 3. — Ebend. 19, 21. — Num. 15, 24. — 1. B. der Kön. 21, 4. —

c) Von Christus eingesetzt. Mark. 14, 24. — Luk. 22, 19. — Psalm. 109, 4. — (Vergl. Hebr. 5, 6. und 10. — Ebendas. 7, 17. —) 1. Kor. 10, 16. — Ebendas. 10, 18. — Ebendas. 11, 23. und 26. — Hebr. 5, 1. und 6. — Hebr. 5, 5. — Ebend. 7, 12. — Ebend. 9, 13. 14. — Ebend. 7, 26—27. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Der Sohn Gottes, der als König über uns herrscht, hat als Priester für uns sich aufgeopfert. — Wollt ihr dem Priester geben, was Er opfern soll? — Wo wird der Mensch ein Opfer, ein neues Opfer finden, das er dem Priester gäbe? — Was für ein Opfer? — Was kann der Unreine Reines opfern? — O du, beladen mit Unrecht und Gottlosigkeit! Was du als Opfer darbringen magst, es ist unrein, wie du, und doch soll ein reines Opfer für dich geopfert werden. Seht, wie Christus gethan hat! Da Er in den Menschen nichts Reines fand, das Er hätte opfern können, so hat Er sich selbst als ein reines Schlachtopfer dargebracht. August. Serm. 128.

Die Israeliten haben in ihren Thieropfern, die sie Gott darbrachten, auf mancherley Weise gleichsam die Prophezeihung des künftigen Opfers, das Christus in der Zeiten-Fülle dargebracht, vorher gefeyert. — Nun feyern die Christen das Andenken an jenes schon vollbrachte Opfer, und feyern es durch die allerheiligste Opferung und Theilnahme am Leibe und Blute Christi. Augustinus.

Das Fleisch und Blut des Opfers im neuen Bunde ward vor der Ankunft Christi durch die Thieropfer als Sinnbilder verheißen; ward im Leiden Christi durch die Wahrheit selbst dargebracht; wird nach der Auffahrt Christi durch das Sacrament des Denkmals gefeyert. Derselbe.

Das Opfer der Altäre ist ein Wunder, weil Christus sich auf denselben auf eine neue Art opfert; Er ist zugleich das Opfer und der Priester dem Geist nach; es ist derselbe, der opfert und geopfert wird. Derselbe Serm. 130. de tempore.

Das Opfer des Leibs und des Bluts Christi ist an die Stelle aller Opfer des alten Bundes getreten, welches Schatten und Bilder dessen waren, welches eingesetzt werden sollte. Derselbe lib. 17. de civit. Dei cap. 20.

Unser Herr Jesus Christus ist nach Melchisedechs Ordnung unser Priester in Ewigkeit, der sich selbst als ein Opfer für unsere Sünden dargegeben hat, und befohlen hat, daß man zum Andenken seiner Leiden ein ähnliches Opfer vollbringe, damit, was Melchisedech Gott geopfert hat, in der Kirche Christi durch die ganze Erde geopfert werde. Ders. lib. 83. de civit. Dei cap. 16.

Christus, als der Mittler zwischen Gott und den Menschen, nimmt das Opfer auf in der Gestalt Gottes, in welcher Er seinem Vater gleich ist, aber Er hat lieber in der Gestalt eines Knechts das Opfer seyn wollen, als es aufnehmen, und so ist Er zugleich der Priester und das Opfer. Derselbe lib. 10. de civit. cap. 20.

Wenn du einen Priester siehst, der das Opfer vollbringt, so glaube nicht, daß er es durch sich selbst thut, son-

dern daß Gott seine Hand auf eine unsichtbare Art ausstreckt. Chrysostomus Hom. 60. ad Populum.

Unser Hohepriester ist der, welcher das uns heiligende Opfer darbrachte; eben dasselbe bringen wir auch jetzt dar, das damals dargebrachte, das unvergängliche. Derselbe.

Wer anders ist ein Priester des höchsten Gottes, als unser Herr, Jesus Christus, der Gott dem Vater ein Opfer dargebracht, und ein gleiches, wie Melchisedech, das ist: Brod und Wein; nämlich seinen Leib und sein Blut. Cyprian.

Nachdem Christus selbst es ausgesprochen, und vom Brode gesagt hat: Dieses ist mein Leib; wer wird es dann zu bezweifeln wagen? Und nachdem Er selbst versichert und gesprochen hat: Dieses ist mein Blut; wer wird wohl behaupten, es sey nicht so? Cyrillus.

Das Opfer ist heilig, mag der Priester seyn wie er immer will; es ist dasselbe Opfer, welches Jesus bey seinen Jüngern verrichtet hat; dieses ist nicht mehr als jenes, weil nicht die Menschen es heiligen, sondern Christus, der es vor ihnen geheiliget hatte. Chrysost. in Epist. 1. ad Tim.

Alsdann wird Christus auf eine offenbare Art durch uns geopfert, wenn seine Worte das Opfer heiligen, welches wir Ihm darbringen. Ambrosius in Psalm. 39.

Wenn das Opfer verrichtet wird, so ist es nothwendig, daß wir uns durch die Zerknirschung des Herzens opfern, denn, da wir die Geheimnisse der Leiden Christi feyern, müssen wir zu Werke bringen, was wir am Altare thun; unser Opfer wird alsdann Gott angenehm seyn, wenn wir uns selbst zum Opfer machen. Gregorius lib. 4. dialog. cap. 55.

Das einzige Opfer des Leibs und des Bluts ist die Erfüllung aller verschiedenen Opfer, damit, gleichwie jetzt nur ein Opfer ist, desgleichen von allen Völkern nur ein Reich sey. Leo Serm. 8. de Passione Dom.

Es ist ein sehr andächtiges und äußerst angenehmes Andenken, den Tod des Herrn zu verkündigen, bis Er kömmt; der Tod Christi ist ein Werk ohne Beyspiel, eine Demuth

ohne Schranken; ein Geschenk über alle Schätzung, und eine Gnade über alles Verdienst. Bernardus Serm. de coena Dom.

Ausgearbeitete Stellen.

Was man unter dem Worte Opfer verstehen soll.

Im allgemeinen Verstande genommen ist ein Opfer eine Religionshandlung, durch welche ein Priester Gott etwas Sichtbares darlegt, das dabey entweder in seiner Wesenheit verändert oder verzehrt wird, mit der Absicht, Ihm als dem höchsten Wesen zu huldigen. Von jeher haben die Menschen die Opfer als die erste Pflicht der Religion, als das Hauptwesen der Verehrung angesehen, welche das Geschöpf seinem Schöpfer schuldig ist, und wodurch es seine Abhängigkeit von Ihm erkennt. Es hat noch keine Religion gegeben, auch bey den rohesten Völkern, die es nicht für die erste Pflicht hielten, ihren Gottheiten zu opfern, und so widersinnig oder grausam auch bey einigen ihre Opfer waren, so stimmten doch alle darin überein, daß man den Göttern durch Opfer huldigen müsse. Hieraus schließt der heilige Thomas, daß die Opfer eine in der Natur selbst gegründete Gottesverehrung sind; denn giebt es einen Gott, so muß nothwendiger Weise eine Religion seyn, weil sich kein höchstes Wesen denken läßt, das man nicht verehren muß; und ist eine Religion, so hat sie ihre Opfer, wie es die allgemeine Uebereinstimmung der Menschen in dieser Hinsicht beweis't, und folglich auch ihre Priester, welche das Opfer und die dabey üblichen Zeremonien verrichten.

Worauf die Pflicht, Gott durch Opfer zu verehren, sich gründet.

So dunkel die Begriffe eines Menschen sind, der das prachtvolle Himmelsgewölbe betrachtet, und sich von tausend Gegenständen umgeben sieht, die eben so wunderbar in ihrer

Verschiedenheit als in ihrem Wesen und in dem Nutzen sind, den sie hervorbringen, so sagt ihm doch schon seine Vernunft oder ein gewisses Gefühl ganz deutlich, daß alles dies ein höheres Wesen als er, ein Wesen, das durch seine eigene Kraft allmächtig ist, zum Schöpfer und Urheber hat. Durchdrungen von Ehrerbietigkeit gegen dieses hohe Wesen, und überzeugt von seiner Abhängigkeit von eben diesem Schöpfer, verfiel der Mensch ganz natürlich auf den Gedanken, Ihm seine Huldigung dadurch zu beweisen, daß er Ihm irgend ein Geschöpf opferte. Und konnte wohl der Mensch auf einen natürlichern Gedanken verfallen um Gott seine Verehrung zu offenbaren, als daß er von jenen Dingen, die zu seinem Gebrauche bestimmt waren, Ihm einige darlegte, und gleichsam wieder gab? Dadurch legte er seine Ueberzeugung an den Tag, daß alles von Gott herkomme, und daß Demjenigen alles gehöre, von welchem wir alles empfangen haben. So opferten die ersten Kinder Adams Früchte der Erde und Thiere aus ihren Heerden, und diese Opfer verbrannten sie, wahrscheinlich aus der Ursache, weil sie die Opfer, die eine Gabe seyn sollten, der Gottheit selbst auf eine sichtbare Art nicht geben konnten; sie glaubten daher, wie es scheint, daß sie dadurch das Eigenthum der Sache Gott übertrugen, indem sie es sich selbst nahmen. Hierin liegt die Ursache, warum bey einem Opfer, das zur Ehre Gottes verrichtet wird, eine wesentliche Veränderung oder eine Verzehrung Statt haben müsse.

Das heilige Meßopfer ist ein wahres Opfer, das einzige des neuen Bundes.

Der Apostel Paulus schreibt in seinem Briefe an die Hebräer, K. 7. „daß, weil das Levitische Priesterthum un„vollkommen war, ein anderer Priester nicht nach Aarons, „sondern nach Melchisedechs Art verordnet wurde, und daß, „weil das Priesterthum auf einen Andern übertragen worden „ist, diese Veränderung nothwendiger Weise auch eine Ver„änderung im Gesetze nach sich ziehen mußte." Die Opfer des alten Bundes, welche er in seinem Briefe an die Gala-



ter 4, 9., schwache und dürftige Dinge nennt, wurden also durch das Opfer, welches Jesus am Kreuze vollbracht hat, ersetzt. An sich hatten jene Opfer keine Kraft, sondern nur durch den Glauben derjenigen, welche sie verrichteten; und nur in sofern waren sie Gott angenehm, als sie eine Vorbildung des einzigen und vollkommenen Opfers des neuen Bundes waren, auf welches alle sich bezogen. Daß aber das heilige Meßopfer ein wahres Opfer sey, erklärt sich dadurch, daß in demselben eine sichtbare Gabe, welche Brod und Wein ist, sich befindet, und daß diese Gaben, durch die Kraft der Worte des Priesters, der das Opfer verrichtet, in den Leib und in das Blut Christi verwandelt und Gott dargebracht werden. Die Scheidung der Brods= und Weinsgestalten ist eine geheimnißvolle Vorstellung des Todes Jesu am Kreuze, der durch die Scheidung des Bluts von seinem Leibe erfolgte.

Das Meßopfer ist dasselbe Opfer, welches Jesus am Kreuze vollbracht hat.

Ferne sey von uns die Meinung gewisser Irrlehrer, welche behaupten, daß, da die Verdienste des Kreuztodes Jesu unendlich sind, man in der Kirche keiner Opfer mehr bedürfe. — Wie läßt sich denken, daß Jesus, der mit den Christen, mit den Anhängern seiner Lehre einen so engen Bund geschlossen hatte, von ihnen geschieden sey, ohne ihnen ein Opfer zu hinterlassen, wodurch sie Ihm Ehre, Dank und Huldigung erweisen konnten, und wodurch die Verbindung, in welcher sie mit Ihm standen, unterhalten wurde? Die Christen allein sollten also kein Opfer haben? Jesus befahl, daß wir auf unsern Altären zu seinem Andenken fortsetzen sollten, was Er beym letzten Abendmahle und am Kreuze vollbracht hat. Das Opfer unserer Altäre ist von jenem des Kreuzes im Wesen nicht unterschieden, sondern blos in der Art, wie es verrichtet wird. Der Altar ist die Vorstellung des Kreuzes und auf beyden ist Jesus das Opfer; was am Kreuze vollbracht worden ist, wird auf dem Altare erneuert; hier kann kein Blut vergossen werden, denn Jesus, der einmal

gestorben ist, stirbt nicht mehr; aber sein Tod wird durch die Sonderung des Fleisches und Blutes, welches die heiligen Väter einen mystischen Tod nennen, vorgestellt. Das am Kreuze vergossene Blut war freylich zur Genugthuung für alle Sünden hinreichend; aber die Verdienste dieses Todes müssen den Menschen zugeeignet, auf sie angewendet werden; durch das Kreuzopfer ist der unerschöpfliche Schatz gleichsam gesammelt worden, und durch das Meßopfer wird er ausgetheilt; am Kreuze opferte sich Jesus für alle Menschen überhaupt; auf dem Altare wird Er für die Rechtgläubigen, sowohl für die, welche noch leben, als für die, welche schon gestorben sind, geopfert. — Die Kirche Jesu hat also ein heiliges, der Majestät des Allerhöchsten würdig entsprechendes, und die Fülle des Segens über die Erde verbreitendes Opfer, das bestimmt ist, in allen Weltgegenden, und zu allen Zeiten entrichtet zu werden, das jede Art von Huldigung, die der Sterbliche der Gottheit schuldig ist, in sich begreift, das die Lob- und Danklieder der triumphirenden Kirche samt allen Bedürfnissen der streitenden und leidenden Kirche in sich aufnimmt; ein Opfer, dessen Erhabenheit unsere Begriffe übersteigt, dessen Fortdauer durch alle Zeitläufe in dem apostolischen Ausdrucke geweissagt worden: „Ihr werdet den Tod des Herrn verkündigen, bis Er kommen wird." Die herrlichste Handlung des öffentlichen Gottesdienstes ist die heilige Messe. Dieses unblutige, geheimnißvolle Opfer wird bestehen, wo immer die katholische Lehre geprediget wird; bestehen in seiner Wesenheit, in welcher durch etwa wechselnde zufällige Gebräuche, keine Veränderung geschieht. Wo immer Jesus als Gottmensch angebethet wird, da werden sich dankbare Seelen vereinigen, um eine fromme Schaar zu bilden, wie jene, welche Johannes im himmlischen Jerusalem erblickte. Und es wird keine Stunde zu nennen seyn, wo die Opferung ausgesetzt bleibt. Während die Finsterniß der Nacht die eine Oberfläche der Erde deckt, wird auf der andern das Sonnenlicht die Altäre der katholischen Gotteshäuser bestrahlen.

Das Meßopfer ist ein Versöhnungsopfer.

Die vorzüglichste Absicht des Meßopfers ist, daß die Kirche ein immerwährendes Mittel habe, Gott, der durch die Sünden der Menschen täglich beleidigt wird, mit den Menschen täglich auszusöhnen, und seiner Gerechtigkeit genug zu thun. Konnte Jesus seiner Kirche einen herrlicheren Beweis seiner gränzenlosen Liebe hinterlassen? Die Kraft des Opfers der Altäre ist die Kraft des Kreuzopfers selbst, und so wie dieses unsere Versöhnung bewirkte, eben so wird auch durch jenes Gott zum Troste der Sünder besänftiget. Die Kirche sagt daher in gewissen Gebethen, die sie beym Meßopfer verrichtet, daß, so oft es geopfert wird, die Sünden der Welt nachgelassen werden, und daß, so oft dieses Opfer verrichtet wird, das Werk der Erlösung selbst verrichtet wird. — Man sage nicht, daß wir noch andere Mittel haben, Gott zu besänftigen, und die Nachlassung unserer Sünden zu erlangen. Diese Mittel verdienen zwar alle Verehrung, und es wäre zu wünschen, daß sie von einem allgemeinen Gebrauche wären, aber wird dadurch das heilige Meßopfer überflüssig? Es ist ja das eigentliche Versöhnungsopfer, aus welchem alle andere Mittel ihre Kraft ziehen, und vermag wohl etwas die Barmherzigkeit Gottes uns geneigter zu machen, als eben jenes Opfer, durch welches allein der Himmel mit der Welt ausgesöhnt werden könnte?

Das heil. Meßopfer ist vorzüglich zur Ehre Gottes eingesetzt.

Unter den verschiedenen Opfern des alten Bundes waren die Brandopfer besonders dazu geeignet, Gott zu ehren; man nannte sie deßwegen auch Opfer zur Ehre Gottes. Bey solchen Opfern wurden die Gaben gänzlich in Asche verwandelt und gleichsam vernichtet; dadurch wollte man vor Gott bekennen, daß der Mensch in Ansehung seiner Majestät nichts sey. Aber noch weit mehr als alle Brandopfer ist das

heilige Meßopfer ein Opfer zur Ehre Gottes. Je höher die Würde des Opfers und desjenigen ist, der es verrichtet, und je mehr dieser sich dabey erniedriget, desto größer ist auch die Ehre, welche dadurch Gott erwiesen wird. Nun ist bey dem heiligen Meßopfer Jesus selbst das Opfer und zugleich der Priester, der es verrichtet; Er, Gott selbst, stieg von dem Throne seiner Herrlichkeit herab, und erniedrigte sich so sehr, daß Er die Gestalt eines Knechts annahm, und bis zum Tode gehorsam wurde. Dieses Opfer, welches Er einmal am Kreuze verrichtete, erneuert Er täglich in unsern Tempeln, und folglich hat Er es auf diese Art verewiget. Alle diese Umstände beweisen uns, daß die Ehre, welche Gott durch das heilige Meßopfer erwiesen wird, jene, die man Ihm ehedem durch die Brandopfer erzeigte, so weit übertrifft, als das Opfer des neuen Bundes, über jene des alten an Würde erhaben ist.

Eine andere Absicht des heiligen Meßopfers ist, von Gott Gnaden zu erlangen.

Es war von jeher allgemeiner Glaube in der Kirche, daß der Erlöser bey Einsetzung des heiligen Meßopfers auch die Absicht gehabt habe, damit wir von Gott die Gnaden erhielten, deren wir zum Heil unserer Seele bedürften. Jesus sagte einst zu seinen Jüngern: Was ihr von meinem Vater in meinem Namen begehren werdet, das wird Er euch geben. Wie kann man aber auf eine wirksamere Art im Namen des Erlösers etwas begehren, als wenn man Ihm die am Kreuze errungenen Verdienste seines Sohnes selbst darbietet? — Oder eigentlicher, wie getrost können wir die Gewährung unserer Bitten erwarten, da Jesus selbst für uns bittet, weil Er bey dem heiligen Meßopfer nach der Erklärung der heiligen Väter der unsichtbare Priester ist! Die Kraft des heiligen Meßopfers ist so groß, daß nicht nur derjenige, der es verrichtet, für sich selbst die Erfüllung seiner Bitten erhalten kann, sondern auch noch für diejenigen, welche gegenwärtig sind, für alle, welche sich mit

ihm im Geiste vereinigen, und endlich für jene, die ihm besonders am Herzen liegen, Bitten vortragen kann. Sogar den Seelen, welche schon diese Welt verlassen haben, und im Reinigungsort der göttlichen Gerechtigkeit noch gewisse Schulden zu entrichten haben, kann die heilsame Wirkung des heiligen Meßopfers zu Theil werden. Daher der allgemeine Gebrauch in der Kirche, für die Verstorbenen das heilige Meßopfer zu verrichten.

Ferner hat das heilige Meßopfer den Zweck, Gott für die empfangenen Gutthaten zu danken.

Es bedarf wohl keines Beweises, daß kein Mensch im Stande ist, die Gutthaten aufzuzählen, welche wir von der freygebigen Hand Gottes täglich empfangen; soll also die Dankbarkeit, die wir deßhalb Gott schuldig sind, dem Werth und der Zahl dieser Gutthaten angemessen seyn, so können wir sie nur durch das heilige Meßopfer auf eine würdige Art erkennen. Die Opfer hat Gott erlaubt, sagt der heil. Chrysostomus, um die Menschen zur Dankbarkeit zu bewegen. Die Juden, die von Gott viele zeitliche Gutthaten erhalten hatten, bewiesen ihren Dank durch Opfer, welche denselben angemessen waren. Aber wir erhalten Gutthaten von einem unendlichen Werthe, so muß also auch das Opfer, durch welches wir unsern Dank beweisen, von einer unendlichen Würde seyn; daher wir Christen im neuen Bunde uns gegen Gott der Pflicht der Dankbarkeit durch dasselbe Opfer entledigen, durch welches wir die Gutthaten von Ihm erflehen. Diese Erklärung giebt uns der heilige Thomas; er sagt, „daß die Gnaden, die uns Gott ertheilt, auf demselben Weg „durch unsere Dankbarkeit wieder zu Ihm zurückkehren sollen, „auf welchem sie zu uns gekommen sind. Kommen aber die „Gnaden und alle himmlischen Geschenke durch Jesum Christum zu uns, so sollen wir auch durch Jesum Christum „Ihm unsern Dank bezeigen."

Mit welchem Eifer die ersten Christen dem heil. Meßopfer beywohnten.

Zuvor etwas aus der Kirchengeschichte. In den ersten christlichen Jahrhunderten hatte die heilige Messe zwey Abtheilungen. Die erste faßte die Gebethe und Belehrungen bis zur Opferung in sich; die zweyte alles Uebrige. Die erste Abtheilung nannte man die Messe der Lehrlinge oder Glaubensneulinge, die zweyte die Messe der Gläubigen. Die Lehrlinge waren solche, die zwar Unterricht, aber die Taufe noch nicht erhalten hatten; die Gläubigen waren die Getauften, wohl Unterrichteten und eines untadelhaften Wandels Beflissenen. Zu den Lehrlingen stellte man diejenigen von den längst Getauften, die in schwere Sünden gefallen, und durch öffentliche Aergernisse sich Kirchenstrafen zugezogen hatten. Wenn der erste Theil der Messe vorüber war, so rief der Diakon den Anwesenden zu: „Ungetaufte, tretet ab! Büßer, tretet ab! Gläubige, bleibt stehen und richtet euch auf zu Gott!“ Wer von uns wünscht nicht in jenen Tagen des Eifers gelebt zu haben! Wahrlich, in jenen glücklichen Zeiten, wo das Christenthum noch in seiner ersten Blüthe war, und wo ein heiliger Eifer alle Herzen entzündete, war es nicht nothwendig, ein Geboth zu geben, dem Meßopfer beyzuwohnen. Die Apostel hatten diesen heiligen Gebrauch selbst eingeführt, alle neu errichteten Kirchen nahmen ihn an, und häufig drangen sich die Christen an die Orte hin, wo man nach der damaligen Redensart das Brod brach. (Man bediente sich durchaus dunkler Ausdrücke, die nur sie unter einander verstanden, damit die Heiden sie weniger stören konnten.) Durch kein Gesetz wurden sie zu dieser Religionshandlung genöthiget, weil die ersten Eindrücke der Gnade Gottes in ihrem Herzen weit kräftiger waren, als ein menschliches Gesetz. O daß solch eine freywillige Frömmigkeit jederzeit allen Gesetzen und Verordnungen, die man nachher im Christenthume zu machen genöthigt war, zuvorgekommen wäre! Denn wir müssen es gestehen: dieser erste Eifer war von keiner Dauer;

sobald die Verfolgungen aufhörten, erkaltete auch der Eifer. Allmählig nahm die strenge Zucht ab, mit dem Frieden kam die Freyheit, und so wurde alles gleichsam locker. Man drängte sich nicht mehr zu den heiligen Handlungen der Religion, man ward gleichgültig, das Sittenverderbniß griff um sich, und die Kirche bediente sich der Gewalt, welche sie von Gott empfangen hatte, den Christen ein Geboth daraus zu machen, dem heiligen Meßopfer beyzuwohnen.

Priester und Volk vereinigt im Gebethe beym Opfer der heiligen Messe.

Zwischen dem Volk und dem Priester soll die innigste Gemeinschaft beym Opfer der heiligen Messe bestehen. Priester und Volk sollen mit einem Munde gleichsam bethen, mit einem Herzen opfern. — Das ist überaus tröstlich! Denn wenn ein Christ, im Gefühle seiner Sündhaftigkeit und seines Unvermögens, demüthig gegen den Altar blickt, so darf er bey sich selbst sagen: „So unvollkommen mein Gebeth ist, „ich vereine es mit dem Gebethe des Priesters und der gan„zen Gemeinde. Jesus bethet, der Priester bethet, so viele „Gerechte bethen. Ich mache das Gebeth derer, die in der „Liebe vollkommner sind als ich, zu meinem Gebeth. Ja, „das Gebeth Jesu wird der Vater, als wäre es mein Ge„beth, in Gnaden aufnehmen.“ — Wer diesen Trost nicht zu schätzen weiß, hat die Bedürfnisse seiner unsterblichen Seele nie bey sich erwogen. — Die Sehnsucht, mit Jesus vereinigt zu seyn, kann in einem frommen Herzen so wirksam werden, daß der Christ an allen heiligen Opfern Antheil erhält, die auf der Erde verrichtet werden. Denn es ist wirklich keine Stunde zu finden, in welcher das unblutige Opfer nicht erneuert wird. Bist du also zu irgend einer Zeit mit Geschäften überladen, oder durch eine Krankheit unvermögend gemacht, oder wohnest du zu sehr entfernt von der Kirche, verlange nur an der Kraft des heiligen Meßopfers Theil zu haben! Opfere dich Gott auf, mit froher Zuversicht, daß viele Priester auf der Welt, ja alle, für dich bethen,

und alle Christen, die mit den Priestern opfern, so wirst du den Segen dieser kostbaren Gemeinschaft unfehlbar empfinden.

Von den Opfergaben bey der heiligen Messe.

Die Opfergaben bey der heiligen Messe waren jederzeit dieselben, Brod und Wein. Aber man muß wissen, daß die Ueberbringung dieser Gaben nur eine Vorbereitung zu dem Opfer des neuen Bundes war. Unser Opfer ist kein Brod, kein Wein, sondern Christus selbst, der unter den Gestalten dieser Gaben zugegen ist, sobald der Priester die Wandlung verrichtet hat. Daß Brod, und zwar ungesäuertes, besonders zubereitetes Brod auf den Altar gebracht wird, geschieht aus Gehorsam gegen den Befehl Jesu, der bey dem letzten Abendmahle zu der Einsetzung der neuen Ostermahlzeit des Brodes sich bediente. Die Liebe zu uns Menschenkindern hat den Heiland bewogen, eine Gabe zu wählen, die an sich selbst betrachtet, ihrem Werthe nach gering, überall ohne große Mühe zu haben ist. Sein Opfer sollte von Armen und Niedrigen, eben so wie von Hohen und Reichen in allen Gegenden der Erde zubereitet werden. Es sollte ein Speisopfer seyn, eine Gabe, so genießbar, als das gemeinste und beliebteste aller Nahrungsmittel, eine Gabe, die fast überall ohne Unkosten gefunden wird. — Wir legen Brod auf den Altar; und die Worte der göttlichen Allmacht, vom Priester ausgesprochen, verwandeln das Brod in den Leib und das Blut des Herrn, und zwar ungesäuertes Brod: denn als Jesus sein Abendmahl hielt, war in den Häusern der Kinder Israels kein anderes als ungesäuertes Brod vorhanden. Auch ist solches Brod ein Sinnbild der Reinigkeit der Herzen, ohne welche wir Gott nicht gefallen können. — Ferner sagt uns die heilige Erblehre, daß Christus Wein, der mit Wasser vermischt war, gesegnet und in sein kostbares Blut verwandelt habe. Darum läßt der Priester auch etwas Wasser sich reichen, um es an den Wein zu gießen. Hierüber macht der heilige Cyprian folgende Auslegung: „Wenn in dem Kelche

„Wasser zum Wein gegossen wird, so bedeutet dieses, daß „das Volk mit Christus vereinigt werden müsse."

Welche Entschließungen der Anblick der Opfergaben in uns erwecken soll.

Der Anblick der Opfergaben führe unsere Gedanken auf das Hauptgesetz unserer heiligen Religion. Wir sollen durch heilige Liebe mit einander vereinigt seyn. Das Opferbrod ist ein Sinnbild der fried- und liebevollen Gemeinschaft, an welcher man erkennen soll, daß wir an Jesus glauben. Damit wir in dieser Gemeinschaft leben, muß der Geist Jesu in uns wohnen. Die Vereinigung mit Jesus wird durch den Opferwein angedeutet. Das in denselben gemischte Wasser ist ein Zeichen unserer Vereinigung mit dem Erlöser. — So sind diejenigen also nicht fähig, an dem heiligen Opfer Theil zu nehmen, die in ihren Herzen Zwietracht gegen den Nächsten unterhalten; die in dieser Gemüthsstimmung Andern kein freundliches Wort geben, sie mit finstern Augen anblicken, und merken lassen, daß sie, den Namen hörend, schon in Unwillen gerathen. O ihr Unglücklichen! die ihr eines unversöhnlichen Herzens seyd, und immer darauf sinnet, Böses mit Bösem zu vergelten, eure Gegner anzuschwärzen, ihnen Leid zuzufügen. Vor wenigen Stunden haben eure Scheltworte, eure Lästerungen, euer zorniges Schreyen und Toben rc. die Rachsucht an Tag gegeben, die in euch tobet. Und jetzt knieet ihr vor dem Altar, an dem großen Versöhnungsopfer Theil zu nehmen? Für euch wirkt das heilige Opfer keine Begnadigung, bis ihr euch von Herzen mit eurem Widersacher ausgesöhnt habt! So eilet denn aus dem Gotteshause hinweg, vereiniget euch zuerst mit denjenigen, von denen ihr euch feindselig getrennt habt! Dann kommt und opfert eure Gabe rc. — Durch die Opfergaben wird uns ferner die Anleitung gegeben, daß wir uns selbst opfern, d. h. alles dahingeben und vernichten, was in unserm Innersten dem Willen Gottes widerstrebt. — Die Nothwendigkeit, sich Gott zu opfern, wird nur dann erkannt, wenn man glaubt, was die

heilige Kirche von dem Erbübel lehrt: „Das Fleisch gelüstet wider den Geist." (Galat. 5.) Das sittliche Verderbniß im Menschen, das von der Erbsünde herrührt, reizt den Menschen zur Sünde auf mancherley Weise. Diesen Neigungen müssen wir widerstehen; die Regungen der Sinnlichkeit, des Hochmuths, der Begierde nach irdischen Dingen müssen wir bekämpfen; die dem Willen Gottes entgegenstrebende Eigenliebe müssen wir tödten; unsern Isaak müssen wir nach Abrahams Beyspiel zum Opfer bringen, sobald es Gott verlangt; jede Stunde müssen wir vor Gott in Worten und Werken betheuern, was Jesu am Oelberge und zur Belehrung so feyerlich betheuert hat. „Nicht wie ich will ꝛc." — Unsere Abhängigkeit von Gott dürfen wir nie verläugnen. So schmerzlich der Gehorsam uns seyn mag, er ist und bleibt die heiligste Pflicht. Diese Wahrheit müssen wir beherzigen während der Opferung, die am Altar geschieht. Die Unabhängigkeit, nach der wir streben sollen, ist die Freyheit von der Herrschaft der Sünde, die allein die schimpflichste Knechtschaft ist. Unermeßlich sind die Vortheile dieser Selbstaufopferung. Wie Jesus durch sein Opfer am Kreuz der Welt eine andere Gestalt gegeben hat, so wird das Innere des menschlichen Gemüthes erneuert, verschönert, geheiligt, wenn er sich in Liebe Gott opfert. Da wird die Vernunft nicht mehr mißbraucht; da regen sich keine eitlen Begierden mehr; da verliert die Eigenliebe ihre Herrschaft ꝛc.

Mit welcher Andacht man dem heiligen Meßopfer beywohnen soll.

Gleichwie das sichtbare Opfer, welches der Priester in den Tempeln verrichtet, ein Zeichen des unsichtbaren Opfers ist, wobey Jesus selbst der Priester ist, eben so, sagt der heilige Augustin, soll die Ehrerbietigkeit und der äußere Anstand unseres Leibs das Zeichen unserer innern Andacht seyn. Giebt es wohl eine Gelegenheit, wo wir uns aufrichtiger und mit mehr Ehrerbietigkeit als Diener Jesu bekennen sollen, als bey einer Handlung, deren erster Zweck ist, Ihn zu verehren?

Wann soll man mehr von innerer Ehrfurcht gerührt seyn, als während des Opfers, welches man zur Verherrlichung seiner Majestät verrichtet? Dann sind wir ja auch verbunden, einander zu erbauen, und die frommen Gesinnungen unseres Herzens an den Tag zu legen. Unstreitig soll dies geschehen, da wir versammelt sind, einen Antheil an jenem Opfer zu haben, dem wir nicht nur unsere Erlösung verdanken, sondern welches die reichste Quelle der Gnaden und Gutthaten ist, die wir von Gott empfangen.

Welch ein großes Verbrechen es sey, wenn man während des heiligen Meßopfers unehrerbietig ist.

Wenn man bedenkt, daß das heilige Meßopfer eine Erneuerung des Opfers ist, welches Jesus für alle Menschen am Kreuze vollbracht hat, daß es dasselbe Opfer ist, welches unsere Versöhnung mit Gott bewirkte, und uns den Zugang zur ewigen Glückseligkeit, den wir durch unsere Sünden verschlossen hatten, wieder öffnete; sollte man wohl an die Möglichkeit glauben, daß Christen sich während dieses Opfers unehrerbietig zeigen könnten? Wird man es wohl für übertrieben halten, wenn ich behaupte, daß alle Unanständigkeiten wahre Entheiligungen sind; daß ein jedes Gespräch, wäre es im Grunde noch so gleichgültig, eine doppelte Sünde in sich begreift: die Sünde der Unehrerbietigkeit und jene der Nichterfüllung eines Geboths, welches uns zur Pflicht macht, mit Andacht und Aufmerksamkeit der heiligsten Handlung unserer Religion beyzuwohnen? Mit welchem Grunde darf man sich wohl schmeicheln, man habe dem Gebothe der Kirche genug gethan, wenn man ohne Wachsamkeit auf sich selbst, ohne Bemühung, sich zu versammeln, seinen Geist umherflattern läßt, und an das, was auf dem Altare vorgeht, nicht denkt? Und dies ist noch die geringste der Unehrerbietigkeiten, welche in der heiligen Stätte begangen werden, denn wie Mancher tritt nur darum zu den Geheimnissen der Religion, um dort den Gegenstand seiner heimlichen Leidenschaft aufzusuchen,

und ihm durch Blicke, durch Winke, durch Geberden das unreine Feuer zu erkennen zu geben, welches in seinem Herzen glühet! Wie Manche geht hin, um die Augen der Anwesenden auf sich zu ziehen, und durch unehrbare Kleidung Schlingen zu legen, in welchen unbehutsame Seelen gefangen werden! Kein Wunder daher, daß der heilige Chrysostomus schon zu seiner Zeit behauptete, daß die Unschuld in den Tempeln oft in einer eben so großen Gefahr ist, als in den Schauspielen und auf den öffentlichen Plätzen.

Müßiggang.

Es ist beynahe nicht möglich, von dem Laster des Müßiggangs und seinen ausgebreiteten Folgen zu reden, ohne die Pflicht zu arbeiten und die Zeit wohl anzuwenden, mit einzuflechten. Diese zwey Materien, weil sie so nahe mit einander verwandt sind, werden wir hier unter Einem Titel abhandeln. Wer von dem hohen Werthe der Zeit und von der Unmöglichkeit, sie wieder zurückzurufen, wenn sie einmal vorüber ist, recht überzeugt ist, dem leuchtet es von selbst ein, daß der Müßiggang, wodurch die Zeit leichtsinnig verschleudert wird, zu den Hauptlastern gehört.

Erster Entwurf.

Ueber den Müßiggang überhaupt.

Ein einziger Blick auf den Lebenswandel jener Menschen, welche einen Abscheu an der Arbeit und jeder nützlichen Beschäftigung haben, überzeugt uns, daß der Müßiggang eine Quelle unzähliger Laster sey. Von Natur ist der Mensch thätig; denn wer thut auch wohl gar Nichts? Beschäftiget er sich nicht mit etwas Gutem, so wendet er sich an das Böse, und so mißbrauchet er die Fähigkeiten, welche er von Gott empfangen hat, um sie nach seinem heiligen Willen,

und nicht nach den Forderungen der Sinnlichkeit geltend zu machen. Damit diejenigen, welche von der Natur einen großen Hang nach Bequemlichkeit haben, einsehen mögen, von welcher Bedeutung ihre Abneigung von der Arbeit sey, wollen wir untersuchen,

1) worin das Laster des Müßiggangs bestehe, und
2) wie groß das Laster sey.

Worin besteht eigentlich der Müßiggang? Nicht im Nichtsthun, sonst gäbe es keine Müßiggänger, sondern darin,

a) wenn man seine Zeit nicht auf solche Geschäfte verwendet, die an sich gut sind, und uns oder andern irgend einen wahren Nutzen, einen zeitlichen oder einen ewigen, bringen.
b) Wenn man seine Zeit zwar auf Geschäfte verwendet, die an sich gut, aber doch von der Art sind, daß sie sich mit den Berufsgeschäften nicht vertragen, so daß diese dabey vernachläßiget werden. Den Berufsgeschäften gebührt vor allen der Vorzug, und alle diejenigen, welche etwas Anderes thun, als sie thun sollen, sind wahre Müßiggänger.
c) Wenn man mehr Zeit auf Erholung und Ergötzungen verwendet, als die Wichtigkeit des Geschäfts erheischt. Eine jede Arbeit erfordert Erholung, dies liegt in dem Plane der Welteinrichtung; aber hier wie überall muß Maß und Ziel statt haben.

Alle Menschen, sie mögen in was immer für einem Stande leben, sind verbunden, die damit verbundenen Pflichten emsig zu vollziehen. Sollten sie von ihren Berufsgeschäften mehr Zeit übrig haben, als ihnen zur Ruhe und Erholung nothwendig ist, so sind sie verpflichtet, dieselben zu eigenem oder Anderer Nutzen anzuwenden. Wer dies nicht thut, der ist

a) treulos und undankbar gegen Gott, dessen Talent er vergräbt. Wir alle sind einmal zur Strafe der Arbeit verurtheilt, und diese Strafe ist mit unserer gegenwärtigen Lage so innig verknüpft, daß wir derselben nicht

ausweichen können, ohne uns großer Verbrechen schuldig zu machen. — Er ist

b) ein Feind seiner selbst, indem er die Zeit, die Gott uns giebt, nicht nach seinen Absichten anwendet. Die erste dieser Absichten ist unsere eigene Vervollkommnung, die andere ist, durch die Anwendung eben dieser Zeit gegen alle Folgen des Müßiggangs geschützt zu werden. — Er ist

c) ungerecht gegen seinen Nebenmenschen, dem wir alle Augenblicke schuldig sind, die wir nicht für uns selbst brauchen. Unsere ganze Strebsamkeit soll dahin zielen, unser Heil und jenes unserer Nebenmenschen zu befördern. Der Müßiggänger ist also in einem gewissen Verstande nicht nur ein Dieb an sich selbst, sondern auch an seinem Nebenmenschen.

Zweyter Entwurf.

Warum muß man arbeitsam seyn?

1) **Weil wir deßwegen von Gott unsere Kräfte erhalten haben.** — In der ganzen Natur ist Thätigkeit und Anwendung der erlangten Kräfte, und der Herr der Schöpfung — der Mensch sollte müßig gehen und die von Gott ihm verliehenen Talente vergraben, wie der ungetreue Knecht im Evangelium?
2) **Weil die Arbeitsamkeit eine ausdrückliche Vorschrift unserer heiligen Religion ist.**
3) Weil wir durch das Beyspiel Jesu dazu aufgefordert werden.
4) Weil sie uns vor vielen Sünden bewahrt.
5) Weil sie unsere Gesundheit und unsern äußern Wohlstand befördert.
6) Weil sie uns in Stand setzt, manche Tugenden, z. B. Wohlthätigkeit, Gemeinnützigkeit rc. auszuüben.
7) **Weil sie endlich in der Ewigkeit reichlich belohnt wird.**

Dritter Entwurf.

Von der rechten Beschaffenheit der christlichen Arbeitsamkeit.

Sie geschieht:
1) mit rechtem Eifer;
2) mit wahrer Uneigennützigkeit;
3) mit gewissenhafter Treue und Sorgfalt;
4) mit Dankbarkeit und Demuth gegen Gott;
5) mit Genügsamkeit und Ergebung in Gottes Willen;
6) mit Geduld und Standhaftigkeit.

Vierter Entwurf.

Ueber den Nutzen der Arbeitsamkeit.

Obgleich die Pflicht der Arbeitsamkeit eine Strafe der ersten Sünde ist, so hat Gott, dessen Weisheit immerhin auf den Nutzen des Menschen sieht, sie auf eine solche Art an die Verfassung der Welt zu heften gewußt, daß wir diese Pflicht in unserer gegenwärtigen Lage, nämlich bey den Leidenschaften, welche wir auf die Welt bringen, und bey den Bedingnissen, unter welchen wir zur Seligkeit gelangen müssen, nicht so viel für eine Strafe, als für eine wahre Wohlthat halten sollen. Erfüllen wir diese Pflicht nicht, so ist unser Untergang unvermeidlich, und zeigen wir uns gegen diese allgemeine Verordnung der Vorsehung Gottes bereitwillig, so schöpfen wir uns einen nicht zu berechnenden Nutzen. Damit also in uns Liebe zur Arbeitsamkeit erwache, wollen wir beweisen, daß sie

1) ein sicheres Bewahrungsmittel gegen das Laster, und
2) ein vortreffliches Beförderungsmittel der Tugend ist.

Der Geist des Menschen ist von Natur thätig; mit irgend etwas muß er beschäftigt seyn; ist das, womit er sich beschäftiget, nicht etwas Gutes, oder wenigstens etwas Gleich-

gültiges, so ist es etwas Böses. Durch eine nützliche Arbeitsamkeit wird also der Mensch verhindert,

a) seinen Geist mit etwas Bösem zu beschäftigen; er übt seine Thätigkeit mit Nutzen aus, und so wird er gegen tausend böse Gedanken geschützt, welche in einem geschäftlosen Geiste aufwachen, und sich desselben bemeistern.

b) Der Mensch ist tausend Versuchungen ausgesetzt, welche theils von dem in ihm selbst wohnenden verderblichen Hange zur Sünde und theils von einem Feinde herrühren, der beständig um ihn herumschleicht, und den Augenblick belauscht, wo er ihn in seine Schlinge locken kann. Ist er aber auf eine nützliche Art beschäftigt, so werden dadurch alle Angriffe der Versuchungen vereitelt.

c) Ist der Mensch nicht beschäftigt, so wird er sich selbst zur Last; um also der langen Weile auszuweichen, suchet er außer sich Gelegenheiten auf, sich zu zerstreuen, und diese Gelegenheiten sind für ihn meistens gefährlich.

Die Arbeitsamkeit bringt dem Menschen nicht nur den Nutzen, daß sie ihn gegen das Böse schützet, sondern sie ist für ihn auch noch ein Beförderungsmittel der Tugend.

a) Wer arbeitet, wird dadurch an die Verordnung Gottes erinnert, durch welche uns allen die Arbeit zur Pflicht gemacht worden ist, und weil er von der Weisheit aller Verordnungen Gottes überzeugt ist, so spüret er derselben nach, um sich diese Verordnung nach Kräften zu Nutzen zu machen.

b) Betrachtet er die Pflicht der Arbeit als eine Strafe Gottes, so ergiebt er sich willig in dieselbe, er erträgt sie mit Geduld, und indem er aus der Noth eine Tugend machet, sammelt er sich unschätzbare Verdienste für die Zukunft.

c) Nimmt der Christ sich zu Gemüthe, daß er ein Sünder ist, und daß er dafür Strafe verdient hat, so verrichtet er sie im Geist der Buße; er bedienet sich dieser Gelegenheit, sich abzutödten, und seinen Hang nach Bequemlichkeit zu überwinden.

Fünfter Entwurf.

Hülfsmittel zur Beförderung der Arbeitsamkeit.

1) Denke recht oft an die Wichtigkeit deines irdischen Berufes und an die Rechenschaft, die du von der Erfüllung desselben einmal ablegen mußt.
2) Beobachte fleißig den Arbeitsamen und Trägen, um den Werth der Arbeitsamkeit und die unglücklichen Folgen des Müßiggangs desto deutlicher einzusehen.
3) Theile deine Arbeiten ordentlich ein; denn regelmäßige Arbeitsamkeit erleichtert die Verrichtung unserer Geschäfte uns ungemein.
4) Verrichte jede Arbeit ganz und vollkommen.
5) Stärke den Muth und die Beharrlichkeit im Arbeiten durch festes Vertrauen auf Gottes Beystand, und durch kindliche Ergebung in Gottes Willen.

Sechster Entwurf.

Ueber die Gründe, worauf die Pflicht der Arbeitsamkeit beruhet.

Man würde sehr irren, wenn man die Pflicht zu arbeiten, wie es die meisten Menschen zu glauben scheinen, blos als ein zufälliges Bedürfniß ansehen wollte, und daß jeder, der nicht aus eigenen Mitteln sich seinen nothwendigen Unterhalt verschaffen kann, darum genöthigt ist, ihn durch seine Arbeit zu suchen. Die Pflicht der Arbeit ist eine Verordnung Gottes, welche in dem Plane der gegenwärtigen Verfassung der Welt liegt, wovon also Niemand, der Reiche so wenig als der Arme frey ist. Um diesen Irrthum zu berichtigen, wollen wir die Gründe aufsuchen, auf welchen die Pflicht zu arbeiten beruhet:

1) Die einen findet der Mensch in sich selbst;
2) die andern liegen in der Verfassung der Welt und der menschlichen Gesellschaft.

Beym ersten Blicke, den der Mensch auf sich selbst, auf seinen Ursprung und auf seine letzte Bestimmung wirft, wird er sich bald überzeugt finden, daß Jedermann zur Arbeit verpflichtet ist

a) als Mensch. Diese Pflicht ist dermaßen in der Natur gegründet, daß Jedermann sie empfindet, so sehr auch die Sinnlichkeit zu einem bequemen und müßigen Leben sich hinneiget. Niemand hat es noch zu läugnen gewagt, daß der Mensch, wie Job, 6, 7. sagt, eben so zur Arbeit gebohren sey, wie der Vogel zum Fliegen. — Er ist dazu verpflichtet

b) als Christ. Unter diesem Gesichtspunkte ist unser Aller Beruf, Christo ähnlich zu seyn. Er aber war, wie der Prophet von Ihm weissagte, in der Arbeit von seiner Jugend an. Ps. 86., und zu uns Allen spricht Er: Ich habe euch bestellt, daß ihr hingehet, und Frucht bringet. Joh. 15, 16. Tausend Stellen im Evangelium beweisen uns, daß der Geist des Christenthums ein Geist der Arbeit sey. — Er ist dazu verpflichtet

c) als Sünder. Dies war der Urtheilsspruch Gottes über Adam, sobald er seine Sünde verübt hatte: im Schweiße deines Angesichts wirst du dein Brod essen. Genes. 3, 39. Diese Strafe gieng auf uns Alle über, und mit jedem Tage verschulden wir sie auf's Neue durch die Sünden, welche wir täglich begehen.

Der Mensch ist das erste und edelste unter allen Geschöpfen; Gott hat ihn zum Herrn der ganzen Natur gemacht; alles unterwarf Er seinen Füßen, wie der Prophet sagt, alle Schafe, Ochsen und Feldthiere. Aber

a) ohne Arbeit kann er die Nahrung, welche die Thiere und Feldfrüchte ihm darbieten, nicht genießen. Von selbst bringt die Erde nur Disteln und Dornen hervor; nur dem arbeitsamen Ackersmann bringt sie reiche Aerndten, womit er sich, die Seinigen und seine Thiere, welche ihm seine Aecker pflügen, nähren kann.

b) Die Bedürfnisse, welche die Menschen haben, sind von der Art, daß sie ein jeder für sich nicht befriedigen kann; Einer bedarf der Hülfe und der Arbeit des Andern, und so müssen die Menschen, die berufen sind, in Gesellschaft mit einander zu leben, Einer für den Andern entweder durch sein Gewerb, welches er treibt, oder durch das Amt, welches er versieht, gegenseitig arbeiten.

c) Nach dieser Einrichtung erhält ein jeder von seinem Mitmenschen den Lohn für die Arbeit, welche er für ihn verrichtet. Dies ist aber nur der zeitliche Zweck. Unsere Arbeit, die wir hier unserm Berufe gemäß im Geist der Buße und mit Ergebung in den Willen Gottes verrichten, wird auch noch mit einem ewigen Lohne vergolten werden, und dies ist der Zweck, auf welchen der geschäftige Christ stets hinblicken soll.

Siebenter Entwurf.

Ueber die Folgen des Müßiggangs.

Wenn der Müßiggang keine andere Folgen nach sich zöge, als daß die Gesellschaft der Menschen die Arbeit derjenigen, die diesem Laster ergeben sind, entbehren muß, so hätte es eben nicht sehr viel zu bedeuten, weil die Noth immer so Viele zur Arbeit zwingt, als es der allgemeine Bedarf erheischt; und die Welt kann dennoch bestehen, wenn schon der Ertrag der Erde, die Gewerbe und Künste nicht so hoch getrieben werden, als möglich ist. Aber die Geschäftlosigkeit zieht noch andere und weit wichtigere Folgen nach sich, und eben wegen dieser Folgen ist der Müßiggang ein so großes Laster. Laßt uns diese Folgen aufsuchen, und beweisen, welche Unordnungen der Müßiggang anrichtet

1) in den Geschäften, welche sich auf den zeitlichen Wohlstand beziehen,
2) in dem Geschäfte, welches das Heil der Seele zum Gegenstande hat.

Der Beruf eines jeden Menschen auf dieser Welt ist entweder, ein Amt im Staate zu bekleiden und die damit verbundenen Geschäfte zu besorgen, oder irgend ein Gewerb zu treiben, oder sich dem Ackerbau zu ergeben. Thut Jemand dies nicht, und bringt er seine Zeit mit Müßiggange zu, so ist die erste Folge seines Leichtsinns

a) die Zerrüttung seines Hauswesens. Ein jeder Arbeiter ist seines Lohns werth, sagt der Apostel, und wer nicht arbeiten will, sagt er anderswo, der soll auch nicht essen. Wie kann aber ein Hauswesen bestehen, wo kein Verdienst ist, weil weder der Vater, noch die Mutter, noch die Kinder arbeiten?

b) Wer dem Müßiggange ergeben ist, wird mit langer Weile geplagt; um dieser auszuweichen, suchet er Gesellschaft, diese kann nur aus Müßiggängern bestehen, wie sich's von selbst versteht, und man trifft sie meistens in den Wirthshäusern an. Bedarf es mehr als einer solchen Gelegenheit, um ein Säufer zu werden?

c) Das Trinken in Gesellschaften schützet die Müßiggänger nicht genug gegen die lange Weile; man nimmt also seine Zuflucht zum Spiele. So ergreift der Müßiggänger alle Mittel, welche zur Verschwendung verleiten, und den Menschen in die Armuth stürzen.

Noch weit bedenklicher sind die Folgen, welche der Müßiggang in Absicht auf das Seelenheil nach sich zieht.

a) Wer sich nicht mit einer nützlichen Arbeit beschäftiget, dessen Sinne stehen allen bösen Einflüssen, dessen Verstand und Einbildungskraft allen gefährlichen Gedanken, dessen Herz und Wille allen Reitzungen und Leidenschaften offen.

b) Wer nicht arbeitet, empfindet einen unwiderstehlichen Triebt sich zu unterhalten, er begiebt sich in alle Gelegenheiten, gute und böse, ohne Unterschied, suchet alle Vergnügungen auf, und verliert das Geschäft seines Seelenheils gänzlich aus den Augen.

c) Wer ein Hausvater ist, und nicht arbeitet, der setzet sich in die Unmöglichkeit, seine Pflichten als Vater zu erfüllen; seinen Kindern kann er die gehörige Erziehung nicht geben, und sein Wandel ist für die unschuldigen Geschöpfe eine Kette von bösen Beyspielen.

Achter Entwurf.

Ueber den Werth der Zeit.

Im Gebrauche der Gutthaten ist der Mensch vorzüglich leichtsinnig in Hinsicht auf diejenigen, welche er beständig genießt; die Ursache ist, weil dieser ununterbrochene Genuß bey ihm zur Gewohnheit wird. Solch eine Gutthat ist die Zeit. Niemand schätzet sie, weil der Mensch, so lange er lebt, sie immerfort genießt, und weil sie nicht eher aufhöret als er selbst. Würde er zuweilen derselben beraubt, so würde eben diese Beraubung ihn an das, was er genossen hat, erinnern, und ihn vielleicht dahin bringen, die Gutthat nach ihrem Werthe zu schätzen. Da uns aber sehr viel daran gelegen ist, die Zeit zu schätzen und zu benutzen, so wollen wir diesen Punkt wohl erwägen und betrachten:

1) wie wir von der Zeit urtheilen, und
2) wie wir die Zeit benutzen sollen.

Um den Werth eines Dinges beurtheilen zu können, muß man nicht blos auf den Nutzen sehen, den es uns bringt, sondern auch auf die Folgen, welche dessen Verlust nach sich ziehen. Nach diesem Grundsatze ist die Zeit

a) von einem sehr hohen Werthe. So oft wir durch eine Sünde Gott beleidigen, was uns leider sehr oft geschieht, könnte die Gerechtigkeit Gottes uns sogleich zur Strafe ziehen; aber seine Barmherzigkeit giebt uns Zeit, daß wir die Sünden wieder abbüßen und folglich der Strafe entkommen können. Ist also etwas schätzbarer als die Zeit, besonders wenn wir auf die Folgen des Verlustes derselben hinsehen?

b) Sie ist kurz. Was ist das längste Leben des Menschen? Dem Greise, der mit dem Tode ringt, kommt es, wie ein Augenblick vor. Unsere Tage schleichen wie ein Schatten vorüber, und verschwinden schnell. Was soll uns mehr als dieser Gedanke bewegen, jeden Augenblick, den Gott uns giebt, fest zuhalten, und ihn nicht unbenützt vorüber gehen zu lassen.

c) Die Zeit ist unersetzlich. Ein Schatz, den man verloren hat, kann wieder gefunden werden, aber wer einmal aus den Jugendjahren herausgetreten ist, kann in dieselben nicht mehr zurückkehren, um den Schaden der verlornen Zeit zu ersetzen. Die Buße ist das einzige Mittel, womit wir verlorne Augenblicke gleichsam wieder kaufen können. Aber die Buße soll jetzt gethan werden, also von jetzt an soll man keinen Augenblick mehr verlieren.

Was die Art anbelangt, wie man sich die Zeit zu Nutzen machen soll, so lehret uns der heilige Bernardus, daß wir unser Geschäft nach dem Vergangenen, nach dem Gegenwärtigen und nach dem Zukünftigen einrichten sollen.

a) Nach dem Vergangenen. Wir sollen auf unsern ganzen Lebenswandel einen Rückblick werfen, unsere Aufmerksamkeit besonders auf jene Stunden lenken, die wir verloren oder übel angewendet haben, und von einer wahren Reue gerührt sollen wir nach dem Beyspiele des Propheten Isaias an diese Jahre in der Bitterkeit unserer Seele denken. 38, 15.

b) Nach dem Gegenwärtigen. Wir sollen von einem thätigen Eifer beseelt jeden Augenblick, so wie er unter unsere Gewalt fällt, festhalten, und ihn nicht hinschleichen lassen, ohne ihn zuvor mit einem guten Werke auszufüllen, damit bey uns volle Tage gefunden werden. Psalm. 72, 10.

c) Nach dem Zukünftigen. Der Zeit, die Gott uns noch geben wird, sollen wir gute Vorsätze entgegenschicken, mit einem festen Willen, sie in Erfüllung zu

bringen. Die zukünftigen Tage sind für uns ein Schatz im Hinterhalte; es sind die guten Tage deren wir uns, nach dem Rathe Salomons, nicht berauben sollen. Spr. 14, 14.

Neunter Entwurf.

Ueber den Leichtsinn in Hinsicht auf den Verlust der Zeit.

Salomon sagt in seinen Sprüchen: „Der wird arm, „der sein Werk mit lässiger Hand treibet; aber die Hand der „Muthigen macht reich. Wer im Sommer sammelt, handelt „klug, wer zur Aerndtezeit schläft, handelt schändlich." Spr. 10, 5. Die Zeit, welche Gott uns giebt, so lange wir hienieden in unserer sterblichen Hülle wandeln, gleicht der Aerndtezeit; benützen wir nicht alle Augenblicke, die uns vergönnt sind, so handeln wir eben so thöricht, wie jene, welche während der Aerndtezeit müßig sind. Werfen wir nun einen Blick auf unsern vergangenen Lebenswandel, wie viele Stunden werden wir finden, wo wir nicht sammelten, sondern die wir leichtsinnig verschleuderten! O daß doch die Menschen über ihren Leichtsinn in Absicht auf den Verlust der Zeit die Augen öffnen möchten! Um bey uns diese Aufmerksamkeit aufzuregen, wollen wir betrachten,

1) welche Stunden wir für verlorne Stunden halten sollen, und
2) welchen Nutzen wir aus der Betrachtung über unsere verlorenen Stunden ziehen sollen.

Es läßt sich leicht denken, daß es verschiedene Arten giebt die Zeit zu verlieren, ob es gleich nur eine giebt, sie wohl anzuwenden, wenn man nämlich seine Berufsgeschäfte vor allen andern an sich noch so löblichen betreibt. Man kann also für verlorene Stunden halten

a) alle jene Stunden, welche man mit Nichtsthun zubringt, nach der Art gewisser Personen, die ihre Tage müßig verschleudern, niemals irgend eine Beschäftigung vor-

nehmen, und in einer beständigen Unthätigkeit gleichsam nur das Pflanzenleben führen. —

b) Alle Stunden, welche man mit Bösesthun zubringt. Der Gottlose ist oft eben so geschäftig und noch geschäftiger als der Rechtschaffene; seine Tage sind angefüllt, und seine Hände sind nicht leer, aber sie sind mit Werken der Bosheit angefüllt; sie sind also für ihn verloren.

c) Auch jene Stunden können wir für verlorene Stunden halten, welche man nicht in Berufsgeschäften zubringt. Ein jeder bleibe in dem Berufe, zu welchem er berufen worden ist, sagt der Apostel, wer also etwas Anders thun wollte, als er thun soll, der ist ein unnützer Diener.

Was kann dem Menschen nützlicher seyn, als wenn er öftere Rückblicke auf seinen Lebenswandel wirft, um zu sehen, wie er seine Zeit angewendet hat, und wie viele Stunden für ihn verloren gegangen sind? Dergleichen Rückblicke und Betrachtungen werden ihn überzeugen,

a) welch ein sträflicher Leichtsinn und welch ein schändlicher Undank es gegen Gott sey, wenn man die Stunden, die Gott uns in seiner Güte und Barmherzigkeit gegeben hat, nicht anwendet, um damit die Seligkeit zu erwerben.

b) Er wird nach Mitteln sinnen, wie er das Uebel, das jetzt einmal geschehen ist, so viel sich noch thun läßt, verbessern könne; diese Mittel bestehen nach der Lehre des heiligen Gregorius darin, daß man die verlorenen Stunden beweine, und Buße thue.

c) Er wird ernsthafte Vorsätze machen, die Stunden, die ihm noch übrig sind, desto besser anzuwenden; einem jeden wird er ihre Beschäftigung anweisen, und alle zwischen Arbeit und nothwendiger Erholung so theilen, daß ihm keine mehr unnütz vorüber geht.

Stellen aus der heiligen Schrift.

1. B. Mos. 3, 19. — Job 5, 7. — Spr. 6, 6. — Spr. 10, 4. — Ebendas. 18, 8. — Ebendas. 19, 15. — Ebendas. 20, 4. und 13. — Ebendas. 21, 25. — Ebendas. 24, 30. und 33. — Ebendas. 26, 13. — Ebendas. 28, 19. — Jona. 1, 6. — Pred. 11, 6. — Spr. 6, 11. — Ebendas. 13, 4. — Ebendas. 12, 11. — Psalm. 103, 23. — Spr. 7, 16. — Job 14, 5. — Psalm. 143, 4. — Matth. 13, 25. — Ebendas. 25, 26. — Ebendas. 26, 40. — Matth. 20, 6. 8. — Joh. 12, 35. — 1. Kor. 3, 8. — Hptst. 4, 12. — Hptst. 7, 29—31. — 1. Theff. 4, 11. 12. — 2. Theff. 3, 10. — Gal. 6, 9. 10.

Stellen aus den heiligen Vätern.

Ohne Arbeit kann keine Tugend seyn, weil die Arbeit der Fortgang der Tugend ist. Ambrosius lib. 2. de Cain.

Nicht denen, die schlafen und müßiggehen, sondern denen, die wachen und arbeiten, verspricht der Herr den Lohn. Derselbe a. a. O.

Der Faule ist im Umgang mit Gott, (im Gebeth) ohne Hoffnung. Derselbe Comment. in Epist. ad Rom.

Damit du nicht nachläßig im Arbeiten werdest, vergegenwärtige dir stets die süße Frucht der Arbeit. Ohne Kampf kein Preis. Bedenke: kurz ist die Zeit, lang das Gericht. Ephrem, (von der Geduld und dem Ende der Welt.)

Unser Herz vergißt, was innerlich vorgeht, wenn es äußerlich beschäftigt ist. Gregor. lib. 25. Moral. cap. 8.

Wir kaufen die Zeit wieder, wenn wir die Augenblicke beweinen, welche wir mit Schwelgen verloren haben. Derselbe a. a. O.

Arbeite immer etwas, damit der Teufel dich allezeit beschäftigt antreffe. Hieronymus Epist. 4.

Der Müßiggang ist ein Rost, der Verstand und Weisheit frißt. Derselbe in cap. 10. Eccles.

Die Zeit zum Säen ist die gegenwärtige Zeit. Hieronymus a. a. O.

Eine jede Hoffnung, die sich auf die Zeit gründet, ist ungewiß, weil die Zeit selbst ungewiß ist. Augustinus.

Niemand wird ein Bürger des Himmels werden, der den Müßiggang liebet. Derselbe vel alius Author Serm. 17. ad fratres in Eremo

Gott hat den Menschen zur Arbeit erschaffen, und nach diesem Zwecke hat Er seine Glieder gestaltet; der Müßiggänger weicht also von der Verordnung Gottes und dem Zwecke der Schöpfung ab. Chrysostomus in Epist. ad Thess. cap. 3.

Der Herr verschaffte dem Menschen im Anfang ein Daseyn ohne Sorgen, ohne Arbeit. Schändlich mißbrauchte er es, und verlor durch Trägheit das Paradies: darum mußte er nach Gottes Anordnung der Arbeiten Last tragen. Und so ist das arbeitsame Leben eingesetzt worden, weil Ruhe und Müßiggang das Leben und die Sitten zu verderben pflegt. Denn die menschliche Natur geht von der Trägheit gar leicht zur Bosheit über. Derselbe Homil. 35. in Joann.

Die Trägheit lähmt und verdirbt alle Kräfte der Seele, und erregt zugleich alle Begierden. Maximus cap. de Caritat.

Kräfte und Geist zerfließen gleichsam durch Trägheit. Isidor Soliloqu. lib. 2.

Nicht die Schlafenden erlangen das Himmelreich, noch wird den Müßiggängern und Trägen die ewige Seligkeit verheißen. Leo Serm. de Apparit.

Eine Seele, welche von Müßiggang und Ausschweifungen lebt, läßt sich leicht überwinden. Chrysost. Homil. 9. in 2. ad Corinth.

So wie die Erde, in welcher kein guter Samen liegt, allerley Unkraut hervorbringt, eben so die Seele, wenn sie nicht mit etwas Nützlichem beschäftigt wird, da sie an sich thätig ist, beschäftiget sie sich mit etwas Bösem. Derselbe a. a. O.

Der Müßiggang ist ein Zusammenfluß von Anfechtungen und bösen Gedanken. Bernard. ad Fratres de Monte Dei.

So wie eine mäßige Arbeit die Regungen des Fleisches einhält, eben so läßt ihnen der Müßiggang den Zaum los. Derselbe de lign. Vit. cap. 5.

Es ist durch die Erfahrung bewiesen, daß man die Anfälle der Trägheit nicht durch Zurückweichen fliehen, sondern durch Widerstand bekämpfen müsse. Joann. Cass. de instit. Monach. lib. 19.

Die Tage des Heils gehen vorüber, und Niemand denkt daran. Bernardus.

Die Zeit flieht vorüber, ohne wieder zu kommen, und der Thörichte weiß nicht, was er verliert. Derselbe.

Wie soll man den Müßiggang nicht hassen, da der Mensch durch denselben unter die Ameise und die Biene herabgesetzt wird? Basilius in cap. Isaiae.

Der Müßiggang ist die Schule der Bosheit. Derselbe Oratione de Jejunio.

Der Faule will und will nicht. Er will mit Gott regieren, aber nicht für Gott arbeiten. Es erfreuet ihn der versprochene Himmelslohn; aber der gebotene Kampf schrecket ihn zurück. Beda ven. sup. Proverb. lib. 2.

Ausgearbeitete Stellen.

Was der Müßiggang sey.

Im allgemeinen Verstande versteht man unter dem Worte Müßiggang ein unthätiges Leben, in welchem man keine bestimmte und standesmäßige Beschäftigung hat, sondern seine Tage mit Nichtsthun oder mit eiteln und schädlichen Beschäftigungen, dergleichen das Spiel, das Trinken, das beständige Besuchen der Gesellschaften sind, zubringt. In einem engern Verstande ist der Müßiggang, nach der Erklärung des heiligen Bernardus, Lauigkeit in Absicht auf das Seelenheil. Er

hält also auch für Müßiggänger jene Christen, welche nicht nach ihrem geistlichen Berufe leben, welche ihre Gedanken ganz allein dahin richten, wie sie sich Reichthümer sammeln und ihre Vermögensumstände verbessern können, und dabey nicht darauf bedacht sind, eben diese zeitlichen Geschäfte dem Hauptgeschäfte, jenem, welches das Heil ihrer Seele zum Gegenstande hat, nachzuordnen. Der heilige Vater hält also für einen Müßiggänger jeden Menschen, der nicht thut, was er thun soll, und wie er es thun soll. Indeß ist der Müßiggang von der ersten Art jener, der eigentlich die Schule aller Bosheit ist, weil der Mensch niemals mehr des Bösen fähig ist, als wenn er mit nichts beschäftigt ist.

Wo man den Ursprung der Pflicht zu arbeiten aufsuchen soll.

Den Ursprung der Pflicht zu arbeiten, für einen jeden nach seinem Stande, müssen wir in der Geschichte unserer Urältern aufsuchen; seit ihrem Falle ist sie mit unserer unvollkommenen Natur wesentlich verknüpft. Aber durch eine weise Einrichtung der göttlichen Vorsehung, die aus dem Bösen Gutes zu ziehen, und alles zum Besten des Menschen zu lenken weiß, ist diese Pflicht jetzt für uns zu einem Mittel geworden, wodurch wir die ewige Glückseligkeit, worauf wir ohne Ansprüche auf der Welt erscheinen, wieder erobern können. Diese heilige Pflicht ist also bey der gegenwärtigen Beschaffenheit der Welt für den Christen nicht so fast eine Strafe der Sünde, als ein Mittel, die Folgen eben dieser Sünde zu tilgen, und nach dem Tode eben das wieder zu werden, was er ohne Arbeit geworden wäre, wenn der erste Mensch seine Lage besser zu schätzen, und die Befehle Dessen, dem er sie allein zu verdanken hatte, genauer vollzogen hätte. — Seit dem Anbeginne der Welt lag es in den Rathschlüssen der ewigen Weisheit, daß die Menschen hienieden in ungleichen Ständen unter einander leben sollten. Dem Einen ist von den Gütern der Erde, aus welchen wir durch die Arbeit unsern Unterhalt ziehen, ein größerer und dem Andern

ein kleinerer Theil zugefallen, und Viele sind deren gänzlich beraubt. Von dem Ertrage derselben können die Letztern, was ihr Bedarf erheischt, nur dadurch erlangen, wenn sie denen, die sie im Ueberflusse besitzen, und die erforderliche Arbeit nicht selbst bestreiten können, entweder helfen, oder andere Produkte ihrer Arbeit und ihres Kunstfleißes verkaufen. Der Schöpfer hat die Bedürfnisse der Menschen sehr vervielfältiget und so eingerichtet, daß Niemand selbst und aus eigenen Kräften sie befriedigen kann. Jeder bedarf die Arbeit Anderer, und in dieser Anordnung liegt der erste Grund der Verschiedenheit der Stände. Andere Verrichtungen erfordern die Verhältnisse der Gesellschaft, woraus die zu ihrer Festhaltung nothwendigen Aemter, Stellen und Würden entstanden sind. Wieder andere Verrichtungen haben die Belehrung der Menschen, wie sie die Pflichten ihres Berufs erfüllen sollen, und die Darreichung der Mittel, wodurch sie zur Seligkeit gelangen können, zum Gegenstande. Alles hängt also in der Welt zusammen; alles bietet sich gleichsam die Hand, um sich gegenseitig zum Zwecke zu helfen, und ein jeder trägt durch seine Arbeiten und Verrichtungen nach seinem Berufe das Seinige zur Erhaltung und Vollendung des Ganzen bey.

Niemand ist von der Pflicht zu arbeiten frey.

Obgleich der Schöpfer die Güter der Erde in ungleichem Maße ausgetheilt hat, so sprach Er deßwegen doch Niemanden von der Pflicht zu arbeiten und sich auf eine nützliche Art zu beschäftigen frey, wenigstens so lange die Kräfte seines Körpers und Verstandes eine Beschäftigung zulassen, und auf diese Art wird erklärbar, warum die ungleiche Austheilung der Reichthümer und Stände keine Ungerechtigkeit ist. Es ist kein Stand, wäre er noch so hoch, der nicht seine Arbeiten und Beschäftigungen mit sich bringt. Der Reiche muß durch einen wachsamen Fleiß seinen Ueberfluß oft theuer erkaufen; denn ist er nicht thätig, hält er in seinem Geschäfte nicht Ordnung, lebt er in einem sorgelosen Müßiggange seine

Lage dahin, so wird sein Reichthum nach und nach sich verlieren; seine Besitzungen werden eine nach der andern verschwinden, und vielleicht nur er allein wird sich's nicht erklären können, wie das geschehen ist.

Der Müßiggang ist die Schule aller Laster.

„Gleichwie ein Wasser, das keinen Ablauf hat," sagt der heilige Bernardus, „und in Tiefen verschlossen bleibt, in „Fäulung übergeht, und allerley Ungeziefer ernährt, eben so „wird der Leib durch den Müßiggang verdorben, er giebt „allen Regungen der Wollust und des Fleisches Nahrung." In dieser Schule lernet ein jeder nach seinem Alter, nach seinem Stande, nach der Lage, in welcher er sich befindet, nach dem Reichthum den er besitzt, und nach den Menschen, mit welchen er im Umgange ist, verschiedene Laster, und auf diese Art ist der Müßiggang im Allgemeinen genommen die Schule aller Laster. Wird der Jüngling im Müßiggange erzogen, so gewöhnt er sich an ein geschäftloses Leben, er faßt eine Abneigung gegen jede Arbeit, und so wird er zu jedem Stande, den er Berufs halber antreten soll, unfähig. Eine im Müßiggange erzogene Tochter gewöhnt sich nicht an jene Hausarbeiten, zu welchen ihr Geschlecht berufen ist. Wird sie wohl mit der Zeit thun, was sie in ihrer Jugend nie gelernt hat? Tändeley, Kleiderpracht und Besuche werden ihr einziges Geschäft seyn, und welch einen Ausgang eine solche im Müßiggang gereifte Jugend nimmt, lehret uns eine traurige Erfahrung. Bey einem Hausvater oder einer Hausmutter richtet der Müßiggang gleiches Unheil an: die Zerrüttung des Hauswesens ist die erste Folge; bricht einmal Mangel und Dürftigkeit ein, so nimmt man zu allerley Mitteln seine Zuflucht, die nicht selten im Lügen und Betrügen bestehen: das Heil der Seele verliert man ganz aus den Augen, und so werden allen Lastern Thüre und Thore geöffnet. Bey höhern Ständen, wo man seine Zeit in Gesellschaften verschleudert, erzeugt der Müßiggang andere eben so bedenkliche Laster, die Gespräche sind entweder Verleumdungen der Ab-

wesenden, oder Spötteleyen über die Religion, und so ist der Müßiggang eine Schule der Lieblosigkeit gegen seinen Nebenmenschen und des Unglaubens; kurz es ist kein Laster, das nicht aus dieser unreinen Quelle entspringt.

Der Müßiggang verleitet zur Verschwendung und zum Spiele.

Der Müßiggang allein als bloße Geschäftlosigkeit betrachtet, vermag es freylich beym Reichen nicht immer, ihn in Dürftigkeit zu bringen, weil der Ertrag seiner Besitzungen auch bey einem müßigen Leben vielleicht hinreichen wird. Aber die Folgen, die äußerst selten ausbleiben, stürzen ihn in's Unglück. — Der Müßiggänger, dem seine Berufsgeschäfte zuwider sind, kann nicht in einer gänzlichen Unthätigkeit seyn: ein solcher Zustand ist bey einem gesunden Menschen nicht denkbar. Etwas muß er immer thun, und da es nichts Gutes ist, was er thut, eben weil er im Müßiggange lebt, so ist es etwas Böses. Anstatt seinen Geist mit der Beförderung seiner Vermögens-Umstände und seines Hauswesens zu beschäftigen, denkt er an die Befriedigung seiner Leidenschaften, denen der Müßiggang einen kräftigen Schwung giebt, und er läßt sich von ihnen ganz beherrschen. Wie in diesem Falle die Verschwendung eine nothwendige Folge des Müßiggangs seyn müsse, erklärt sich von selbst; denn die Befriedigung der Leidenschaften zieht große Ausgaben nach sich, wie es wohl ein jeder Mensch weiß. Luxus, Prachtliebe und Sittenlosigkeit trifft man nirgends mehr an, als bey dem Müßiggänger; das Bedürfniß des Zeitvertreibs nöthiget ihn zu manchen Unkosten, wovon der arbeitsame Mann frey ist; er kömmt in tausend Gesellschaften, von welchen er selten nach Hause geht, ohne einen beträchtlichen Theil seines Vermögens in denselben eingebüßt zu haben. Wie mancher hat in einer Nacht auf dem Spieltische gelassen, was seine Aeltern oft durch viele Jahre mit saurer Mühe erworben haben? Wird es nicht schon auf diese Art, ohne anderer Ausgaben zu erwähnen, die ich nicht nennen will, begreiflich, wie der Ver-

lust eines großen Vermögens oft durch den Müßiggang eines Einzigen in so kurzer Zeit geschehen kann, und warum so viele schon erwachsene Kinder mit traurigen Erinnerungen und weinenden Augen bey Besitzungen jezt vorübergehen müssen, die ehedem ihren Aeltern gehörten?

Welches Unheil der Müßiggang bey dem Manne aus der gemeinen Menschenklasse anrichtet.

Was der Müßiggang beym Reichen im Großen bewirkt, richtet er beym gemeinen Mann im Kleinen an, aber die Folgen sind im Grunde dieselben, und für beyde auf gleiche Art bedenklich. Verschwendung und übertriebene Ausgaben können bey dem Müßiggänger aus der geringern Menschenklasse nicht Statt haben, denn er vermag es nicht. Aber ist das Unglück für ihn nicht schon groß genug, wenn durch den Müßiggang seine Nahrungsquelle verstopft wird, und wenn der Ertrag seiner Arbeit, der zum Bedarfe des Tages oft kaum hinreicht, nur auf einige Tage ausbleibt? Wer wird alle Uebel berechnen, welche ein Hauswesen gleichsam in die Wette zerrütten, wenn der Hausvater des Tages ganze Stunden, und in der Woche ganze Tage auf dem Lehnsessel zubringt; wenn er seine Arbeit schläfrig verrichtet; wenn er sie bey heranrückendem Abende zeitlicher, als es seyn sollte, verläßt, und, wenn er, wie der Fall nicht selten ist, im Wirthshause, wo er täglich gewisse Bekannte antrifft, oft den besten Theil seines Verdienstes zurückläßt? Wer wird alle Folgen, die aus einem solchen leichtsinnigen Betragen sowohl für seine Kinder als für ihn selbst erwachsen, auf einmal überdenken und überschauen können? Ueberall zeigen sich in seinem Hause die traurigsten Spuren von Mangel und Elend; die Nahrung ist dürftig, die Kleidung schlecht und das Hausgeräth äußerst armselig. Die Erziehung der Kinder wird ganz vernachläßigt, weil die Mittel dazu fehlen; sie verwildern unter den Augen der Aeltern, und ihre Seele wird durch den Mangel, in welchem sie aufwachsen, eben so abgestumpft und gefühllos, wie der Körper durch denselben abgehärtet und ver-

wildert wird. Daß in einem solchen Falle zum Schuldenmachen die Zuflucht genommen wird, wobey man wohl voraussieht, daß man bey der Verschwendung des Geldes auch keinen Willen haben kann, es dereinst wieder zurückzuerstatten, beweis't uns die Erfahrung leider nur zu oft.

Wie der Müßiggang Anlaß zu allerley bösen Gedanken giebt.

Der Müßiggänger ist nur deßwegen diesem Laster ergeben, weil er einen Eckel an der Beschäftigung und dagegen einen größern Hang nach der Bequemlichkeit empfindet. Aber wenn sein Körper unthätig ist, so ist sein Geist um so thätiger. Gedanken von aller Art dringen sich ihm wechselweise auf, und tausend Dinge fallen ihm ein, woran er unter der Arbeit nie gedacht hätte. Seine Einbildungskraft wird auch mehr erhitzt; wie der von einer Blume zur andern flatternde Schmetterling, schwebt sie in der Gedankenwelt herum: alles sieht sie mit äußerst lebhaften Farben gemalt, alles ist thätig vor ihrem Blicke; sie sieht nichts als Bilder, und diese folgen auf einander, bald mit eben der abwechselnden Schnelligkeit, wie die Gemälde eines Schattenspiels an der Wand, bald verweilet sie sich, und ihre Augen weiden sich bis zur gänzlichen Sättigung an ihrer Ansicht. — Daß aber alle diese Gedanken und Vorstellungen des Müßiggängers sich auf keine guten und zur Tugend reizenden Gegenstände beziehen, bedarf wohl keines Beweises. Wem die Arbeit zuwider ist, der hat gewiß auch an allen heilsamen Erinnerungen Abscheu, die auf seine Besserung zielen; denn sie stören ihn noch weit mehr als die Arbeit im Hange nach Unthätigkeit. Nun frage ich: werden die lebhaften und meistens üppigen Bilder und Vorstellungen, die den Geist des Müßiggängers so sehr beschäftigen, ohne Folge bleiben? Wird er es bey der bloßen Anschauung bewenden lassen, ohne auch nach dem in der Wirklichkeit zu streben, was ihm seine Einbildungskraft mit so vielen Reizen darstellt? Ist es nicht natürlich, daß die leidenschaftlichen Triebe bey demjenigen zuerst und am öfte-

sten zur Erfüllung gelangen, bey welchem sie mit der größten Lebhaftigkeit rege werden? Und wo kann dies mehr als beym Müßiggänger der Fall seyn? — Man betrachte einen Menschen, der seine Arbeit oder sein Berufsgeschäft mit Fleiß und Thätigkeit besorgt. Sein Geist heftet sich ganz an den Gegenstand, der ihn beschäftigt; er kann keinem fremden Gedanken den Zugang in seine Seele gestatten; noch weniger kann er in allerley Zerstreuungen umherschweben, weil sonst seine Arbeit oder seine Beschäftigung unterbrochen werden müßte. Er ist genöthiget, immer nur an das zu denken, was er vor sich hat, und da es, als Beschäftigung betrachtet, etwas Gutes ist, so kann er auch nur gute Gedanken haben. Wenn ihm auch hie und da so Manches in den Sinn kömmt, das eben nicht ganz untadelhaft ist, so wirkt es selten mit vieler Lebhaftigkeit auf ihn; es verfliegt wieder mit eben der Leichtigkeit, mit welcher es kam.

Wie der Müßiggang zu Versuchungen aller Art Anlaß giebt.

Der Geist des Menschen ist niemals unthätig; er ist immer mit etwas beschäftigt, aber doch nur mit Einem Dinge. Wegen seiner engen Verbindung mit dem Körper, von dem er abhängt, kann er seine Gedanken nicht wohl auf etwas Anders richten, als auf das, womit der Körper sich beschäftiget. So oft also der Mensch eine körperliche Arbeit mit Aufmerksamkeit, und so, wie es seyn sollte, verrichtet, können bey ihm keine fremden, folglich keine bösen Gedanken Statt haben; der böse Feind, der stets um ihn herschleicht, kann mit seinen Versuchungen nichts bey ihm ausrichten; die Regungen des Fleisches, die Begierden der Sinnlichkeit, die Bezauberungen der Wollust, die Reize der Sünde: alles schlummert, während er arbeitet, und so ist eine jede nützliche Beschäftigung das sicherste Bewahrungsmittel gegen die Versuchungen. Ist aber der Körper unthätig, und beschäftiget der Christ sich nicht mit ernsthaften Gedanken, so hat der böse Feind ein freyes Feld vor sich; seine Angriffe finden nir-

gends ein Hinderniß; der Geist, der ohnehin geneigter ist, böse Gedanken aufzunehmen als gute, zeigt sich bereitwillig; er läßt sich von den Einsprechungen des Satans ganz leiten, und er ergiebt sich selbst unter die Gewalt der Versuchungen, welche die Folge davon sind. Der heilige Hieronymus räth einem seiner Freunde, immer etwas zu thun, damit der böse Feind ihn allezeit beschäftigt antreffe.

Von welch einem großen Werthe die Zeit sey.

Nur darum heftet man einen Werth an das Geld, weil man mit demselben schätzbare Dinge kaufen und sich alle Mittel anschaffen kann, seinen Bedürfnissen abzuhelfen. Man ist daher sehr geschäftig, es zu erwerben, und man verwahrt es fleißig. Berechnen wir nun nach diesem Grundsatze den Werth der Zeit, so werden wir finden, daß er sehr groß ist, und daß nichts so sehr wie die Zeit unsere Betriebsamkeit verdient. Die Zeit ist das Geld, womit man die ewige Glückseligkeit kauft. Wer sie nach dem Rathe des weisen Syrachs 4, 23. fleißig bewahret, und sie nach ihrem Werthe benützt, der erhält dadurch eben die Ansprüche auf die Seligkeit, wie auf irgend ein Ding, welches man mit Geld erkauft hat. Hieraus läßt sich nun leicht der Schaden berechnen, welcher aus dem Verluste der Zeit entsteht. Der Schade einer verlornen Sache ist immer mit ihrem Werthe im Verhältnisse, und wenn die Sache unwiederbringlich verloren ist, so ist der Schade um desto größer. Wer eine Gelegenheit, Gutes zu thun, vorübergehen läßt, kann sie nicht mehr einholen, der Verlust derselben kann weder durch Reue noch durch Vorsätze wieder ersetzt werden. Es können sich zwar wieder ähnliche Gelegenheiten zeigen, in welchen wir das Gute thun können, welches wir in jener Gelegenheit, die so schnell vorüber geeilt ist, hätten thun sollen. Aber wer ist uns Bürge dafür, daß wir sie noch erleben werden? Und wenn wir sie auch erleben, werden sie nicht eben auch schnellen Fluges vorübereilen? Werden wir uns nicht wieder so gleichgültig verhalten, und den Verlust erst erkennen, wenn er nicht mehr wird zu er-

setzen seyn? Unbegreiflich ist der Leichtsinn der Menschen in dieser Hinsicht. Sie lassen jede Gelegenheit, Gutes zu thun, unbekümmert verstreichen, weil sie denken, dergleichen Gelegenheiten kommen wieder, und diese werden sie alsdann benützen. Und kommen wieder solche Gelegenheiten, worauf sie sich sorglos verlassen, so vergehen sie eben so wie die ersten, und so häufen sich die verlorenen Stunden. Sie bedenken nicht, daß ihre Zahl sich immer vermehrt, und daß sie zuletzt mit Wucher zunimmt; folglich daß man in dem Verhältnisse mehrere Stunden verliert, als man schon verloren hat.

Der Leichtsinn in Absicht auf den Verlust der Zeit nimmt gewöhnlich mit den Jahren zu.

Um sich zu überzeugen, daß die Menschen, je wichtiger die Zeit für sie wird, gewöhnlich desto leichtsinniger gegen dieselbe werden, werfe man auf seine schon durchlebten Tage einen Rückblick; man steige bis in die Jugend hinauf, und überschaue unparteyisch alle Jahre bis auf den Zeitpunkt, in dem man sich wirklich befindet. Werden nicht die meisten bey dieser Selbstprüfung gestehen müssen, daß sie in der Jugend ihre Zeit am besten angewendet haben, und daß ihr Leichtsinn mit den Jahren wuchs? Hören wir nicht alle Tage Menschen, welche ihre Jugendjahre rühmen, und unverholen gestehen, daß sie jetzt bey weitem das Gute nicht mehr thun, welches sie damals verrichteten? Sehen sie es, wenn es ihnen ihre Eigenliebe anders gestattet, nicht selbst ein, daß ihr Eifer zur Tugend und zur Besserung von Jahr zu Jahr abnimmt, und daß sie immer gleichgültiger gegen ihr Heil werden? Sie bekennen es, daß sie sich stufenweise verschlimmern, und in eben dem Verhältnisse die Zeit zu ihrer Besserung vernachläßigen. Aber weiter geht ihr Bekenntniß nicht. Nur noch eine einzige ganz unmittelbare Schlußfolge hätten sie zu ziehen: **mein Leichtsinn in Hinsicht auf die Zeit wird also bis zum Grabe immer zunehmen; ich werde in dasselbe gelegt werden, und nicht einen einzigen benützten Augenblick werde ich mit mir**

bringen, dann würde ihr Bekenntniß ihnen zu Gute kommen; erstaunt über ihren bisherigen Leichtsinn, würden sie zu sich selbst sprechen: „Nun ist's Zeit, daß ich still stehe, und „mich von dem Strome nicht mehr hinreißen lasse. Ich bin „meinem Ende vielleicht näher, als ich glaube, und der ge„genwärtige Augenblick möchte wohl der letzte seyn. Lasse „ich ihn wie die übrigen unbenützt vorübergehen, so kömmt „vielleicht keiner mehr wieder, und ich bin ein ewig unglück„liches Opfer meines Leichtsinns. Ich will also wenigstens „diesen Augenblick, diese kurze mir noch übrige Zeit benützen, „und ich hoffe, daß Gott mir die vielen Stunden, welche „ich verloren habe, verzeihen wird. Jetzt ist mir Gott mit „seiner Gnade vielleicht nahe, dies könnte wohl der einzige „Augenblick seyn, wo ich Ihn noch finden kann, ich will „also dem Rathe des Propheten Isaias folgen, der da sagt: „Suchet den Herrn, da Er zu finden ist, und ruft Ihn an, „da Er nahe ist.“ 55, 6.

Wie thöricht diejenigen handeln, welche nicht die gegenwärtige Zeit benützen.

Was ist das Leben des Menschen hienieden, wenn wir es in Hinsicht auf seine Dauer betrachten? So lange es unvollendet ist, und das Ende desselben noch in der Zukunft verborgen liegt, zählen wir viele Jahre, und diese Jahre dehnen wir in unserer Rechnung dermassen aus, daß wir ihr Ende nicht sehen. Unser Grabhügel kömmt uns vor, wie ein Berg, der eine unübersehbare Ebene begränzt, und sich in einem entfernten Hintergrunde verliert; zuletzt sehen wir zwischen ihm und der grauen Wolke, die ihn bedeckt, keinen Unterschied mehr. So lange der Mensch gesund ist, dauert gewöhnlich dieser Wahn fort, und wenn schon seine Haare zu grauen und sein Körper zu wanken anfängt, so sieht er sein Grab immer noch hinter dem entfernten Berge; oft hat er schon einen Fuß in demselben, und er verspricht sich doch noch viele Tage zu leben. Lassen ihm aber eine ernsthafte Krankheit, die Versicherung des Arztes und seiner Freunde keinen

Zweifel über seinen nahen Tod mehr übrig, so jammert er über die Kürze seines Lebens; siebenzig, achtzig Jahre scheinen ihm jetzt wie der gestrige Tag, der vorüber ist; wie ein Schatten sind seine Tage verflogen; es kömmt ihm vor, als wäre er vom Mutterleibe zum Grabe getragen worden, und als wäre sein ganzes Leben nur ein Hauch gewesen. — Glückselig ist derjenige, der am Rande seines Grabes nicht einen ängstlichen Rückblick auf seine durchlebten Tage zurückwerfen muß. Glückselig derjenige, der während seines Lebens von der Kürze desselben überzeugt ist, und deßwegen jeden Augenblick benützt; der jetzt seine verlorenen Stunden fleißig übersieht, und die noch nicht durchlebten nicht unbesonnen dahinschleichen läßt; dann wird er in seiner letzten Stunde über die Kürze seines Lebens nicht klagen, weil er weiß, daß ein gutes Leben, so kurz es auch seyn mag, immer lang genug gewesen ist.

Nächstenliebe, Siehe Liebe des Nächsten, Liebe der Feinde.

Neid.

Obgleich der Neid zu jenen Materien gehört, welche selten auf den Kanzeln abgehandelt werden, so ist er darum nicht weniger ein häßliches Laster, weil er sich mit der Nächstenliebe, jenem edeln und ausschließlichen Charakterzuge eines wahren Christen, nicht verträgt, und überdies wegen der Unzufriedenheit, die er mit sich bringt, eine wahre Empörung gegen die Vorsehung Gottes ist, der die Güter der Erde, die Fähigkeiten der Seele und seine Gnaden in Absicht auf die Erlangung der Seligkeit nach seiner Weisheit austheilt. Aus diesem Grunde ist es nothwendig dieses häßliche Laster in seiner Blöße darzustellen, und zwar um so mehr, weil der Neider sein Laster, dessen er sich schämet, sich selbst zu verbergen suchet.

Erster Entwurf.

Ueber das Laster des Neides überhaupt.

Aus einem allgemeinen Vorurtheile sehen die Menschen den Neid überhaupt für ein unbedeutendes Laster an, wahrscheinlich darum, sagt der heilige Thomas, weil dieses Laster sich nicht äußert, indem es seinen Sitz in der Tiefe des Herzens hat, und sich so viel als möglich zu verbergen suchet. Auch darum mag der Neider seine lieblosen Gefühle wenig achten, weil sie das Glück dessen, den er beneidet, im Grunde nicht beeinträchtigen. Aber Gott, der die Herzen und Nieren durchforschet, verabscheuet diese Gefühle, und unter diesem Gesichtspunkte müssen auch wir Menschen sie betrachten. Um die Irrthümer eines jeden aus uns in dieser Hinsicht zu berichtigen, wollen wir beweisen,

1) welch ein häßliches Laster der Neid ist, und
2) wie allgemein er unter den Menschen herrschet.

Wenn schon ein jedes Laster seine eigene Häßlichkeit hat, und derjenige, welcher damit behaftet ist, sie selbst wohl einsieht, so schämet er sich doch deßhalb nicht, sondern setzet oft noch einen gewissen Ruhm darein. Mit dem Laster des Neids verhält es sich aber nicht so.

a) Der Neider suchet nicht nur die schändlichen Gefühle, welche ihn heimlich beunruhigen, den Blicken seiner Mitmenschen zu entziehen, sondern er will sie sogar sich selbst bergen, und er erröthet, so oft er sie gewahr wird; und darum ist auch die Eigenliebe für kein Laster mehr als für den Neid bemüht, ihm den Mantel einer Tugend umzuhängen, und es demjenigen, der damit behaftet ist, als einen gerechten Eifer darzustellen.

b) Da der Neid ein Verdruß, ein geheimer Schmerz wegen des Glücks eines Andern ist, und doch alle Menschen unter Gott, dem Geber alles Guten stehen, so begeht der neidische Mensch gegen seinen Nächsten eine Art von Ungerechtigkeit, wenn er ihn um ein Glück

beneidet, das dieser von Gott empfangen hat, und wenn er es ihm zu rauben wünschet.

Eben so allgemein als häßlich ist das Laster des Neides.

a) Es ist in der bürgerlichen Gesellschaft kein Stand, der den Menschen nicht unzählige Gelegenheiten des Neides darbietet; es ist kein Gewerb, das dieses Laster nicht aufregt, keine Lage, die uns gegen dasselbe sichert. „Der Mensch," sagt der heilige Augustin, „beneidet „jene, die seines Gleichen sind, weil er ihnen gleich „gehalten wird; jene die unter ihm sind, weil er sich „fürchtet, sie möchten ihm gleich gehalten werden, und „jene die über ihm sind, weil er ihnen nicht gleich ge„halten wird."

b) Auch in Absicht auf die Ursachen, welche den Neid erwecken, ist dieses Uebel ohne Schranken; er zieht in sein Gebiet nicht nur die Glücksgüter der Erde und die Fähigkeiten der Seele, sondern auch Ehre, Lob und Ruhm, und sogar jene sonderbaren Gunstbezeugungen, wodurch Gott den Tugendeifer seiner Auserwählten zuweilen schon auf dieser Erde belohnt.

Zweyter Entwurf.

Ueber dieselbe Materie.

1) Der Neid ist eine Unbild gegen Gott. — Du siehst mit scheelen Augen deinen Bruder an, weil er etwas Gutes besitzt, das du ihm nicht gönnest, obwohl du das Nämliche besitzest, oder selbes dir nicht einmal wünschest: er hat gute Geistesanlagen, seine Unternehmungen glücken ihm, er steht im Ansehen wegen seiner Talente und Tugenden, darum beneidest du ihn. — Hat denn nicht Gott dieses alles ihm gegeben? Erkennest du nicht, daß du durch deinen Neid mißbilligest, was Gott gemacht hat? Du willst den Lauf seiner

Gutthaten stören; du willst sie vom Nebenmenschen weg, und dir zuwenden; bist du denn derselben würdiger, als dein Bruder, den du um derselben willen beneidest? — Dies bedenkt der Neidische nicht, und ihm fällt nicht ein, daß sein Laster eine wahre Unbild gegen Gott ist, dessen Gutthätigkeit er gleichsam tadelt.

2) Der Neid ist ein Eingriff in die Nächstenliebe. — Glaubest du deinen Bruder nicht dadurch zu beleidigen, daß du ihn beneidest, und mit mißgünstigen Augen an ihm siehst, was du gerne an dir sähest? — Denke dich in seine Lage, und daß er eben so auf dich sehen würde, wie du jetzt ihn mit scheelem Auge ansiehst: würde dich solches nicht kränken und beleidigen? So thue also gegen Andere nicht ꝛc. — Oder setzen wir den Fall, daß derjenige, den du beneidest, deine Gesinnungen gegen ihn vollkommen kennt, daß er sie mit dem nämlichen Blicke in deinem Herzen lesen könnte, wie Gott sie liest: würdest du dich vor ihm nicht schämen? Deine Gesinnungen gegen ihn sind also wahre Beleidigungen.

3) Der Neid ist eine grausame Qual für den Neider. — Es ist unbegreiflich, wie grausam der Neidische gegen sich selbst ist, und wie er in dem leidenden Zustand, in welchen er sich durch sein Laster setzet, bleiben kann, ohne sich aus demselben herauszuziehen, da es doch ganz in seiner Gewalt ist. — Er beraubt sich der innerlichen Ruhe, welche die größte Glückseligkeit des Menschen auf dieser Erde ist; er ernährt in seinem Herzen einen Wurm, der ihn immer zernagt, und sein Gemüth ist mit Finsternissen überzogen, welche ihm alle Heiterkeit benehmen. — Kann es einen thörichtern Menschen als den Neidischen geben, der sich selbst zum Werkzeuge seines Unglücks macht, und, was er leidet, nicht nur vergebens leidet, sondern zu seinem ewigen Untergange leidet? — O darum laßt uns be-

kämpfen ein Laster, das einen Engel in einen Teufel verwandelte, und eine Feindschaft ist gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen sich selbst 2c.

Dritter Entwurf.

Ueber den Charakter des Neides.

Der Neid ist von den übrigen Leidenschaften darin unterschieden, daß er gleichsam mit allen Tugenden in Kampf tritt, da jede der übrigen Leidenschaften nur mit der ihr entgegengesetzten Tugend in's Feld zieht. Der Neider steht zugleich gegen Gott und gegen den Nebenmenschen auf, und er verfolgt sogar sich selbst durch die heimlichen Qualen und Unruhen, welche er sich zuzieht. Dies ist bey dem Neide das Eigenthümlichste: eine jede Leidenschaft bringt ihr eigenes Vergnügen, in welchem ihre Bezauberungen bestehen; dem Neidischen aber bringt seine Leidenschaft nur Verdruß und Peinen; sie zeigt ihm den Genuß nur in der Ferne, und quälet ihn durch den Anblick eines Glücks, das er vergebens wünscht. Laßt uns den Charakter des Neides auseinandersetzen, und beweisen

1) daß der Neidische undankbar gegen Gott,
2) ungerecht gegen seinen Mitmenschen, und
3) grausam gegen sich selbst ist.

Wenn schon Gott seine Gaben, weil Er sie Niemanden schuldig ist, frey vertheilt, so öffnet Er doch seine freygebige Hand einem jeden Menschen, und wir sind Ihm deßhalb unsern Dank schuldig. Aber der Neider ist

a) immer unzufrieden; was er von Gott empfangen hat, ist ihm nicht genug, weil er das will, was seine neidischen Augen sehen, und weil seine Habsucht unersättlich ist, so setzet er seinen Begierden keine Gränzen.
b) Doch nicht so viel in der Unersättlichkeit seiner Begierden, als in der Mißkenntniß des Guten, das er wirklich besitzt, zeigt sich sein Undank gegen Gott. So schätzbar das auch ist, was Gott ihm gegeben hat, so hält er es für nichts, weil er das nicht auch noch hat,



was seine neidischen Augen an seinem Nebenmenschen sehen, und was sein Herz eben darum verlangt.

Sind wir Menschen als Brüder verbunden einander von Herzen zu lieben; ist es Pflicht, daß Einer dem Andern alles Gute wünsche, was er sich selbst wünscht: so handelt der Neider ungerecht, weil er

a) seinem Bruder das Glück nicht gönnt, welches ihn erfreuet; weil er heimlich wünscht, daß die Sonne, welche seine frohen Tage beleuchtet, für seine Mitmenschen sich trübe, und mit düstern Gewitterwolken überzogen werde; sein schadenfrohes Herz findet nur an fremdem Unglücke Vergnügen.

b) Noch mehr beweis't der neidische Mensch seine Ungerechtigkeit, indem er nicht nur wünscht, den Nebenmenschen seines Glücks beraubt zu sehen, sondern er ihn selbst dessen berauben will, um es sich zuzueignen. Seine neidischen Wünsche begreifen also eine doppelte Ungerechtigkeit in sich.

Weil aber die Wünsche des Neiders gewöhnlich unerfüllt bleiben, und sein Neid nur darum fortdauert, weil ihm die Mittel ermangeln, zur Erfüllung seiner Wünsche zu gelangen, so ist

a) der Neidische grausam gegen sich selbst; der Gegenstand seiner Qualen schwebt ihm unaufhörlich vor den Augen, und so oft er seine Blicke auf denselben wirft, schlägt er seinem Herzen eine neue Wunde, die darum niemals verblutet, nie heilet, weil seine Wünsche nie in Erfüllung gehen.

b) Diese Grausamkeit des Neiders gegen sich selbst wird auch noch dadurch vergrößert, weil die Hoffnung, welche der süßeste Trost eines jeden andern Leidenden ist, ihm nicht nur keine frohe Aussicht zeigt, sondern ihn vielmehr zur Verzweiflung bringt.

Vierter Entwurf.

Ueber die Beschaffenheit und Quellen des Neides.

a) Beschaffenheit. Neid ist die lieblose Gesinnung, da man das Glück Anderer nicht gern sieht, sie desselben für unwürdig hält, es ihnen nicht gönnt, und selbes zu zerstören sucht. — Beyspiele: der Teufel, Kain, die Brüder Josephs, Saul, Herodes, die Pharisäer ꝛc. Solches ist Versündigung gegen Gott, der jedem das Gute giebt, was Er hat; und will, daß wir uns darüber freuen sollen. Es ist Lieblosigkeit gegen den Nächsten. Es ist unedel und schändlich.

b) Quellen sind: Unzufriedenheit mit seinem Zustande, unordentliche Selbstliebe, übermäßige Einbildung von unsern Vorzügen.

Fünfter Entwurf.

Ueber die Folgen und Gegenmittel des Neides.

a) Die Folgen desselben:
1) Er verleitet uns zum Murren gegen Gott, zu Verletzung der Ehrerbietung, welche wir Gott schuldig sind, zu Vernachlässigung des Gebeths und der wahren Gottesfurcht.
2) Er verleitet uns zu dem schändlichsten Haß, zu feindseligen Gesinnungen, Verfolgungen, Lästerungen und Kränkungen anderer Menschen. Er stört also alle menschliche Freude, Liebe und Glückseligkeit. Er trennt die angenehmsten Bande des Blutes und der Freundschaft.
3) Er führt zu Schande und Verachtung. Das tückische Herz des Neidischen ist ein Scheusal der Welt.
4) Er erfüllt das Herz mit Unruhe und Gram, mit Aerger und Verdruß. Er verbittert das Leben.
5) Er macht unfähig zu allem Guten und zum einstigen Umgange mit den Engeln und Seligen im Himmel.

b) Gegenmittel.

1) Erkenne deine Unwürdigkeit vor Gott.
2) Lerne das Gute, welches dir zu Theil ward, gehörig schätzen, und auf die weiseste, beste Art genießen.
3) Stelle dir das Glück Anderer nicht zu groß vor.
4) Bedenke den Einfluß, den das gute Schicksal Anderer auf dich hat.

Sechster Entwurf.

Ueber die Wirkungen des Neides.

Erfreuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden, schreibt der Apostel an die Römer, 12, 15. Diese aufrichtige und herzliche Theilnahme an den Freuden und Leiden anderer Menschen ist ein untrügliches Kennzeichen christlicher Gesinnungen, sie verbreitet Zufriedenheit und Frohsinn über unser ganzes Leben, und belohnet sich selbst dadurch, daß sie dem Menschen den edelsten Genuß hier auf Erden zusichert, welcher der Mitgenuß in Freuden, und das Mitgefühl in fremden Leiden ist. Verscheucht aber der Neid diese seligen Gesinnungen, so bringt er nur Verdruß und Unzufriedenheit, und trübet die frohen Tage dessen, den der Geber alles Guten mit Freude erquickt hat. Damit wir diese unseligen Wirkungen des Neides recht kennen lernen, wollen wir sie betrachten,

1) in Absicht auf den Nebenmenschen, der beneidet wird, und
2) in Absicht auf die Neider selbst.

Alle Menschen sollen sich als Brüder einer und derselben Familie lieben, und jeder soll an den Freuden und Leiden Anderer Theil nehmen; nun aber

a) wenn schon der Neider dem Glücke seines Nebenmenschen durch seine neidischen Gesinnungen im Grunde nichts nehmen kann, so hält sich doch dieser für beleidigt, wenn er die unbrüderlichen Gesinnungen gewahr wird; der Genuß, der ihn erquickte, wird dadurch ver-

bittert, und er leidet, weil er sieht, daß ein Anderer seines Glückes wegen leidet.

b) Aeußert der Neider seine widerwärtigen Gesinnungen laut und öfters, so wird derjenige, der beneidet wird, nicht blos betrübt, sondern auch aufgebracht; er betrachtet ihn als seinen Feind, und wenn die christliche Liebe nicht kräftiger auf ihn wirket, als die Lieblosigkeit des Neiders, so erwiedert er ihm den Neid mit Feindseligkeiten.

c) Und weil der Neid gewöhnlich nicht aufhört, so lange das fremde Glück dauert, so wird derjenige, der beneidet wird, immer mehr erbittert, und zuletzt glaubt er sich sogar berechtigt, die gegen ihn begangene Ungerechtigkeit, welche eine Folge des Neides ist, mit Rache zu vergelten. Wer vermag es, die unseligen Folgen zu berechnen, welche alsdann daraus entstehen?

Nicht weniger schmerzlich sind die Folgen des Neides, die den Neider selbst treffen.

a) Er machet sich eines jeden frohen Gefühls unfähig, weil ihm alles, was ihn bey jeder andern Gemüthsstimmung erfreut hätte, zuwider ist; er scheint alle Liebe verloren zu haben, sowohl zu den häuslichen Vergnügungen, als zu jenen, welche die Religion ihren Verehrern bringt.

b) Durch eine sonderbare Verkehrung der Dinge macht er sich das fremde Glück, welches seine neidischen Augen beleidiget, zu seinem Unglücke, anstatt daß er in demselben eine Quelle des Vergnügens finden sollte.

c) Ist der Mitmensch, den er beneidet, im Unglück, so empfindet sein schadenfrohes Herz eine heimliche Freude. Aber welch eine niedrige Freude! Wie sehr ist sie eines Christen unwürdig, und wie oft wird sie durch eine ängstliche Furcht wegen der Zukunft, die alles so leicht wieder ändert, schon im Augenblicke des Genußes verbittert!



Siebenter Entwurf.

Ueber die Folgen des Neides.

Die Liebe ist das Band welches auf dieser Welt alle Menschen umschlingen soll; durch sie allein besteht jener Einklang, jene Uebereinstimmung, welche sie in friedsame Gesellschaften zu vereinigen vermag, wo Einer den Andern unterstützt, dessen Bedürfnissen abhilft, ihn durch gute Beyspiele vom Bösen abhält und zum Guten aufmuntert. Aber diese edle Liebe, welche die Würde des Menschen so sehr erhöht, ist nicht neidisch, wie der Apostel sagt, sie suchet sich selbst nicht, sie denkt nichts Böses; nichts ist ihr mehr zuwider, als der Neid, weil dieses häßliche Laster alles, was sie zusammen hält, wieder zerreißt, und was sie aufbauet, wieder zerstört. — Laßt uns heute einen Blick auf die schädlichen Folgen des Neides werfen, und zuerst jene betrachten,

1) welche sich auf den Neider selbst beziehen, und dann
2) jene, welche bey Andern, die der Gegenstand des Neides sind, veranlaßt werden.

Nichts ist unbegreiflicher als die Blindheit des Neiders, dessen Leidenschaft wie alle übrigen keinen andern Zweck haben kann, als dem, der sich irgend einer Leidenschaft überläßt, eine vermeinte Glückseligkeit zu verschaffen, nämlich einen Genuß, der, so eitel er ist, doch für eine Zeit ein Vergnügen gewährt, weil er bezaubert. Aber

a) dem Neidischen bringt sein Laster nicht einmal eine solche augenblickliche Glückseligkeit, sondern vom ersten Augenblicke, wo seine Leidenschaft rege wird, erweckt sie heimlichen Verdruß und Kummer, sie macht ihn unruhig und unzufrieden mit sich selbst, und hindert ihn, jede andere Freude, die mit dem Gegenstande seines Neides nichts gemein hat, zu genießen.

b) So sehr der Neidische seine Leidenschaft auch zu verbergen suchet, weil er sich seiner Niederträchtigkeit vor sich selbst schämet, so äußert sie sich doch gegen seinen Willen; sie malet sich in unverkennbaren Zügen auf seinem

Gesichte, und man wird sie in seinen Reden leicht gewahr. Er macht sich also bey Jedermann verächtlich.

c) Weil aber der Neidische es gewöhnlich bey seinem Verdruße nicht bewenden läßt, sondern seine heimlichen Unruhen und seine innerliche Pein demjenigen zu vergelten sucht, welcher sie veranlaßt, so suchet er ihn auf alle Arten zu verfolgen, und auf diese Art macht sich der Neidische bey Jedermann verhaßt.

Wenn der Neid blos in dem heimlichen Verdruße bestände, den er mit sich bringt, so wäre er kein so schädliches Laster, weil er in diesem Falle seine eigene Strafe mit sich führte, aber gar oft suchet der Neidische den Unwillen, der ihn innerlich quälet, über diejenigen, die er beneidet, gleichsam auszuschütten.

a) In den Familien stiftet er Uneinigkeit und Haß, denn je näher die Menschen durch die Bande des Bluts mit einander verwandt sind, desto größer ist gewöhnlich der Neid. Der Neid entzweyte die zwey ersten Brüder Abel und Kain, die Brüder Esau und Jakob, und die Söhne dieses Letztern.

b) Die Verleumdung, welche unter den Menschen so viel Unheil stiftet, hat gewöhnlich keinen andern Grund als den Neid; die guten Eigenschaften, welche der Neidische nicht besitzt, suchet er durch seinen Tadel herabzusetzen, und ihren Glanz durch die Aufdeckung alles dessen, was er dagegen weiß, zu verdunkeln.

c) Selten begnügt sich der Neider damit, daß er denen, die er beneidet, blos die Ehre raubt, sondern er suchet sie durch allerley Herzeleid zu betrüben, und ihnen Jedermann zum Feinde zu machen.

Achter Entwurf.

Warnung vor dem Neide. Matth. 20. 10—12. und 15.

A. Er ist grobe Versündigung gegen Gott.

1) Er ist schwarzer Undank gegen Ihn. Alles

Gute, was wir haben, haben wir von Gott. Aus freyer Gnade gab Er es. Dies erfordert unsern demüthigen Dank. Diesen müssen wir an den Tag legen durch innige Zufriedenheit mit Gottes Austheilung seiner Güter, durch Lob seiner milden Güte und festes Vertrauen auf seine Liebe, die Er jedem, in dem Maße er derselben würdig ist, erzeiget. — Diesem allen handelt der Neidische entgegen. Er ist mißvergnügt über Gottes Güte und verachtet sie, weil sie seiner Meinung nach an Andern zu groß, an ihm zu klein ist. Er ist mißvergnügt über die Vertheilung der Güter, die doch Gottes Eigenthum sind.

2) Der Neid ist schnöde Verletzung der Ehrerbietung, die wir Gott schuldig sind. — Der Neidische zweifelt nämlich an Gottes unpartheyischer Gerechtigkeit, beschuldiget Gott, daß Er Andere unbillig vorziehe, und ihn selbst nach seinen Verdiensten nicht genug belohne. Er tadelt Gott und murret gegen Ihn.

3) Der Neid ist frecher Stolz vor Gott. — Der Neidische glaubt, er sey größerer Belohnungen und Wohlthaten würdig, als ihm Gott, in Vergleichung mit Andern zutheile.

4) Er ist ungehorsam gegen Gott, der den Neid verbietet. 1. Petr. 2, 1. —

B. Der Neid ist das Unglück der Menschen.

1) Der Neidische ist eine Plage seiner Mitmenschen; denn

a) ihr Glück siehet er mit Mißfallen und Verdruß. Dies ist kränkend für sie. Es stört sie in dem ruhigen und fröhlichen Genuß des Guten, das ihnen bescheert ist. Es erfüllt sie mit Unruhe und Sorgen.

b) Ihres Glücks wegen hasset er sie, ohne daß sie ihm etwas zuwider gethan. Welch ein unna-

türlicher Menschenhaß! Aus Neid und Haß sucht er ihnen zu schaden und ihr Glück zu zerstören. Lieblose Urtheile, bittern Spott, Verfolgung, Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten übt er an ihnen. So handelte aus Neid Kain gegen Abel, Saul gegen David, die Hohenpriester gegen Jesum. — Matth. 27, 18. — Spr. 14, 30. — Jak. 3, 16. —

2) Der Neidische ist sich selbst eine Plage und der Urheber seines Elends.

a) Er kann von sich nicht denken, daß er ein edler, wohldenkender, uneigennütziger, liebevoller Mensch sey. Sein erwachendes Gewissen martert ihn, und erzeugt Abscheu gegen ihn selbst in ihm; es läßt ihn fühlen, daß er ein niedrig denkendes, verworfenes Geschöpf sey, der Gnade Gottes, der Achtung und Liebe guter Menschen unwürdig.

b) Er ist ein verächtliches und verhaßtes Geschöpf unter den Menschen. Jeder fürchtet sein tükisches Herz. Der Furchtsame fliehet ihn. Der Weise ist gegen ihn auf seiner Huth.

c) Er ist niemals froh, oder seine Freude ist boshaft. Da, wo Andere sich freuen, trauert er. — In der unendlichen, ewigen Güte Gottes, worin Andere unaussprechlichen Trost finden, findet er Gram; denn es ärgert ihn, wenn Gott seine Güte denen erzeiget, denen er nichts gönnet. Nur das Unglück derer, die er beneidet, verursachet ihm ein schadenfrohes Vergnügen.

d) Zur Bewohnung des Himmels ist er unfähig. Selbst im Himmel wäre keine Freude für ihn. Die Seligkeit seiner Mitbrüder würde ihn mit Verdruß, Gram und Haß erfüllen. Er würde nur Störungen der himmlischen Freuden verursachen; darum ist er unfähig und unwürdig ein Mitglied des Himmels zu seyn. — Also meidet den Neid.

Gönnet jedem das Seinige, und seyd zufrieden mit dem, was Gott nach seiner Weisheit euch zutheilet. 1. Tim. 6, 6—8.

Neunter Entwurf.

Ueber die Mittel gegen das Laster des Neides.

Niemals würde es der Neid bey den Menschen dahin bringen, daß er der Urheber seiner Unzufriedenheit, und folglich seines Unglücks seyn könnte, wenn er ihn nicht gleichsam blind machte, und ihn dadurch außer Stand setzte, zu erkennen, daß er sein eigener Verfolger ist. Diese Blindheit des Geistes, welche bey demjenigen, der damit behaftet ist, einen großen Stolz und dabey eine unbegreifliche Gedankenlosigkeit in Absicht auf seine unglückliche Lage voraussetzet, kann nur dadurch geheilt werden, daß der neidische Mensch die Augen über das Unglück, welches er sich zuziehet, öffne, und darüber nachdenke. Wir wollen also heute untersuchen welches die zweckmäßigsten Mittel gegen das Laster des Neides sind.

In Absicht auf die Leidenschaft des Neides sind die Menschen allgemein mit dem Vorurtheil behaftet, als wäre der Neid ein nicht viel bedeutendes Laster, weil, wie jeder meint, dem Glücke, welches er mit schelen Augen ansieht, dadurch nichts benommen werde. Um sich von diesem Irrthum zu überzeugen, soll er bedenken,

a) daß, wie Salomon sagt, durch den Neid der Tod auf die Welt gekommen ist. Hätte Adams Glückseligkeit den Neid des Satans nicht aufgeregt, so wäre er nicht verführt, und alle die schreckhaften Folgen, welche dieses Uebel nach sich zog, wären verhütet worden. — Er soll bedenken, daß

b) wer sich vom Neide beherrschen läßt, und die unseligen Wirkungen dieses leidigen Uebels auf ihn nicht gewahr wird, unvermerkt zu verschiedenen Lastern verleitet werde. Und so wird er erkennen, wie ihn seine Leidenschaft oft

gegen Andere lieblos, ungerecht und je zuweilen sogar grausam machet. — Er soll betrachten,

c) daß, so sehr der Neider seine niederträchtigen Gesinnungen zu verbergen suchet, sie sich doch immer verrathen. Wie sehr er sich bey Andern dadurch verächtlich macht, kann er leicht daraus schließen, indem er sich dieser Gesinnungen wegen vor sich selbst schämet. — Ferner soll er erwägen,

d) daß, wenn schon demjenigen, der beneidet wird, von seinem Glücke eigentlich nichts benommen wird, er sich dennoch für beleidigt hält; diese Beleidigung bringt ihn auf, weckt in seinem Herzen feindselige Gefühle und auf diese Art macht sich der Neider Alle, die er beneidet, zu Feinden, wenn sie sich über seinen Neid nicht hinwegsetzen. — Er soll erkennen,

e) daß er sich selbst zum Werkzeuge seines eigenen Unglücks macht. Er wünscht sich selbst das Glück, welches sein Nebenmensch genießt; weil es aber bey diesem Wunsche, gewöhnlich bleibt, und weil jeder eitle Wunsch, dessen Gegenstand man mit vielem Eifer verfolgt, eine heimliche Qual mit sich bringt, so machet sich der Neider selbst unglücklich. — Das zweckmäßigste Mittel gegen den Neid ist,

f) daß der Neider sich in die Lage dessen hineindenke, den er beneidet. Er stelle sich zu Rede, und frage sich selbst, wie es ihm zu Muthe wäre, wenn er wirklich im Genuße des Glücks wäre, welches er mit scheelen Augen ansieht, und wüßte, daß Andere einen großen Verdruß daran hätten.

Zehnter Entwurf.

Ueber dieselbe Materie.

Erstes Mittel. Beherzige die Schändlichkeit dieses Lasters. Dem Laster des Neides ist dieses besonders eigenthümlich, daß der Mensch sich überhaupt keines Lasters



so sehr schämet, als des Neides. — Nicht nur vor den Menschen suchet er seine niederträchtigen Gesinnungen zu verbergen, sondern er wünschte sich überzeugen zu können, daß das Glück seines Nebenmenschen ihn nicht beleidige, wenn schon ein innerlicher Gram ihn zernagt, und ihm die innerliche Ruhe benimmt. — Antworte dir Neidischer! Vor Gott und deinem Gewissen, auf die Frage: warum bist du so ärgerlich, so traurig und unruhig? — Ich bin neidisch und mißgünstig, mich quält das Glück meines Mitbruders: ich bin traurig, weil er fröhlich ist; ich verlange sein Glück nicht zu besitzen; aber er soll es auch nicht haben. So muß er antworten, wenn er die wahre Gesinnung seines Herzens offenbaren will. Welche Schändlichkeit! (der heil. Basilius.) Der Neidische gleicht einem Geyer, der die herrlichsten Wiesen und angenehmsten Fluren vorüberfliegt, um an einem stinkenden Aas sich zu sättigen, und einer Fliege, die nicht auf gesunden Theilen, sondern in Geschwüren ihre Nahrung sucht. (Der Nämliche.) Welche Schändlichkeit! rc. — Wäre daher nicht das beste Mittel ihn von der Schändlichkeit dieses Lasters zu heilen, wenn er selbes mit Aufrichtigkeit betrachtete, und sich's ernstlich zu Gemüthe nähme?

Zweytes Mittel. Betrachte dich selbst und deinen Nebenmenschen. — Durch den Befehl, den Gott gegeben hat, daß ein jeder den Andern lieben soll wie sich selbst, gab Er uns deutlich genug zu verstehen, daß ein jeder aus der Sache seines Nebenmenschen seine eigene Sache machen, und in ihm sich gleichsam selbst betrachten soll. Ist das Glück meines Nebenmenschen mein Glück, so erfreue ich mich über dasselbe, wie wenn es wahrhaft mein Glück wäre. Soll ich das Unglück meines Mitbruders ansehen, wie wenn es mein Unglück wäre, so traure ich auch mit ihm. — Wie könnte bey solchen Gesinnungen noch Neid Statt haben, dessen Vater der Teufel, dessen Frucht Sünde, Tod und Verderben war?

Drittes Mittel. Führe dir dein eigenes Unglück zu Gemüthe. Wenn der Neider durch seine mißgünstigen Wünsche von dem Glücke, welches er mit scheelen Augen ansieht, etwas wegnehmen und auf sich bringen könnte, so würde er für den heimlichen Gram, der an seinem Herzen nagt, und alle bessere Kraft verzehrt, eine Art von Schadloshaltung erlangen. — Aber wer weiß nicht, daß nichts eitler ist, als die Wünsche der Neider, und daß sie nichts als vielen Verdruß bewirken können? — Sollte der Neidische nicht die Augen über seine Thorheit öffnen, und sich in aufrichtigen Betrachtungen überzeugen, daß er sein eigener Feind und der Urheber seines Unglücks ist. Unsinnigeres als den Neid kann es nichts geben. Der Geizige freut sich, wenn er etwas erhalten kann: der Neidische aber, wenn ein Anderer nichts erhält, — Das Unglück Anderer sieht er für sein Glück an. Das eigene Unglück schmerzt ihn weit weniger als fremdes Glück. Und mehr als Motten und Würmer Holz und Wolle zerfressen, zerstört der Neid das Leben des Menschen. (Der heil. Chrysostom.)

Stellen aus der heiligen Schrift.

1. B. Mos. 4, 5. — Ebend. 26, 14. — Ebend. 27, 41. — Ebend. 30, 1. und 37, 11. — 3. B. Mos. 19, 17. — 4. B. Mos. 11, 27. — Ebend. 35, 20. — 5. B. Mos. 19, 11. — Ebend. 28, 54. — 1. B. der Kön. 18, 8. — B. der Weish. 2, 24. — Ebendaselbst 6, 25. — Sprüchw. 10, 12. — Spr. 17, 5. — 24, 17. — Ebend. 14, 30. — Ebend. 23, 6. — Ebend. 28, 22. — Spr. 14, 5, 6. 8. u. 30. — Spr. 4, 4. u. 9, 6. — Job 5, 2. — Pred. 6, 1. — Ebend. 14, 6. — Ebend. 18, 33. — 31, 16. — Matth. 20, 15. — 27, 18. — 1. Kor. 13, 4. — Ebend. 12, 26. — Ebend. 3, 3. — Gal. 5, 26. — 1. Joh. 3, 12. — Phil. 1, 1. 5. — Ebend. 2, 3. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Fliehe den Neid; denn der Urheber desselben ist der Teufel, und sein Nachfolger Kain, der seinen Bruder beneidete, und aus Neid der erste Todtschläger ward. S. Ignat. M. ad Heronem.

Von Anbeginn her leidet die Rechtschaffenheit Gewalt. Kaum fiengen die Menschen an, Gott zu verehren, so gesellte sich der Religion der Neid bey. Der Gott wohlgefiel (Abel) wird ermordet, und zwar von einem Bruder, und so verfolgt die Gottlosigkeit nun um so geneigter fremdes Blut, weil sie diese Verfolgung bey dem eigenen angefangen. Tertullian lib. 4. contra Marc. cap. 16.

Wenn Jemand die innere Verwerflichkeit der Mißgunst genau erkennt, so wird er einsehen, daß ein Christ vor nichts mehr sich zu hüten habe, als vor Mißgunst und Neid, damit er sich nicht in die verborgenen Schlingen des hinterlistigen Feindes verwickle, und unwissend in sein eigenes Schwert stürze. Welches Verderben in einem Gemüthe! das entweder auf die Tugend oder Glückseligkeit eines Andern eifersüchtig ist; das heißt: den Mitbruder entweder um seiner eigenen Verdienste, oder um göttlicher Wohlthaten willen beneidet; das fremde Gute in eigenes Böse verändert, und den Ruhm Anderer zur eigenen Pein macht. Du Neidischer und Böswilliger! bist du auch dem beneideten Mitbruder noch so feindlich gesinnt; der größte Feind deines Heils bist du dabey doch dir selbst. Wen immer du mit Eifersucht verfolgst; — er kann dir entfliehen; — du selbst aber kannst dir nicht entfliehen; wo du immer bist, ist auch dein Feind bey dir, — die Bosheit des Herzens. Einen Glücklichen hassen, ist ein unheilbares Uebel. Cyprianus de zelo et livore.

Gott ist gut, und die Quelle alles Guten für die Guten: der Teufel ist böse, und der Urheber alles Unrechts. Und gleichwie der Gute seiner Natur nach, neidlos ist, so folgt der Neidische dem Teufel. Hüten wir uns also vor dem Laster des Neides, damit wir nicht Gehülfen der Werke unsers

Widersachers werden, und einst die nämliche Verdammniß mit ihm theilen. Denn wenn der Stolze sich das Gericht zuzieht, das über den Teufel ergangen: wie will der Neidische der Höllenqual des Teufels entfliehen? Es wohnt nämlich im Herzen der Menschen kein verderblicheres Laster, als der Neid, der, ohne Andern schaden zu können, sich selbst das größte Uebel zufügt, und der immerwährende Hausfeind ist. Denn wie der Rost das Eisen verzehret, so der Neid das Herz des Menschen. Basilius Homil. 11. de invid.

Beherzige in deinem Gemüthe jenen schändlichsten, höchsten Neid, den die Wuth der Juden gegen unsern Heiland erzeugte. Warum beneideten sie Ihn? Wegen der Wunder die Er wirkte. Welche aber waren denn diese Wunder? Wunder zum Wohle der Hülfsbedürftigen. Die Hungrigen wurden gespeiset, und Er, der wunderthätige Speiser wurde verfolgt: Er erweckte die Todten, und ward verhaßt, da Er sie in's Leben wieder gerufen hatte: die Teufel entflohen, und Dem, der ihnen befohlen hatte, ward heimlich nach dem Leben gestrebt: auf sein Wort wurden die Aussätzigen rein, die Krummen giengen gerade einher, die Tauben hörten, die Blinden sahen; und Er, der all' diese Wohlthaten ausspendete, wurde geflohen. — Endlich überantworteten sie den Lebengeber dem Tode: geißelten den Erlöser der Menschen, und verdammten den Weltenrichter. So sind also aus dem Neide alle diese Missethaten hervorgegangen. Und mit dieser Einen Waffe verwundet und tödtet uns der Verderber unsers Lebens, der Teufel von Anbeginn bis zum Ende der Welt, der über unsern Untergang frohlocket, der, durch Neid gefallen, uns durch das nämliche Laster zum Falle zu bringen sucht. Derselbe Homil. 11. de invid.

Fliehen wir das unerträgliche Laster des Neides! Es ist ein Beyspiel der alten Schlange: der Teufel Erfindung, eine Aussaat des Feindes, ein Unterpfand des Unterganges, ein Hinderniß der Frömmigkeit, der Weg zur Hölle, die Beraubung des Himmelreiches. Derselbe Homil. 11. de invid.

Der Neid macht den Menschen zweyherzig — zum Heuchler; — denn während der Neid im Innern wohnt, heuchelt die Außenseite eines solchen Menschen die Farbe und Gestalt der Liebe, den verborgenen Klippen im Meere gleich, die mit ein wenig Wasser überdeckt, den unvorsichtigen Schiffern einen unvermutheten Untergang bereiten. Weil daher, gleichsam als aus einer Quelle, aus dem Neide der Tod, Verlust der ewigen Güter, Entfernung von Gott, Verwirrnng der Gesetze, und zugleich Zerstörung aller jener Güter, die zum Leben gehören, für uns entspringen, so laßt uns der Ermahnung des Apostels (Gal. 5, 16. und Ephes. 4, 32.) folgen. Basilius Homil. 11. de invid.

Warum, o Menschenkind! wirst du traurig, über das Glück deines Nächsten? Denn wenn wir trauern sollen, so müssen wir über die Uebel trauern, die auf uns lasten, aber nicht über die glänzenden Tugenden, die wir an Andern sehen. Weißt du denn nicht, daß es für das Laster des Neides keine Verzeihung giebt? Und zwar mit Recht. Jeder andere Sünder z. B. der Unkeusche kann die Macht der Begierlichkeit, der Dieb seine Armuth, der Mörder des Zorns Aufwallung vorschützen, obwohl es nur kühle und ganz und gar nicht zu rechtfertigende Ausflüchte sind; indeß haben sie doch einige Entschuldigung, — aber du Neidischer! sag mir, welche Entschuldigung kannst du vorbringen? — Keine, als deine ungeheure Bosheit. Wenn wir unsere Feinde zu lieben verbunden sind, welche Strafe müssen wir uns zuziehen, wenn wir sogar die Freunde mit unserm Haß verfolgen. Denn wenn der, der diejenigen blos liebt, die ihn lieben, vor einem Heiden nichts voraus hat, welche Verzeihung wird der zu erwarten haben, der den quälet, der ihm kein Unrecht angethan? Der Teufel beneidet zwar, aber keinen seiner Mitteufel, sondern die Menschen. Du aber, der du ein Mensch bist, beneidest deine Mitmenschen! welche Verzeihung glaubst du zu erlangen? Chrysostomus Homil. 17.

Der Neid ist ein Haß fremden Glückes; in Hinsicht auf die Höhern, weil wir ihnen nicht gleichgestellt sind; hinsicht-

lich der Gleichgestellten, weil sie uns gleich sind. Daher hat Kain den Abel wegen seines Wohlstandes, Rachel die Lia wegen ihrer Fruchtbarkeit, Saul den David wegen seines Glückes beneidet. Der Neid hat den Fall der Welt und den Tod Christi erzeugt. Augustin.

Der Neid ist eine Tochter der Hoffart; diese Mutter ist immer fruchtbar; wo sie weilt gebährt sie. Tödte die Mutter, und die Tochter wird auch nicht seyn. Augustinus de verbo Dom. sup. Matth.

Ich bitte dich, sag mir! welches Vergnügen verschafft der Neid dem Neidischen? Etwa dieses: daß die Mißgunst mit ihren verborgenen Krallen ihn zerfleischt; oder fremde Glückseligkeit ihn martert! Hierony. in Epist. ad Demetr

Der Neid ist die unbändigste Art des Haßes. Denn durch Wohlthätigkeit können wir diejenigen, die feindselig gegen uns gesinnt sind, milder und sanftmüthiger machen; den Neidischen aber und Mißgünstigen reizen erzeigte Wohlthaten noch mehr zum Zorn. Und je größere er empfängt, desto aufgebrachter, betrübter und erzürnter wird er. Denn die Macht oder das Vermögen des Wohlthäters schlägt ihn weit mehr nieder, als ihn die empfangenen Gutthaten zum Danke antreiben. — Sonderbar, die Hunde werden durch dargereichtes Futter freundlicher, die Löwen durch Verpflegung zahmer: nur die Neidischen werden durch Willfährigkeit und Dienstleistungen um so gröber. Basilius Homil. 11.

Vor nichts soll der Christ sich mehr hüten, als daß er sich von Neid und Eifersucht einnehmen lasse, damit Niemand, indem sein Eifer gegen seinen Bruder sich in Haß verwandelt, sich mit seinen eigenen Waffen selbst niedermache. Cyprianus de zelo et livore.

Der Neid ist die Wurzel alles Unheils, die Quelle vieler Mordthaten und der Same vieler Sünden. Derselbe a. a. O.

Von dem Neide rühret es her, daß der Satan gleich am Anfange der Welt sich selbst und dann das Menschengeschlecht in den Untergang stürzte. Derselbe a. a. O.

Der Neid begleitet immer den Hochmuth, denn es ist nicht möglich, daß der Neidische nicht hochmüthig sey. Augustinus in Ps. 58.

Der Neid zerreißt jene Unglücklichen gleichsam mit eisernen Hacken. Derselbe Serm. 83. de tempore.

Der ist ein großer Mann, der durch die Demuth seinen Neid bezwingt. Derselbe in Joannem.

Der Neider muß hoffärtig seyn; denn der Neid ist ein Abkömmling des Stolzes. Ders. Serm. 53. de verb. Dom.

Wie können diejenigen gute Menschen werden, welche wegen des Guten böse werden? Prosper de vita contemplat.

Nichts leistet sich mehr Gerechtigkeit als der Neid, welcher denjenigen, der neidisch ist, sogleich strafet und peiniget. Derselbe lib. 3. de virtut. et vit.

Wen der Neid darniederschlägt, der ist ein schwacher Geist, denn wäre er nicht von geringem Werthe, so würde ihn fremdes Glück nicht schmerzen. Gregor. lib. 5. Moral.

Wie grausam ist der Neid, der sich selbst Feind ist! denn wer einen Andern beneidet, der machet sich selbst zu Schande, und dem, den er beneidet, bringt er Ehre. Chrysostomus super Matth.

Den Neider peiniget fremdes Glück. Hieronymus in Epist. ad Galat.

Der Gottlose erfreuet sich über sein eigenes Glück; der Neidische quälet sich wegen eines fremden Glückes. Jener liebet das Böse und dieser haßt das Gute, so daß der Gottlose, der sich Gutes wünscht, mehr zu dulden ist als der Neidische, der Allen Böses wünscht. Ambrosius lib. 2. de Offic. cap. 30.

Bittet man den Neidischen, er solle seine Krankheit offenbaren, so schämet er sich, sie zu erkennen zu geben, er behält in sich verschlossen jenes Uebel, welches ihn zernagt und verzehrt. Basilius Homil. 11.

Man sagt von einer gewissen Schlange, daß sie Gift im Auge habe: ein häßliches und äußerst gefährliches Thier!

Willst du aber wissen, was eigentlich solch ein vergiftetes und bösartiges Auge sey, so denke dir den Neidischen. Bernardus Serm. 14. in Psal.

Der Neid ist die erste Erfindung des Teufels. Chrysostomus Homil. 48. in Genes.

Ausgearbeitete Stellen.

Was ist der Neid?

Der Neid ist die unangenehme Empfindung, das Mißvergnügen, womit wir die Vorzüge, den Wohlstand, das Glück, die Freude und das Vergnügen anderer Menschen ansehen und betrachten: die ungerechte oder partheyische Vorstellung, daß ihnen diese Vorzüge, dieser Wohlstand, dieses Glück, diese Freude und dieses Vergnügen nicht zukommen sollten, daß sie derselben nicht werth oder doch weit weniger werth seyn als wir selbst, und der daraus entstehende, mehr oder weniger lebhafte Wunsch, daß sie diese Vorzüge, diesen Wohlstand, dieses Glück, diese Freude und Vergnügungen verlieren, und daß dieselben uns und den Unsrigen ausschließungsweise zukommen möchten. Der Neidische, d. h. der Mensch, in dessen Herz der Neid herrschet, bey dem er gleichsam zur andern Natur geworden, ist voller Eigenliebe, selbstsüchtig, eitel, unzufrieden mit seinem eigenen Zustande und mit den meisten Einrichtungen der Welt und des gesellschaftlichen Lebens, menschenfeindlich, spähet sowohl das Gute als das Böse, das Andere an sich haben und thun, sowohl die glücklichen als die widrigen Begebenheiten, die sich mit ihnen zutragen, sorgfältig aus, nährt seinen Gram mit der Vorstellung der erstern, und ergötzet sich in der Vorstellung der letztern. — Anstatt sich mit den Fröhlichen zu freuen und mit den Weinenden zu weinen, freuet er sich oft da, wo Andere weinen, und möchte da weinen, wo sich Andere freuen. Von sich selbst und von seinen vermeinten Verdien-

sten eingenommen, machet er sich selbst gleichsam zum Mittelpunkt alles dessen, was ist, was geschieht oder geschehen sollte, betrachtet und beurtheilet alles nach dem Verhältnisse, in welchem es gegen ihn steht, möchte gerne alles selbst seyn, selbst haben, selbst thun, selbst ausrichten, selbst genießen, und glaubt, daß Unrecht geschieht, wenn ihn Andere in diesen Absichten übertreffen, oder es ihm bevorthun. — Setzet gleich der Neid nicht immer, und nicht immer in demselben Grade, eine so verkehrte Denkungsart voraus, und sind gleich seine Wirkungen nicht immer so auffallend böse und schändlich, so liegt doch allemal ein niedriges, selbstsüchtiges Wesen, mehr oder weniger Eigenliebe und Eitelkeit dabey zum Grunde, und das Mißvergnügen an den Vorzügen und dem Glücke Anderer machet das Wesentliche dabey aus.

Was oft als Neid betrachtet wird, aber nicht Neid ist.

Es ist nicht Neid, sondern natürliche Selbstliebe, natürlicher Trieb nach höherer Vollkommenheit, wenn ich mir eben die Vorzüge, die ein Anderer besitzt, auch wünsche; wenn ich eben so verständig, eben so weise, eben so tugendhaft, oder auch eben so reich, eben so angesehen seyn möchte, als der Andere ist, dabey aber diesem Andern seinen Verstand, seine Weisheit, seine Tugend, seinen Reichthum und sein Ansehen herzlich gönne, und mich des Guten, das er hat und thut, aufrichtig freue. — Es ist ferner nicht Neid, sondern unschuldige, oder gar edle Nacheiferung, wenn ich es in der Anwendung meiner Gaben und Kräfte, in der Führung meiner Berufsgeschäfte, in der Beförderung meines äußern Wohlstandes durch rechtmäßige Mittel eben so weit als Andere zu bringen, wenn ich es darinnen den verständigsten, den weisesten, den besten, den glücklichsten Menschen gleich zu thun, wenn ich sie in allem was recht, gut und löblich ist, sogar zu übertreffen suche, dabey aber mich weder des Mangels und Verlustes derjenigen, die ich hinter mir zurücklasse, freue, noch über den größern Fortgang derjenigen, die vor

mir sind, mich betrübe; wenn ich also nicht sowohl nach Ehre und nach äußern Vorzügen, als nach dem Grunde derselben, nach Vollkommenheit strebe, und jedem, der mit mir darnach strebet, nicht nur nicht hinderlich, sondern auf alle Weise beförderlich dazu bin.

Was die Leidenschaft des Neides sey.

Der Neid ist ein heimlicher Verdruß, eine ungerechte Traurigkeit, in welche man beym Anblicke des Glücks seines Nebenmenschen versetzt wird, als würde dadurch unserm Glücke etwas benommen. Aus gleichem Grunde heißt man auch Neid die bösartige Freude, die man beym Anblicke eines Unglücks empfindet, welches einen unserer Mitmenschen betrübt, als würde dadurch unsere Glückseligkeit erhöht. Wer mit dieser häßlichen Seelenkrankheit behaftet ist, hat seine Augen stets auf seine Nebenmenschen geöffnet, und sieht ängstlich um sich, ob ihnen nicht irgend ein Wunsch erfüllt werde, und wo er dies gewahr wird, verfällt er in Betrübniß. Das einzige Bestreben des neidischen Menschen ist also, sich über das, was seine Brüder erfreut, zu grämen, und sich dagegen über alles heimlich zu erfreuen, was sie betrübt. Gelingen ihnen ihre Unternehmungen, und geschieht ihnen nach Wunsche, so wird er unwillig, scheitern sie aber, und verfolgt sie das Unglück, so ist er zufrieden. Stehen sie in hohen Ehren und in einem allgemein guten Rufe, verbessern sich ihre Vermögensumstände, und sammeln sie sich Reichthümer, so ärgert es ihn. Wird aber der Eine oder der Andere gedemüthigt und zurückgesetzt, geht sein Hauswesen rückwärts und mißlingen ihm seine Anschläge, so ist dies für ihn der süßeste Genuß seines Herzens. O des häßlichen Lasters, welches den Menschen so tief unter seine Würde herabsetzet! —

Wie kann der Mensch erfahren, ob das Laster des Neides sein Herz beflecke?

Willst du wissen, o Mensch, ob der Neid dein Herz beflecke, so beobachte dich selbst in den Augenblicken, da



die Vorzüge Anderer in deiner Gegenwart in's Licht gesetzt werden, und zwar diejenige Vorzüge, wodurch du dich selbst am liebsten von Andern unscheiden und auszeichnen möchtest. — Kannst du dann nicht von ganzem Herzen in das Lob, das Andern gegeben wird, einstimmen; suchest du dasselbe durch Zweifel, durch Einschränkungen, durch bedenkliche Aber zu schwächen; wird deine sonst heitere Stirne dadurch bewölkt; deine Munterkeit geschwächt und niedergedrückt; fühlest du dann keine Freude, sondern vielmehr Gram und Verdruß, oder doch eine gewisse Unbehaglichkeit, die du dir selbst nicht recht zu erklären weißt; zieht sich dabey dein Herz zusammen, anstatt daß es sich in christlicher Liebe erweitern sollte; entsteht auch nur der leiseste Wunsch in dir, daß du nicht gegenwärtig seyn möchtest, oder daß man weniger Gutes von Andern möchte gesagt haben: so ist nichts gewisser, als daß der Neid dein Herz beflecket, daß es dir an Wohlwollen, an Menschenliebe, an recht christlicher Gesinnung fehlet. — Ferner: Hältst du dich gewissermaßen für beleidigt, wenn Andere ihre Vorzüge geltend machen, wenn sie sich von der besten Seite zeigen, wenn es ihnen z. B. gelingt, mehr als du, zum gesellschaftlichen Vergnügen beyzutragen, mehr Aufmerksamkeit und Achtung auf sich zu ziehen, mehr Beyfall zu finden, mehr Freundschaftsbezeugungen zu erhalten, als du, ob sie gleich dieses alles durch rechtmäßige Mittel gesucht und erlangt haben: so ist es heimlicher Neid der dich darüber beunruhiget, und dein Urtheil von Andern einseitig, partheyisch und ungerecht macht. — Noch mehr: Scheuest du dich, solche Personen in Gesellschaft zu finden, oder mit solchen Personen Umgang zu haben, oder dich zu gleicher Zeit mit solchen Personen sehen zu lassen, von welchen du weißt, oder glaubest, daß sie dich an Verstand und Scharfsinn, an Munterkeit des Witzes, an Schönheit der Gestalt, an Geschmack und Weltkenntniß, an Reichthum und Pracht, an gefälligen Sitten, oder auch an Tugend und Verdiensten übertreffen: fliehest du ihre Gesell-

schaft, oder macht dich ihre Gegenwart finster, mürrisch, unzufrieden: so ist nichts gewisser; als daß der Neid dein Herz vergiftet, und dich da Mißvergnügen finden läßt, wo du lauter Ursachen zum Vergnügen finden könntest und solltest. — Trägst du endlich kein Bedenken, Personen, die Vorzüge vor dir haben, oder die es dir in solchen Dingen, in welchen du gern der Erste, oder doch einer von den Ersten seyn möchtest, gleichthun oder dich darin übertreffen, trägst du kein Bedenken, sage ich, solche Personen zu verleumden, ihnen böse Eigenschaften und Thaten anzudichten, oder doch ihre wirklichen Schwachheiten und Fehler unnöthiger Weise an's Licht zu bringen, Verdacht gegen sie zu erregen, den Werth ihrer Vorzüge zu verringern, ihnen bey ihren Unternehmungen Hindernisse in den Weg zu legen, Schaden zuzufügen u. s. w., so bist du schon in einem höhern Grade vom Neide gefesselt, so haben sich schon Feindschaft und Haß in deinem Herzen zu ihm gesellt. —

Wie sehr dieses Laster dem wahren Geiste des Christenthums zuwider ist.

Der heilige Chrysostomus vergleicht den Neid einem Ungeheuer, welches das Band der Gesellschaft zerreißt; denn der Neider ist ein allgemeiner Feind des Menschengeschlechtes; er duldet nichts, sagt Salomon; wie der Geizige ist er nach irdischen Gütern lüstern, und wie der Ehrsüchtige strebt er nach Lob und Ehre, aber ihm ist es nicht genug, Geld und Ehren zu haben, sondern er kann es nicht sehen, er will es nicht dulden, daß Andere auch Schätze sammeln und zu Ehren gelangen. Diese finstere Leidenschaft, sagt der heil. Augustin, streitet mit den ersten Gesetzen der Natur, und sie erstickt gänzlich den ächten Geist des Christenthums. Die Natur hat den Menschen ein zärtliches und gefühlvolles Herz gegeben, damit wir durch ein thätiges Mitleiden an jedem fremden Unglücke Theil nehmen, und uns mit einander erfreuen, wenn dem Einen oder dem Andern etwas Gutes begegnet. Das Christenthum, welches die Menschen so innig



vereiniget, daß es aus uns allen nur eine und dieselbe Familie, nur einen Leib machet, wovon Jesus das Haupt ist, lehret uns, daß wir uns wie Glieder eines und desselben Leibes lieben, daß wir alle nur eine Seele und ein Herz haben sollen, und folglich, daß das Glück des Einen das Glück Aller so wie das Unglück des Einen ein allgemeines Unglück seyn soll. Was ist aber diesen heiligen Lehren und den seligen Gesinnungen, welche sie in den Menschenherzen erwecken, mehr zuwider als die Gemüthsstimmung des Neidischen, der die Naturgefühle erstickt, und alle Lehren des Christenthums verabscheut? Er ist weder ein Mensch noch ein Christ, und darum vergleicht ihn der heil. Chrysostomus mit einem Ungeheuer.

Der Neidische schämet sich seines Lasters vor sich selbst.

Es giebt kein Laster, welches die Eigenliebe sich mehr bemühet, demjenigen zu verbergen, der damit behaftet ist, als das Laster des Neides. Auch nicht vor dem geheimen Richterstuhle seines Gewissens will der Neider angeklagt werden, daß ihn der Anblick des fremden Glückes ärgert, daß er sich grämet, wenn das Verdienst Anderer mit Ehre gekrönt wird, daß er sich über den Unglücksfall eines Mannes erfreuet, dessen Glück er mit scheelen Augen ansah. Man rühmet sich oft der abscheulichsten Leidenschaften; mancher Wollüstling erzählet freymüthig die Geschichte seiner Ausschweifungen, er trägt kein Bedenken sich mit seiner eigenen Schande zu bedecken, und so giebt es noch viele Laster, die man selbst zu offenbaren sich nicht scheuet; es ist sogar oft möglich dem Geizigen das Geständniß seiner Liebe zum Gelde abzudringen. Man versuche es aber, den Neidischen über sein Laster zu Rede zu stellen; wird er das Geringste eingestehen, wenn schon Jedermann den Gram, der in ihm heimlich nagt, in unverkennbaren Zügen auf seinem Gesichte lies't? Und wie kann wohl der Neider sein Laster bekennen? Ueberhaupt neidet man nur um das, was die Menschen für wünschenswerth halten, was Ehre bringt, und was Lob verdient. Wollte

der Neider bey sich selbst bekennen, daß er Andere um diese Güter beneidet, so müßte er auch eingestehen, daß er sie nicht verdient, und wer schämte sich nicht eines solchen Geständnisses? Um sich also nicht unter Andere herabsetzen zu müssen, läugnet der Neider sein Laster vor sich selbst.

Keine Leidenschaft macht den Menschen so unglücklich wie der Neid.

Wird Jemand von dem Unglücke verfolgt und leidet er unter dem Drucke seines harten Schicksals, so bleibt ihm bey seinen Leiden der Trost übrig, daß er sich bey theilnehmenden Freunden über sein Unglück beklagen kann. Hätte man es noch so sehr verdient, so giebt es doch immer Menschen, die sich mitleidig zeigen, und die durch ihr Mitgefühl beweisen, daß sie das Unglück gern abwendeten, wenn es in ihrer Gewalt läge. Dies ist für den Leidenden ein nicht unbedeutender Trost, und die Last, welche ihn drückt, wird dadurch nicht wenig erleichtert. Dieses Trostes ist der Neidische allein unfähig. Da er die Pein, welche er erduldet, und den Kummer, der in ihm heimlich naget, aus Furcht, er möchte sich selbst verrathen, verbergen muß, so findet er bey Niemanden Theilnahme und Mitleiden; er bleibt sich selbst überlassen, und in dem Zustande der kläglichsten Trostlosigkeit durchlebt er seine trüben Tage. — Und wie könnte wohl ein solcher Unmensch auf Mitleiden und Theilnahme Ansprüche machen: er, der nur darum leidet, weil er sieht, daß Andere nicht leiden, und weil er wünscht, daß Andere mit Leiden heimgesucht werden? Würde man wohl Jemanden der Grausamkeit beschuldigen, der einen Neider ohne Erbarmen von sich wiese, und hält man es nicht allgemein für gerecht, solcher Menschen noch obendrein zu spotten und sie der öffentlichen Verachtung preis zu geben, damit sie dadurch genöthiget werden, über ihr grausames Betragen gegen sich selbst die Augen zu öffnen, und ihrem sich selbst verursachten Unglücke ein Ende zu machen?

Der Neid entsteht aus dem Hochmuth.

Der Neidische kann nicht anders als hochmüthig seyn, sagt der heilige Augustin, denn der Neid ist eine Tochter des Hochmuths. Nur die Liebe zu der Ehre, welche hohe Stellen oder große Reichthümer begleiten, weckt in dem Menschenherzen die Leidenschaft des Neides auf. Daher kommt es, daß die Menschen Andere von gleichem Stande und gleichem Range so selten leiden mögen, und an denen, die über ihnen sind, jene Vorzüge nicht sehen können, die ihr Stand oder ihr Verdienst mit sich bringt; der Neider kann es nicht ertragen, daß solchen Lob und Hochachtung zu Theil wird, sondern er suchet alles, was Ehre bringt, an sich zu ziehen. Giebt man Andern den Vorzug, begegnet man ihnen mit besondern Rücksichten, und erweiset man ihren Geistesfähigkeiten und Kenntnissen, ihrem Ruhm und ihrer Würde Ehrenbezeugungen, die man ihm versagt, so wirft man in sein Herz gleichsam Pfeile, die es schmerzlich verwunden, und anstatt es zu erkennen, daß Andere mehr Lob und Ehre verdienen, als er, überläßt er sich seinem heimlichen Gram, und sein beleidigter Stolz suchet vergebens eine Genugthuung in dem Verdruße, womit er sich quälet.

Der Neid ist die Quelle verschiedener Laster.

Wer innerlich vom Neide geplagt wird, befindet sich beständig in einer Gemüthsstimmung, die nicht nur des Guten unfähig ist, sondern allen Lastern Thür und Angel öffnet. Wie bey dem Neidischen der heimliche Verdruß, der ihn quälet, einen beständigen Unwillen erzeugt, und wie dieser Unwille gleichsam zu einem immerwährenden Zorne wird, ist leicht begreiflich. Was kann aber dem Manne, dessen Vernunft durch Unwillen und Zorn benebelt ist, heilig seyn? Wird er wohl, besonders in jenen Augenblicken, wo ihn eine Art von Wuth anfällt, für die Religion Achtung haben, und auf Pflicht und Verbot Rücksicht nehmen? Wird er, wenn sich eine Gelegenheit zeigt, seinen Gram und Unwillen zu

entladen, sich um die Schändlichkeit der Mittel bekümmern, und werden ihm nicht alle gleich willkommen seyn, wenn er nur damit jene kränken kann, deren Glück ihn beleidigt? Verleumdung, Tadel, verborgene Ränke, heimliches Aufhetzen, bemäntelte Ungerechtigkeiten und tausend andere dergleichen Mittel setzet er wechselweise in Bewegung, und gelingt es ihm nicht, denjenigen, den er beneidet, mit denselben zu erreichen, und seine frohen Tage zu trüben, so sinnet seine verbissene Wuth wieder andern nach, und schlägt sich in einer beständigen Unruhe immer mit neuen Anschlägen herum. Wer wird demnach die Sünden und Verbrechen aufzählen, deren der von Neid geplagte Mensch sich schuldig machet? Wer wird alle Laster mit Namen nennen, welche aus dieser unseligen Wurzel hervorwachsen? — Und dann wie erschrecklich sind noch überdies die Folgen, welche bey den Andern und besonders in den Familien aus dem Neid entstehen! Was anders als ein schändlicher Neid hat Freunde, die einander herzlich liebten, von einander getrennt; zwischen Nachbarn, die einander gegenseitige Gefälligkeiten erwiesen, eine Scheidewand aufgeführt; in Familien, wo nur Ein Sinn, Ein Herz und Ein Geist war, die Fakel der Zwietracht angeblasen? O des häßlichen Lasters, das den Menschen so tief herabwürdiget, und ihn in den Augen Gottes und der Menschen zu einem abscheulichen Geschöpfe machet, das weit unter dem Thiere steht!

Der Neid begreift in sich einen häßlichen Undank gegen Gott.

Die mißgünstigen Arbeiter, wovon im Evangelium die Rede ist, murrten darüber, daß der Herr jenen, welche nur eine Stunde gearbeitet hatten, den ganzen Lohn gab: die Undankbaren! Haben sie dann nicht auch den ganzen Lohn erhalten, und waren sie nicht mit dem Herrn übereingekommen, um diesen Lohn den ganzen Tag zu arbeiten? Ist ihnen von diesem Lohne etwas dadurch benommen worden, indem ihn Andere auch ganz erhielten, ob sie gleich nicht wie sie die



Last des Tages und der Hitze getragen hatten? So ist der Neidische; sein Auge ist schalkhaft, weil Gott gut ist, er mißkennt die Gutthaten, welche seine freygebige Hand ihm unverdient ertheilt, weil eben diese Hand sich auch gegen Andere öffnet. Empört sich ein solcher Bösewicht nicht gleichsam gegen Gott, und will er seiner Güte nicht Gränzen setzen? Er allein will mit Gutthaten überhäuft werden; ihm allein soll das Glück beständig lächeln; über ihn allein sollen sich nie Gewitterwolken zusammenziehen, und nur seine Fluren sollen Donner und Hagel verschonen. Gott ist ja aller Menschen Vater und Gutthäter, alle Menschen liebet Er, weil alle seine Kinder sind; alle suchet Er durch Gutthaten an sich zu ziehen, weil Er alle ewig glücklich machen will; den Sünder sogar schließt Er von seinen Gutthaten nicht aus, weil Er ihm die Mittel, ihn zur Bekehrung zu bewegen, nicht versagen will. Sollen wir uns demnach nicht alle in dem Herrn erfreuen, weil der Herr Allen Gutes thut, weil Er die Sonne über den Guten und über den Bösen leuchten läßt, und heute diesem frohe Tage gönnt, und morgen jenem?

Welche Güter der gewöhnliche Gegenstand des Neids sind.

Du beneidest deinen Bruder! Warum? weil er mehr Güter, als du, besitzet, oder weil er auf einer höhern Ehrenstufe steht; und darum betrachtest du ihn als deinen Feind? Bedenke doch, wie ungerecht du gegen ihn bist, und wie eitel der Gegenstand ist, den du verfolgest. Welchen Nutzen zieht er dann aus seinen Reichthümern und Ehren; und wo führen sie gewöhnlich diejenigen hin, welche sie besitzen? Auf dieser Welt sind sie zwar für den Menschen ein Glück, aber wie oft ist eben dieses Glück für sie die Ursache ihres ewigen Unglückes? Was hat so manchen Großen der Erde in den ewigen Untergang gestürzt? Die hohen Würden, weßwegen so viele ihn beneideten; das Ansehen, welches man ihm nicht gönnte; die große Macht, welche du mit mißgünstigen Au-

gen ansahest. Stolz auf seine hohe Würde, mißbrauchte er seine Macht, und vergaß dabey, daß die Demuth auch eine Tugend der Großen der Erde seyn solle. — Wie hat so mancher Reiche der Erde sein ewiges Unglück verschuldet? Die Güter, um welche du ihn beneidest, besaß er in großer Menge, er heftete sein Herz daran und schwelgte. — Was ist die Ursache, daß dein Nachbar, dessen schnelles Fortkommen du immerhin so scheel ansahest, jetzt ewig verdammt ist? Er bediente sich aller Mittel ohne Unterschied um sich zu bereichern, er trieb Wucher, begieng heimliche Ungerechtigkeiten, und vergrößerte so auf Kosten seiner Nebenmenschen sein Vermögen. Verdienen es wohl alle die Güter, die für diejenigen, welche sie besitzen, so oft eine Grube sind, daß man sie darum beneide?

Was der Christ bedenken soll, die Schändlichkeit des Neides und dessen schädliche Folgen einzusehen.

Bedenke erstens, wie wenig dasjenige, was den größten Neid unter den Menschen gewöhnlich erreget, ihre Achtung, ihr Bestreben, ihren Neid verdienet. — Der vornehmste Gegenstand des Neides ist nicht etwa höhere Tugend. Die ist leider nicht das, worauf die Menschen den größten Werth setzen, wornach sie am eifrigsten streben; und da, wo wahre Tugend, selbst in einem niedrigen Grade ist, da ist Liebe zu allem Guten und Freude an allem Guten, da kann also der Neid nicht Statt finden, wenigstens nicht lange unbemerkt, unbestritten bleiben, nicht herrschend werden. — Auch Vorzüge des Geistes, Verstand, Scharfsinn, Weisheit, Witz und Klugheit sind eben nicht oft Gegenstände des Neides, die meisten Menschen haben eine zu gute Meinung von ihren Geisteskräften und Gaben, als daß sie Andere wegen den ihrigen beneiden sollten. Ein jeder hält sich selbst für weise und klug genug, und derjenige muß in der That schon sehr verständig und weise seyn, der Andern mit Ueberzeugung den Vorzug vor sich selbst in diesen

Stücken einräumet. Gemeiniglich sind es also blos äusserliche Dinge, Schönheit, Stärke, Reichthum, Macht, Ansehen, Rang, Kleidung, Titel, Wohnung, Fortgang in Berufsgeschäften, um welcher Willen man Andere beneidet. Also Dinge, die unter allen am wenigsten von uns selbst abhängen, die wir ohne alles Verdienst erlangen und besitzen, und bey dem größten Verdienste mangeln und verloren werden können; Güter, die unter allem am ungewissesten, am vergänglichsten sind; die meistentheils keinen innern Werth haben, deren ganzer Werth von ihrem Gebrauche abhängt, die man bey eben demselben Grade von innerer Vollkommenheit und Güte, von Weisheit und Tugend haben und nicht haben, bey deren Besitze und bey deren Mangel man eben sowohl glückselig als unglückselig seyn kann; Güter, die uns sehr leicht zum Fallstricke werden, uns zur Thorheit, zur Sünde, zum Laster verleiten, die uns in mancherley Arten des Elendes stürzen können. — Verdienen nun wohl diese Güter, o Mensch, daß sie deinen Neid erregen, daß du diejenigen, die sie besitzen, mit Mißvergnügen, und Mißfallen ansiehst; ihnen deßwegen dein Wohlwollen entziehst oder sie gar hassest, und daß du dein Herz dem Gram überlässest und dir dadurch dein ganzes Leben verbitterst? Sind denn alle diejenigen, welche mit diesen Vorzügen prangen, wirklich glückselig und glückseliger als du, und bist du gewiß, daß du deinen Zustand mit dem ihrigen vertauschen würdest, wenn du ihn ganz kennest, wenn du sie nicht nur in glänzenden Gesellschaften, sondern auch in dem Innersten ihres Hauses, in ihrer Einsamkeit sehen, wenn du sie von dem äußern Schimmer enthüllen, und so sehen und beurtheilen könntest, wie sie Gott sieht und beurtheilet, und wie sie sich selbst sehen und beurtheilen, so oft sie zum Nachdenken, und zur Ueberlegung kommen? Weißt du denn auch, bist du dessen gewiß, daß du wirklich glückselig und glückseliger als jetzt seyn würdest, wenn dir die Vorzüge und Güter, die du an Andern beneidest, zu Theil würden? Bist du dessen gewiß, daß du dann vergnügt und zufrieden seyn, dein Glück mit Mäßi-

gung tragen, mit Weisheit gebrauchen, zu deinem und dem gemeinen Besten anwenden, und dadurch eines höheren Lebens in der künftigen Welt fähiger seyn würdest? Könntest du nicht bey einer solchen Veränderung deines Zustandes eben so viel und noch weit mehr verlieren als gewinnen? — Und giebt es denn nicht andere Güter, die weit besser, dauerhafter, begehrenswürdiger sind, als jene, und die du so gewiß erlangen kannst, so gewiß du sie ernstlich suchest? Ist Weisheit und Tugend nicht mehr als Reichthum und Macht? Kommt es nicht vielmehr auf die beste Anwendung und Uebung deiner Kräfte, als auf dasjenige an, was du mit denselben ausrichtest? Uebertrifft nicht innere, geistige Vollkommenheit alle blos äußere Vorzüge sehr weit? Ist nicht das Bewußtseyn der Unschuld und Rechtschaffenheit und die Versicherung des göttlichen Wohlgefallens unendlich mehr werth, als alle Ehre und aller Ruhm dieser Welt? Und kannst du jene Güter, jene Vorzüge, jene Seligkeiten nicht in jedem Stande, bey jedem Maß des äußern Glücks erlangen und genießen, nicht in jedem Stande deine Bestimmung, dein Ziel erreichen? — Höre denn auf, deine Brüder wegen solcher Dinge zu beneiden, die einen so geringen, ungewissen Werth haben, die ihnen vielleicht selbst zur Last sind, die vielleicht dein Unglück seyn würden, und die weder sie, noch dich in's Grab und in die zukünftige Welt begleiten können. —

Bedenke zweytens, wenn du zum Neide versucht wirst, welche Quelle von Seligkeit und Freude der Neidische sich selbst verschließt, und welchen Gram, welchen Qualen er dagegen sein Herz öffnet. — Betrachte auf der einen Seite den neidlosen, wohlwollenden Menschenfreund. Wie ruhig, wie zufrieden, wie froh lebt er nicht mitten unter seinen glücklichen Brüdern! wie mannigfaltig ist nicht das Vergnügen, das ihm der Anblick alles dessen, was sie Schönes und Gutes haben und genießen und thun, gewähret! wie vervielfältiget er nicht seine eigene Freuden durch seine warme Theilnahme an den übrigen! wie erweitert sich nicht sein Herz nach dem Maße, nach dem er vergnügte, zu-

friedene, glückliche Menschen um sich sieht! wie oft vergißt er nicht seine eigene Sorgen und Beschwerden darüber! wie sehr fühlet er nicht die Würde der Menschheit und das Uebergewicht des Guten in der Welt und die wohlthätige Liebe seines himmlischen Vaters, wenn er so viele Gaben, Kräfte und Güter, so viele Arten von Vergnügungen und Freuden unter die Menschen, seine Brüder vertheilt; wenn er den Einen mit seinem Verstande und seinen Einsichten so viel Licht um sich her verbreiten, den Andern seine Berufsgeschäfte mit dem besten, glücklichsten Fortgange treiben, den Dritten die Früchte seiner Arbeit und seines Fleißes ruhig genießen sieht; u. s. w. Welche reine, nie versiegende Quelle der Freude und des Vergnügens sind das nicht! — Und diese Quellen der Seligkeit verschließt sich der Neidische; diese Quellen der Seligkeit schafft er sich in eben so viele Quellen des Grams und der Selbstpeinigung um. Ihn ärgert, betrübet, kränket der Anblick des vorzüglichen Schönen und Guten, das er an und bey den Menschen findet. Jetzt sieht er einen Reichen, dem er seinen Reichthum nicht gönnet; dann einen Mächtigen und Angesehenen, dessen Macht und Ansehen ihn beleidiget. Jetzt hört er von dem glücklichen Ausgange der Unternehmungen des Einen, von dem blühenden Wohlstande des Andern, von dem unerwarteten Glücke, das dem Dritten widerfahren ist, u. s. w. — Und dies alles siehet und höret und bemerket er mit Mißvergnügen; in diesem allen findet er lauter Ursache des Verdrußes, der Unzufriedenheit, des Grams! Dies benimmt in seinen Augen allem Guten, das er selbst hat, thut und genießt, fast seinen ganzen Werth. Wie unangenehm, wie beschwerlich muß ihm nicht dadurch die Gesellschaft und der Umgang mit den Menschen, seinen Brüdern, werden! Welche finstere Gedanken müssen ihn nicht selbst in seine Einsamkeit begleiten, und da sein Herz zernagen! Wie viele tausend und wieder tausend Dinge, was für unbedeutende Kleinigkeiten können nicht auf diese Weise seine Gemüthsruhe und Zufriedenheit stören! Und wie sehr muß er sich nicht dadurch sein ganzes Leben verbit-

tern! — Gewiß, der Neid ist, wie der weise Mann sagt, ein fressendes Eiter in den Gebeinen, und der Neidische ist sein eigener, größter Feind, ein elender Selbstpeiniger, der alles in Gift für sich verwandelt, und sich aus den besten Dingen Strafe und Marter bereitet! —

Bedenke aber auch drittens, wie ungerecht du gegen Gott handelst, wie sehr du seine weise Vorsehung und Regierung tadelst, wenn du dich dem Neide überlassest. — Ist es denn der Zufall, der die Schicksale der Menschen bestimmt? oder ist es der Mensch selbst, der sie nach seinem Wohlgefallen wählen und anordnen kann? So würdest ja du, der du mit deinem Zustande unzufrieden bist und das Schicksal deiner Brüder beneidest, dich längst in einen andern, deinen Wünschen angemessenern Zustand versetzt haben. Oder hängt es von dem Menschen ab, welches Maß von Kräften, von Fähigkeiten und Gaben er besitzen, in welchen Umständen und Verbindungen er stehen, welche Stelle er unter seinen Nebenmenschen einnehmen will? Hängt es schlechterdings von ihm, von seiner Weisheit und Klugheit ab, was für einen Ausgang seine Unternehmungen und Geschäfte haben, was für Wirkungen und Veränderungen sie in Absicht auf ihn und Andere hervorbringen sollen? Müssen nicht tausend und wieder tausend äußere Dinge, die nicht in seiner Gewalt sind, sich so oder anders mit einander verbinden, wenn er seine Absichten erreichen soll? — Und von wem hängt nun die Verbindung, das Zusammentreffen aller dieser Dinge anders ab, als von Gott, dem höchsten Regierer der Welt, ohne den nichts ist und nichts seyn und geschehen kann? Ist es nicht Er, der einem jeden seiner Geschöpfe die Stelle anweiset, die es in seinem Reiche bekleiden, den Wirkungskreis, in welchem es seine Absichten befördern soll? Kommen nicht alle Kräfte, alle Fähigkeiten, alle Gaben, alle Güter, die wir besitzen, von Ihm her, werden sie nicht von Ihm erhalten, sind es nicht Geschenke seiner freyen Güte, die Er so unter die Menschen austheilet, wie es Ihm wohlgefällt? Kannst du denn deine Brüder beneiden, o Mensch, kannst du ihnen ihre

Wohlfahrt mißgönnen, kannst du wünschen, daß sie weniger glücklich seyn möchten, ohne deinen und ihren Schöpfer und Vater zu tadeln, ohne die höchste Weisheit und Güte der Ungerechtigkeit zu beschuldigen? Oder weißt du es besser als der Allweise u. s. w. — O erkenne doch deine Unwissenheit x. bethe den Willen des Allweisen und Allgütigen mit kindlicher Unterwerfung an x., und hüte dich vor Neid; denn er ist strafbarer Tadel der höchsten Weisheit und Güte. —

Bedenke endlich: wie sehr der Neid mit dem Sinne und Geiste des Christenthums streitet, und wie unfähig er uns der Seligkeit der zukünftigen Welt machet. — Was ist Christenthum anders als heilige Liebe? Liebe zu Gott, unserm himmlischen Vater, Freude an Ihm und an allen seinen Werken und Wegen, Zufriedenheit mit allen seinen Anordnungen und Schickungen, völlige Ergebung in seinen Willen. Liebe zu Jesu, dem wohlwollenden und wohlthätigen Heilande, der nicht für sich selbst, sondern nur für Andere lebte, litt und starb, und alles zu ihrem Besten that und aufopferte! Liebe zu allen Menschen, als Kinder unsers himmlischen Vaters und Brüder unsers Heilandes, Wohlwollen gegen Alle, Freude über alles Gute, das sie haben, thun und genießen! Liebe, die nach der Beschreibung des heiligen Apostel Paulus für die Wohlfahrt Anderer eifert, Niemanden beneidet, nicht eigennützig das Ihre suchet, sich nicht erbittern läßt, nicht nach Schaden trachtet, sich nicht des Bösen, sondern des Guten freuet, alles erträgt, und stets das Beste hoffet und glaubet! — Dies ist wahres, ächtes Christenthum! Wie unverträglich mit dem Neide und seinen giftigen Quellen, der Eigenliebe, der Selbstsucht, dem Stolze, der Eitelkeit, dem Menschenhasse! —

Und welchen Anspruch könnte wohl der Neidische auf die Seligkeit der zukünftigen Welt machen! Wie unfähig ist er nicht derselben! Der Neid gehört zu den Werken des Fleisches, die den Menschen, nach der Lehre der Schrift, schlechterdings von dem Himmelreiche ausschließen. Ja, würde nicht der Himmel selbst dem Neidischen zur Hölle werden? Würde ihn nicht

auch da der Anblick der vorzüglich vollkommenen guten und seligen Freunde Gottes unglückselig machen? — Nein, nein! Da, wo Ruhe und Friede herrschen, wo sich ein jeder in dem Glücke und der Seligkeit aller Uebrigen freuet, wo die reinste, innigste, seligste Liebe Alle vereiniget, da kann der Neid, der Feind und Störer aller Ruhe, aller Zufriedenheit, aller Glückseligkeit, aller Liebe keinen Zugang finden. Er ist eine Geburt der Hölle und wird da, wo er seinen Ursprung genommen hat, auch seine Strafe empfangen.

Wie der Christ sich gegen seine Beneider verhalten soll.

Die Verachtung ist das beste Mittel, welches derjenige, der beneidet wird, gegen die Feindseligkeit seiner Gegner gebrauchen soll, und je weniger er auf die Verleumdungen, wodurch sie ihn zu betrüben suchen, zu achten scheint, desto eher werden sie mit ihren Verfolgungen müde werden. Beweis't aber Jemand, der beneidet wird, durch seinen Unwillen, daß es ihn kränket, Neider zu haben, so giebt er ihnen gleichsam gewonnenes Spiel, da sie keinen andern Zweck haben, als ihn in seinem Glücke zu stören, und ihm dessen Genuß zu verbittern; folglich erreichen sie, wenn sie ihm sein Glück auch nicht nehmen können, doch in sofern ihr Ziel, als sie ihn betrüben.

In welchem Sinne es zuweilen erlaubt sey, sich über fremdes Glück zu betrüben und über fremdes Unglück zu erfreuen.

Der Neid ist darum ein Laster, welches der christlichen Liebe zuwider ist, weil man seinem Nebenmenschen sein Glück blos deßwegen nicht gönnt und ihm Unglück wünscht, weil man selber nicht so glücklich, wie er ist, oder was noch häßlicher ist, weil man ein gewisses Vergnügen empfindet, wenn man ihn im Unglücke sieht. Hat man aber bey seinem Wunsche einen andern Zweck, und suchet man dadurch nicht sich selbst

sondern das allgemeine Beste, so ist es kein Neid. Bekleidet Jemand eine Stelle, der seine Gewalt zur Unterdrückung der Schwachen, zur Befriedigung seiner Habsucht, zur Verfolgung der Religion mißbrauchet, so ist der heimliche Wunsch, daß er davon möchte entfernt, und dadurch in die Unmöglichkeit zu schaden gesetzt werden, nicht nur kein Neid, sondern der Wunsch ist löblich, und wird er erfüllet, so dürfen wir uns auch im Herrn erfreuen, daß der Gottlose zu Schanden gemacht worden ist. Es bedarf aber in diesem Stücke eine sehr große Vorsichtigkeit, denn sehr leicht läßt sich der Mensch durch einen falschen Eifer hinreißen, und äußerst leicht überzeugt er sich selbst, daß so mancher Vorgesetzter seiner Stelle unwürdig ist, da er im Grunde blos ihm mißfällt. Was den Besitz der irdischen Güter anbelangt, so darf der Christ sich niemals erfreuen, wenn derjenige, der sie auch unverdient besitzt, durch einen Unglücksfall derselben beraubt wird. Es ist an sich Gottes Wille, daß die Stellen nur den Würdigsten gegeben werden; aber in Betreff der zeitlichen Güter liegt es oft in dem Plané der göttlichen Vorsehung, daß der Gerechte in der größten Dürftigkeit schmachte, während der Gottlose im Ueberflusse schwelgt.

Oelung, letzte.

Die Salbung des Kranken mit Oel, nach der Anweisung des heiligen Apostel Jakobus (5, 14.) ist ein Sacrament der katholischen Kirche; denn es besitzt alle Merkmale eines heiligen Sacraments, nämlich

a) ein sichtbares Zeichen, — die Salbung des Kranken mit Oel;

b) eine unsichtbare göttliche Gnade, — Erleichterung, Stärkung, Hülfe von oben, und Vergebung der Sünden; endlich

c) die Einsetzung Jesu, weil der Kranke nämlich auf Befehl und im Namen Jesu gesalbt werden soll.

Dieses Sacrament wird die letzte Oelung genannt, weil diese unter den heiligen Salbungen, welche dem Christen ertheilt werden, gemeiniglich die letzte ist. — Ein Christ wird nämlich bey der Taufe, bey der Firmung, und wenn er ein Bischof oder Priester ist, bey der Weihe, und zuletzt, wenn er gefährlich krank ist, gesalbt. Deßwegen wird diese Salbung von unsern Vorfahren das Sacrament der Salbung der Kranken, wie auch ein Sacrament der Dahinscheidenden genannt. Es wird nämlich nur in einer schweren Krankheit, oder in einer Todesgefahr ertheilt.

Erster Entwurf.

Die letzte Oelung ist ein wahres Sacrament der katholischen Kirche.

Die katholische Kirche salbet ihre Kinder öfter mit geweihtem Oele, bey der Taufe, Firmung, Priester- und Bischofweihe und endlich bey Ertheilung der letzten Oelung. Bedeutung und Kraft dieser Salbungen in den wichtigsten Abschnitten unsers Lebens. — Bey den Juden war die Salbung der Kranken mit Oel zur Erleichterung der Kranken und zur Linderung der Schmerzen gebräuchlich. Diese fromme Gewohnheit der Juden behielt der Heiland bey, und gab, wie uns die mündliche Ueberlieferung seiner sichtbaren Kirche darüber belehrt, seinen Aposteln und Jüngern den Auftrag, die kranken Christen mit Oel zu salben, und über sie zu bethen. — Diese Salbung des Kranken mit Oel ist ein wahres Sacrament der katholischen Kirche; denn es besitzt alle Merkmale eines Sacraments:

1) Ein sichtbares Zeichen; nämlich das heil. Oel. — Zur letzten Oelung wird nach der Entscheidung des Kirchenraths zu Trient, ein von dem Bischof geweihtes Oel gebraucht, das aus den Beeren des Oelbaumes ist ausgepreßt worden. — Das Oel lindert die Schmerzen des Leibes; es hilft zur vorigen Gesundheit; es giebt dem Lichte Nahrung; es stellt die Kräfte eines abge-

matteten Körpers wieder her. Was nun das Oel am Körper wirkt, das wirkt die Gnade Gottes durch dieses Sacrament in der Seele des Kranken. — Darum spricht auch der Priester bey jeder einzelnen Salbung: durch diese heilige Salbung u. s. w. — Die letzte Oelung ist ein wahres Sacrament der katholischen Kirche; denn es ist

2) von Jesus Christus als ein Sacrament eingesetzt. — Der heilige Apostel Jakobus hat diese Einsetzung und den Gebrauch derselben den Gläubigen gelehrt. — Jesus Christus selbst sandte nämlich zwey und zwey von seinen Jüngern vor sich her. — Sie giengen und predigten, man sollte Buße thun. Und sie trieben viele Teufel aus, und salbten viele Kranken mit Oel, und machten sie gesund. (Mark. 6, 12.) — Diese Salbung ist also vom Herrn befohlen worden, nicht so viel um die Leiber zu heilen, als um die Seelen gesund zu machen, wozu Er dieser Salbung eine göttliche und übernatürliche Kraft mitgetheilt hat. — Der heil. Apostel Jakobus sagt: Ist Jemand unter euch krank, rc. — Die letzte Oelung ist ein wahres Sacrament der katholischen Kirche; denn es ist mit dem sichtbaren Zeichen

3) eine unsichtbare Gnade verbunden. Durch die letzte Oelung werden dem Sünder die Sünden verziehen. Die Seele wird von der Schwachheit und allen übrigen Folgen befreyt, welche die begangenen Sünden zurücklassen. Der Kranke erhält durch den Herrn Erleichterung, Kraft, den Anfällen des Satans tapfer zu widerstehen, und die Gesundheit des Leibes, wenn die Wiedererlangung derselben zum Heil der Seele gereicht. — Wie glücklich sind wir, daß uns Christus selbst in unserer Todesstunde noch durch seine heilige Kirche stärkt und kräftiget zum letzten Kampf, zur Erlangung des ewigen Lebens rc. Welcher Trost ist dies für den Kranken rc. Wie neubelebt wird durch dieses

Sacrament die Hoffnung auf die Güte und Barmherzigkeit Gottes ꝛc.

Zweyter Entwurf.

Die Zeremonien und Gebethe bey der Ausspendung des heiligen Sacraments der letzten Oelung. Ueber Jak. 5, 14.

1) Die Zeremonien und Gebethe.

a) Vor der Ausspendung. — Gleich beym Eintritt in das Zimmer des Kranken grüßt der Priester ihn und die Umstehenden mit den Worten: Friede sey mit diesem Hause ꝛc. — Er fordert die Anwesenden zum Gebethe auf: Der allmächtige und barmherzige Gott wolle den Besuch, den er im Namen Jesu verrichtet ꝛc. — Dann besprengt er den Kranken mit Weihwasser, zur Erinnerung der bey der heiligen Taufe durch die Abwaschung mit Wasser erhaltenen Reinigung der Seele ꝛc. — Hierauf erinnert er den Kranken, wenn er sich noch einer Sünde bewußt wäre, die sein Gewissen beunruhigte, so solle er sie reumüthig beichten. Hat aber der Kranke schon vorher alles gebeichtet, so giebt er doch seine Bußfertigkeit durch die offene Schuld zu erkennen. In dieser Absicht bethet der Altardiener das Confiteor ꝛc. Nach selbem bethet der Priester, daß Gott sich des Kranken erbarme, und ihm die Lossprechung seiner Sünden und Schulden gnädig ertheilen wolle. — Jetzt spricht der Priester, wenn es die Zeit und Umstände des Kranken erlauben, einen Bußpsalm und die Litaney von allen Heiligen, um die Fürbitte derselben für den Kranken zu erflehen. Er beschließt die Litaney mit dem Gebethe, daß der höchst gnädige Gott, welcher die Priester angewiesen hat, für die Kranken zu bethen, und sie im Namen unsers Herrn Jesu Christi mit Oel zu salben, durch die Wirkung des heiligen Geistes diesen Kranken an der Seele von seinen Sünden, auch,

sofern es sein heiliger Wille wäre, am Leibe von seinen Schmerzen und Gebrechen heilen, und wieder genesen lassen wolle, durch Christum, unsern Herrn.

b) Die Zeremonien und Gebethe bey der wirklichen Salbung. — Der Priester nimmt das Gefäß mit dem heiligen Oele, hält die rechte Hand über das Haupt des Kranken, und bethet, daß im Namen des dreyeinigen Gottes durch Anrufung aller Heiligen alles Böse von dem Kranken weichen möge. — Jetzt taucht er den Daumen seiner rechten Hand in das heilige Oel, und salbt beyde Augenlieder des Kranken, da er sie mit dem Kreuze bezeichnet, sprechend: durch diese heilige Salbung vergebe dir der allbarmherzige Gott, x. — Desgleichen salbt der Priester auch die Ohren, die Nase, die Lippen, die Hände und die Füße, indem er eben dasselbe Gebeth wiederholt, x. Diese Theile des Körpers werden deßwegen bey der letzten Oelung gesalbt, weil sie die Natur dem Menschen als Werkzeuge der Sinne gegeben hat. Wie man nämlich bey körperlichen Krankheiten, wenn auch der ganze Körper sich übel befindet, die Heilung doch nur an jenen Theilen vornimmt, aus welchen die Krankheit entsteht, so salbt man auch hier nicht den ganzen Leib, sondern nur jene Glieder, in welchen sich die Kraft der Empfindung vorzüglich äußert. x.

c) Die Gebethe und Zeremonien nach der Salbung. — Der Priester verrichtet ein kurzes Gebeth, daß, gleichwie diese Salbung mit Oel dem Kranken vorzüglich zur Heiligung, und Stärkung und zum Troste seiner Seele wirksam sey, sie ihm auch der göttlichen Verheißung durch seinen Apostel Jakobus gemäß zur Erleichterung und Wiederherstellung von seiner Krankheit ersprießlich seyn solle. Gefiele es aber der Barmherzigkeit Gottes, ihn von dieser Welt abzufordern, so wolle Er ihn zu seinem Sohn Jesus Christus, an den er geglaubt hat, zu Maria und allen lieben Heiligen,

in das ewige, glückselige und himmlische Leben aufnehmen. — Der Priester hält dann gewöhnlich dem Kranken das Kruzifixbild vor, daß dieser es anschaue; er belehrt und ermahnt ihn mit einigen erweckenden Worten, daß Jesus, unser göttlicher Heiland, der am Kreuze zur Vergebung unserer Sünden gestorben ist, durch seine unendlichen Verdienste dieser heiligen Salbung die Kraft ertheilt hat, ihn an der Seele, und wenn es sein heiliger Wille sey, auch am Leibe zu heilen. Er soll Jesu für die ihm durch dieses heil. Sacrament erwiesene Gnade danken, auf Ihn sein ganzes Vertrauen setzen, die Leiden seiner Krankheit geduldig ertragen, wie Jesus geduldig für ihn gelitten hat, und sich ganz in seinen heiligen Willen ergeben, es sey nach Gottes Wohlgefallen zu diesem oder zum ewigen glückseligen Leben. — So schön und rührend sind die Zeremonien und Gebethe, womit unsere katholische Kirche die Letzte Oelung begleitet. Der größte Theil der bey der Ausspendung dieses heiligen Sacraments vorkommenden Zeremonien enthält nichts als Gebethe, die der Priester um Erlangung des geistlichen und des leiblichen Wohles des Kranken zu Gott abschickt. — Bey der letzten Oelung wird mehr, als bey den übrigen Sacramenten gebethet, weil die Gläubigen in der Krankheit das heilige Gebeth am meisten nöthig haben. Daher soll sowohl der Priester als die Anwesenden das Leben und das Seelenheil des Kranken der Barmherzigkeit Gottes mit allem Eifer empfehlen. — Wir sollen Sorge tragen, daß unsere kranke Angehörigen dieses heilige Sacrament bey Zeiten empfangen u. s. w.

Dritter Entwurf.

Ueber die Gesinnungen, mit welchen man die letzte Oelung empfangen, und die Tugenden, welche man dabey ausüben soll.

Jak. 5, 14.

Der unendlichen Liebe Jesu haben wir die heil. Sacramente zu danken. Er will nicht den Tod des Sünders etc. Kraft und Wirkung der Sacramente im Allgemeinen, – der letzten Oelung insbesondere etc. Wenn wir daher dieses heil. Sacrament auf dem Sterbebette würdig empfangen, so kommt Jesu dieser barmherzige Samaritan voll Mitleidens nochmal zu uns. Er gießt Oel in unsere Wunden, und verbindet sie liebreich; Er richtet uns durch seine stärkende Gnade wieder auf, damit wir die gefährliche Reise in die Ewigkeit ohne Furcht antreten können etc. — Darum müssen wir uns genau unterrichten: Ueber die Gesinnungen und Tugenden, mit welchen wir in einer gefährlichen Krankheit die letzte Oelung empfangen sollen.

a) Wir müssen erstens, einen rechten Begriff von der letzten Oelung haben, sie ungezweifelt für ein Sacrament halten, und mit lebendigem Glauben empfangen. -- Die letzte Oelung ist ein wahres, von Christo, eingesetztes Sacrament; also keine bloße Zeremonie, kein bloßer von den Vorstehern der Kirche anbefohlener Gebrauch, kein bloßes Gebeth, obwohl es mit Gebeth verbunden wird etc. — Sie erhält ihre Wirksamkeit nicht vom Glauben der Kirche, nicht von der Frömmigkeit des Priesters, sondern von den Verdiensten Jesu Christi; also lebendiger Glaube von Seite des Empfängers etc.

b) Wir sollen die letzte Oelung zweytens, empfangen mit einer festgegründeten Hoffnung auf die Barmherzigkeit Gottes. — Denn dieses heilige Sacrament soll dem Kranken innerliche Kraft und Stärke zum Todeskampf einflößen. Diese Wirkungen

kann sie aber nur dann hervorbringen, wenn der Kranke die trostvollen und stärkenden Wahrheiten der Religion kennt, und seinem Gemüthe tief eingeprägt hat. Denn wenn ein Mensch mit den Trostgründen seiner heiligen Religion unbekannt ist 2c., wenn er nicht weiß, was er nach dem Tode zu hoffen und zu erwarten hat, wenn er selten über Gottes unendliche Barmherzigkeit, die Verdienste Jesu Christi 2c., nachgedacht hat 2c., so kann freylich die letzte Oelung keine große Wirkung hervorbringen; der Kranke wird wenig Trost und Muth empfinden, weil er keine Hoffnung 2c. Diese frohe Hoffnung wird ihn aber nur dann beseelen, 2c.

3) Wir sollen die letzte Oelung drittens empfangen mit einem wahrhaft zerknirschten Herzen im Geist der Buße. — Der Bußgeist ist die Hauptsache; denn Christus ersetzet durch seine Verdienste nur dasjenige, was wir aus menschlicher Schwachheit nicht vermögen. Daher herzliche Reue, aufrichtige Beicht, ernstlicher Wille sein Leben zu bessern. — Schrecklicher Selbstbetrug derjenigen, die da meinen, der bloße Gebrauch der Sterbsacramente ohne Reue und Besserung mache sie schon selig 2c., sie dürften daher ihre Sinnesänderung und Besserung bis auf diesen Zeitpunkt aufschieben. 2c. Wie viele starben schon plötzlich, ohne diese Sacramente 2c. Warnung vor solcher leichtsinnigen Sicherheit 2c. Aufmunterung jetzt, da es für uns noch Tag ist 2c., Buße zu wirken, damit wir einst der gnadenvollen Wirkungen der heil. Sterbsacramente theilhaftig werden.

Vierter Entwurf.

Einfluß dieses Sacraments auf das sittliche Leben.

Die Krankensalbung mit gehöriger Vorbereitung empfangen, muß

1) die Empfindlichkeit gegen Leiden und die Furcht vor dem Tode um vieles schwächen;
2) die Ruhe des Geistes fördern;
3) die Versuchungen des Sterbebettes überwinden helfen;
4) in allem zur völligen Ergebung in Gottes Willen ermuntern.

So erfreut die Religion Jesu den Austritt des Menschen aus dieser Welt, mit heiterem Abendroth, wie sie seinen Eintritt mit strahlendem Morgen begrüßt.

Stellen aus der heiligen Schrift.

Vorbereitung zum würdigen Empfang dieses heil. Sacraments.

a) **Selbsterkenntniß, Bußsinn.** Syr. 18, 21. — Jerem. 2, 17. 19. — Klagl. 5, 15—18. Psalm. 106, 17—23. — Offenb. 2, 21. 22. — Ebend. 2, 5. — Tob. 13, 1. 2. u. 5. — Hiob 33, 14—31. — Esra 9, 13—14. — Joh. 5, 14. —

b) **Gebeth eines kranken, reumüthigen Sünders.** Tob. 3, 2—6. — Psalm. 37, 2—10, — Ebend. 16, 19. 22. u. 23. — Ebendas. 31, 3—6. — **Ferner.** Psalm. 118, 145—146. u. 149. — Ebend. 12, 4. — Jerem. 17, 14. — Psalm. 6, 2—11. — Ebend. 117, 17. 18. — Ebend. 101, 24. 25.

c) **Vertrauen und Ergebung in Gottes Willen.** Sprüchw. 18, 14. — Syr. 34, 14—15. — Psalm. 32, 18—21. — Jerem. 10, 19. — Ps. 67, 20. 21. — Hiob 2, 7—17. —

d) **Demüthiges Flehen zum Herrn um Hülfe.** 1. Chron. 16, 11. 12. — Jak. 5, 13. — Syr. 38, 9—11. 12—15. — Weish. 16, 6—14. — 2. Chron. 16, 12. 13. — 4. Kön. 20, 1—8. Isai. 38, 1—6. —

e) Alle irdische Sorgen dem Herrn empfehlen und für das eine Nothwendige Sorge tragen. Luk. 19, 42. — Psalm. 38, 7. 8. — Luk. 12, 20. 22. 29. u. 31. — Ebend. 10, 41 — 42. — Phil. 3, 13. — Hebr. 13, 13. — 2. Kor. 4, 18. — Ps. 54, 23. — 1. Petr. 5, 7. —

f) Seinen letzten Willen auf die gesetzmäßige Art erklären. 1. Tim. 6, 7. — — Syr. 33, 23. — 4. Kön. 20, 1. — Isai. 38, 1. — Tob. 8, 24. —

g) Recht oft die mitleidsvolle Theilnahme, welche Jesus gegen die Kranken äußerte, betrachten, um sich im Glauben, in der Hoffnung und Liebe zu Ihm zu stärken, um dadurch der Gnadenwirkungen der letzten Oelung theilhaftig zu werden. Matth. 4, 24. — Ebend. 8, 2 — 18. — Mark. 1, 30 — 34. — Luk. 4, 38. 39. — Ebend. 5, 12. 13. — Ebend. 7, 1 — 10. — Matth. 9, 2 — 8. — Mark. 1, 3 — 13. — Luk. 5, 17 — 27. — Matth. 9, 20 — 23. — Mark. 5, 25 — 35. — Luk. 8, 43 — 49. — Ebend. 13, 10 — 14. — Ebend. 14, 1 — 5. — Matth. 12, 9 — 14. — Mark. 6, 54 — 57. — Matth. 15, 21 — 31. — Joh. 4, 46 — 54. — Ebend. 5, 2 — 10. —

h) Den überschwenglichen Lohn, der den Gottliebenden dort erwartet, dankbar erwägen. Weish. 3, 4 — 10. — 1. Kor. 15, 19. — Röm. 17, 18. — 2. Kor. 4, 17. —

Stellen aus den heiligen Vätern und Concilien.

Das benedizirte Oel erhält durch die Anrufung Gottes und durch das Gebeth eine solche Kraft, daß es nicht nur die Spuren der Sünde versengend, die Seele reiniget, sondern auch alle unsichtbare Gewalt des bösen Feindes in die Flucht schlägt. Cyrillus Hieros. Catech. 20. Mystag.

Es giebt noch eine siebente, obwohl harte und mühsame Sündenvergebung durch Buße, wenn nämlich der Sünder mit Thränen sein (Kranken-) Bett benetzt, und seine Zäher gleichsam zum täglichen Brod ihm werden; wenn er nicht erröthet, seine Sünden dem Priester zu bekennen, und ein Heilmittel gegen selbe zu suchen, nach dem Beyspiel dessen (Davids) der sagt: „Ich sprach zu mir: ich will mich selbst anklagend, vor dem Herrn meine Ungerechtigkeit bekennen; und Er hat mir die Bosheit meines Herzens vergeben," — wodurch das erfüllet wird, was der Apostel sagt: „Wenn Einer aus euch erkranket, so rufe er die Priester der Kirche, und sie sollen ihm die Hände auflegen, und ihn im Namen des Herrn mit Oel salben." Origenes Homil. 2. in levitic.

Das Oel mildert unter andern die Beschwerlichkeit der Arbeiten; es nähret die Flamme und erweckt Heiterkeit; darum zeiget das Oel, welches bey der heil. Oelung gebraucht wird, die Barmherzigkeit Gottes, die Heilung der Krankheit und die Erleuchtung des Herzens an. Viktor v. Antiochin. in cap. 6. Marc.

So oft dich eine (gefährliche) Krankheit überfällt, empfange die heilige Wegzehrung und Oelung, nach der Ermahnung des Apostels: „Wenn Einer aus euch krank wird, ꝛc." Cäsarius Serm. 215. de temp.

Wer da sagt: die letzte Oelung sey nicht wahrhaft und eigentlich ein Sacrament, von Christus, unserm Herrn eingesetzet (Mark. 6, 13.) und von dem heil. Apostel Jakobus verkündiget; (5, 14.) sondern nur ein von den Vätern empfangener Ritus, oder eine menschliche Erfindung, der sey im Banne Concilium von Trient 14. Sess. Can. 1.

Wer da sagt: die heilige Oelung der Kranken ertheile keine Gnade, und erlasse keine Sünden, und erleichtere die Kranken nicht; sondern sie habe jetzt aufgehört, als wäre sie nur ehemals eine Heilungsgnade gewesen, der sey im Banne. Ibidem Can. 2.

Ausgearbeitete Stellen.

Die heilige Krankensalbung liegt in der Idee vom Reiche Gottes.

Schmerzen, Krankheiten und Tod kann die Vernunft mit dem Ideale, das sie sich vom Menschen schaffet, nicht vereinbaren; jenes gottähnliche Wesen, wozu sie den irdischen Pilger empor heben möchte, soll der Gewalt der Natur nicht unterworfen, soll frey von ihr, ja über sie, somit auch über jeden Unfall erhaben seyn. Schmerzen, Krankheiten und Tod sollen in einem Gottesreiche, in einem Himmelreiche, wie Christus es nennt, nicht bestehen, sollen wenigstens für dessen Bürger ihre Gewaltsamkeit mildern, ihre Schrecken ablegen. — Auch dafür sorgte Christus bey Errichtung seines Himmelreichs auf Erden, indem Er ein eigenes Stärkungsmittel den Seinigen besonders in dem Augenblicke zukommen ließ, wo sich Krankheiten ihrer bemächtigen, und die Natur mit ihrer Zerstörungskraft sie zu überwältigen droht, nämlich die heilige Krankensalbung oder letzte Oelung. — Der Apostel Jakobus schreibt: 5, 14—15. Hier ist von einer an den Kranken vorzunehmenden Salbung und von daher zu erwartenden wohlthätigen Wirkungen der göttlichen Gnade, somit von einem Heilsmittel die Rede.

Wesen der letzten Oelung.

Das Wesen dieses Heilsmittels besteht in Gebethen um das Wohl des Kranken und in einer Salbung desselben mit Oel. — Die Textworte sagen ausdrücklich: sie sollen bethen über ihn, das Gebeth des Glaubens. — Der Inhalt des Gebethes läßt sich aus der verheißenen Wirkung abnehmen, und umfaßt somit die körperliche und geistige Heilung des Kranken; weil es sich auf Christi Glaubensreligion gründet, heißt es Gebeth des Glaubens. — Auch die Salbung ist genannt; sie soll geschehen mit Oel; welches ohne nähere Bestimmung das im gemeinen Leben gebräuch-

liche Olivenöl bedeutet, dessen man sich zu Brennen in Lampen, Matth. 25, 3. 4. u. 8., zur Linderung des Schmerzens bey Verwundungen und zur Heilung, Luk. 10, 34. — Mark. 6, 13., bediente.

Wirkungen der letzten Oelung.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi ist unerschöpflich; ein Balsam für alle Schwächen Daher lehret Er uns auch durch seinen Apostel Jakobus und durch die heilige Kirche, daß dieses Sacrament eine besondere Kraft enthalte, durch welche den Kranken die wirksamste Arzney für Leib und Seele gebracht wird. Entweder erlangen sie die verlorne Gesundheit wieder, oder doch wenigstens himmlische, übernatürliche Gnade, um die Beschwerden der Krankheit zu ertragen, und den Versuchungen des Satans zu widerstehen. — Auf solche Weise wirket die Gnade des Herrn immerhin; sie stärket zuerst und immer den Geist, oft auch den Leib, am öftesten den Leib durch den Geist, dadurch, daß sie den Glauben, die Liebe und die Hoffnung, und die Freude am Guten erhöht, und dem Empfangenden den Frieden Gottes ertheilt; der allen Begriff übersteigt. — Dies geschieht im heiligen Sacrament der letzten Oelung. — Und wer sollte die Kirche nicht dafür segnen, daß sie zuerst den Geist erquicket, und durch den Geist den Leib stärket, der so lange die Bürde des Lebens mit dem Geiste gemeinschaftlich getragen. — Dies ist denn auch der Sinn, die Kraft und der Geist der letzten Oelung; denn wir erkennen ferner aus der untrüglichen Lehre der katholischen Kirche, daß dieses Sacrament den Glauben belebe, die Hoffnung erwecke, und die Liebe vermehre, die Sünden tilge, so daß Gott den Kranken, der dieses heilige Sacrament würdig empfanget, seinetwegen nicht nur nicht mit dem ewigen Tode strafet, sondern, daß Er ihn auch inwendig reiniget und heiliget, und ihn als neues, gerechtfertigtes Geschöpf vor sich hintreten, und an dem ewigen Leben Antheil nehmen läßt; welches alles in dem Begriffe der Sündenvergebung liegt; daß Er uns

endlich vermittelst dieses Heilsmittels eine besondere Gnade ertheile, welche in uns zu einer Quelle des geistigen Lebens wird. — Dies wäre also eine Heilung der kranken Seele, besonders für jenen Zustand des Menschen angeordnet, wo er, umrungen von körperlichen Leiden, entweder weniger aufgelegt oder weniger stark ist, sich mit gehöriger Beschaffenheit an Gott zu wenden, und die von seiner Seite geforderten Bedingungen der Aussöhnung vollkommen zu erfüllen. — Daß hieraus Trost, Ermuthigung, Aufrichtung des durch leibliche und geistige Uebel niedergeschlagenen Geistes hervorgehen, ist klar. — So hätte also der katholische Christ himmlischen Trost und außerordentliche Hülfe auch in dem Augenblicke, wo er das Furchtbarste, den Tod, sich nahen sieht. Wird nun dieser gleichwohl durch die letzte Oelung nicht aufgehoben, so verliert er doch durch sie seine Schreckensgestalt, so, daß der Christ mit Ruhe und Ergebenheit ihn erwartet, welches als eine Art Vernichtung desselben angesehen werden kann. — Und dies ist das Letzte, was Gott in den Bürgern seines Reiches auf Erden wirket. Nachdem Er sie durch Taufe, Firmung, Buße und Abendmahl geweiht, besiegelt, begnadigt und gekräftiget hat, daher für dieses Leben vollendet hat, erfaßt Er sie da, wo der Uebertritt in das andere Leben bevorsteht, durch ein neues Wunder der Gnade, hebt sie gleichsam empor über Krankheit und Tod, streift ab den Weltstaub, der während ihrer Wanderschaft auf ihre Seele geflogen ist, und stellt sie rein und glänzend an die Pforten des ewigen, seligen Lebens, damit sie, so wie sie gerufen werden, ungehindert und würdig in dasselbe eintreten und des hinterlegten Erbes theilhaftig werden mögen.

Noch eine schöne Stelle über die Wirkungen des heiligen Sacraments der letzten Oelung.

Wenn eine zerstörende Krankheit den Menschen dem Tode nahe bringt, so ist ihm vorzüglich Ruhe des Gewissens

Stärke des Geistes, wahres Leben der Seele und ein vertrauensvoller Blick in eine bessere Zukunft nothwendig. — Hier, auf dem Krankenbette, wo er in Schmerz und Bangigkeit schmachtet, steht lebendig vor seiner Seele die Vergangenheit, und hält ihm seine Fehltritte und Sünden vor, die er in den Zerstreuungen des Lebens oft so leichtsinnig nicht geachtet, von denen er keine ungeschehen machen kann, so manche noch nicht vergütet, so viele noch nicht gebessert hat. Vor ihm steht die Gegenwart, und mahnt mit strengem Ernst an die Trennung; — verlassen, vielleicht in wenig Augenblicken muß er Hab und Gut, und der Erde Freuden, — verlassen Anverwandte und Geliebte, —, das Weib seines Herzens, das Kind, das seine Arme nach ihm ausstreckt. — Vor ihm steht die Zukunft, zeigt ihm das geöffnete Grab, hinter demselben das Gericht, das seiner wartet, und eine Ewigkeit, wo er einärndtet, was er hier ausgesäet hat. — Die Kräfte des Leibes schwinden indeß immer mehr, die morsche Hütte des Leibes sinkt immer tiefer zusammen, — bald wird sie in Staub zerfallen. — Wie könnte da den armen Sterblichen sein Erlöser verlassen, wo ihn alles verläßt?! — Der Christ weiß, daß sein Erlöser lebet, — und gerade in dieser Seelennoth kömmt Er gleichsam sichtbar in seinem Diener, dem Priester, und bringt Trost, Stärke, Frieden durch das Sacrament der letzten Oelung. — Trost, unaussprechlicher Trost! denn durch dieses Sacrament werden dem Kranken die Sünden verziehen, wie der Apostel sagt: „Wenn der Kranke Sünden begangen hat, so werden sie ihm nachgelassen werden.“ Welcher Trost ist dieses für den Kranken, wenn er an das künftige Gericht Gottes denkt! — Die Seele wird durch dieses Sacrament von der Schwachheit und allen übrigen Fehlern befreyt, welche die begangenen Sünden zurücklassen. Dies ist aber für uns, besonders in einer schweren Krankheit, eine große Gnade. — Nichts trägt ferner zu unserer Beruhigung im Tode mehr bey, als wenn wir die Traurigkeit verbannen, die Ankunft des Herrn mit freudigem Gemüthe erwarten, und

bereit sind, dem Herrn das uns von Ihm anvertraute Gut gern zurückzugeben. Gerade dieses aber bewirkt das heilige Sacrament der letzten Oelung; es benimmt unserm Herzen die zu große Angst, und erfüllt uns mit heiterer Freude. — „Der Herr wird dem Kranken Erleichterung schenken," schreibt der heilige Apostel, d. i. der Kranke erhält nämlich von Gott Stärkung der Seele, Trost und Beruhigung des Gemüthes, damit er sich mit kindlichem Vertrauen in den Willen Gottes ergebe, und den Tod als einen Hingang zum Vater, als den Uebertritt in ein besseres Leben betrachte, und die Furcht des Todes überwinde. — Ueberdies verleiht uns dieses Sacrament die Kraft gegen die Arglist des Hauptfeindes unserer Seele, der herum geht wie ein brüllender Löwe, und suchet, wen er verschlinge, tapfer zu streiten. Durch dasselbe wird nämlich des Kranken Hoffnung auf die unendliche Güte und Barmherzigkeit Gottes, die der Teufel ihm zu entreißen bemüht ist, neu belebt; er wird aufgerichtet und gestärkt, und die Versuchung schadet ihm nicht. — Er wird gestärkt, damit er bis zum letzten Augenblicke seines Lebens im Vertrauen und in der Liebe Gottes standhaft verharre, und Gott wohlgefälliger werde. Dadurch wird die durch die Buße erlangte heiligmachende Gnade in ihm vermehrt. — Endlich erlangt der Kranke durch die letzte Oelung auch leibliche Hülfe. „Das mit Glauben und Vertrauen verrichtete Gebeth wird, wie der Apostel sagt, dem Kranken helfen," d. h. der Herr wird ihm eine besondere Kraft verleihen, damit er die Leiden der Krankheit leichter ertrage, und seine verlorne Gesundheit wieder erlange, wenn sie ihm zum Heile der Seele gereicht. — Was daher die Gesundheit des Leibes betrifft, mag alles dem göttlichen Rathschlusse und Willen überlassen werden. — Das aber dürfen wir sicher hoffen, daß wir durch die Kraft dieser heiligen Salbung die Gesundheit der Seele erlangen, und im Falle wir sterben, die Vortheile jenes Ausspruches der heiligen Schrift genießen werden: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben."

Die Priester salben im Namen des Herrn.

Was der Priester bey der heiligen Oelung thut, ist nicht eine menschliche Handlung, durch welche die leidenden Theile des Menschen nur sanft berührt und einigermaßen erquicket werden; — nein, sie ist eine Handlung, die in Gottes Namen, in Gottes Kraft, aus Gottes Auftrag und mit Gottes Gnade geschieht. Sowohl der Priester, als das Oel sind nur Werkzeuge; Gott selber ist es, der hier handelt, und reichliche Gnade spendet; Gott steigt hernieder zum Kranken und lindert seine Schmerzen, nimmt ihm seine Sorgen, vergiebt ihm seine Sünden, stärkt ihn gegen die Versuchungen, flößt ihm Hoffnung ein auf die zukünftigen Güter, und ersetzt ihm letztlich alle die Gnaden, deren er hie und da ohne sein Verschulden aus menschlicher Schwachheit verlustig gewesen. Alles dieses besagt der Ausdruck: Sie salben im Namen des Herrn.

Das Gebeth des Glaubens, welches der Priester verrichtet, heilet den Kranken, und der Herr verschafft ihm Linderung.

Es wird zwar das Sacrament der Oelung nur gespendet wenn Lebensgefahr vorhanden, und der Tod zu erwarten steht, aber dennoch verleiht Gott gerade durch dieses Sacrament sehr oft die vorige Gesundheit wieder, welches Geschenk sogar eine der Wirkungen desselben ist. Wie tröstreich für den Kranken, zu wissen, daß Gott sich so gütig herabläßt, und selbst an seinen menschlichen Sorgen Theil nimmt, und so zu sagen die Stelle des leiblichen Arztes ersetzt!

Erfolgt aber auch die Gesundheit nicht, so gewährt dieses Sacrament doch eine große Erleichterung. Wenn der Samaritan den Verwundeten auf der Straße schon durch das natürliche Oel so sehr erquicket, wie weit mehr muß dieses in Gottes Kraft wirkende Oel, aus der Hand des Priesters

erquicken? Es stillet die Hitze, es nimmt die Aengsten, es hebet die Schmerzen, es giebt Ruhe, es erfüllet das Herz mit Hoffnung, es flößt Muth ein. Gar viele Kranken vermögen es erst nach dem Empfange dieses Sacramentes zu sagen: „Nun will ich gerne sterben."

Aufschub und Vernachläßigung des Empfangs dieses Sacramentes.

So groß und mannigfaltig die Gnadenwirkungen dieses heiligen Sacramentes sind, so wird doch der wirkliche und würdige Empfang desselben von Vielen vernachläßigt. — Einige verschieben die Besserung ihres Sinnes und Wandels von Tag zu Tag mit sträflichem Leichtsinn, und täuschen sich mit der grundlosen Hoffnung, daß durch die heiligen Sterbsacramente alles wieder nachgeholt, und ihr Sterben doch noch getrost und selig seyn werde. — Wie aber! können sie in solchem Leichtsinn nicht unvermuthet vom vom Tode überfallen, dieser letzten Hülfe beraubt werden? Oder kann es nicht geschehen, daß sie wegen Mattigkeit des Leibs, oder Schwachheit des Geistes sich nicht zu Gott erheben, und ihr Gebeth nicht mehr mit dem Gebeth des Priesters vereinigen können? — Ihre Hoffnung ist also Thorheit, ihr Leichtsinn Sünde. — Andere sehen die letzte Oelung gleichsam für eine feyerliche Absage ihres Lebens an, und halten den Priester und die Reichung dieses Sterbsacramentes so lange von ihrem Krankenlager ferne, bis sie das Bewußtseyn verlieren, und also sterben, ehe sie sterben. — Wieder Andere wollen nichts von Christus, von Kirche, von Sacramenten wissen, und ihr Ende soll durchaus so heidnisch seyn, wie ihr Leben. Kein fester Glaube an Unsterblichkeit, kein Gedanke an Christus, kein ernster Trieb zur Besserung, kein Vorgenuß des ewigen Lebens darf ihnen in's Herz kommen; sie wollen ohne Gott leben und sterben, und werden mit Entsetzen und Verzweiflung erfahren, daß es schrecklich ist, in einem solchen ruchlosen Zustande in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.

der nachdem Er den Leib getödtet hat, auch die Seele in die Verdammniß stürzen kann. — Deßwegen verrichte jetzt schon, o lieber Christ, bey gesundem Leibe, in Betreff dieses heiligen Sacramentes, was du in deiner Todesnoth zu verrichten wünschest! Stelle dir den höchst wichtigen Zustand vor, in welchem du dich auf dem Todbette befinden wirst, und eigne dir im Voraus die Gebethe zu, deren sich die katholische Kirche zum Trost und zur Heiligung der Kranken und Sterbenden bedient.

Man soll das Sacrament der Oelung mit Reue empfangen.

Will der Mensch eine Gnade von Gott empfangen, so muß er mit einem demüthigen und reuevollen Herzen zu Gott treten, und gleich dem Zöllner vor allem Andern rufen: „Herr Gott, sey gnädig mir armen Sünder!" Bey der Gnade, die er in diesem Sacramente empfängt, ist es um so nothwendiger, weil es eigentlich ein Theil des Bußsacramentes ist, und dabey unsere Sünden nachgelassen werden, wegen deren wir ja immer schreyen müssen: „Erbarm dich meiner, o Herr, nach deiner großen Barmherzigkeit."

Die Reue, die wir aber haben, muß eine übernatürliche seyn, d. h. aus keinem andern Grunde, als weil wir durch die Sünde Gottes Ebenbild beschmutzt, den Tempel des heiligen Geistes verunreinigt, die Hölle verdient, und, was wichtiger, als alle anderen Gründe, weil wir Gott, das reinste und höchste Gut schwer beleidiget haben. Es muß uns schmerzen, und weh thun im Innern, und wir müssen es recht oft wiederholen: „Mein Jesus, erbarm dich meiner! o Jesus, erbarm dich meiner!" Und wir müssen uns bemühen, einen heiligen Abscheu gegen das begangene Böse zu fassen, so daß wir den festen Vorsatz haben, lieber Alles, selbst den bittersten Tod zu leiden, als nur ein einzigesmal in die alte Sünde zurückzufallen. Glücklich derje-

nige, der mit dieser Reue die heilige Oelung empfängt, Gott wird seine Reue in Trost und Freude verwandeln!

Manche empfangen das heilige Sacrament ohne Nutzen.

Es ist kein Zweifel, daß gar Viele das Sacrament der Oelung empfangen, ohne davon weder eine Linderung, noch Verzeihung ihrer Sünden zu erlangen. Das sind diejenigen, die ihr Herz durch die Buße nicht von Sünden gereiniget haben, und im Tode sind. Zu diesen gehören diejenigen, die es nur aus Etikette, weil es so der Brauch ist, oder aus Nachgiebigkeit gegen das viele Zureden, oder die es im bewußtlosen Zustande empfangen, ohne vorher ihre Sünden gebeichtet, oder wenigstens gründlich bereut zu haben. Zu ihnen gehören ferner diejenigen, denen der Glaube an die Wirksamkeit dieses Sacramentes fehlet, und die dasselbe nur als eine leere Zeremonie betrachten; oder welche durch den Empfang einen irdischen Zweck erreichen und Vortheil ärndten wollen; oder welche gleich nach dem Empfange wieder sündigen. Ueberhaupt sind alle diejenigen der Wirkungen dieses Sacramentes verlustig, die keinen Glauben, keine Liebe, keine Reue, kein Zutrauen, keinen festen Entschluß, Gott zu dienen haben.

Es ist ein eitler Wahn, zu glauben, man müsse sterben, wenn man gesalbt werde.

Das Vorurtheil, man müsse sterben, wenn man die heilige Oelung empfangen, so häufig es auch statt findet unter den Christen, entbehret alles vernünftigen Grundes. Denn für's Erste schadet der Empfang durchaus nichts, er macht dem Kranken keine Beschwerde, er thut ihm nicht weh, er setzt ihn keiner Gefahr aus, er fügt ihm kein Uebel zu. Wie eitel ist demnach die Meinung: man müsse sterben, wenn man geölet werde!

Für's Zweyte nützet sogar dieser Empfang, sowohl dem Geiste, als dem Leibe; und wirket geradezu gegen das Sterben. Denn da es die Lebenskraft sowohl an Geist als an



Leib selbst durch übernatürliche Mittel erhöht, und die Fülle der Lebenskraft gerade das Entgegengesetzte vom Tode ist, so leuchtet der Nutzen jedem vernünftigen Christen ein. Deßwegen ist es aber auch nicht blos eitel, zu glauben, man müsse nach dem Empfange sterben, sondern es ist sogar thöricht und erregt Verdacht gegen den festen Glauben des Empfangenden.

Eine ausgeführte Predigt.

Von der Wesenheit und den Wirkungen der letzten Oelung. Ueber Jak. 5, 14.

Unsere heilige katholische Kirche erzeiget sich besonders in Ausspendung der heiligen Sacramente gegen die Gläubigen als eine liebreiche Mutter. Aus den Armen der leiblichen Aeltern empfängt sie das neugebohrne Kind zur geistlichen Erziehung, Ausbildung und Bekräftigung für das Reich Gottes, und mit liebender Muttertreue läßt sie dem kostbaren Pfand, das ihr anvertrauet worden, ihren himmlischen Schutz angedeihen von der Wiege bis hin zum Grabe.

Den Eintritt in's irdische Leben heiligt sie durch das heil. Sacrament der Taufe, wodurch das Kind in die Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen, aus Wasser und dem heiligen Geiste wiedergebohren, von allen Mackeln der Sünde gereiniget, und zu einem neuen, geistigen, gottwohlgefälligen Leben in der Wahrheit und Gerechtigkeit berufen und bekräftiget wird.

Den Austritt aus diesem Leben heiligt sie, indem sie den Kranken zum letzten Streite ausrüstet, und ihn stärket, daß er den guten Christenkampf durchkämpfen und siegreich das Ziel erreichen kann. — Dazu ist das heilige Sacrament der letzten Oelung eingesetzt. Das Wort Oelung drückt die himmlische Stärkung aus, die dem Menschen werden soll, und das Wort, letzte, zeigt an, daß die Todesgefahr nicht gar ferne seyn müsse, wenn dem Kranken diese Stärkung zu Theil werden soll.

Lasset uns über dieses heilige Sacrament eine Betrachtung anstellen und nach der Lehre der heiligen katholischen Kirche folgende zwey Fragen beantworten und beherzigen:

1) Worin besteht die Wesenheit der letzten Oelung?
2) Was bringt sie für Wirkungen hervor?

Wenn wir uns von der letzten Oelung einen deutlichen Begriff machen wollen, so dürfen wir nur den Brief des heiligen Apostel Jakobus aufschlagen, und seine Worte etwas genauer überlegen. In dem 5. Kapitel dieses Briefes redet er also: „Wird Jemand unter euch krank, so lasse „er die Priester der Kirche zu sich rufen, diese sol„len über ihn bethen, und ihn im Namen des „Herrn mit Oel salben. Das Gebeth des Glau„bens wird dem Kranken helfen, und der Herr „wird ihn aufrichten, erleichtern, und wenn er in „Sünden ist, so werden sie ihm vergeben, nachge„lassen werden."

Nun Geliebte, in dieser Beschreibung und Anordnung des Apostels ist alles enthalten, was immer zur Wesenheit eines Sacramentes erfordert wird. Denn

a) der Apostel redet da von einem äußerlichen sichtbaren Zeichen, welches in der Salbung mit dem Oele, und in dem Gebethe des Priesters besteht.
b) Machet er eine ausdrückliche Meldung von der unsichtbaren Gnade, welche durch die Salbung und durch das Gebeth dem Kranken mitgetheilt wird. „Der Herr," sagt er, „wird ihn erleichtern, und ihm die Sünden, wenn er noch einige auf sich hat, nachlassen."
c) Giebt er deutlich zu verstehen, daß er diese heil. Handlung der christlichen Gemeinde nicht aus eigner Vollmacht, sondern im Namen des Herrn vorschreibe, der allein als Gottmensch vom himmlischen Vater die Gewalt empfangen hatte, die unfehlbare Einwirkung der unsichtbaren Gnade mit einem äußerlichen sichtbaren

Zeichen zu verbinden. „Die Priester," sagt er, „sollen den Kranken mit Oel salben, im Namen des Herrn, das heißt: als seine Stellvertreter, wie es der Herr befohlen, angeordnet, und eingesetzt hat." Diese von Jesu erhaltene Vollmacht, die kranken Christen mit Oel zu salben, über sie zu bethen, und ihnen dadurch Hülfe, Erleichterung und Vergebung der Sünden von Gott zu verschaffen, übergaben die Apostel ihren Nachfolgern, den Bischöfen und Priestern. Und so erhielt sich dieser heilige Gebrauch der Krankensalbung in der Kirche Jesu bis auf den heutigen Tag. — Dieser sehr heilsamen und tröstlichen Einrichtung zu Folge kommen noch heut zu Tage die Nachfolger der Apostel, die Bischöfe und Priester zu dem kranken Christen, salben ihn mit einem eigens dazu geweihten heiligen Oele an den Augen, an den Ohren, an der Nase, an dem Munde, an den Händen und Füßen, und bethen dabey folgendes Gebeth: „Der barmherzige Gott vergebe dir, was du durch das Gesicht, das Gehör, den Geruch, den Geschmack, und durch das Gefühl gesündiget hast." Und weil diese Salbung mit geweihtem Oele dem Christen nur in einer schweren Krankheit, oder in einer Todesgefahr von dem Priester ertheilt wird, so nennet man diese Salbung die letzte Oelung. — Aus allem ergiebt sich, daß die letzte Oelung eine heilige, von Christo verordnete Handlung sey, wodurch den Gläubigen die Gnade Gottes mitgetheilt wird, daß es also eines der sieben Sacramente sey. Damit stimmen auch die Kirchenväter überein, Origenes, Chrysostomus, Augustinus, Gregorius reden, und geben Zeugniß, daß diese Salbung der Kranken schon in den ersten Zeiten der christlichen Kirche üblich gewesen, und als Sacrament anerkannt worden. — Auch stimmt die griechische Kirche in dieser Lehre mit der römisch katholischen Kirche vollkommen überein, ein Zeichen, daß es von jeher die

allgemeine Lehre der Kirche gewesen ist. — Und darum macht auch die allgemeine Kirchenversammlung zu Trient den feyerlichen Ausspruch: „Wenn Jemand sagt, die letzte Oelung sey nicht wahrhaft und eigentlich ein Sacrament, von Christus dem Herrn eingesetzt, und von dem heiligen Apostel Jakobus verkündiget, sondern nur ein von den Vätern empfangener Gebrauch, oder eine menschliche Erfindung, oder wenn Jemand sagt, die heilige Oelung der Kranken ertheile keine Gnade, und erlasse keine Sünden, und erleichtere die Kranken nicht, der sey im Banne. Sess. 14. de extr. unct 1. et 2. Canon. —

Aus dem, was wir bisher gehört haben, können wir also leicht schließen, was wir Katholiken durch dieses Sacrament eigentlich verstehen. Wir verstehen nämlich jene feyerliche Handlung, in welcher durch die Salbung mit dem heiligen Oele, und durch das Gebeth des Priesters als Stellvertreter Christi dem Kranken die göttliche Gnade zur Wohlfahrt der Seele, und etwa auch des Leibes ertheilet wird. Welche Früchte der Empfang dieses Sacraments hervorbringe, davon wollen wir hören im zweyten Theil.

Dreyfach ist die Wirkung, welche das Sacrament der letzten Oelung hervorbringt.

1) Sie giebt dem Kranken Kraft und Stärke, daß er die Schmerzen des Leibes leichter übertrage, und die natürliche Furcht des Todes standhafter überwinde.
2) Sie ermuntert ihn zum Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes bey den Aengstlichkeiten und Vorwürfen seines Gewissens.
3) Sie tilget die Ueberbleibsel seiner Sünden, und ersetzt den Abgang einer vollkommenen Buße.

Lasset mich von jeder dieser Wirkungen was Wenigesz sagen.

a) Die Schmerzen des Leibes, welche der Kranke, der Sterbende leiden muß, wer kann sie zählen? O wie er seufzet, ächzet, klaget! Er leget sich bald auf diese, bald auf eine andere Seite, und findet nirgends Ruhe. Es eckelt ihm an allen Speisen und Arzneyen. Er thut ganze Nächte kein Auge zu. Man darf nur ein einzigesmal dabey gewesen seyn, um ihn zu bemitleiden. Wie liegt er da der Todtkranke! Er kann sich kaum rühren, umkehren, im Bette aufrichten. Er ist so kraftlos, daß man ihm jeden Tropfen Wasser wie einem unmündigen Kinde, auf dem Löffel eingeben muß. Um unter so großen Schmerzen mit Geduld auszuharren, bedarf man wohl höherer Kraft und Stärkung. Hiezu kömmt noch überdies die natürliche Furcht des nahen Todes. Der Kranke fühlt es gar wohl, wenn es nicht bald besser wird, so kann es nicht lange mehr dauern. Er merkt es aus den Mienen des Arztes, aus dem Achselzucken der Befreundeten. Alle Tage eine neue Arzney, keine hilft, das Uebel wird nur ärger; die Liebe zum Leben ist uns angebohren, und je größer die Liebe zum Leben, desto größer die Furcht vor dem Tode Der Kranke hat das Leben liebgewonnen. Er steht mit vielen andern Menschen in Verbindung, die ihm lieb und theuer geworden sind, zu deren Wohlfahrt er gern noch länger beytragen möchte. Er hat etwa Kinder und Angehörige, oder Aeltern, Geschwister, Anverwandte, Freunde, von denen er sich durch den Tod trennen, die er vielleicht hülflos verlassen sollte, für die er noch gerne sorgen, deren Bestes er noch gerne nach seinen Kräften befördern möchte. Er wünschet noch länger zu leben. Er fühlet Angst und Furcht vor dem herannahenden Tode.

Diese natürliche Furcht des Todes ließ auch Christus über sich kommen auf dem Oelberg. Er fieng an,

heißt es, sich zu betrüben zu beben, und zu zittern, und auszurufen: „Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch vor mir vorüber." Die Todesangst ergriff Ihn so heftig daß sein Schweiß ward wie Blutstropfen, die auf die Erde fielen. Aber gerade durch diese Todesangst, die Jesus auf dem Oelberge, und dann am Calvarienberge ausgestanden hatte, wo Er ausrufen mußte: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen," durch diese Todesangst, sage ich, hat uns Jesus von Gott seinem Vater verdient und erworben die Gnade auszudauern unter den Schmerzen der Krankheit, und zu überwinden die Furcht des Todes; und diese Gnade wird uns mitgetheilt durch das Sacrament der letzten Oelung. Und in der That, man sieht es öfters: die Sterbenden, die frühzeitig und würdig die letzte Oelung empfangen, sie sind weit geduldiger in ihren Schmerzen, sie murren nicht gegen Gott, und wenn sie auch sagen: „Herr, laß diesen Leidenskelch vorübergehen," so setzen sie gleich hinzu: „doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe."

b) Die zweyte Wirkung der letzten Oelung ist diese, sie ermuntert den Sterbenden zum Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes bey den Aengstigkeiten und Vorwürfen seines Gewissens. Nie urtheilt der Mensch richtiger, nie spricht das Gewissen lauter, als in der Stunde des Todes. Da erscheint ihm alles ganz anders als ehemals. Da erkennt er Manches als thöricht, was ihm ehemals als weise vorkam, so Manches für unerlaubt, verwerflich und gottlos, was er sonst für Recht ansah, oder doch mit leichten Gründen entschuldigte. Wenn nun der Sterbende in sein vergangenes Leben zurückblickt, wenn er sich erinnert an die vielen Uebertretungen des göttlichen Gesetzes, an die Fehler und Sünden, die er begangen, und an das viele Gute, das er unterlassen hat, wenn die Sünden seines ganzen Lebens, alle die bösen Gedanken, Begierden, die Werke des

Fleisches und der Ungerechtigkeit wie ein in Ordnung aufgestelltes Kriegsheer ihm vor Augen stehen werden, wenn er weiß, daß er jetzt hintreten soll zu einem allwissenden, höchst heiligen und höchst gerechten Richter, vor welchem er strenge Rechenschaft ablegen muß über alle Gedanken, Wünsche, Worte und Handlungen seines ganzen Lebens; welche Bangigkeit und Angst wird ihn da ergreifen, welche Zweifel werden ihm beyfallen, wie leicht könnte ihm der Glaube an Gottes Barmherzigkeit schwinden! Wahrlich, in diesem angstvollen Zustande bedarf der Mensch einer ganz besondern Stärkung von oben, damit er in Stand gesetzt werde, die Aengstlichkeiten des Gewissens zu stillen, und den Glauben an die unendliche Barmherzigkeit Gottes fest zu halten, und diese Gnade wird uns zu Theil durch das Sacrament der letzten Oelung. „Der Herr wird uns aufrichten," sagt der Apostel Jakobus, „die Gnade, die man dabey empfängt, wird uns zum Vertrauen auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes, und auf die Verdienste Jesu Christi ermuntern." Mit fester Zuversicht werden wir sagen: Meine Sünden sind zwar viel und groß, aber deine Güte, o Herr, ist noch weit größer; Du willst nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Sieh, o Vater der Barmherzigkeit auf das Angesicht deines Sohnes, der für mich am Oelberge die Todesangst ausgestanden hat, und am Kreuze gestorben ist; denke daran, wie viel Ihm mein Heil gekostet hat, und die Gnade, die ich jetzt durch das Sacrament der letzten Oelung empfangen habe. Ja, Christus wird uns nicht verlassen, Er wird gleichsam seine Hand unter unser sinkendes Haupt legen, und unser Herz mit göttlichem Troste erfüllen, durch das heilige Oel, womit wir gesalbet werden.

c) Der dritte Nutzen vom Sacramente der letzten Oelung ist endlich der: Sie tilget den Ueberrest der Sünden. Ihr müsset das nicht so verstehen, als wenn die letzte

Oelung durch sich selbst, unmittelbar die schweren Sünden auslöschte; nein, man muß seine Sünden beichten, wenn es möglich ist, oder wenigstens eine vollkommene Reue erwecken, wenn sie noch erweckt werden kann. Es ist hier nur die Rede von den läßlichen Sünden, von den Strafen der Sünden. Mit einem Worte, die letzte Oelung ersetzet die Unvollkommenheit unserer Buße, sie kommt unserer Schwachheit zu Hülfe. O wie nothwendig ist das für uns! Wir sind so große Sünder, und so kleine Büßer! Unser ganzes Leben sollte ein immerwährendes Bußleben seyn, und ach! wir haben kaum den hundertsten, kaum den tausendsten Theil unsers Lebens zur Abbüßung unserer Sünden verwendet. Wie lange würden wir im Reinigungsorte bleiben müssen, ohne dieses Hülfsmittel. Wenn wir das Sacrament der letzten Oelung würdig gebrauchen, so tilget es die Ueberbleibsel der Sünde und die Strafe der Sünde.

Sehet, meine Lieben! Christus will also ernstlich, daß wir selig werden, weil Er auch für die letzten Umstände unseres Lebens gesorgt hat. An Ihm liegt einmal die Schuld nicht, wenn wir zu Grunde gehen. Er hat nichts unversucht gelassen. Aber wollen auch wir ernstlich unser Heil? Wollen wir es kräftig? Wenn das ist, so müssen wir jetzt schon die Beschwerden des Lebens, und die Schmerzen des Leibes geduldig ertragen; wenn wir jetzt so gern murren, was wird geschehen im Todeskampf? Jetzt schon müssen wir die Sünde fliehen und der Versuchung zur Sünde widerstehen, wenn wir jetzt so gerne in die Sünde einwilligen, von jeder Versuchung uns überwinden lassen, was wird dann geschehen im letzten Todeskampfe? Jetzt müssen wir Buße wirken, Buße anfangen; durch Bußübungen die Strafe der Sünde auslöschen; dann wird die letzte Oelung um so gewisser die Unvollkommenheit unserer Buße ersetzen. Lasset uns redlich thun, was wir thun können, das Uebrige wird Christus ersetzen. Amen.

Priesterweihe und Priesterthum.

Opfer und Priesterthum sind durch Gottes Anordnung so verbunden, daß unter jedem Gesetze beyde da waren. — Da also im neuen Bunde die katholische Kirche aus der Einsetzung des Herrn das heilige sichtbare Opfer des Altarsacraments empfangen hat; so muß auch bekennt werden, daß in ihr ein neues, sichtbares und äußeres (Hebr. 7, 12. u. 23.) Priesterthum sey, in welches das alte hinübergesetzet ist. — Daß aber dasselbe von dem nämlichen Herrn, unserm Heilande, eingesetzt, und den Aposteln und ihren Nachfolgern im Priesterthume die Gewalt übergeben worden ist, seinen Leib und sein Blut zu konsekriren, aufzuopfern, (Matth. 18, 18. — Luk. 22, 19. — Joh. 20, 23. — 1. Kor. 11, 24.) und auszuspenden, so auch die Sünden nachzulassen und zu behalten, zeigen die heiligen Schriften und lehrte immerfort die Ueberlieferung der katholischen Kirche.

Da aber der Dienst eines so heiligen Priesterthums eine göttliche Sache ist; so war es, damit es um so würdiger und mit desto größerer Verehrung ausgeübt würde, angemessen, daß in der geordnetsten Einrichtung der Kirche mehrere und verschiedene Ordnungen der Diener da seyen, die — sich gemäß der Pflicht dem Priesterthum widmend, so vertheilet würden, daß die anfänglich mit der geistlichen Tonsur Ausgezeichneten durch die mindern Weihen zu den höhern aufstiegen. — Denn die heiligen Schriften thun nicht nur von den Priestern, sondern auch von den Diakonen (1. Tim. 3, 8. — Apgsch. 6, 3. u. 5. — Phil. 1, 1.) offenbare Meldung, und lehren das, was bey der Weihung derselben vorzüglich zu beobachten ist, mit den gewichtvollsten Worten. Auch waren vom Anfange der Kirche an die Namen der folgenden Weihen und die eigenen Verrichtungen eines jeden aus ihnen, nämlich des Subdiakons, Acolyts, des Exorzisten, des Lektors und des Ostiarius anerkannt in Uebung, obwohl nicht in gleichem Grade.

Da es ferner durch das Zeugniß der heiligen Schrift, durch die apostolische Ueberlieferung, und durch die einmü-

thige Uebereinstimmung der Väter sehr klar ist, daß durch die heilige Weihung, welche durch Worte und äußerliche Zeichen vollbracht wird, eine Gnade ertheilt werde; so darf Niemand zweifeln, daß die Priesterweihe nicht wahrhaft und eigentlich Eines von den sieben Sacramenten der heil. Kirche sey. Denn der Apostel sagt: (2. Tim. 1, 6. — 1. Tim. 4, 14.) „Ich ermahne dich, daß du die Gnade Gottes wieder erwecken mögest, welche in dir ist, durch die Auflegung meiner Hände;" denn (2. Tim. 1, 7.) „Gott gab uns nicht einen Geist der Furcht, sondern der Kraft, der Liebe und der Nüchternheit." — Weil aber im Sacramente der Priesterweihe, wie sowohl in der Taufe als in der Firmung, ein Charakter eingeprägt wird, der weder getilgt, noch weggenommen werden kann; so verdammet billig die heilige Kirche die Meinung derer, welche behaupten, die Priester des neuen Bundes haben nur eine zeitliche Gewalt, und die einmal ordentlich geweihten können wieder Laien werden, wofern sie den Dienst des Wortes Gottes nicht ausüben.

Und wenn Jemand behauptet, die Christen seyen alle, ohne Unterschied, Priester des neuen Bundes, oder es seyen alle untereinander mit gleicher geistlicher Gewalt begabt; so scheint ein solcher nichts anders zu thun, als die kirchliche Hierarchie, welche, wie die Schlachtordnung, (Hohelied 6, 3.) der Heerlager geordnet ist, durcheinander zu werfen; so, als wenn also, gegen die Lehre des heiligen Paulus, (1. Kor. 12, 8 — 9. u. 10. — Ephes. 4, 11.) Alle Apostel, Alle Propheten, Alle Evangelisten, Alle Hirten, Alle Lehrer wären. — Daher erklärt der hochheilige Kirchenrath (von Trient) daß nebst den übrigen kirchlichen Graden vorzüglich die Bischöfe, die an die Stelle der Apostel getreten sind, zu dieser hierarchischen Ordnung gehören, und wie der Apostel (Apgsch. 20, 28.) sagt, gesetzet sind von dem heiligen Geiste, zu regieren die Kirche Gottes; und daß sie höher seyen, denn die Priester, und daß sie das Sacrament der Firmung ertheilen, die Diener der Kirche weihen, und das meiste Andere vollbringen können;

während dem die Uebrigen der niedern Weihe keine Gewalt zu diesen Verrichtungen haben.

Der hochheilige Kirchenrath lehret überdies, es werde zur Weihung der Bischöfe, der Priester und übrigen Weihen weder die Einstimmung, noch die Berufung, noch das Ansehen des Volkes, noch irgend einer weltlichen Macht und Obrigkeit so erfordert, daß ohne sie die Weihung nichtig sey; ja vielmehr beschließt er, daß diejenigen, welche nur vom Volke oder einer weltlichen Macht und Obrigkeit berufen und eingesetzt, zur Ausübung dieser Dienste emporsteigen, und die, welche sich diese Dienste aus eigener Verwegenheit anmaßen, alle nicht für Diener der Kirche, sondern für Diebe und Räuber, welche nicht durch die Thüre eingegangen sind, gehalten werden müssen. (Joh. 20, 1. u. 8.) — Dieses ist es, was im Allgemeinen dem heil. Kirchenrathe gut schien, die Gläubigen Christi über das Sacrament der Priesterweihe zu lehren.

Erster Entwurf.

Die Größe des Priesters im neuen Bunde. Ueber 1. Kor. 4, 1.

Erklärung über das Priesterthum und dessen Wirken im Allgemeinen, im alten Bunde, im neuen Bunde nach 1. Kor. 4, 1. — Daraus hergeleitet die Größe des katholischen Priesterthums in vierfacher Beziehung.

1) An dem Altare. Der Priester verrichtet da die unblutige und geheimnißvolle Wiederholung des Blutopfers, aus dem alle übernatürlichen Gnaden fließen ꝛc. „O staunenswürdiges Wunder ꝛc.“ (in den Väterstellen unter Ephrem Syr.) — Bey der Wandlung öffnet sich der Himmel, hinauf steigt der unendliche Wohlgeruch dieses Opfers ꝛc. Herunter strömt der Segen des Vaters, die Gnade des heil. Geistes in Vereinigung der unendlichen Liebe Christi nicht nur auf den opfernden Priester, sondern auf alle Anwesenden und Abwesenden,

für die der Priester das allerheiligste Opfer der Messe entrichtet ꝛc. Welch eine Würde des Priesterthums ꝛc. Wie selig sind wir ꝛc. (Aufforderung zum fleißigen, andächtigen Beywohnen der heiligen Messe ꝛc.) „Ehren wir die ꝛc." (in den Väterstellen unter Ephrem Syr.)

2) Die Größe des katholischen Priesterthums in dem Beichtstuhle. — Was für ein herrlicher Rathschluß der ewigen Weisheit Gottes war es doch, daß der Priester, der am Altare das Lamm Gottes opfert, auch die Gewalt haben sollte, den Menschen um des Blutes willen, das dieses Lamm vergossen hat, die Sünden zu vergeben, und so die Erlösungskraft desselben auf sie fließen zu lassen ꝛc. — Was für eine wunderbare Gewalt ist doch das ꝛc. „Sie, die Priester, haben eine Gewalt empfangen, welche Gott den Engeln und Erzengeln nicht gegeben hat: denn nicht diesen ist gesagt worden: (Matth. 18, 18.) Was die da hienieden vornehmen, das bestätiget Gott dort oben; und den Ausspruch der Diener bekräftiget der Herr selbst. — Was hat Er ihnen also Anders gegeben, als alle Gewalt über das Himmlische? — Was für eine größere Gewalt könnte es geben? — Der Vater gab dem Sohne alles Urtheil; und ich sehe, daß ihnen der Sohn alles Gericht übergeben hat. — „Es ist ein offenbarer Unsinn, eine solche Gewalt zu verachten." (Joh. Chrysostomus) — Warnung vor seltenem oder unwürdigem Empfang des heiligen Bußsacraments ꝛc. Hochschätzung des Beichtvaters, als Gottes Stellvertreter ꝛc.

3) Die Größe des katholischen Priesters auf der Kanzel. — Wichtigkeit, Wohlthätigkeit des katholischen Lehramtes ꝛc. — Selige Früchte für diejenigen, die Gottes Wort hören und befolgen. (1. Joh. 2, 20.) „Der heilige Irenäus (contra haeres. lib. 5. c. 20.) bezeugt: „Die Kirche prediget überall die Wahrheit, und ist die Lampe, die das Licht Christi trägt." — „Nur die katholische Kirche ist es, welche die wahre

Verehrung Gottes hält. Sie ist die Quelle der Wahrheit, die Wohnung des Glaubens, der Tempel Gottes: wer in diesen nicht eingeht, oder aus ihm heraus geht, der ist der Hoffnung des Lebens und des ewigen Heiles fremd." Lactantius de vera Sapient. et Relig. lib. 4. cap. 30. Die Salbung, von welcher der heilige Johannes (1. Joh. 2, 27.) redet, ist die Lehre, welche uns das katholische Priesterthum vorträgt. Wer diese Salbung hat, der ist gelehrt im Sinne des heiligen Evangeliums; wer diese Salbung nicht hat, den trifft, was Johannes (1. Joh. 4, 5.) sagt. Erwäget daher wohl, wozu euch der heilige Vater Irenäus ermahnet: „Die Ketzer wähnen, sie finden noch mehr als die Wahrheit. Sie, die Blinden, werden von Blinden umhergeführt, und fallen daher mit Recht in die verborgen liegende Grube der Unwissenheit, da sie die Wahrheit immer außer der Wahrheit suchen und nimmer finden. Man muß ihre Meinungen fliehen, und seine Zuflucht zur Kirche nehmen; im Schooße von dieser muß man sich erziehen und mit den Schriften des Herrn ernähren lassen. Denn die Kirche ist gepflanzt zum Paradiese in dieser Welt." (lib. 5. cap. 20. contra haeres.) Und die Priester reichen uns in diesem Paradiese vom Baume des Lebens durch das Wort Gottes Früchte, die die Seele nähren zum ewigen seligen Leben. Welche Würde etc.

4) Die Größe des katholischen Priesters am Krankenbette. — Mit den Tröstungen aus dem Worte Gottes, mit der Ausspendung der heiligen Sterbsacramente, mit Fürbitte kommt der katholische Priester dem kranken Streiter zu Hülfe, ermuthigt ihn, einen guten Kampf zu kämpfen, und öffnet ihm gleichsam die Thüre zum Leben etc. — Erkennet also in der Größe des katholischen Priesterthums die unendliche Liebe Jesu etc. — Sehet sie als Bothen Gottes etc. an, 1. Kor. 4, 1. — ehret sie als solche, und gehorchet ihnen etc.

Zweyter Entwurf.

Das priesterliche Amt ist ein göttliches Amt. Ueber Psalm. 88, 21—22.

Wenn Gott zur Ordnung und Erhaltung des bürgerlichen Lebens schon die mancherley Stände eingerichtet hat, so läßt sich wohl erwarten, daß Er zur Förderung und Befestigung des religiösen Lebens eine ähnliche Vorsorge getroffen, daß Er einige als Lehrer und Leiter der Uebrigen, gleichsam als seine Stellvertreter auf Erden eingesetzt haben wird, welches die gegebene Offenbarung und die getroffene Heilsanstalt um so nothwendiger macht. — Was nun die Vernunft der sittlichen Bildung zuträglich und mit der Idee einer göttlichen Erziehung des Menschengeschlechtes übereinstimmend findet, dies weis't die heilige katholische Kirche in der Wirklichkeit nach, indem sie Lehrer, Priester, Sachwalter Gottes auf Erden in sich faßt, die durch die heilige Weihe einen unterscheidenden Charakter und höhere Gewalt erlangt haben, indem ihr Amt ein göttliches Amt ist;

1) göttlich in seinem Ursprunge;
2) göttlich in seiner Erhaltung.

Das priesterliche Amt ist göttlich in seinem Ursprunge; denn

a) von Gott haben sie erstlich die Gewalt zu lehren, und den Menschen das Wort Gottes zu verkündigen. — So war es im alten Bunde. Malach. 2, 7. — Matth. 23, 2.) — So ist es noch in weit vorzüglicherm Grade im neuen Bunde. (Matth. 28, 19. — Luk. 10, 16. — Joh. 20, 21.)

b) Von Gott haben die Priester die Macht zu opfern. — Durch äußerliche Opfer ließ sich Gott der Herr zu allen Zeiten verehren, von Adam bis Moses, nämlich das Opfer Abels, Noës, Abrahams ꝛc. — Von Christi Zeiten bis an das Ende der Welt, das heilige Meßopfer ꝛc. — Dieses wurde vorhergesagt:

(Psalm. 109, 4.) Dieses erfüllte Christus ꝛc., dieses vollbringen nach seinem Auftrage die Priester der katholischen Kirche.

c) Von Gott haben die Priester die Gewalt, die Sünden zu vergeben, und durch die Verwaltung der heiligen Sacramente die Seelen zu heiligen. — Eine solche Gewalt hatten die jüdischen Priester noch nicht; aber sie waren doch von Gott bestellt, über die Aussätzigen in ihrer Gemeinde das Urtheil zu fällen. (Matth. 8, 4.) — Das war Bild; im neuen Bunde ist es Wirklichkeit und Wahrheit. Bußsacrament, (Joh. 20, 21—23. — Matth. 18, 18.) — Diese Gewalt haben die Priester als Beichtväter. Der heilige Paulus sagt es uns deutlich, wofür wir die Priester halten sollen; (1. Kor. 4, 1.) — denn ihre Gewalt ist göttlich im Ursprunge.

Ihre Gewalt ist göttlich in ihrer Erhaltung. — Gottes Vorsehung erhält alles im Reiche der Natur ꝛc., so auch im Reiche der Gnade ꝛc.

a) Christus sprach zu Petrus: (Matth. 16, 18—19. —) „Wie das Gebäude unerschütterlich ist, so auch der Grundstein desselben; wie die Kirche bis an's Ende der Zeiten dauert, so auch das Priesterthum;" denn Christus ist fortwährend bey ihm. (Matth. 28, 20. — Joh. 14, 16. —)

b) Christus hat dieses Versprechen, in der That erfüllt. Er ließ zwar das Priesterthum zu allen Zeiten leiden, wie Er selbst, als der allerheiligste Hohepriester gelitten hat. Bey seinem Tode hieß es: Mark. 14, 27. — Eben so hieß es später bey den Juden, Heiden, Ketzern, Ungläubigen unserer Tage ꝛc. Aber der Herr stand zu seinem Worte: Er erhielt seine Priester mitten unter allen Verfolgungen und wird sie erhalten bis an's Ende der Zeiten ꝛc. — Anwendung. Erhabene Würde, wohlthätiges Wirken der Priester ꝛc. Achtung ihrer Würde, Gehorsam ihrem — dem Worte Gottes ꝛc. Gebethe für sie ꝛc.

Dritter Entwurf.

Die Heiligkeit des Priesterthums. Ueber 1. Kor. 4, 1.

Es liegt sehr viel daran, wie wir das katholische Priesterthum ansehen, was wir uns davon für einen Begriff bilden. — Sehen Priester und Volk in demselben nur etwas Gemeines, eine blos menschliche, unwichtige Anstalt, so wird der Priester zum Miethling, das Volk wird ihn als solchen ansehen, und gleichgültig gegen seine Amtsverrichtungen, ohne Ehrfurcht gegen seine Standeswürde seyn. — Sehen Priester und Volk aber im Priesterthume etwas Höheres, Himmlisches, eine göttliche Anstalt, zur Beseligung der Erde und zur Verherrlichung des Himmels, dann wird dasselbe dem Priester und Volke heilig seyn, heilig von beyden gehalten werden. — Heilig sohin sey uns Allen, dem Priester, wie dem christlichen Volke, das Priesterthum, und heilig soll es uns immer seyn.

1) Heilig ist das Priesterthum in seinem heiligen Stifter, Jesus Christus.
2) Heilig soll es auch uns seyn in seinem heiligen Stifter, Jesus Christus.

Heilig ist das Priesterthum in seinem heiligen Stifter; denn sein Stifter ist Christus, der Allerheiligste. — Diese Wahrheit aus den heiligen Schriften begründet. — Erbsünde, traurige Folgen. — Ein Messias schon im Paradiese versprochen, den Patriarchen verheißen, von den Propheten verkündet, im alten Bunde vorgebildet, namentlich im Opferdienste 2c.; endlich erschienen in der Fülle der Zeit, in der allerheiligsten Person des Gottmenschen Jesus Christus; der ein höheres, heiliges, dem Raume und der Zeit nach allgemeines Reich, ein Reich nicht von dieser Welt, ein Reich der Wahrheit, ein Reich Gottes gegründet hat.

Er hatte vom Vater erhalten alle Gewalt im Himmel und auf Erden, — Er, als König seines Gottesreiches besaß also auch die Gewalt, seines Reiches Beamten, das heilige

Priesterthum, einzusetzen. — Und Er hat es eingesetzt; Er hat sich seine Priester selbst gewählt. (Joh. 15, 16.) Er hat ihnen die priesterliche Gewalt, zu lehren, die Sacramente auszuspenden, und das neutestamentische Opfer zu entrichten, ertheilt. — Wie Er vom Vater gesendet war, so sendete Er auch sie. (Luk. 22, 19. — 1. Kor. 12, 26. — Joh. 20, 21—23. — Matth. 16, 19. — 18, 18. — 28, 18—20. — Mark. 16, 15. 16. — Luk. 24, 45—47. — Luk. 24, 49.) Eben so lehret Paulus, daß Christus, der Allerheiligste, der Stifter des Priesterthums gewesen. (Apgsch. 20, 28. — 2. Kor. 5, 19. 20. — Gal. 1, 1. — Ephes. 4, 11. 12.)

Als von Christus aufgestellte Diener Gottes betrachteten sich durchgehends die Apostel, und verkündeten Gottes Wort 2c., als seine Diener, trotz aller Verbote, Verfolgungen und Martern. (Apostelgesch. 5, 29. — 40, 41, 42. — 2. Timoth. 1, 8. 9. 10. — Ephes. 6, 19. 20. 2c.) — Als solche eiferten sie gegen die Irrlehrer in allen ihren Briefen, übten die geistliche Regierungs-Gewalt in der Kirche Gottes unabhängig aus 2c. — Die nämliche Gewalt trugen sie im Namen Jesu auf ihre rechtmäßigen Nachfolger über, durch die Händeauflegung, heil. Weihe 2c. (Apgsch. 14, 22. — 15, 40. — 1. Tim. 5, 22. — Tit. 1, 5.) 2c. — Das ist die einstimmige Lehre der katholischen Kirche. (Sess. 23. cap. 1. et 4.) Heilig ist also 2c. Ermahnung.

Das Priesterthum sey auch uns heilig, heilig den Priestern, heilig dem christlichen Volke.

a) Heilig uns Priestern, dadurch, daß wir uns so betragen, daß uns alle Menschen in Wahrheit für Diener Christi halten müssen; für Diener ohne alle Eitelkeit, Stolz, Herrschsucht, voll Einfalt und Demuth 2c.; — bereit, den Leidenskelch im Dienste des Herrn zu trinken, — Andern zu dienen, (Matth. 20, 25—27. — Mark. 10, 42. — Luk. 22, 25.) Gottes Heerde zu weiden, (1. Petr. 5, 2—3.) ihr Vorbild in allen Tugenden, mit einem Wort: Allen Alles zu werden in christlicher Liebe 2c. — „Nicht ich lebe, son-

dern Christus lebt in mir!" das sey unser Wahlspruch, die Ueberschrift über unser Leben, dann halten wir heilig unser Priesterthum.

b) Heilig sey das Priesterthum dem Christen-Volke

1) in allen Priestern, den schlechten und guten. — Auch der schlechte Priester übet seine Amtsverrichtungen im Namen Jesu, an der Stelle Jesu, als Gesandter Jesu, durch die Kraft Jesu aus. — Bethet für sie, bemitleidet, entschuldiget sie, alles mit Liebe, um des heiligen Amtes willen. — In den guten Priestern sey euch das Priesterthum doppelt heilig, (1. Tim. 5, 17.) danket Gott für sie, bittet Ihn, daß Er ihre Zahl mehre ꝛc.

2) Heilig sey euch das Priesterthum um eurer selbst und des Mitchristen willen. — Wem Christus in seinem Priesterthume nicht heilig ist: dem sind auch das Wort Christi, dessen Verkünder die Priester sind, die Sacramente Christi, dessen Ausspender, und das Opfer Christi, dessen Priester sie sind, nicht heilig ꝛc. Und wie Viele ärgert, wie Viele zieht ein solcher seinem Beyspiele nach! ꝛc. Christus droht solchen Priester-Verächtern. (Luk. 10, 16.)

3) Heilig sey euch das Priesterthum wegen eurer Kinder und wegen der ganzen Nachkommenschaft. — Die Jugend, leichtsinnig, geärgert und verführt durch schlechte Grundsätze und Beyspiele, wer will da ermahnen, warnen, strafen mit Frucht, wenn nicht der Priester mit der höhern Auktorität des göttlichen Wortes, und im Namen Gottes? Wer will da aufrichten, befestigen, veredeln, wenn nicht der Priester durch die Reichung der heiligen Sacramente ꝛc. — Lässet nur das Priesterthum in Verachtung dahin sinken: eure Kinder und Nachkommen werden dann von selbem gar nichts mehr wissen wollen, in Thierheit versinken.

Vierter Entwurf.

Von der Vortrefflichkeit des katholischen Priesterthums. Ueber Joh. 20, 21.

„Wie Mich der Vater gesendet hat, so sende Ich euch!“ Gleichwie Christus mit diesen Worten den letzten Beweis seiner unendlichen Liebe gegen uns Menschen in seinem Erdenleben gab, so stiftete Er auch mit eben denselben jenen Stand, durch dessen ununterbrochene Fortdauer Er selbst mitten unter seinen Gläubigen ist, jenen Stand, der trotz allem Hasse der Welt, trotz aller Verachtung, die er oft so unverdient leiden muß, seit mehr als achtzehnhundert Jahren sich erhalten hat, bis auf den heutigen Tag, und der sich bis an das Ende der Welt erhalten wird, wenn auch die Hölle alle ihre Kräfte aufbieten sollte, ihn zu vertilgen, ich meine den Priesterstand.

So lange die Welt steht, werden Priester die Menschen belehren, ihnen das Evangelium verkündigen, und an ihrer Besserung und Seligkeit arbeiten; so lange die Welt steht, werden Priester das nämliche Geschäft verrichten, welches einst Christus verrichtete. — Sie sind also Stellvertreter Jesu Christi. Wahrlich der höchste Beruf auf Erden 2c., darum verdienen sie auch mit Recht ehrwürdig, hochwürdig genannt zu werden; denn

1) es giebt keinen ehrwürdigern keinen vortrefflichern Stand, als den Priesterstand.
2) Die Mitglieder dieses Standes verdienen daher alle Hochachtung und Liebe.

Das Priesterthum ist ein ehrwürdiger, ein vortrefflicher Stand, und zwar:

a) Weil der Priester täglich in seinem Gebethe mit dem Besten des Volkes beschäftiget ist. Wenn der Priester am Altar steht, so steht er im Namen Jesu da, und in seinem Namen fleht er zum Vater um Wohlfahrt und Segen, um Heil und Gnade,

um allgemeines und besonderes Wohl seiner Mitmenschen. — Diesen Geist athmen alle Kirchengebethe, alle Segnungen und Weihungen der Kirche ꝛc. — Dazu werden ihm vom Bischofe die Hände aufgelegt, dazu wird er beym Empfange der Priesterweihe auf das Eindringlichste ermahnt. — Und wie viel muß das Gebeth eines frommen Priesters ꝛc. vermögen ꝛc. Wie ehrwürdig ein Stand seyn, der vermöge seines heiligen Amtes täglich zum Herrn zu flehen verbunden ist ꝛc. — Das Priesterthum ist ein ehrwürdiger, ein vortrefflicher Stand.

b) **Weil der Priester ein Opferpriester des neuen Bundes ist.** — Der Priester erneuert täglich am Altare auf eine unblutige Weise dasjenige Opfer, welches Jesus Christus am Kreuze vollbracht hat. — Zweck und Früchte des Todes Jesu ꝛc. Einfluß desselben auf unser Gemüth ꝛc. In Ihm allein ist Heil. ꝛc. — Diese heilige Wahrheiten alle stellt uns der Priester am Altar dar. Er ist gleichsam der Diener aller der Gnadengaben, welche der ganzen Kirche durch dieses Opfer mitgetheilt werden. — Er vertritt hier die ganze Christenheit und die besondere christliche Gemeinde in deren Namen er bittet und opfert; er vertritt die Person Christi, in deren Namen er handelt. — Das Priesterthum ist ein ehrwürdiger, vortrefflicher Stand.

c) **Weil der Priester ein Mitarbeiter Gottes am Heil der Menschen ist.** — Wie mancherley ist nicht die Gnade, wovon ein frommer und erleuchteter Priester bey seinen verschiedenen Amtsverrichtungen der Diener und das Werkzeug ist: Durch die Predigt des Wortes Gottes ꝛc., durch die Verwaltung der heiligen Sacramente ꝛc., und durch alle Verrichtungen, welche die Wohlfahrt des Nächsten zum Zwecke haben ꝛc. Wahrhaftig, ein Stand, der so viel Gutes leisten kann, und wirklich leistet, ist gewiß ein ehrwürdiger, ein vortrefflicher Stand!

Der Priesterstand verdient daher alle Hochachtung und Liebe.

a) Diese Hochachtung und Liebe muß sich zuerst zeigen als Gehorsam; dann die Priester sind die Hirten des Volkes &c. Traurige Folgen des Ungehorsams &c.

b) Diese Hochachtung und Liebe muß sich ferner zeigen als Glaube; denn die Priester sind die Lehrer des Volkes &c. Traurige Folgen des Unglaubens &c.

c) Diese Hochachtung und Liebe &c., als treue Anhänglichkeit; denn die Priester sind die Vorgesetzten des Volkes &c. Traurige Folgen der Priester-Verachtung, des Priester-Hasses &c. — Ermahnung gegen diese dreyfache Versündigung am Stand und Amt der Priester &c.

Fünfter Entwurf.

Die besondere Ehrwürdigkeit des katholischen Priesterthums. Ueber Röm. 13, 7.

Jedem das geben, was man ihm schuldig ist, ist eine strenge Pflicht der Gerechtigkeit, Vernunft und Offenbarung bestättigen dies. — „Ehre dem Ehre gebührt!" — Vor Allen Gott, dann Allem, was immer von Gott kommt, auf Ihn sich bezieht, oder mit Ihm eine Verbindung hat. — Nun ist das katholische Priesterthum göttlich in seinem Ursprung, göttlich in seiner Erhaltung; daher „Ehre dem katholischen Priesterthum," und zwar „Ehre auf eine besondere Weise"

Vorerst, was es sagen will: Jemanden ehren. — Man ehret Jemanden innerlich und äußerlich. Innerlich, entweder um seiner Person willen, indem man seine guten Eigenschaften und Vollkommenheiten anerkennt; oder wegen seines Standes, indem man diesen für besonders ehrenwerth und wichtig hält; — also persönliche und standesmäßige Ehre. — Aeußerlich, durch Worte,

indem man Gutes und Löbliches von ihm redet; durch allerley Zeichen eines ehrerbietigen Betragens, und durch Gehorsam gegen seinen Willen. (Durch Beyspiele anschaulich gemacht.) — Dies vorausgeschickt, sage ich: den katholischen Priestern, auch wenn sie böse sind, und folglich keine persönliche Ehre verdienen, gebührt dennoch um ihres Standes willen eine besondere Ehre, und zwar nicht blos innerlich, sondern auch äußerlich. Denn die katholischen Priester, sollten sie auch böse seyn, sind und bleiben Stellvertreter Jesu, aufgestellt zu eurem Seelenheil. Sie vertreten Jesu Stelle, verrichten ihr heiliges Amt nicht in eigener Person und Namen, sondern in der Person und im Namen Jesu zu eurem zeitlichen und ewigen Heil. — Ist euch Jesus ehrwürdig, müssen es euch auch seine Stellvertreter, die Priester seyn. — Und sie sind Stellvertreter Jesu, aufgestellt zu eurer geistlichen Wohlfahrt, aus vielerley Rücksichten.

1) Als Lehrer des göttlichen Wortes. — Zu allen Zeiten verkündigte Gott seinen Willen; im alten Bunde durch die Propheten (Hebr. 1, 1.) dann durch Christus, (Ebend. u. Luk. 4, 18.) und nach dessen Befehl, durch die Apostel, (Mark. 16, 15.) die wieder Andere als Gehülfen und Nachfolger bestellten, und ihnen die Macht übertrugen, die sie von Christo empfangen hatten; wodurch also alle ihre rechtmäßigen Nachfolger Stellvertreter Christi wurden, und werden, wie sie es waren. — Die Bischöfe sind diese rechtmäßigen Nachfolger (Concil v. Trient. Sess. 5. cap. 2. u. Sess. 26. cap. 4.) ihnen kommt vorzugsweise das Lehramt zu, und sie haben die Macht, Andere, Pfarrer, Seelsorger rc., als Lehrer des Wortes Gottes aufzustellen. — Zusammen machen sie das Priesterthum aus, sind als Lehrer, Stellvertreter Jesu Christi aufgestellt zum Seelenheil der Gläubigen. So die Apostel, (2. Kor. 5, 20.) so die Priester. — Ermahnung zum

Gehorsam und zur willigen Annahme des Wortes Gottes aus Priesters Mund, als eines Gesandten an Christi Statt.

2) Als Ausspender der göttlichen Geheimnisse, sind sie Stellvertreter Christi, aufgestellet zu eurem Seelenheile. — Das bezeugt Paulus, (1. Kor. 4, 1.) das ist die Glaubenslehre der katholischen Kirche — Die Priester sind Diener Christi, und Verwalter der göttlichen Geheimnisse; sie handeln sohin im Namen Christi und vertreten seine Stelle, zu eurem Seelenheile; denn dazu sind ja die heiligen Sacramente eingesetzt, daß sie das Leben der göttlichen Gnade entweder ertheilen, oder vermehren. — Der Priester, als Diener Christi, gießt das Taufwasser im Namen des dreyeinigen Gottes über den Täufling aus; Christus theilt ihm die Taufgnaden mit. (Joh. 1, 33.) — Der Bischof, als Diener Christi, salbet die Stirn des Firmlings mit dem heiligen Chrysam; Christus aber erfüllet und stärket den Gesalbten mit der Kraft des heiligen Geistes. — So verhält sich's mit der Buße und allen übrigen Sacramenten. „Wir," sagt der heilige Joh. Chrysostomus, „wir haben das Amt der Diener, wer aber heiliget, der ist Christus." Doch heiliget Christus nur durch die Priester. — Und ihr sollet sie nicht ehrwürdig finden? Nicht selbst in den bösen, wenigstens den Stand ehren, da ihr auch durch sie in den heiligen Sacramenten die allerwichtigsten Gnaden Gottes erlanget? — „Der Pförtner sey noch so aussätzig," sagt die heilige Brigitta, „so kann er doch, wenn er die Schlüssel hat, nicht weniger als ein Gesunder, aufschließen; eben so ist es mit der Ausspendung der Sacramente." — Welche ausgezeichnete Ehre würdet ihr einem Arzt erweisen, der mit den drey Worten: „ich heile dich," euch gesund machte: und ihr wolltet diese ausgezeichnete Ehre dem Priester versagen,

der mit den wenigen Worten: „ich spreche dich los!" die Wunden eurer Seele als Stellvertreter Christi heilet? rc. Verachtung der heiligen Sacramente, also auch rc.

3) Als Opferdiener sind sie ferner Stellvertreter Christi, aufgestellt zu eurem Seelenheile. — Alle Tage feyern sie das Opfer der heiligen Messe, spenden das Brod der Engel den Gläubigen aus, tragen ihre Bitten und Fürbitten dem Allmächtigen vor, und vertreten dabey recht eigentlich die Person Christi zu eurem Heile. Welch' eine erhabene Würde! „O wundervolle Macht!" ruft der heilige Augustin auf, „o selige Handlung, bey welcher der Priester mit Christo, dem Sohn Gottes, umgeht. Der Priester vollziehet dies wundervolle Geheimniß, die Engel sind zugegen als seine Diener und gehorsamen ihm. — Wahrhaft verehrungswürdig ist ihre Würde und weit umfassend ihre Gewalt, unter deren Händen, wie im Schooße Mariens, der Sohn Gottes von Neuem Mensch wird!" (Concil. Trid. Sess. 22. cap. 1. 2.) — Und doch, wie verächtlich behandelt man unsere katholischen Priester. — Vernachläßigung des heiligen Meßopfers, also auch Nichtachtung der Opferdiener. rc.

4) Als Kirchenvorsteher sind sie endlich Stellvertreter Christi, aufgestellet zu eurem ewigen Seelenheile. — Christus hat die katholische Kirche gestiftet, sie muß als solche Vorsteher haben; diese können nur diejenigen seyn, die Er selbst aufgestellt hat, nämlich laut des Evangeliums und der Erblehre, die katholischen Priester; — kirchliche Hierarchie, — die Priester also Vorsteher. — Wenn nun alle Gewalt von oben kommt, (Röm. 13, 1.) so kömmt ganz vorzüglich die Gewalt der geistlichen Vorsteher von oben. — Sie sind, als solche, ganz eigentliche Stellvertreter Gottes, wie es die Apostel waren, haben, als ihre Nachfolger, die nämliche Gewalt, und

sind folglich einer besondern Ehre werth; vorzüglich darum, weil sie dieselbe von Christus, als seine Stellvertreter, zur Beförderung des Seelenheils der Gläubigen erhalten haben. — Daher ruft euch Paulus zu: (Hebr. 13, 17.) Traurige Folgen des Ungehorsams gegen die geistlichen Vorsteher, — Ermahnung zum Gehorsam ꝛc. Besondere Verehrung derselben ꝛc.

Sechster Entwurf.

Der Beruf des christlichen Seelensorgers.

Ueber 1. Kor. 1, 23.

Der Beruf eines jeden katholischen Seelensorgers ist, dem Christenvolke in allen Verrichtungen der Seelensorge unsern Herrn Jesus Christus zu verkünden. — Als Seelensorger muß er die ihm anvertrauten Seelen zu ihrer letzten Bestimmung führen, die darin besteht, daß der Mensch die Wahrheit erkenne, die Tugend liebe und übe, und so zum ewigen Leben gelange. — Ohne Christus kann er diese Bestimmung nicht erreichen; denn Er ist ꝛc. (Joh. 14, 6.) Darum muß der Seelsorger Christum in allen seinen Verrichtungen predigen, das Volk diese Predigt gläubig hören. — Der Beruf des katholischen Seelensorgers:

1) Er muß in allen seelsorglichen Verrichtungen unsern Herrn Jesum Christum verkündigen. Daraus ergiebt sich die Pflicht für die Gläubigen.

2) Sie müssen die Stimme dessen hören, der ihnen unsern Herrn Jesum Christum verkündiget.

a) Christus, auf Erden wandelnd, verkündete selbst das Wort des Lebens. Vor seinem Hingang zum Vater übertrug Er dieses heilige Predigtamt seinen Aposteln und weihete sie mit der Feuertaufe des heiligen Geistes dazu ein. Die Apostel setzten jeder gläubigen Gemeinde einen geistlichen Hirten vor, dem die Sorge für ihre unsterblichen Seelen

anvertraut war. — Das Nämliche beobachten die Bischöfe auch jetzt noch, und der Beruf dieser Seelensorger ist, unsern Herrn Jesum Christum zu verkünden:

1) Bey der heiligen Messe als Opferdiener, als Fürbitter, als Mittler zwischen Gott und dem Volke.
2) Von der Kanzel herab, wo er als Bothe Gottes verkündet den Glauben, die Liebe, die Hoffnung des Christen.
3) Den Sündern der Gemeine im Beichtstuhle; den Gutmüthigen die göttlichen Erbarmungen, den Unbußfertigen die Schrecken des Gerichtes und der kommenden Strafen.
4) So oft er Brautleute am Altare vermählet ꝛc.
5) So oft ein neugebohrnes Kind in die Kirche Gottes eingeführt wird, durch die heil. Taufhandlung.
6) Der jungen, heranwachsenden Gemeine sowohl in der Schule als in der Kirche ꝛc., indem er ihnen die lautere Milch der katholischen Lehre reicht.
7) Jedem Leidenden, der bey ihm Trost sucht, gleich dem barmherzigen Samaritan.
8) Insbesondere dem Kranken und Sterbenden, zu dem er gerufen wird, durch Ertheilung der heiligen Sterbsacramente ꝛc.
9) Endlich am Grabe noch, wo er die sterbliche Hülle der Erde, den unsterblichen Geist Gott übergiebt.

b) Es ist Pflicht des christlichen Volkes, die Stimme seines Hirten zu hören. — Er trägt nicht Menschen- er trägt Gottes Wort, im Namen Jesu, als sein Gesandter vor. — Wie der Vater den

Sohn gesandt hat, so sendet Er die Priester. Daher sagt Er: (Luk. 10, 16.) Darum muß das Christen-Volk ihm schenken Glauben, Zutrauen, Liebe, und Früchte des Lebens bringen in der Furcht Gottes.

Siebenter Entwurf.

Das Bild eines wahren christlichen Seelensorgers. Ueber Joh. 20, 21.

Der christliche Seelensorger hat von Jesus die nämliche Sendung erhalten, die Ihm sein himmlischer Vater übertragen. Christus ward aber gesendet vom Vater zu wirken, zu leiden für das Heil der Menschen und suchte und fand Kraft für Beydes im Gebethe. — Christus ist dem Seelensorger Vorbild, er sey sein Nachbild. — Das Bild eines wahren christlichen Seelensorgers.

1) Er wirket, wie Christus, zum Heile der Menschen.
2) Er leidet, wie Christus, für das Heil der Menschen.
3) Er bethet, wie Christus, um für Menschen-Heil wirken und leiden zu können.

a) Der wahre christliche Seelensorger wirket, wie Christus, zum Heil der Menschen. — Christus wirkte zum Heil der Menschen, wenn Er Kinder segnete, Sünder aufsuchte und begnadigte, wenn Er dem armen Volke mit dem leiblichen, das Brod des ewigen Lebens gab, wenn Er sich der Leidenden, Kranken rc. liebreich erbarmte, und mit dem Elende des Leibes das weit größere Elend der Seele wegnahm. So wirkte Christus rc. — Sein Nachbild, der Priester, wirkt, wie Er, zum Heile des Christenvolkes:

1) Bey dem Unterrichte der Jugend in und außer der Schule.
2) Bey dem öffentlichen Unterricht in Predigten und Christenlehren.
3) Im Beichtstuhle.

4) Am Krankenbette.

5) In allen übrigen Verhältnissen des Lebens.

b) Der christliche Seelensorger leidet auch, wie Christus, für das Heil der Menschen. — Wer kennt die unzähligen Leiden nicht, welche Er aus Liebe zu uns ertrug? — Mißkennung, Lästerung, Undank, Verachtung, Haß, Verfolgung, Verrath ꝛc. Aehnliches sagt Er seinen Jüngern voraus (Joh. 13, 16. — Ebend. 15, 18. 20. — Matth. 10, 24.) Aehnliches widerfährt dem wahren christlichen Seelensorger von wahrheithassenden, von ungebildeten, rohen, von gebildet seyn wollenden, afterweisen Menschen, zu unserer Zeit, wo Religion, Altar und Priester gleich leidenschaftlich gehaßt, verachtet und verfolgt werden. — Doch er, der wahre Seelensorger, sucht und findet da Kraft, wo sie sein Vorbild gefunden. Nämlich:

1) Er bethet auch, wie Christus, um für Menschenheil wirken und leiden zu können. — Christus bethete ganze Nächte für seine Jünger, (Joh. 17, 11.) am Oelberge ꝛc. — So sein Nachbild, der wahre Seelensorger. Unter den Sorgen und Lasten seines Berufes.

2) Er duldet und bethet in jeder Trübsal, bey Haß und Verleumdung, beym Spott des Unglaubens, bey den Beleidigungen der Rohheit, bey Verfolgungen von Ruchlosen ꝛc.

Achter Entwurf.

Der bethende Priester ist der Segen des Volkes.
Ueber Apostelgesch. 6, 4.

Das Gebeth des Priesters ist segenreich für das Volk; denn dem Volke bringt und erfleht es großen Segen.

1) Großen Segen bringt es.

2) Großen Segen erfleht es.

a) Das Gebeth des Priesters bringt dem Christenvolke großen Segen des Himmels. Der heil. Bernard sagt:

„Jetzt bleiben uns drey Dinge: Wort, Beyspiel, Gebeth. Das Größte unter diesen Dreyen ist aber das Gebeth; denn das Gebeth verdient dem Werke und der Stimme Gnade und Wirksamkeit.“

1) Des Priesters Gebeth verleiht gnadenvolle Kraft seinem Beyspiele, dem es besondere Kraft und Wirksamkeit beylegt.
2) Des Priesters Gebeth verleiht gnadenvolle Kraft seinem Worte, weil dadurch seine Lehre viel nachdrucksamer und eindringlicher wird.

Dieser doppelte Segen soll aber nach der Lehre Christi noch insbesondere von Gott erfleht werden; diese Erflehung gehört vor allem dem Priester an.

b) Das Gebeth des Priesters erfleht über das Volk den himmlischen Segen.
   1) Bethend blos als Priester, der zum Gebethe geweihet ist.
   2) Bethend im Namen und Auftrag seiner heil. Kirche, ja in dem Christus selbst bethet.

Neunter Entwurf.

Was sollen die Priester für ihr Volk seyn?

Ueber Matth. 5, 13. 14.

Christus vergleicht in dieser Stelle aus Matthäus seine Jünger mit dem Salze, Lichte und einer auf einem Berge liegenden Stadt. — Salz bewahrt vor Fäulniß, die Apostel sollen gegen die Fäulniß der Sünde kämpfen; — Licht, erleuchtet, sie sollen lichtvolle Führer auf dem Wege der Tugend seyn; — Stadt auf dem Berge, ladet zum Hinaufsteigen ein, sie sollen zum Besteigen des Gipfels der Tugend aumahnen. — Diese Forderung hat Christus nicht nur an seine Apostel und Jünger, sondern auch an alle ihre Nachfolger, an das gesammte katholische Priesterthum gemacht. Die Priester unserer Kirche sind daher:

1) Das Salz der Erde gegen die Fäulniß der Sünde.

2) Das Licht der Welt auf dem Wege der christlichen Tugend.

3) Die Stadt auf dem Berge zur Ersteigung des Gipfels der christlichen Vollkommenheit.

a.) Die Priester der katholischen Kirche sind das Salz der Erde gegen die Fäulniß der Sünde, durch Reinigung und durch Bewahrung. — Sie reinigen das neugebohrne Kind durch Ertheilung der heiligen Taufe. — Sie ermuntern fortwährend durch Lehre und Leben die Gläubigen zur selbsteigenen Fortschaffung und Verhütung der Sünden mittels der Flucht derselben, des Gebethes, der Abtödtung und Selbstverläugnung. — Sie äußern ferner noch als Diener Gottes und Ausspender der heiligen Geheimnisse die wohlthätige Kraft des Erdensalzes, — Durch die Kraft ihres Gebethes. (3. B. Mos. 20. — Ebendas. 5, 10.) Kirchengebethe, wie rührend ꝛc. — Durch die Kraft des unblutigen Kreuzopfers, durch die Ausspendung der heil. Sacramente. — Welchen Dank sind wir Gott dafür schuldig, und wie eifrig sollen wir bethen, daß es Christus seiner Kirche nie fehlen lasse an guten Priestern, die ein wahres Salz der Erde sind; denn wenn sie als solches die Kraft verloren haben ꝛc. (Matth. 5, 13.) — Ein fürchterlicher Ausspruch: „Es giebt," wie der heil. Joh. Chrysostomus sagt, „für sein Elend kein Heilmittel mehr;" und wie der heilige Augustin spricht: „Wenn das Volk gesündiget hat, bethet für dasselbe der Priester; wenn aber der Priester sündiget; wer wird für ihn bethen?

b.) Die Priester der katholischen Kirche sind das Licht der Welt auf dem Wege der christlichen Tugend. — Die Priester sind als ein Licht auf den Leuchter gestellt, sollen leuchten allen Hausgenossen, leuchten durch Lehre, durch Beyspiele.

a) Durch die Lehren des christlichen Glaubens, der christlichen Hoffnung, der christlichen Liebe, durch den äußern Gottesdienst.

b) Durch ihre Beyspiele. Lasset euer Licht leuchten ꝛc. (Conc. Trid. Sess. 12. cap. 2. — Sess. 23. cap. 14. — Sess. 25. cap. 2.) Ermahnung.

c) Die Priester der katholischen Kirche sind die Stadt auf dem Berge zur Ersteigung des Gipfels der christlichen Vollkommenheit. — Der Christ soll auf dem Wege der Tugend stets vollkommener zu werden trachten. (1. B. Mos. 17, 1. — 3. B. Mos. 11, 14. — 1. Petr. 1, 15—16. — Ephes. 1, 4. — Matth. 5, 48. — Offenb. 22, 11.) Vorwärts, aufwärts, was das heiße? Die Priester sind die Leiter zur christlichen Vollkommenheit, sie sollen die Gläubigen in der Stunde der Verlassenheit aufrecht erhalten, gegen Ueberspannung und Schwärmerey sichern, ihnen die lautere Milch des Evangeliums nach der Erklärung der heiligen unfehlbaren katholischen Kirche reichen, und ihnen in treuer Anhänglichkeit an diese Grundfeste der Wahrheit vorangehen ꝛc.

Zehnter Entwurf.

Verpflichtungen der Priester, und der Laien gegen dieselben. Ueber Matth. 5, 13—16.

Die Priesterweihe muß antreiben:

1) Ihre Besitzer

a) zu heiligem Wandel: denn so hoher Würde soll doch gewiß ein würdevolles Leben entsprechen.

b) Zur gewissenhaftesten Pflichterfüllung; denn das verliehene Talent fordert zu unausgesetztem Wucher mit demselben auf.

2) Die Laien

a) zu tiefer Ehrfurcht gegen die ihnen von Gott gesetzten Lehrer und Führer.

b) Zur gläubigen Annahme des von ihnen verkündeten Wortes, und

c) Zur frommen Andacht bey ihren erhabenen Verrichtungen.

Die Geistlichen sollen nach ihrem geistigen Berufe, und nach der zur Erlangung desselben ihnen gewordenen Geistes-Gnade seyn: Lebende und Belebende nach den Vorschriften des Geistes.

Stellen aus der heiligen Schrift.

Joh. 2, 22. — 1. Tim. 4, 14. — Ebendas. 5, 22. — 2. Tim. 1, 5. — Tit. 1, 5. — 1. Kor. 4, 1. — Jerem. 23, 3. — Ezech. 34, 16. — Sprüchw. 27, 23. — Apgsch. 20, 28. — 2. Kor. 5, 19. — Ephes. 4, 11. — 1. Timoth. 4, 12. — 2. Timoth. 4, 2. — Tit. 2, 7. — 1. Timoth. 5, 17. — Hebr. 13, 17. — 1. Joh. 4, 6. — 1. Petr. 5, 1. u. 4. — Jer. 2, 8. — Ezech. 34, 2. — Ebend. 34, 18. — Matth. 15, 14. — Joh. 10, 12. — Isai. 56, 11. — Jer. 23, 1. — Ezech. 34, 10. — Jer. 50, 6.

Stellen aus den heiligen Vätern und Concilien.

Um wieviel vortrefflicher die Seele ist als der Leib, um so herrlicher das Priesterthum als die königliche Macht. Clemens Roman. constit. apost. lib. 2. cap. 34.

Das Priesterthum ist die Höhe und der Gipfel aller Güter, die Menschen besitzen können. Ignatius Mart. Epist. ad Smyrn. 9.

Alle sollen den Bischof wie Jesum Christum, welcher der Sohn (das Ebenbild) des Vaters ist, die Priester aber wie den Rath Gottes und die Gemeinschaft der Apostel ehren. Derselbe Epist. ad Eccles. Trall. cap. 3. n. 1.

Wenn Jemand bey sich erwägt, wie groß das sey, nämlich daß ein Mensch, in Fleisch und Blut gehüllt, jener seligen und unsterblichen Natur nahe gebracht werden könne, dann wird er es wie mit Augen schauen, welcher großen Ehre die Gnade des heiligen Geistes die Priester gewürdiget hat. Denn sie sind es, durch welche sowohl das geschieht, als auch anderes, welches nicht geringer als dieses ist, und was unsere Würde und unser Heil betrifft. Denn denjenigen, welche auf Erde wandeln, ist die Verwaltung dessen anvertraut, was im Himmel ist, und sie (die Priester) haben eine Gewalt empfangen, welche Gott weder Engeln noch Erzengeln verliehen hat. Denn zu diesen ist nicht gesagt: „Was ihr immer binden werdet auf Erde, das wird gebunden seyn im Himmel, und was ihr immer lösen werdet auf Erde, das wird gelößt seyn im Himmel." (Matth. 18, 18.) Zwar haben auch die Fürsten der Erde Gewalt zu binden, aber nur die Körper: das Band aber der Priester geht an die Seele und reicht bis in den Himmel. Was immer die Priester hier unten wirken, das alles genehmiget oben Gott, und den Ausspruch seiner Diener bestätiget der Herr. Joh. Chrysostom lib. 3. cap. 5. de Sacerdot.

Das Priesterthum wird zwar auf Erde verwaltet, es hat aber seine Stelle in der Reihe und Ordnung himmlischer Dinge, und das mit Recht; denn nicht ein Mensch, nicht ein Engel, nicht ein Erzengel, nicht irgend eine andere geschaffene Macht, sondern der heilige Geist selbst (Apostelgesch. 20, 28.) hat diesen Stand verordnet. Derselbe lib. 3. cap. 4. de Sacerdot.

Was anders ist es, das der Herr ihnen verliehen hat, als die ganze himmlische Macht? Denn wenn Er sagt: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denselben sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denselben sind sie behalten," (Joh. 20, 23.) welche Macht könnte größer seyn als diese?

Alles Gericht hat der Vater dem Sohne übertragen; (Joh. 5, 22. — Apostelgesch. 17, 31. — Matth. 28, 18.) ich sehe aber, daß der Sohn diese ganze Macht zu richten den Priestern in die Hände gelegt habe. Denn wie sie gleichsam über die menschliche Natur erhoben, schon in den Himmel versetzt, und unserer Neigungen ledig und frey sind, eben so sind sie zu dieser herrlichen Macht und Würde erhoben.

Wenn nun ein König Einem von denjenigen, die ihn umgeben, eine solche Macht verleihen würde, daß er die, welche er wollte, in das Gefängniß werfen, und daraus wieder entlassen könnte, ein solcher wäre von allen hochgeachtet und bewundert.

So empfängt denn der Priester von Gott eine um so größere Macht, als höher ist der Himmel denn die Erde, als vortrefflicher ist die Seele denn der Leib. Ders. lib. c. cap. 5.

Es ist offenbar Unsinn, eine so große Gewalt verachten, ohne welche wir weder das Heil, noch die verheißenen Güter erlangen können. Denn wenn Einer nicht in das Himmelreich eingehen kann, so er nicht aus dem Geiste und Wasser wiedergebohren ist, und wenn der, welcher das Fleisch des Herrn nicht ißt, und sein Blut nicht trinkt, von dem ewigen Leben ausgeschlossen ist, solches alles aber durch Niemand andern, als durch jene heiligen Hände, nämlich durch die des Priesters, erwirkt wird: wie könnte Einer ohne diese dem Feuer der Hölle entrinnen, oder die hinterlegten Kronen erlangen? — Die Priester sind es ferner, welchen die geistliche Geburt anvertraut ist, welchen verliehen ist, durch die Taufe die geistliche Wiedergeburt zu erzeugen. Mittels der Priester ziehen wir Christum an, und werden dem Sohne Gottes verbunden und Glieder jenes geistlichen Körpers, deren seliges Haupt Er ist.

Billig sollen wir sie daher nicht nur mehr als die Fürsten und Könige, sondern auch mehr als die Väter verehren. Denn diese haben uns aus dem Geblüte und aus dem Wil-



len des Fleisches gezeugt; sie aber sind die Urheber unserer Geburt aus Gott, jener seligen Wiedergeburt nämlich, der wahren Freyheit und der Kindschaft aus Gnade. Derselbe loc. cit.

Von dem Aussatze des Leibes zu befreyen, ja nicht einmal zu befreyen, sondern die Befreyten nur zu prüfen, hatten die Priester der Juden die Macht, und man weiß, wie erwünscht damals jene Macht der Priester gewesen ist. Sie aber, die Priester des neuen Testamentes, haben die Macht empfangen, nicht den Aussatz des Leibes, sondern die Unreinigkeit der Seele gänzlich zu reinigen. Daher diejenigen, welche diese verachten, viel verdammlicher sind, und eine größere Strafe verdienen, als Dathan. Ders. loc. cit.

Eine andere Bestimmung hat das Königthum, eine andere Bestimmung das Priesterthum. Dieses aber ist größer als jenes. Dem Könige ist das Loos gefallen, das, was auf Erden ist, zu verwalten. Die Macht des Priesterthums aber ist von oben gesetzt. „Was ihr immer binden werdet auf Erden, wird im Himmel gebunden seyn." Dem Könige ist anvertraut, was hier ist; mir das Himmlische; — wenn ich sage: mir, so verstehe ich den Priester. Siehst du denn auch einen unwürdigen Priester, so trage es nicht auf das Priesterthum über! Denn man soll nicht die Sache verächtlich ansehen, sondern den, der die gute Sache schlecht gebraucht. So ward Judas ein Verräther; aber deßwegen wird nicht das Apostolat, sondern einzig der treulose Jünger angeklagt. Es war ja nicht ein Verbrechen des Priesterthums, sondern eines einzelnen Individuums. Klage also nicht das Priesterthum an, sondern den Priester, der die edle Sache schlecht gebraucht. Derselbe Homil, 4. n. 4. 5. de verb. Isai. vidi dominum.

Dem Könige sind die Körper anvertraut, dem Priester aber die Seelen. Der König erläßt die Geldschuld, der Priester die Sündenschuld. Jener zwingt, dieser ermahnt; jener wirkt mittelst Zwangs, dieser mittelst der Ueberzeugung, jener

hat sichtbare Waffen; dieser hat den Kampf gegen den Satan zu bestehen. Diese Herrschaft ist größer. Deßhalben legt der König das Haupt unter die Hände des Priesters (bey der Salbung) und allenthalben in den Schriften des alten Bundes salbte der Priester die Könige. Ders. Homil. 4. n. 5.

Das Priesterthum ist ausgezeichneter als selbst das Königthum, und größer ist seine Herrschaft. Sage mir nicht von dem Purpur, nicht von dem Diadem, nicht von den goldenen Kleidern! Schatten sind das Alles, und geringer als Frühlings-Blumen. „Denn alle Herrlichkeit des Menschen," sagt Petrus (1. 1, 24.) „ist wie die Blüthe des Grases, auch wenn du von der Herrlichkeit eines Königs redest." Sage mir nichts davon; sondern wenn du erkennen willst, wie sehr der König von dem Priester verschieden ist, so erwäge das Maß der Gewalt, die jedem zugethan ist, und du wirst den Priester weit höher thronen sehen als den König. Denn, obschon uns der königliche Thron bewunderungswürdig erscheint, wegen der Edelsteine, mit welchen er besetzt ist, und wegen des Goldes, das ihn umglänzt, so ist ihm doch nur das Loos gefallen, das, was auf der Erde ist, zu verwalten, und außer dieser Gewalt hat er keine andere mehr; dem Throne des Priesterthums aber ist es verliehen, Himmlisches zu verwalten.

Wer sagt solches? — Er selbst, der König des Himmels; denn spricht Er: was ihr immer binden werdet rc. (Matth. 18, 18.)

Was könnte wohl mit dieser Würde verglichen werden? Von der Erde nimmt der Himmel die Gewalt des Gerichtes. Denn der Richter befindet sich unten auf der Erde; der Herr folgt dem Knechte: was daher dieser unten urtheilt, das sanktionirt oben der Herr. Denn der Priester steht in Mitte zwischen Gott und der Menschheit, die Wohlthaten Gottes von oben herab an uns zu bringen, und unser Gebeth und Flehen hinauf zu tragen, den erzürnten Herrn gemeinsam zu versöhnen, uns den Händen Desjenigen entreißend, den wir beleidiget haben.

Deßhalben hat Gott selbst das königliche Haupt unter die Hände des Priesters gegeben, uns dadurch zu lehren, daß dieser eine höhere Macht habe, als jener. Denn das, was geringer ist, empfängt den Segen von dem, was größer ist. (Hebr. 7, 4. 6.) Derselbe. Homil. 5. n. 1.

Ferne sey es, daß ich etwas Unziemliches sage von denjenigen, die durch die Worte ihres geweihten Mundes (das Brod) in den Leib Christi verwandeln, durch die wir auch Christen sind, welche die Schlüssel des Himmelreiches haben, und vor dem Tage des Gerichtes schon richten. Hieronym. Epist. ad Nepot.

Die Priester sind die Zierde der Kirche und ihr herrlichster Glanz; sie sind die Thore der ewigen Stadt, durch die Alle, welche an Christus glauben, zu Christus eingehen; sie sind die Pförtner, welchen die Schlüssel des Himmelreiches anvertraut sind, und die Haushälter der königlichen Burg. Prosper Aq lib. 2. de vit aet. cap. 2.

Die Priester sind der erste und der edelste Theil der Glieder Christi. Gregor. mag. lib. 4. moral. cap. 16.

O staunenswürdiges Wunder! O unaussprechliche Macht! O Geheimniß des Priesterthums, das zitternde Ehrfurcht gebietet! O heiliges und unbegreifliches Geheimniß!

Das Priesterthum steigt empor bis in die höchsten Himmel, und wandelt in Mitte der Engel; ja es hat Vertraulichkeit selbst mit dem Herrn der Engel. Ephrem Syr.

Ehren wir die, welche diese Würde des ehrwürdigen Priesterthums schmücket, und preisen wir sie selig! — Wir wissen ja, daß der, welcher den Freund des Königs liebet, um so mehr vom Könige geliebt wird: so wollen wir denn die Priester Gottes lieben, da sie seine Freunde sind, die Er werth hält, und die Ihn für uns und für die Welt flehen. — Ehre die Priester und erfülle so das Wort Christi. (Matth. 10, 41.) Derselbe.

Durch das heilige Priesterthum übernimmt jeder das Amt eines Herolden des Herrn. Gregor. d. Gr. pastoral. p. II. cap. 4.

Der Priester soll ein Licht seyn. Ist sein Leben rein, so steht es mit dem ganzen Körper der Gemeinde wohl; ist sein Leben unrein, so ist auch der Körper (die Gemeinde) unwohl. Gregor. Naz.

Die Priesterwürde ist sehr groß; wenn aber Priester sündigen, so ist auch ihr Sturz sehr groß. Wir freuen uns, wenn wir diese hohe Würde empfangen; fürchten wir uns aber auch vor dem Falle!

Es ist nicht so erfreulich, einen hohen Posten inne gehabt zu haben, als es zu bejammern ist, wenn man von einer hohen Stufe herabstürzt; denn wir werden alsdann nicht nur von unsern Sünden Rechenschaft zu geben haben, sondern von den Sünden Aller, deren Geschenke wir mißbrauchen und wegen deren Heil wir nicht besorgt sind. Hieronym.

Das Priesterthum steigt zu Gott empor, und flehet mit gewisser Zuversicht, daß der heilige Geist heruntersteige, und die auf Erden vorgelegten Gaben heilige; und wenn der Priester, nach vorhergegangenem Gebethe für die ganze Gemeinde, nun die schauerlich heiligen unsterblichkeitsvollen Geheimnisse opfert, so erlangen die Theilnehmer an diesen hochheiligen Geheimnissen Reinigung von ihren Sündenmackeln.

O wunderbare Gewalt, die sich gewürdiget hat durch Auflegung der heiligen Hände der Priester in uns zu wohnen! Ephrem Syr. de Sacerdot.

Wer ertheilt die bischöfliche Gnade, Gott oder ein Mensch? — Ohne Zweifel wirst du antworten: Gott. — Der Mensch legt die Hand auf, Gott aber spendet die Gnade; der Priester legt die flehende rechte Hand auf, und Gott segnet mit seiner allgewaltigen Rechten; der Bischof fängt die heilige Weihe an, und Gott verleiht die Würde. Ambrosius de Sacerdot. dignit.

Die nämliche Gewalt der Worte macht den Priester heilig und ehrwürdig, und sondert ihn durch die Eigenthümlichkeit der Weihung vom Volke ab. Denn da er gestern noch und die ganze frühere Lebenszeit einer aus der Menge des Volkes war, wird er nun auf einmal Lehrmeister, Vorgesetz-

ter und Doktor der Frömmigkeit, und der verborgenen Geheimnisse Vorsteher, und dieses alles, ohne einige Veränderung weder am Körper, noch an der äußerlichen Gestalt; er ist vielmehr in dieser Beziehung, der er war; aber der innere Mensch ist durch eine gewisse Gewalt und Gnade in einen bessern umgewandelt worden. Gregor. von Nyssa. Orat. de St. Baptism.

Betrachtet, was es sey, dem heiligen Volke vorstehen, und betrachtet, wie viel es auf sich habe, mit göttlichen Sacramenten sich abgeben! — Wer von dem Altare lebt, muß dem Altare wohlgefallen. Die Hand welche von besudelten Gefäßen den Schmutz abwaschen soll, muß selbst rein seyn. Augustinus.

Gute Priester sind wie Thüren, durch welche die Andern eingehen sollen; sie müssen sich daher fleißig in Acht nehmen, daß denen, die eingehen wollen, nichts Rauhes und Schmutziges im Wege stehe. Brigitta.

Glaube gewiß, daß du nicht blos deinetwegen, sondern auch für die kämpfen müssest, die deiner Leitung anvertraut sind; denn einst wirst du nicht nur gefragt werden, wie du dich selbst besorgt, sondern wie du deine Untergebenen regiert habest, seitdem du das Werk ihres Heils auf deine Gefahr übernommen hast. Nilus.

Gottes Freunde dürfen in seinem Dienste nicht verdrüßlich werden, sondern sollen arbeiten, daß die Bösen gut werden, und die Frommen zur Vollkommenheit gelangen. Wer den Willen hat, allen Vorbeygehenden zuzurufen, daß Jesus wahrhaftig der Sohn Gottes ist, und wer sich, so viel er kann, bemühet, Andere zu bekehren, der wird den nämlichen Lohn empfangen, als wenn sich Alle bekehrten, wiewohl dieses etwa nur bey Wenigen geschieht. Wenn zwey Taglöhner auf Befehl ihres Herrn einen Berg durchgrüben, und der Eine fände auserlesenes Gold, der Andere aber nichts, so wären beyde wegen gleicher Arbeit und wegen gleichen Willens auch eines gleichen Lohnes würdig. Brigitta.

Der Priester darf sich nicht gleich ermüden lassen, und in Ungeduld fallen, wenn er sieht, daß der Same der Ermahnungen nicht aufgehen will, und keine solche Frucht hervorbringt, als er von seiner Arbeit erwartete. Man kann einen Ackersmann nicht schelten, wenn er eine schlechte Aerndte hat, wohl aber, wenn er seine Felder liederlich anbaut und bestellet. Franziscus v. Sales.

Während Manche das Leben der Priester mehr als ihr eigenes untersuchen, fallen sie in die Grube des Irrthumes; sie beherzigen viel zu wenig, daß ihnen das Leben der Priester keinen Schaden zufügen würde, wenn sie ihren guten Ermahnungen Gehör gäben: aber sie erblicken gleich Heuchlern, welche Augen haben, die von einem großen Balken verwundet, und dabey gleichgültig sind, einen kleinen Splitter in den Augen Anderer. Gregor. mag.

Für eine Seele (einen Priester) die sich recht ernstlich entschließt, Gott anzugehören, giebt es tausend Augen, da es sonst für tausend andere Seelen, die von einer niedern Art sind, nicht Ein Auge giebt. Eine fromme Seele (vorzüglich wenn sie dem ehrwürdigen Priesterstand angehört) die vor den Augen der Weltleute herum geht, darf sich wohl darum gefaßt machen, der Welt eine Martyrin abzugeben; wenn sie der Welt nicht absterben will, wird sie die Welt schon abtödten. Ich sehe wahrlich in der Welt nichts, das mir gefällt, als daß sie an Frommen (Priestern) gar keinen Fehler leiden will, und daß sie dieselben durch ihr Murren und übles Nachreden bessert und zur Vollkommenheit gleichsam nöthiget. Wer noch nicht ganz vollkommen ist, und auf dem Wege der Vollkommenheit wandeln will, dem ist mehr Muth nothwendig als Einem, der in Kurzem ein Martyrer werden will; denn man erlangt die Vollkommenheit nicht in kurzer Zeit, wenn sie der Herr nicht aus besonderer Gnade ertheilt. Wenn aber die Welt Einen anfangen sieht, so will sie ihn gleich in einem Augenblick vollkommen sehen, und riecht über tausend Meilen Wegs einen Fehler an ihm. Da soll man gleich weder essen noch schlafen, und je mehr die Welt-

kinder von Einem halten, desto mehr vergessen sie, daß er gleichwohl noch Fleisch und Blut habe. Theresia v. Jes.

Das Priesterthum ist eine sehr große Ehre, aber die Bürde dieser Ehre ist auch sehr schwer. Gregor. mag.

Der Priester muß vorher sich, dann Andere reinigen; muß zuerst weise werden, und so Andere weise machen; muß selbst zuerst ein Licht werden, und so Andere erleuchten; selbst zu Gott gehen, dann Andere zu Gott leiten; sich selbst heiligen lassen, und so Andere heiligen; selbst kräftige Hände haben, und so denen, die es bedürfen, die Hände reichen. Gregor. Naz.

Die Herzen der Schwachen werden von dem Leben des bösen Priesters verwundet; sie gerathen in größere Sicherheit, und fallen desto ungescheuter in die Sünde. Hieronym.

Es giebt viele, und es giebt wenige Priester; viele sind es dem Namen nach, wenige dem Werke nach. Sehet also zu, wie ihr auf dem Lehrstuhl sitzet; denn nicht der Lehrstuhl macht den Priester, sondern der Priester macht den Lehrstuhl zum Lehrstuhl; nicht der heilige Ort heiligt den Menschen, sondern der Mensch heiliget den Ort. Wer gut auf dem Lehrstuhle sitzt, der empfängt Ehre von demselben; wer übel darauf sitzt, fügt dem Lehrstuhle Schmach zu. Du sitzest zu Gericht, und zwar wirst du Jedermanns Richter seyn, wenn du gut lebst und gut lehrest; Richter deiner selbst wirst du blos seyn, wenn du zwar gut lehrest, aber bös lebest; denn dadurch, daß du gut lebest und gut lehrest, unterrichtest du das Volk, wie es leben soll; dadurch aber, daß du gut lehrest und bös lebest, giebst du Gott selbst den Maßstab, wornach Er dich verurtheilen muß. Joh. Chrysostomus.

Wenn Jemand sagt, im neuen Bunde sey kein sichtbares äußeres Priesterthum, oder es sey nicht eine Gewalt, den wahren Leib und Blut des Herrn zu konsekriren und aufzuopfern; und die Sünden nachzulassen und zu behalten, sondern nur ein Amt und blos ein Dienst zur Verkündigung des

Evangeliums, oder die, welche nicht predigen, seyen weiter gar nicht Priester, der sey im Banne. Concil. Trid. 23. Sess. 1. Can.

Wenn Jemand sagt, die Weihe oder die heilige Weihung sey nicht wahrhaft und eigentlich ein Sacrament, von Christus dem Herrn eingesetzt, oder sey eine Art menschliche Erdichtung, von, in kirchlichen Dingen unkundigen, Männern erdacht, oder sey nur ein gewisser Ritus, um die Diener des göttlichen Wortes und der Sacramente zu erwählen, der sey im Banne. Concil. Trid. 23. Sess. 3. Can.

Wenn Jemand sagt, durch die heilige Weihung werde der heilige Geist nicht mitgetheilt, und die Bischöfe sprechen daher vergeblich: „Empfange den heiligen Geist," — oder durch selbige werde kein Charakter eingeprägt, oder der, welcher einmal Priester war, könne wieder Laie werden, der sey im Banne. Concil. Trid. 23. Sess. 4. Can.

Ausgearbeitete Stellen.

Die Priesterweihe ist ein Sacrament der katholischen Kirche.

Unsere heilige Kirche bewahret durch die Gnade und Verdienste Jesu Christi ein Opfer, die heiligen Sacramente und das heilige Evangelium und erfreuet sich seines immerwährenden Schutzes in der fortwährenden Erhaltung und Dauer des Opfers, in der gnadenreichen Ausspendung der heiligen Sacramente, und in der erleuchtenden Verkündung des Evangeliums. Sie bedarf daher auch Priester, die das unblutige Versöhnungsopfer für unsere Sünden dem heiligen Vater, dem allmächtigen, ewigen Gott darbringen; sie bedarf Ausspender der göttlichen Geheimnisse, in welche Jesus Christus die Fülle der versöhnenden und heiligmachenden Gnade des heiligen Geistes hinterlegt hat; sie bedarf Verkündiger des Evangeliums, das eine Kraft Got-

tes ist, selig zu machen Alle, die daran glauben. — Diesen geistigen Bedürfnissen hat unser ewiger Hoherpriester, Jesus Christus, nach seiner unendlichen Barmherzigkeit abgeholfen; denn wie Er vom Vater gesendet worden, so sendet Er auch seine Apostel und Jünger unter alle Völker, nachdem Er ihnen zuerst den heiligen Geist mitgetheilt, und mit der Fülle seiner Gnade sie ausgerüstet hatte für ihren heiligen Beruf. Er ertheilte ihnen den Befehl in die ganze Welt auszugehen, das Evangelium zu predigen, — zu taufen, — die Sünden zu vergeben, — die heiligen Geheimnisse den Gläubigen auszuspenden, und das heilige Abendmahl zu feyern zu seinem Andenken. -- Daher sagt auch der Apostel; (1. Kor. 4, 1.) Jedermann halte uns für Diener Christi und für Ausspender der göttlichen Geheimnisse.

Da aber die geistigen Bedürfnisse der Gläubigen immer die nämlichen bleiben, und unser göttlicher Heiland will, daß Allen geholfen werde, und daß Alle zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, so ertheilte Er, wie uns deutlich schon jene Worte lehren: „Wie mich mein Vater gesendet hat, also sende Ich euch;" (Joh. 20, 21.) und wie uns, außer andern Schriftstellen, (z. B. Matth. 28, 18.) noch deutlicher die mündliche Ueberlieferung es bezeugt, seinen Aposteln den Auftrag, sich Nachfolger im heiligen Amte zu wählen, ihnen durch Händeauflegung und Gebeth die göttliche Vollmacht, welche Er selbst hatte und ausübte, zu übertragen; und ihnen zugleich den besondern göttlichen Beystand zur gewissenhaften Erfüllung ihrer schweren Pflichten zu ertheilen, und dadurch sie zu ihrem heiligen Amte einzuweihen. — Dieser Anordnung Jesu gemäß bestellten die Apostel in den christlichen Gemeinden, welche sie errichteten, Lehrer und Vorsteher, die sie durch Händeauflegung und Gebeth zu Priestern des neuen Bundes einweiheten. — In der Apostelgeschichte lesen wir: „Da die Lehrer und die Gläubigen zu Antiochia dem Herrn dienten und fasteten, sagte der heilige Geist zu ihnen: Sondert mir den Saulus und den Barnabas zu dem Amte aus, zu welchem ich sie bestimmt habe." Nachdem sie nun gefastet

und gebethet hatten, legten sie ihnen die Hände auf, und ließen sie hinziehen. Und diese zogen in verschiedene Länder und predigten das Wort Gottes. — Sie stellten in jeder Gemeinde der Gläubigen Priester an, und bethelen und fasteten, und empfahlen sie dem Herrn, an den sie gläubig geworden waren. So bestellte der heilige Apostel Paulus den Titus zum Bischofe von Kreta, und den Timotheus zum Bischofe von Ephesus.

Die von den Aposteln bestimmten Vorsteher der Kirche Jesu bestellten in der Folge wieder andere fromme und rechtschaffene Männer zu ihren Nachfolgern, und weihten sie zu Priestern des neuen Bundes. Und dies wurde in allen nachfolgenden Zeiten in der Kirche Jesu fortwährend beobachtet. Auch heut zu Tage werden denjenigen Christen, welche man zu Lehrern und Vorstehern der Kirche Jesu und zu Priestern des neuen Bundes erwählt, von den eigentlichen Nachfolgern der Apostel, von den Bischöfen, die Hände aufgelegt, und es wird über sie gebethet. So werden sie zu Priestern des neuen Bundes eingeweiht. — Bey dieser feyerlichen Weihung werden verschiedene Zeremonien beobachtet, um die neugeweihten Priester an ihre wichtigen Pflichten zu erinnern, und ihnen ihr hohes Amt, ihren heiligen Beruf recht ehrwürdig zu machen. Sie werden auch, wie die Könige, die Propheten, und die Hohenpriester des alten Bundes, mit heiligem Oele gesalbt. Man nennt diese ganze heilige Handlung die Priesterweihe. — Die Priesterweihe ist nach der Lehre der katholischen Kirche ein Sacrament, indem mit dem sichtbaren Zeichen die unsichtbare Gnade mitgetheilt wird. Nämlich die Händeauflegung des Bischofs, das Gebeth desselben, und alles, was bey dieser Weihe äußerlich geschieht, deutet die Gnade und die Gewalt an, welche dem, der die Weihung empfängt, mitgetheilt wird: so ist denn die Weihung wahrhaft und eigentlich ein Sacrament, durch welches jenen, die sich dem Priesterthume widmen, die dazu nöthige geistliche Gewalt, und nebst der Vermehrung der heiligmachenden Gnade, noch die besondere Gnade verliehen wird, die Pflichten ihres

heiligen Amtes zur Ehre Gottes und zum Heile der ihnen anvertrauten Seelen recht und heilig zu verrichten. — Der Bischof reicht zu dem Ende demjenigen, der zum Priester geweiht wird, einen Kelch mit Wein und Wasser und ein Opferteller mit der Hostie, und spricht: Nimm hin die Gewalt zu opfern u. s. w. — Er legt ihm die bischöflichen Hände auf sein Haupt, und spricht: Nimm hin den heiligen Geist u. s. w. — Das Amt des Priesters besteht folglich darin, daß er Gott dem Herrn opfere, und diejenigen Sacramente der Kirche ausspende, die nicht ausschließlich dem Bischofe vorbehalten sind, wie die Firmung und Priesterweihe, wie man aus den bey der Priesterweihe gewöhnlichen Zeremonien ersieht.

Die niedern und höhern Weihungen für die Geistlichen in der katholischen Kirche.

In der Kirche sind mehrere Weihungen für die Geistlichen eingesetzt worden. Da nämlich nach dem Ausdrucke des tridentinischen Kirchenraths, die Ausübung des Priesterthums ein ganz göttliches Werk ist, so war es sehr weise und zweckmäßig, daß es in der so wohl eingerichteten Verfassung der Kirche mehrere Abstuffungen der Geistlichen gäbe, damit die Ausübung des Priesterthums mit mehr Wohlanständigkeit geschähe, und den Gläubigen eine größere Hochachtung gegen dasselbe eingeflößt würde. — Es war billig, daß jene, welche durch die Tonsur (den Haarschnitt des Hauptes) in den geistlichen Stand getreten sind, deren Theil und Erbschaft der Herr von nun an seyn soll, von den niedern Weihen zu den höhern gelangten. — Dieser Weihen sind sieben, nämlich,

1) vier niedere, als

a) das Amt eines Ostiarius, oder Thürhüters, welches darin bestand, daß er für die Thür und die Schlüssel der Kirche Sorge trug, und diejenigen, denen es untersagt war, hineinzugehen, von dem Eingang dahin zurück hielt.

b) Das Amt eines Lectors, oder Vorlesers, vermöge welchem er die heiligen Bücher des alten und neuen Bundes in der Kirche laut vorzulesen hat.

c) Das Amt eines Exorcisten, oder Beschwörers, der die Gewalt hatte, den Namen des Herrn über diejenigen auszurufen, die von unreinen Geistern besessen waren.

d) Das Amt eines Acolythus, oder Lichtträgers, das darin bestand, den Subdiakon und den Diakon zum Altare zu begleiten, ihnen dabey zu dienen und die angezündeten Kerzen unter dem Amte der heiligen Messe, besonders wenn das Evangelium abgelesen wird, zu halten.

2) Drey höhere Weihen. Sie werden deßwegen höhere oder heilige Weihen genannt, weil diejenigen, welche sie empfangen, Gott und dem Dienste seiner Kirche unwiederruflich geheiligt und gewidmet werden, und lebenslänglich ehelos zu leben verbunden sind; und weil solche bey ihrem Dienste dem Altare näher sind, und eine größere Gewalt besitzen, als diejenigen, welche nur die niedern Weihen empfangen haben. Zu den höhern Weihen gehört:

a) das Subdiakonat, oder das Amt, die Epistel zu lesen, die geweihte Leinwand, die Gefäße, das Brod und den Wein, die zum Gebrauche des heiligen Meßopfers nothwendig sind, rein zu erhalten 2c.

b) Das Diakonat, oder das Amt, bey dem heiligen Meßopfer das Evangelium zu lesen, stets beym Bischofe zu seyn, wenn er predigt, ihm und dem Priester zu dienen, wenn sie das Meßopfer verrichten 2c. Vor Zeiten pflegte der Diakon auch die Gläubigen zu ermahnen, sie sollen dem heiligen Meßopfer andächtig beywohnen, und reichte bisweilen das heilige Sacrament des Altars. Er darf auch in Abwesenheit des Bischofs und des Priesters das Evangelium er-

klären. — Den Diakonen, deren die Apostel sieben wählten, ward die Verwaltung der Kirchengüter anvertraut, damit sie davon den Gläubigen, die in der Gemeinschaft der Güter lebten, den nothwendigen Lebensunterhalt ertheilen möchten ꝛc. — Zu Diakonen sollen nach der Lehre des Apostel Paulus nur würdige, wohlgesittete, tugendhafte, unsträflich lebende Männer gewählt werden. Die niedern vier Weihen und das Subdiakonat verdanken ihren Ursprung einer kirchlichen Einrichtung, obwohl ihr Entstehen, besonders das des Lectors, beynahe bis in die apostolischen Zeiten hinaufreicht; das Diakonat aber ist apostolischer, also göttlicher Institution, hat die Verheißung des heiligen Geistes, und nimmt so schon Theil an dem Sacramente der Priesterweihe.

c) Das Presbyterat oder Priesterthum ist der höchste Grad der höhern Weihen. Die Priester sind die eigentlichen Nachfolger der Jünger Jesu. Die Jünger Jesus haben von demselben nicht die nämliche ganze Vollmacht zur Leitung seiner Kirche erhalten, wie die Apostel. (Sieh Apgsch.) So haben auch heut zu Tage die Priester in der katholischen Kirche nicht dieselbe Vollmacht, wie die Bischöfe. Die Priester sind Gehülfen derselben im apostolischen Lehramte; sie sind untergeordnet den Bischöfen, von welchen sie durch die Händeauflegung, durch Gebeth und Fasten zu ihrem Amte eingeweihet worden. — Ihr Amt besteht darin, daß sie Gott dem Herrn opfern, das Wort Gottes verkünden und die heiligen Sacramente der Kirche ausspenden, wozu sie von ihrem Bischofe ermächtiget werden, in dessen bischöfliche Hände sie die schuldige Ehrfurcht und Gehorsam versprechen, und dann von ihm mit dem Gruße des Friedens umarmt werden. — Mit jeder Weihe werden die Gebethe um Erleuchtung, Neubelebung und Glaubens- und Tugendkraft für den zu Weihenden

feuriger, die Ermahnungen zu einem wahrhaft geistlichen Sinn und Wandel, zum apostolischen Glaubenseifer, und zur thätigen, aufopfernden, heiligen Liebe dringender, inniger das väterliche Umfangen der Geweihten vom Bischofe; bis sie endlich eintreten in's Allerheiligste, als Priester an seinen heiligen Altar.

3) Der zweyte Grad unter den Priestern ist die Würde und Gewalt der Bischöfe, die die Würde und Gewalt der Apostel haben, deren Nachfolger sie sind. Wie Christus der Herr die Apostel den Jüngern vorgesetzt hat, so ist auch der Bischof den Priestern vorgesetzt. Was sie auf Erden binden und lösen werden, wird auch im Himmel gebunden und gelöset seyn. Sie sind vom heiligen Geiste gesetzt, die Kirche Gottes zu regieren. Der Bischof ist der Vorsteher seines Kirchensprengels; er hat die Aufsicht über denselben. Und wie heilsam und nothwendig ist eine solche Aufsicht! — Wenn jeder nach Willkühr lehren, thun und lassen könnte, was ihm beliebte, wie sähe es in einem solchen Kirchensprengel aus? — Danken wir daher Gott, daß Er durch die Bischöfe seine Kirche regiert, und in Ordnung und Einigkeit erhält. Besonders geschehe dies von uns bey den Quatember-Andachten, wo gewöhnlich der Bischof die Priester weiht und die heilige Firmung ertheilt ꝛc.

4) Der dritte Grad unter den Priestern ist jener der Erzbischöfe. Diese sind über mehrere Bischöfe gesetzt. Sie sind Vorsteher in jenen Hauptstädten, welche man gleichsam als Mütter der übrigen Städte des Landes ansieht. Deßwegen haben sie auch einen höhern Rang und eine ausgedehntere Gewalt, als die übrigen Bischöfe, ungeachtet sie, was die Weihe betrifft, von derselben in nichts unterschieden sind.

5) Zu dem vierten Grad zählt man die Patriarchen, das ist: die ersten und höchsten Väter der Kirche. Vor-

mals waren in der ganzen katholischen Kirche, nebst dem höchsten römischen Papste, nur vier Patriarchen; nämlich der Patriarch von Konstantinopel, der von Alexandria, wo der heilige Evangelist Markus auf Befehl des Fürsten der Apostel die Kirche gegründet hatte; dann der von Antiochia, wo der heil. Petrus zuerst seinen Sitz genommen hat; und jener von Jerusalem, dessen Kirche der heilige Apostel Jakob, ein Verwandter des Herrn, regiert hat.

6) Unter allen diesen aber hat die katholische Kirche den römischen Papst, als das höchste Oberhaupt der Kirche zu allen Zeiten verehrt. — Ihn nennt der heilige Cyrillus, Bischof von Alexandria, in der allgemeinen Kirchenversammlung zu Ephesus, den Erzbischof der ganzen Erde, den Vater und den Patriarchen der ganzen Welt. Denn da er auf jenem Stuhl sitzt, auf welchem, wie es bekannt ist, Petrus, der Fürst der Apostel, bis an das Ende seines Lebens gesessen hat: so erkennt die ganze Kirche an ihm die höchste Stufe der Würde und den weiten Umfang der Gerichtsbarkeit, welche ihm von Gott selbst ist verliehen worden. Deßwegen regiert er hier auf Erden als ein Vater aller Gläubigen, aller Bischöfe und aller Kirchenvorsteher, von welchen Würden sie immer seyn mögen, die allgemeine Kirche in dem Range eines Nachfolgers des heiligen Petrus, und eines wahrhaften und rechtmäßigen Statthalters Jesu Christi des Herrn. Daher sind auch alle Bischöfe, und durch sie alle Kirchen der katholischen Christenheit vermöge göttlicher Anordnung verpflichtet, mit Ihm, dem Oberhaupte, in der Lehre des Glaubens und der Sitten übereinzustimmen, d. h. in Kirchengemeinschaft mit Ihm zu stehen, und seinen allgemeinen Verordnungen den schuldigen Gehorsam zu leisten.

Priesterthum und Hochachtung desselben bey allen Völkern.

Bey allen uns bekannten Völkern der Erde gab es einen gewissen Stand, oder einige Auserlesene, die für den Gottesdienst sorgten und das ehrwürdige Amt verwalteten. Die Menschen erkannten nämlich aus dem blos natürlichen Lichte der Vernunft, daß man Gott verehren müsse. Sie bestellten daher einige Personen, denen sie die Besorgung der Opfer, und des Gottesdienstes anvertrauten, und diese hatten gewissermaßen eine geistliche Gewalt, und genoßen eine besondere Hochachtung. —

Diese Hochachtung und Ehrerbietigkeit gegen das Priesterthum muß fürwahr recht tief in die Natur des Menschen eingegraben seyn. Denn sonst wäre nicht wohl begreiflich, wie es kam, daß die Priester aller Religionen, zu allen Zeiten, so sehr geachtet und geehret wurden. Davon will ich gar keine Meldung machen, in welch hohem Ansehen bey der ganzen Nation die jüdischen Priester im alten Bunde stunden. Sie entschieden Streitigkeiten mit richterlichem Ausspruche, ja selbst Könige in Juda giengen aus ihrer Mitte durch die freye Wahl hervor, ihr Hoherpriester wurde gleich Königen gesalbet, und genoß königliche, ja in gewisser Beziehung mehr als königliche Ehre.

Wenden wir uns zu den Heiden. Selbst bey diesen, so weit vom reinen, wahren Lichte der Wahrheit entfernten Völkern, die in der Finsterniß und in den Todtes-Schatten saßen, standen die Priester in so hohem Ansehen, daß sogar ihre weltlichen Fürsten den Namen und das so ehrwürdige Amt der Priester auf sich überzutragen suchten; deßwegen war das Haupt der heidnischen Priester gleich jenem der Könige mit einer Krone geschmückt. — Die Priester von Tyrus und Phönicien hatten allein die Ehre, einen langen Rock von Purpur und Gold, und auf dem Haupt eine mit Perlen besetzte Krone zu tragen; sie waren in ihrem Range die nächsten am Könige. — Und bey dem weltbeherrschenden Volk der Römer, wie erhaben waren ihre Vorzüge? Nur sie

allein durften in einer Sänfte auf das Rathhaus getragen werden, und waren durchgängig von Steuren, Kriegsdiensten und bürgerlichen Verwaltungen befreyt. Ihr höchster Priester hatte in mancher Beziehung den Vorzug vor dem Kaiser, und er war Niemanden Rechenschaft schuldig über seine Handlungen. Die Religion lag ganz in den Händen und unter der Aufsicht und Wirksamkeit der Priester. Der Priester des Jupiters, dieses vornehmsten unter den falschen Göttern, wurde so hoch in Ehren gehalten, daß ein einziges seiner Worte für einen Eidschwur, und seine Gegenwart statt eines Heiligthums galt. So war es bey allen alten Völkern, und so ist es auch noch heut zu Tage bey den Indianern, Japaniern 2c.

Lesen wir ferner die christliche Kirchengeschichte, — die ältere und neuere, und wir werden uns bald überzeugen, daß alle große Fürsten von der Wahrheit überzeugt waren, man müsse das Priesterthum achten; darum verschafften sie in ihren Staaten den katholischen Priestern besondere Achtung; verliehen ihnen äußerlichen Glanz, ertheilten ihnen besondere Vorzüge, wohlwissend, daß der gemeine Mann, der gern am Aeußern, gern an dem hängt, was den Augen besonders auffällt, keine besondere Ehrfurcht gegen jenen Stand tragen würde, der von aussen wenig oder gar keine Figur machte. Die berühmtesten Könige und Kaiser: Konstantin, Theodosius, Karl der Große, der heilige Ludwig, Heinrich u. a. m. glaubten nicht die Majestät des Thrones herabzusetzen, wenn sie die Priester verehrten, vielmehr waren sie der Meinung, daß sie selbst auf keine aufrichtige Ehrfurcht von Seite ihrer Unterthanen rechnen dürften, wenn sie sich gegen die geweihten Diener der Religion ehrfurchtslos betragen würden. Gott selbst fordert ausgezeichnete Ehre für sein Priesterthum. Syr. 7, 31. 32. — Psalm. 104, 15. — Zach. 2. — Diese Ehre für seine Priester fordert auch Christus. Luk. 10, 16. — Der auffallendste und traurigste Beweis der Irreligiösität und des Sittenverderbens ist die in unsern Tagen immer mehr über Hand nehmende Verachtung der Geistlichen; eine Erscheinung, die sich aus mancherley Ursachen erklären läßt. Denn da die

Priester ihrem Amte und Berufe gemäß verpflichtet sind, Wahrheit zu verkünden, der Tugend Lob, dem Laster Verachtung zu zollen; da sie verpflichtet sind, mit aller Macht des Beyspieles und mit aller Kraft der Rede dem Strome des Lasters entgegen zu kämpfen, und der Sünde die Larve der Heucheley von der Stirne zu reißen, so ist es gar nicht zu verwundern, daß die Priester von solchen Menschen gehaßt und verachtet werden, die sich durch ihre Strafrede getroffen, oder durch ihr Beyspiel beschämt fühlen. Auch liegt eine andere Ursache der Verachtung leider! in dem lauen, ja oft lasterhaften und ärgerlichen Wandel einiger Priester. Die Schwachen und die Boshaften, welche die einzelne Person, von dem ganzen Stande nicht zu trennen wissen, oder nicht trennen und unterscheiden mögen, dehnen nun ihren verächtlichen Blick auf das ganze Priesterthum aus, weil sie an dem Kleide, an dem äußern Betragen eines Priesters Flecken gewahrten, die sie vielleicht, wenn sie aufrichtig wären, an sich selbst bemerken könnten.

In dem katholischen Priesterthum befindet sich die oberste Kirchengewalt, das geistliche Vorsteher-Amt.

Es kann keine Gesellschaft in die Länge bestehen, wenn nicht darin eine ordentliche Verfassung, eine gute Einrichtung gemacht wird. — Daher muß wohl auch in der katholischen Kirche, dieser unter alle Völker und Nationen der Erde verbreiteten Gesellschaft der Rechtgläubigen Jemand seyn, der Macht hat, die Verfassung und Einrichtung zu erhalten und Sorge zu tragen, daß der Glaube Christi gemeinschaftlich bekennet, die Gebothe Christi gemeinschaftlich beobachtet, die heiligen Sacramente und das allerheiligste Opfer wohl verwaltet, überhaupt die Verehrung Gottes oder der Gottesdienst gemeinschaftlich gehalten werde. — Was nun diejenigen, denen nach der Einsetzung und Anordnung Christi diese Macht verliehen und übertragen ist, veranstalten, verfügen und verordnen, an das müssen alle Uebrigen, in so fern sie Mitglieder

der Kirche bleiben wollen, gebunden und gehalten seyn. Schon die gesunde Vernunft fordert es also, daß es in der katholischen Kirche eigene, besondere Vorsteher, oder Vorgesetzte geben müsse, die zu gebieten, denen die Gläubigen zu gehorchen haben. Diese Vorsteher sind aber von dem Stifter der katholischen Kirche, von Jesus Christus selbst aufgestellet, und laut des Evangeliums, laut der von den Aposteln ererbten Lehre, laut des einstimmigen Zeugnisses aller heiligen Väter sind es keine andern, als die katholischen Priester.

In dem katholischen Priesterthume befindet sich die oberste Kirchengewalt, das geistliche Vorsteher-Amt; freylich hat nicht jeder geistliche Vorsteher gleiche Gewalt. Die ganze Kirchen-Verfassung ist diese: Der oberste Vorsteher ist, wie Petrus unter den Aposteln, so sein Nachfolger, der römische Papst. Nach diesem kommen die Nachfolger der übrigen Apostel, nämlich die Bischöfe, denen größere Bezirke der katholischen Kirche zur Aufsicht, Leitung und Regierung anvertraut sind. Weil aber die Bischöfe allein nicht im Stande sind, so viele einzelne Gemeinden der Gläubigen zu versehen, so stellen sie an ihrer Statt untergeordnete Geistliche, z. B. Pfarrer rc., als Amtsgehülfen auf.

Aus diesen Gründen sind die katholischen Priester die geistlichen Vorsteher oder Vorgesetzten ihrer Gemeinden. Und da es auf Erde gar keine Macht und Gewalt giebt, die nicht von oben kömmt, Röm. 13, 1. — so gilt dies wohl auch und ganz vorzüglich von der Macht und Gewalt der geistlichen Vorsteher. Daher sind die katholischen Priester, als Vorsteher, ganz eigentliche Stellvertreter Gottes; also Stellvertreter Jesu Christi, der auch wahrer Gott ist, und der sie gesendet hat, so wie Er selbst vom Vater gesendet war. Joh. 20, 21.

Heilig sey uns das Priesterthum auch in dem unwürdigen Priester.

Möchten doch alle Priester recht gute Priester seyn, um euch nimmermehr sagen zu dürfen, daß ihr das Priesterthum

selbst in bösen Priestern heilig halten solltet. Leider ist es nicht dem also! Wir müssen daher schon sagen: Heilig sey euch das Priesterthum auch in dem schlechten Priester, freylich nicht wegen des schlechten Priesters, sondern wegen Jesus Christus, der das Priesterthum gestiftet hat. Auch der unwürdige Priester übet seine Amtsverrichtungen im Namen Jesu, an der Stelle Jesu, als Gesandter Jesu, durch die Kraft Jesu aus. Jesus ist es eigentlich, der durch die bösen, wie durch die rechtschaffenen Priester taufet, der durch sie die Sünden nachläßt, der durch sie das Brod in seinen Leib, den Wein in sein Blut verwandelt, der durch sie das große Opfer der Anbethung, des Dankes, der Bitte, der Versöhnung dem Vater im Himmel darbringet, der durch sie dem Kranken die heilige Wegzehrung zur wichtigen Reise in die andere Welt, und das heilige Oel zur Erleichterung des Gemüthes, zum Heil für Leib und Seele darreichet, der durch sie, wenn sie Gottes Wort verkünden, redet, erleuchtet, rührt, bekehrt. Auch die schlechten Priester sind Werkzeuge Jesu Christi. Der Geist und die Kraft Jesu verbreitet sich auch durch sie über euch. Würdiget sich der Heiland, Gottes Sohn, durch sie auf euch segenreich zu wirken: wie? dürftet ihr seine Werkzeuge verachten, entehren? etc. (K. Egger Predigt über die Heiligkeit des Priesterthums.)

Hohe Würde des Priesters als Lehrer.

Die katholischen Priester sind, als **Lehrer** betrachtet, Stellvertreter Jesu Christi, aufgestellt zum Seelenheil der Gläubigen, indem sie dieselben in den christlichen Wahrheiten des Heils zu unterrichten haben. Denn die Apostel, als Lehrer betrachtet, waren offenbar Stellvertreter Jesu Christi. Die Apostel aber haben die nämliche Macht zu lehren, welche sie von Jesu Christo erhalten haben, (Mark. 16, 15.) an ihre nächsten Nachfolger, und diese wiederum an Andere bis auf unsere Zeiten übertragen. So waren dann immer, und sind noch in der christlichen Kirche Männer, die das Lehramt von Jesu Christi vermittelst der Apostel empfangen haben, und

folglich Stellvertreter Jesu Christi selbst sind. Und welche sind diese, als die katholischen Bischöfe, und die von ihnen aufgestellten untergeordneten Geistlichen, d. h. die katholischen Priester. Keine Andern kennet die katholische Kirche, und welche sie, die wahre Kirche, nicht kennet, diese sind es auch nicht.

Die katholischen Priester, als Lehrer des göttlichen Wortes betrachtet, sind also wirklich Gesandte Gottes, durch sie spricht Christus der Herr. Diesen Titel eines Gesandten Gottes leget auch Paulus sich und allen denjenigen bey, die er als Gehülfen im Amte des göttlichen Wortes eingesetzt hat. Wir vertreten, spricht er zu den Christen von Korinth, das Amt der Gesandten Christi; Gott selbst ist es, der euch durch unsern Mund ermahnet. „Wir," so heißen seine Worte ausdrücklich, „wir sind Gesandte an Christi Statt, als ermahnte euch Gott durch uns." 2. Kor. 5, 20.

Wenn daher die katholischen Priester zu den Gläubigen reden, sey es nun Predigt oder Christenlehre, sey es im Beichtstuhle, wo sie die Büßer belehren und zur Besserung ermuntern, oder am Krankenbette, wo sie den armen Leidenden Zusprüche ertheilen; sey es heimlich oder öffentlich, daß sie die Schäflein ihrer Heerde vom Bösen abmahnen, und zum Guten ermuntern: so sollen sie allemal bedenken: Sie sind Gesandte an Christi Statt, durch die Gott selbst sie ermahnet. — Wer daher ihnen kein Gehör giebt; wer etwa gar ihre Predigten und Unterweisungen zur Zielscheibe seines Spottes und Tadels, ja, selbst des öffentlichen Spottes und Tadels machet; wer ihre Predigten und Christenlehren nicht einmal besuchet, der verachtet nicht den Priester, nicht Menschenwort; — nein, er verachtet Gottes Wort, das sie verkünden, er verachtet Jesum Christum dessen Gesandte und Stellvertreter sie sind.

Hohe Würde des Priesters im Beichtstuhle.

Wie sehr Christus und der ganze unendliche Werth seines Blutes in die Hand unsers neuen Priesterthumes gelegt

sey, das zeigt auch insbesondere die Größe des Priesters im Beichtstuhle. — Was für ein herrlicher Rathschluß der ewigen Weisheit Gottes war es doch, daß der Priester, der am Altare das Lamm Gottes opfert, auch die Gewalt haben sollte, den Menschen um des Blutes willen, das dies Lamm vergossen hat, die Sünden zu vergeben, und so die Erlösungskraft desselben auf sie fließen zu lassen! — Was für eine wunderbare Gewalt ist doch das! — Die Sünde ist ein unendliches Uebel, weil sie eine Beleidigung des unendlich heiligen Gottes ist; und der Priester nimmt sie im Beichtstuhle durch Ertheilung der Lossprechung weg durch das Blut des Lammes Gottes. Das können selbst die Engel nicht. Und Johannes konnte in der Wonne seines Herzens wohl aufrufen: „Sehet das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt;" aber zu keinem Menschenkinde konnte er im Namen des Lammes Gottes sagen: „Es werden dir deine Sünden vergeben." (Matth. 9, 2.) Das kann und darf nur der Priester, ausgerüstet mit der Kraft des heiligen Geistes, und mit der Vollmacht, die ihm Christus ertheilt hat. — Wie ehrwürdig erhaben erscheint uns hier das Priesterthum. Einen Menschen, einen Sünder wie wir, setzt Gott an seiner Statt zum Richter ein, und bekleidet mit der nur Gott eigenen Gewalt, die Sünden zu vergeben oder zu behalten. Je weniger irgend ein auch noch so frommer Christ des Priesterthums, und besonders des Richteramtes im Beichtstuhle würdig ist, desto ehrwürdiger muß uns diese Würde, desto furchtbarer diese Gewalt vor Augen treten. Daraus folgere ich nun, daß wir uns dem Beichtvater mit aller Hochachtung nahen, daß wir ihm mit derselben Reue und Zerknirschung, mit derselben Aufrichtigkeit unsere Sünden bekennen, als wenn Christus, der göttliche Richter, der Herz und Nieren erforschet, in leiblicher Gegenwart da zu Gericht säße.

Hohe Würde des Priesters als Ausspender der heiligen Sacramente.

Die katholischen Priester vertreten als Ausspender der heiligen Sacramente wahrhaft die Stelle Jesu Christi. Schon Paulus hat (1. Kor. 4, 1.) von sich und seinen Amtsgehülfen also geschrieben: „So halte uns Jedermann für Diener Jesu Christi und Ausspender der Geheimnisse Gottes.“ Daher war es von jeher eine Glaubenslehre der katholischen Kirche, daß die Priester bey der Ausspendung der heiligen Sacramente im Dienste Jesu Christi stehen, der durch sie seine Heilsgnaden austheilet. Sie sind nicht eigenmächtige Herren über die heiligen Sacramente, sondern nur Verwalter; jeder Verwalter aber vertritt die Stelle seines Herrn. Was geschieht bey der heiligen Taufe? — Der Priester nimmt das Wasser in die Hand, gießt es über den Täufling ab, und spricht den Namen des dreyeinigen Gottes über ihn aus: sieh da den Dienst, den er Jesu Christo leistet! Christus selbst aber ist es eigentlich, der den Täufling wahrhaft taufet, von den Sündenmackeln reiniget, in seine Kirche aufnimmt, der Früchte seines Todes und seiner Auferstehung theilhaftig machet, so, wie von Ihm Joh. 1, 33. geschrieben steht: „Derselbe ist's, der mit dem heiligen Geiste taufet.“ — Was geschieht bey der Firmung? — Der Bischof salbet die Stirn des Firmlings mit dem heiligen Chrysam und spricht die Worte: „Ich stärke dich mit dem Chrysam des Heils!“ — Sieh da den Dienst, den er Jesu Christo leistet! Christus selbst ist es aber eigentlich, der den Firmling mit der Kraft des heiligen Geistes erfüllet, zum unerschrockenen Bekenntniß seines heiligen Glaubens und zur standhaften Ausdauer im Guten. —

Was geschieht bey dem Bußsacrament? — Der Priester hebt seine Hand gegen den Büßer empor und sagt die bedeutenden Worte: „Ich spreche dich los von deinen Sünden.“ Sieh da den Dienst, den er Jesu Christo leistet! — Christus selbst ist es aber eigentlich, der die Sün-

den vergiebt, so wie auch die Juden (Luk. 5, 21.) ganz recht behauptet haben: „Wer kann die Sünden nachlassen, außer Gott allein?“ — So verhält sich's bey allen noch übrigen Sacramenten. — Wir, sagt der heilige Johannes Chrysostomus, wir haben das Amt der Diener; wer aber heiliget, ist Christus. Doch heiliget Christus nur durch die Priester; zwar reden die Priester in eigener Person, indem sie sagen: Ich taufe dich, — ich firme dich, — ich spreche dich los. Aber da zu Folge des Gesagten Christus selbst der Taufende, der Firmende, der Lossprechende ist: so sieht man eben hieraus sonnenklar, daß die Priester nur im Namen Christi handeln, folglich seine Stellvertreter sind.

Hohe Würde des Priesters am Altare.

Der katholische Priester verrichtet am Altare die unblutige und geheimnißvolle Wiederholung des Blutopfers, aus dem alle übernatürlichen Gnaden und die Kraft aller heiligen Sacramente fließen. Er verwandelt das Brod in den Leib, und den Wein in das Blut Jesu Christi. Denjenigen, dessen Thron im Himmel, dessen Fußschemmel die Erde ist, hält er unter den geheiligten Gestalten in seinen Händen. — Und kaum ist dieses Liebes-Wunder der Wandlung geschehen, so öffnet sich der Himmel, um aufzunehmen den unendlichen Wohlgeruch, der vom Opfer auf dem Altare zum ewigen Vater aufsteigt. Aber der so weite Himmel ist da nicht weit genug; und es steigt bey diesem Opfer auf uns herab, zur Ehre Jesu, der Segen des Vaters viel reichlicher und unbeschreiblich wohlthätiger, als das Licht der Sonne vom Himmel herabstrahlt. Bey dem heiligen Meßopfer steigt der heilige Geist, die dritte Person der Gottheit, nicht nur auf Jesum, der uns Opfer und der höchste Priester ist, und nicht nur auf seinen dienenden Priester, sondern auch auf Alle herab, die bey dem heiligsten Meßopfer in ehrfurchtsvoller Anbethung zugegen sind; ja selbst auf alle Abwesenden, für die der Priester opfert, und die sich wenigstens im Geiste

mit dem Priester vereinigen; mit ihm, und durch ihn mit Christus sich opfern und weihen dem ewigen Gotte, vor Ihm sich ganz verläugnen, alle Sündhaftigkeit, alle ihre Eigenliebe tödten und als Schlachtopfer auf den Altar legen, und so, leer von sich selbst, sich dem Gotte des Segens als Gefäße und Werkzeuge darbieten, die Er mit seiner Gnade erfüllen, mit seiner Kraft stärken, zu seinem Dienste verwenden kann.

Eine ausgeführte Predigt. *)

Große Aerndte, wenig Arbeiter, — Bitte zum Herrn der Aerndte um Arbeiter.

Die Aerndte ist zwar groß; aber der Arbeiter sind wenige. — Darum bittet den Herrn der Aerndte, daß Er Arbeiter in seine Aerndte sende.

Matth. 9, 37—38.

Sehr treffend schildert uns der Evangelist Matthäus (9, 36.) mit wenigen Worten den traurigen Zustand der Menschheit in jener Zeit, da Jesus auf Erden wandelte. „Die Leute waren geplagt und zerstreuet, wie Schafe ohne Hirten.“ — Die Heiden saßen in der Finsterniß der Unwissenheit und in den Todesschatten des Götzendienstes. Das auserwählte Volk Israel aber war Miethlingen und blinden Führern überlassen, die dem Volke das himmlische Reich verschloßen; — die selbst nicht hineingehen wollten, und denen, die darnach verlangten, den Weg versperrten. (Matth. 23, 13.) Wohl war da die arme Menschheit geplagt und zerstreuet, wie Schafe ohne Hirten!

Allein, „so sehr hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen eingebohrnen Sohn hingab, damit Jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe.“ (Joh. 3, 16.) Darin

*) Primiz-Predigt, gehalten i. J. 1811.

aber besteht nach dem Ausspruche des Herrn (Joh. 17, 3.) das ewige Leben, daß sie erkennen Ihn, den einen wahren Gott, und Den, welchen Er gesandt hat, Jesum Christum. — Allen Geschlechtern der Erde sollte also durch Ihn geholfen, Alle sollten durch Ihn der Verdammniß entrissen, von Sünden gereiniget und mit den Schätzen der göttlichen Erbarmungen und Gnade erfüllet werden, deßwegen ward Er Mensch, lehrte, und starb als Versöhnopfer am Kreuze für die Sünden der Welt; — Alle sollten durch Ihn gesegnet werden; deßwegen gründete Er seine heilige Kirche als eine Grundfeste der Wahrheit, und versprach ihr seinen Schutz bis an's Ende der Zeiten.

Obwohl diese seine göttliche Stiftung in ihrem Anfange klein war, gleich einem Senfkernlein, so wuchs und gedieh sie unter seiner Pflege wunderbar, zum schattenreichen Baume, unter dem die Nationen sich vereinen, und als Gottes Kinder in seinem Frieden wohnen konnten. Zwölf Männer aus der Mitte des gemeinen Volkes auserwählt sollten gleich einem Sauerteige durch die Predigt des Evangeliums die ganze Masse der Menschheit wohlthätig durchdringen, und ausgerüstet mit Licht und Kraft, die sie durch die Feuertaufe des heiligen Geistes empfangen hatten, sollten sie ausgehen in die ganze Welt als Gesandte Gottes, und die frohe Bothschaft von seinem Reiche allen Nationen der Erde verkünden, und als seine Priester, Diener Christi und Ausspender der göttlichen Geheimnisse seyn. (1. Kor. 4, 1.) — Das war die göttliche Sendung, die sie von ihrem Herrn und Meister vor seiner Himmelfahrt empfangen, zu welcher sie der heilige Geist eingeweihet hatte.

Welch ein unermeßliches Aerndtefest, geliebte Christen, und wie wenige der Arbeiter! — Der Heiland selbst sprach dieses aus mit einem Herzen voll Mitleid für das arme Volk, das geplagt und zerstreuet war, wie Schafe ohne Hirten. Er sagte zu seinen Jüngern: „Die Aerndte ist zwar groß; aber der Arbeiter sind wenige. Darum bittet den

Herrn der Aerndte, daß Er Arbeiter zu seiner Aerndte sende."

Und wahrlich, wenn wir bedenken, was für das Reich Gottes auf Erden noch gethan und gewirkt werden muß, bis nach der Verheißung Jesu eine Aerndte, ein Schafstall und ein Hirt wird; — wenn wir bedenken, wie, vorzüglich in unsern Tagen, die ganze Macht der Finsterniß und die Pforten der Hölle sich aufgemacht haben, das geistige Wirken der Einen, heiligen, apostolischen und katholischen Kirche durch ihre Priester, zu hemmen und ihren wohlthätigen Einfluß auf die wahre Glückseligkeit der Völker zu beschränken; wenn wir bedenken, welch' schreckliche Fortschritte Unglaube und Sittenlosigkeit unter allen Ständen machen, und wie dadurch die Ordnung, Ruhe und Sicherheit der Staaten gefährdet werden; — wenn wir bedenken, wie sich ein unsichtbarer Bund von Tausenden bemüht, vom Lehrstuhle herab sowohl, als in einer Legion von Schriften und Tagblättern, die Religion und ihre Diener herabzuwürdigen, zu lästern, zu beschimpfen, und den studirenden Jünglingen die Lust zum geistlichen Stand zu benehmen, oder ihnen den Eintritt in denselben zu erschweren, so muß jeder wahrhaft fromme Katholik voll Kummers mit dem Heilande ausrufen: „Wie groß, o Gott, ist die Aerndte! und wie wenige der Arbeiter! — Wenn dann ein frommer Jüngling, trotz all' der schlimmen Einflüsse und Hindernisse sich doch dem geistlichen Stande widmet, und als neugeweihter Priester den Altar des Herrn betritt, um Ihm sein erstes heiliges Meßopfer darzubringen, und mit diesem unaussprechlich verdienstvollen Opfer sich selbst dem Herrn zu opfern, so muß diese Feyer ein wahres Dank- und Freudenfest für jeden treuanhänglichen Katholiken seyn.

Ja, ein mit Christi Geist beseelter Priester ist zwar jederzeit, vorzüglich aber in unsern Tagen ein köstliches Geschenk und ein rührender Beweis der treuen Vorsorge Jesu Christi für seine heilige katholische Kirche; denn, wie gesagt, groß ist die Aerndte, wenige der Arbeiter; darum müssen wir den Herrn der Aerndte um tüchtige Arbeiter bitten. — Das sey

nun auch der Inhalt und die Abtheilung der heutigen Priniz-Predigt. Ich sage:

1) die Aerndte ist zwar groß,
2) der Arbeiter aber sind wenige,
3) bittet also den Herrn der Aerndte, daß Er Arbeiter in seine Aerndte sende.

Ach! ich bin nur ein schwaches Werkzeug! ich kann nur reden, ermahnen, bitten; aber erwecken, beleben und das heilige Wort fruchtbar machen, muß der heilige Geist. — Erflehe mir also, liebe Christengemeine, — erflehen vor allem Sie, hochwürdiger Herr Primiziant, mir Segen und Kraft von oben, damit ich auch durch diese Predigt beytrage zur Ausbreitung des Reiches Gottes und zur Verherrlichung des allerheiligsten Namens Jesu!

1) Groß ist in unsern Tagen die Aerndte. — Wäre es möglich, euch theuerste Christen, auf einen Standpunkt zu stellen, von dem aus ihr die ganze Menschen-Familie übersehen, und Augenzeugen seyn könntet der schrecklichen Vorurtheile, die sie noch beherrschen; der Finsterniß, der Unwissenheit, der Laster, der Plagen, der nagenden Kümmernisse, der Thränen eurer Brüder, ach, ihr würdet gewiß forthin wärmer bethen: „Vater im Himmel! dein Name werde immer mehr geheiliget; dein Reich komme, dein Wille geschehe;" würdet wehmüthig ausrufen: Gott! wie viel Arbeit ist noch übrig, wie groß ist noch die Aerndte! — Ja meine Geliebte! groß ist die Aerndte, wir mögen nun unsern Blick außer der Kirche Jesu, oder in die Kirche Jesu wenden, groß ist die Aerndte!

a) So sehr auch das Christenthum auf der Erde verbreitet scheint, so leben doch noch über dreyhundert Millionen Heiden auf ihr, die den Gott nicht kennen, den unter uns jedes Kind kennt; Millionen stehen noch auf der untersten Stufe der Menschheit; Millionen liegen noch vor den bluttriefenden Altären ihrer Götzen, und schänden ihre Feste durch Unmäßigkeit und die

wildesten Ausschweifungen. — Es leben noch Millionen, die zwar Gott kennen, den Einigen, den Schöpfer Himmels und der Erde, aber nicht als Vater, die nicht wissen, wie sie Ihm dienen sollen, nicht wissen, wie Er versöhnt werden könne, und was der Uebertreter seiner Gesetze von Ihm zu erwarten habe, also Millionen, die Jesum noch nicht kennen; die durch unüberwindliche Vorurtheile abgehalten werden, Ihn näher kennen zu lernen, und lebenslang des Todes Knechte bleiben, und beraubet des Trostes derer, die an Ihn glauben! — Welch eine große Aerndte, christliche Zuhörer! unter Heiden und Juden für die heilige katholische Kirche!

b) Aber auch unter uns Christen, welch eine große Aerndte! — Wie wenig Erkenntniß, wie viele irrige, falsche und unchristliche Vorstellungen von Gott und Christus, und von der Anbethung Gottes im Geiste und in der Wahrheit! — Welch eine Aerndte, welch ein schreyendes Bedürfniß, so viele Unwissende zu belehren, so viele Irrende zurecht zu weisen, so vielen Zweifelhaften zu rathen, und sie im wahren Christenthum zu unterrichten. — Aber auch unter den Besserunterrichteten erblicken wir Schaaren von Tausenden, die ihre freywillig gewählte, bey der heiligen Taufe feyerlich beschworene, bey jeder heiligen Kommunion erneuerte Religion nun gänzlich auf die Seite gesetzt; die nur für sinnliche Vergnügungen Gefühl haben, keines aber für die höhern Freuden des Geistes; die ihre ganze Glückseligkeit in den Besitz des todten, goldenen Metalles, oder in vornehme Geburt setzen, oder in eiteln Staat, oder in gut Essen und Trinken, nicht in Herzensgüte, nicht in Aehnlichkeit der Seele mit Gott. — Tausende, ach Tausende erblicken wir unter den Christen, die uneingedenk ihres heiligen Berufes, und ihrer himmlischen Bestimmung, die Tugend heucheln und dem Laster

insgeheim dienen, oder ohne Scham sich ihren wilden Begierden und Leidenschaften überlassen; die am Morgen den Tempel der Gottheit, und am Abend die Schlupfwinkel des Lasters besuchen; Tausende, die mit dem Munde sich zum Glauben an Christus bekennen, in der That aber durch ihren schlechten Lebenswandel Christum verläugnen. Ja mit Trauer muß ich es sagen, die als Feinde des Kreuzes Christi wandeln. Das und noch Mehreres, darüber ich schweige, sehen wir vor unsern Augen selbst in Mitte der heiligen Kirche Jesu Christi. Müssen wir da nicht von Mitleid über all' diese unglücklichen Millionen unserer Brüder ausrufen: „Ach Gott! wie groß ist die Aerndte, und was muß noch gearbeitet werden, bis alle Heiden, bis alle Anbether eines falschen Propheten, bis alle Christenfeinde Den kennen, der allein wahrer Gott ist, und Den, welchen Er gesendet hat, Jesum Christum; bis alle Getauften wahre Christen, bis alle Katholiken treuanhängliche Kinder der katholischen Kirche sind; bis alle, die zu Gott rufen: Herr, Herr! auch zugleich von ganzem Herzen seinen Willen thun; bis Jesu Verheißung erfüllet seyn wird: Es wird nur eine Heerde, und ein Hirt seyn! — Welch eine große Aerndte! und wie wenig Arbeiter für diese große Aerndte!

2) Der Arbeiter sind wenige. — Wenn ich jetzt von den Arbeitern an der Ausbreitung des Reiches Gottes rede, so verstehe ich darunter die Geistlichen im eigentlichen Sinne, die Priester unserer heiligen Religion, und derer sind wenige.

a) Daß die Zahl der Geistlichen seit drey Jahrzehend sich außerordentlich vermindert habe, und mit jedem Jahre derjenigen weniger werden, die sich dem heiligen Berufe der Seelensorge aus frommem Antrieb widmen, daß dadurch schon ein fühlbarer Mangel an

Priestern entstanden sey, der mit jedem Jahre fühlbarer und verderblicher werden müsse, ist eine Wahrheit, welche alle geistlichen Vorsteher mit Kummer im Hinblick auf die Zukunft bezeugen, und so viele Pfarrgemeinden beweisen, die jetzt schon die ihnen so nothwendigen Hülfspriester entbehren müssen. — Mit Trauer erfüllen muß dieses eigentliche Zeichen der Zeit jeden, dem die Ausbreitung des Reiches Gottes am Herzen liegt, aber verwundern wird sich der Menschenbeobachter nicht über den Mangel an katholischen Geistlichen. — Dieser Mangel liegt zum Theil in der Gesinnungsart und im Geiste der Zeit; denn es ist, wie ich bereits im Eingange angedeutet habe, leider tausendfach erwiesene Thatsache, daß gerade auf dem Priesterstande die tiefste Verachtung liegt, und daß er gerade in den sogenannten gebildeten Gesellschaften der gewöhnliche Gegenstand des giftigsten Spottes und Hohnes ist; weil all' diesen Menschen die Religion Jesu ein Aergerniß und die Lehre vom Kreuze eine Thorheit, ja sogar jede geoffenbarte Religion Aberglaube geworden. — Diese Menschen suchten daher und suchen noch, das ganze heilige Amt und alle Verrichtungen des Priesters lächerlich zu machen, ihn als ein überflüßiges, ja sogar gefährliches Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft darzustellen, und die Fehler und Gebrechen einzelner unwürdiger Priester dem ganzen ehrwürdigen Stand zur Last zu legen. — Von so vielen andern Herabwürdigungen des geistlichen Standes, die die Zeit herbeyführte, will ich gar nicht einmal reden. — Und wir wollten uns wundern, — darüber wundern, daß sich gegenwärtig so wenig hoffnungsvolle Studierende diesem so sehr herabgewürdigten Stande widmen? — Wundern, daß ihnen die Aussicht zu jedem andern, als dem Seelensorger-Stande um so willkommener ist, da noch überdies gar manche Ael-

tern und öffentliche Lehrer leider kräftig dazu beytragen, das religiöse Gefühl aus dem Herzen ihrer Kinder und Zöglinge zu verscheuchen, und die allenfallsige Lust zum Priesterstande in ihnen zu ersticken. Darin liegt zum Theil der Mangel an Arbeitern in der großen Aerndte Gottes.

b) Was aber den Priestermangel noch verderblicher macht, ist dieses: daß sich unter den Geistlichen selbst die Anzahl wahrhaft apostolischer Arbeiter für das Reich Gottes unter dem verderblichen Einflusse des Zeitgeistes um vieles verringert hat. — Ach, daß ich es eingestehen, mit tiefer Wehmuth eingestehen muß: es giebt leider unter den Priestern so manche Diener Christi, denen Christus nicht ihr Einziges und Alles, nicht der Grund ihres Heils, nicht der Gegenstand ihrer Seligkeit ist. — Es giebt so manche Verkündiger des Evangeliums, die die Schulweisheit unserer Tage höher halten, als die Weisheit Gottes; auch so manche Seelenhirten, denen das wahre Wohl ihrer Schäflein nicht recht am Herzen liegt, sondern der eigene Vortheil; Miethlinge, die nur den Lohn, aber nicht das Seelenheil ihrer, ihnen von Christus anvertrauten Heerde suchen. — O möchten sie doch zu Herzen nehmen, was der heilige Kirchenvater Johannes Chrysostomus von ihnen sagt: „Es giebt viele, und es giebt wenige Priester, viele sind es dem Namen nach; — wenige dem Werke nach. Sehet also zu, wie ihr auf dem Lehrstuhl sitzet; denn nicht der Lehrstuhl macht den Priester, sondern der Priester macht den Lehrstuhl zum Lehrstuhl; — nicht der heilige Ort heiliget den Menschen, sondern der Mensch heiliget den Ort. Wer gut auf dem Lehrstuhle sitzt, der empfängt Ehre von demselben; wer übel darauf sitzt, fügt dem Lehrstuhle Schmach zu. — Du sitzest zu Gericht, und zwar wirst du jedesmal Richter seyn, wenn du gut lebst und gut lehrest; — Richter

deiner selbst wirst du blos seyn, wenn du zwar gut lehrest, aber bös lebest; denn dadurch, daß du gut lebest und gut lehrest, unterrichtest du das Volk, wie es leben soll; dadurch aber, daß du gut lehrest und bös lebest, giebst du Gott selbst den Maßstab, wornach Er dich verurtheilen muß.

Ach geliebte Mitarbeiter im Weinberge des Herrn! Wir alle sollten ja nach dem theuren Worte Jesu Christi das Salz der Erde, das Licht der Welt seyn, und haben doch so Manche unter uns keine Kraft, ihre Heerde vor der Fäulniß des Unglaubens und der Gottlosigkeit zu bewahren, weil sie nicht in Gott wandeln, — kein Licht ihrer Christengemeinde vorzuleuchten, weil sie Christum das wahre Licht, nicht aufgenommen haben, selbst blind, führen sie Blinde, und beyde stürzen in die Grube. Wir alle, so viel wir Priester des Allerheiligsten sind, sollen an Eifer und Treue, an Liebe und großer Geduld gleichen einem Paulus, Timotheus und Titus, und sind leider oft Laodizäische Hirten, weder warm noch kalt, sondern lau! — „Der Priester," sagt der heil. Gregor v. Nazianz, „soll ein Licht seyn. — Ist sein Leben rein, so steht es mit dem ganzen Körper der Gemeinde wohl, ist sein Leben unrein, so ist auch die Gemeinde unwohl." — „Darum muß der Priester vorher sich, dann Andere reinigen; muß zuerst weise werden, und so Andere weise machen; muß selbst zuerst ein Licht werden, und so Andere erleuchten; selbst zu Gott gehen, dann Andere zu Gott leiten; sich selbst heiligen lassen, und so Andere heiligen; selbst kräftige Hände haben, und so denen, die es bedürfen, die Hände reichen."

Diese Wahrnehmungen, die wir leider nicht läugnen können, wenn wir redlich seyn wollen, ach diese Wahrnehmungen machen den Priestermangel erst recht fühlbar! O die Aerndte ist groß; aber der Ar-

beiter sind wenige, darum liebe Christen! bey dem lebendigen Gott bitte und ermahne ich euch, bethet und höret nicht auf zu bethen, daß der Herr die wenigen Arbeiter segne, mit seinem Geist erfülle und regiere.

3) Bittet aber auch den Herrn der Aerndte, daß Er Arbeiter sende in seine Aerndte.

a) Seelensorger, Lehrer des heiligen Evangeliums, Hinführer der Herzen zu Gott, Ausspender der heiligen Geheimnisse der göttlichen Gnade, Priester am Versöhnungsaltare sind uns nothwendig, soll anderst unser Herz Gott erhalten, unser verderbter Sinn geändert und nach oben gerichtet und in allen Mühseligkeiten und Leiden dieses Lebens der Friede Jesu uns zur Stärkung geschenket werden. Priester sind uns nothwendig!

1) Denn der Unglaube steht noch als ein starker Gewaffneter unter uns. Tausende hat er schon durch seine Täuschungen und Lügen Gott und Christus untreu gemacht, und ihnen die Ruhe des Gewissens, den Frieden der Seele und die frohe Aussicht in ein besseres Leben geraubt. — Die Gefahr des Abfalls vom wahren Glauben ist für euch alle gleich groß, wenn der Herr nicht Männer Gottes, Hirten eurer Seele in eure Mitte sendet, die sich mit aller Kraft des Evangeliums und mit dem unerschütterlichen Muthe, den die heilige Sache Gottes einflößt, dem Verderben entgegenstellen, euch im Glauben stärken, vor Verführung warnen, belehren und ermuntern. — O wenn euch also der Glaube an Gott und Jesus, wenn euch sein heiliges Evangelium theuer ist, so bittet, o meine Christen! bittet um Verkünder des Evangeliums, um Glaubensprediger und Ausspender der heil. Sacramente.

2) Die Verführung mit allen Reizen der Sinnlichkeit ausgerüstet, der Leichtsinn, die Prachtliebe,

und Vergnügungssucht, die Verschwendung und Unredlichkeit stellen euch auf allen Wegen nach, und drohen euch euren Christenernst zu entreißen, und euch in den Taumel der Lasterhaftigkeit hineinzuziehen. — Die Gefahr, auch mit verführt zu werden, und dem verderblichen Beyspiel der schrecklichen Menge, die auf der breiten Straße der Sünde ihrem Verderben blind entgegen jubelt, als gieng es zu einem ewigen Wohlleben, zu unterliegen, ist für euch alle gleich groß, wenn der himmlische Hausvater nicht getreue Knechte, wahre Priester Christi in eure Mitte sendet, die mit männlichem Ernst der Verführung die trügerische Larve vom Angesicht reißen, und euch den schrecklichen Abgrund zeigen, in den ihr euch stürzet, wenn ihr der großen Menge der Verführten folget; die euch die Strafgerichte Gottes gegen den ungebesserten Frevler und seine Milde und Barmherzigkeit gegen den sich bessernden Sünder an's Herz legen, und euch zur Selbstverläugnung und zum Kriege gegen das Verderben der Welt auffordern. — Wenn es euch mit eurer Sinnesänderung, mit der aufrichtigen Rückkehr zu eurem Vater wirklich ernst ist, ernst ist einen heiligen Krieg gegen die Sünde und das Verderben der Welt zu führen, so **bittet**, o Geliebte, bittet, daß der Herr **wahre Priester Christi** sende, daß Er Bußprediger sende, die ausgerüstet mit dem heiligen Geist im Namen Jesu Gnade und Vergebung den wahren Büßern ertheilen, daß Er Arbeiter sende in seine Aerndte!

3) Des **Unglücks und Leidens**, der verborgenen Thränen und Seufzer sind, ach, noch so Viele unter uns, die kein Mensch heben, keine menschliche Hülfe erleichtern, keine Menschenseele stillen kann, wo Hülfe, wo Erleichterung und Trost von oben, wo Glaube und Hoffnung auf Jesus, dem Freund

der Leidenden nothwendig ist. — Sollen nicht Tausende dieser Unglücklichen vom Leiden erdrückt im Uebermaß der Schmerzen zu Grunde gehen, so sind Friedensbothen nothwendig, die die Tröstungen der Religion in's wunde Herz gießen, die den Mühseligen und Beladenen zu Jesus führen, und ihn lehren bey Ihm Ruhe zu suchen und Friede für die Seele. — Wenn ihr redlich wünschet, daß der Mühseligen und Beladenen unter euch weniger, des himmlischen Trostes und des Friedens Jesu in den Herzen der Leidenden und Weinenden mehr werde, o so bittet, Geliebte, bittet, daß der Herr wahre Priester, heilende Samariter, Trostprediger, daß Er Arbeiter sende in seine Aerndte.

b) Aber nicht nur uns, nein, allen Menschen auf der ganzen weiten Erde, allen jenen Millionen die weder den Vater, noch Den, den Er gesandt hat, Jesum Christum kennen, sind apostolische Arbeiter nothwendig, denn Christus will ja, daß das Evangelium allen Nationen geprediget, daß alle mit Feuer und mit dem heiligen Geiste getauft, daß allen die Vergebung der Sünden ertheilt, und das Brod des Lebens und die Gnadenfülle der Liebe Gottes gereichet werde, daß alle ihr Heil in Ihm, und ihr Leben und ihre Seligkeit in Ihm suchen, und in heiliger Liebe unter einander Eins sind, wie Er mit dem Vater Eins ist. Gott will ja, daß alle Menschen in die Wohnungen des Vaters kommen, und da seyen und leben in Ewigkeit, wo Er ist; dazu ist Er gestorben, und zum Vater heimgegangen. — Priester Gottes und Verkünder des heiligen Evangeliums sind also nothwendig, die zu unsern unglaubigen, unwissenden und unbekehrten Brüdern hineilen in ferne Länder und Welttheile, um in der Finsterniß des Heidenthums das erfreuliche Licht des Evangeliums anzuzünden und diese verirrten Seelen zur Heerde der

Kinder Gottes in den mütterlichen Schooß der heilig katholischen Kirche zu führen. — O wenn ihr also wünschet, daß der Name Gottes überall geheiliget, Jesus unter allen Völkern der Erde, als der Sohn des gebenedeyten Gottes geehret, und bald nur ein Schafstall, nur eine Heerde und nur ein Hirt werde, o so bittet, Kindlein bittet, daß der Herr wahrhaft apostolische Priester, daß Er Arbeiter sende in seine Aerndte auf der ganzen weiten Welt.

Vor eurem Angesichte steht der neugeweihte Priester, vom Herrn zu seinem heiligen Dienste berufen und auserwählt, mit der Gnade des heiligen Geistes gesalbt, damit er arbeite im Acker Gottes, und Früchte bringe für die himmlische Aerndte. — O so bethet doch jetzt, da die Aerndte so groß, der Arbeiter aber so wenige sind, bethet zum Herrn der Aerndte, daß Er auch diesen Priester ganz in seinen Besitz nehme, und mit seiner Liebe erfülle, damit er für Christus lebe, für Christus arbeite, für Christus kämpfe und leide, damit ihm Jesus Alles in Allem sey, damit er Jesum verherrliche in Lehre und Wandel, und Jesum und zwar den Gekreuzigten predige in allen seinen priesterlichen Verrichtungen; und die ihm anvertrauten Seelen auf diese Weise Christus zuführe und Ihm erhalte. — Ja zu Dir, Herr der Aerndte, Jesus Christus, Sohn des lebendigen Gottes, zu Dir heiliges Haupt des Leibes, von dem auch wir Glieder sind; — zu Dir, guter Hirt, der Du deine Heerde auf den Friedens-Auen der göttlichen Liebe weidest, deine Heerde beschützest und ihr das ewige Leben giebst; — zu Dir Verherrlicher zur Rechten des Vaters, der Du deiner katholischen Kirche deinen Beystand versprochen hast alle Tage, bis an's Ende der Welt, zu Dir höchster Machthaber im Himmel und auf Erden, zu Dir wenden wir uns mit glaubigem Vertrauen, und bitten und flehen Dich an, daß Du deine Vaterhand nie abziehest von deiner

Heerde, die Du mit deinem Blute Dir erkaufet hast, daß Du das Schifflein der heiligen Kirche lenkest und schützest in den tobenden Stürmen der Zeit, und daß Du es vor allem den Deinigen auf Erden nie fehlen lassest an guten, dir ähnlichen Priestern.

Darum Jesus Christus! Du Licht und Leben der Menschen! erleuchte, mache lebendig alle deine Diener, die Du zu Priestern deiner heiligen Gemeinde gesetzt hast, damit sie Licht und Leben im Glauben an Dich verbreiten! Lebe Du in deinen Priestern! — Jesus Christus! Du lebendige Wahrheit und Weisheit, leite in alle Wahrheit deine Priester, die der Wahrheit Zeugniß geben sollen, und erfülle sie mit deiner Weisheit, daß sie dein Evangelium predigen, welches eine Kraft ist selig zu machen Alle, die daran glauben. Lehre Du in deinen Priestern, Jesus Christus! Du himmlische Gerechtigkeit und Heiligkeit der Menschen! Leite die Seelensorger, die uns voranleuchten sollen in einem christlichen Leben auf ebener Bahn, zeige ihnen deine Wege, und führe sie auf deinem Fußpfade, damit ihr Wandel das Muster des unsrigen sey, und wir ihnen nachfolgen können, wie sie Dir nachfolgen. Wandle Du in ihnen. — Jesus Christus! Du Auferstehung und Seligkeit der Menschen! Laß uns Alle vereint Priester und Volk, in Dir leben, an Dich glauben, Dich lieben, damit wir Alle Eins seyn mögen mit Dir, wie Du Eins bist mit dem Vater und dem heiligen Geiste von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen

---

Rache, Siehe Liebe der Feinde.

Rechtschaffenheit, christliche, Siehe Werke.

Reichthum.

Unter den verschiedenen Vorurtheilen, womit die Menschen überhaupt behaftet sind, giebt es kaum eines, worüber sie schwerer zu belehren sind, als über das Vorurtheil in Absicht auf die Reichthümer und Güter dieser Erde. Unwillkührlich geizet das Herz des Menschen nach jenen Mitteln, weil er sie für die einzigen hält, welche im Stande sind, ihn zu jener Glückseligkeit zu führen, zu welcher er einen unwiderstehlichen Trieb in sich empfindet. Es ist daher sehr wichtig, den Irrthum aufzudecken und zu zeigen, daß die Glückseligkeit, welche man in den Reichthümern suchet, ein eitel Ding ist, daß sie das nicht sind, wofür die Menschen sie halten, und daß eben die falschen Begriffe, welche sich beynahe Jedermann davon machet, eine Quelle unseliger Uebel und großer Gefahren sind.

Erster Entwurf.

Ueber die Reichthümer überhaupt.

Wenn die Reichthümer jene Mittel wären, dem Herzen die Glückseligkeit zu verschaffen, zu welcher wir Alle den Trieb mit uns auf die Welt bringen, wie könnte die Weisheit Gottes bey der ungleichen Austheilung derselben bestehen? Wie oft sehen wir nicht, daß der Rechtschaffene, der seiner Tugenden wegen am meisten der Glückseligkeit würdig wäre, der Reichthümer beraubt ist, da sie hingegen dem Gottlosen, der mit denselben schwelget und Wucher treibt, im Ueberflusse zuströmen? Man denke aber nur nach, und diese scheinbare Ungerechtigkeit wird sich bald aufhellen. Dies soll der Gegen-

stand unserer Betrachtung seyn; wir wollen uns zu überzeugen suchen, daß

1) die Glückseligkeit, welche man in den Reichthümern suchet, nur ein eitler Schein ist, und
2) daß sie in der heil. Schrift nicht ohne Ursache Schätze der Ungerechtigkeit genannt werden.

In Absicht auf die Glückseligkeit, welcher der Mensch schon auf dieser Welt fähig ist, kommt es nicht auf die Begierden des Herzens, sondern auf die wahre Stimmung des Gemüths an. Nun ist die Gemüthsstimmung bey dem Besitze der Reichthümer nicht von der Art, daß man mit Wahrheit sagen könnte, derjenige, welcher reich ist, ist wahrhaft glücklich; denn wie der Papst Innocentius schreibt: man erwirbt die Reichthümer mit Mühe, besitzt sie mit Furcht, und verliert sie mit Schmerzen.

a) Man erwirbt sie mit Mühe. — Man blicke auf die Thätigkeit derjenigen, welche nach Reichthümern streben; der Gedanke schwebt ihnen stets vor den Augen, die Begierde, immer reicher zu werden, quälet unaufhörlich ihr Herz, und unermüdet verfolgen sie den Glanz, der sie blendet.
b) Man besitzt sie mit Furcht. — Hat der Reiche das Ziel seiner Begierden erreicht, so ängstigen ihn seine Reichthümer; sie verursachen ihm tausend Sorgen, sie bringen ihm Kummer und Verdruß, sie lassen ihm Tag und Nacht keine Ruhe.
c) Man verliert sie mit Schmerzen. — So sehr man sich auch im Besitze seiner Reichthümer zu befestigen suchet, so ist es doch nicht möglich, sie gegen jene Unfälle zu sichern, die sich im menschlichen Leben so oft ereignen. Wie groß ist alsdann der Schmerz dessen, der sie verliert?

Die Reichthümer an sich betrachtet sind nichts Böses; in den Händen dessen, der sie nach den Absichten Gottes zu gebrauchen weiß, sind sie vielmehr ein Mittel, viel Gutes zu thun. Aber nicht was sie an sich sind, sondern was sie wirk-

lich sind: dies haben wir eigentlich zu betrachten. Unter diesem Gesichtspunkte nennt sie die heilige Schrift Schätze der Ungerechtigkeit, weil, wie der heil. Augustin sagt, man Reichthümer oft mit Ungerechtigkeit erwirbt, mit Ungerechtigkeit besitzt, und mit Ungerechtigkeit genießt.

a) Man erwirbt sie mit Ungerechtigkeit. — So heftig ist bey den meisten Reichen ihre Begierde, daß sie sich wenig um die Mittel bekümmern, Reichthümer zu erwerben, wenn sie nur ihr Ziel erreichen. Daher die vielen verborgenen Hinterlistungen, die unerlaubten Kunstgriffe, die geheimen Uebervortheilungen im Handel und Wandel.

b) Man besitzt sie mit Ungerechtigkeit. — Der Reiche kann es sich oft selbst nicht bergen, auf welchen widerrechtlichen Wegen er zu seinen Gütern gekommen ist. Wie selten geschieht es aber, daß er seine Ungerechtigkeiten wieder gut machet, und mit der gehörigen Gewissenhaftigkeit jeden zugefügten Schaden ersetzet?

c) Man genießt sie mit Ungerechtigkeit. — Den Verordnungen Gottes gemäß sollen die Reichen ihre Güter nur zum Guten verwenden, und mit ihrem Ueberflusse die Armuth unterstützen. Diese heilige Pflicht kann Niemand in Abrede stellen. Wie selten sie aber erfüllt wird, können wohldenkende Christen, der Menschheit zur ewigen Schande, nicht genug bedauern.

Zweyter Entwurf.

Ueber den Werth des Reichthums. — Zum Leben braucht man keinen Ueberfluß an Gütern.

Luk. 12, 15.

Verschieden sind die Urtheile der Menschen über den Werth des Reichthums; je nachdem die Absichten verschieden sind: dem Einen gilt er alles, dem Andern nichts. Der ächte Christ sieht ihn an und gebraucht ihn als ein Mittel Gottes

Ehre und seine eigene und seiner Mitmenschen zeitliche und ewige Wohlfahrt zu befördern rc. Dann hat er einen Werth. —

1) Wir wollen zuerst den Werth des Reichthums bestimmen, und
2) dann einige Folgen daraus herleiten.

Der Reichthum hat an und für sich selbst, ohne Rücksicht auf seinen Gebrauch betrachtet, ganz und gar keinen Werth. — Darum wollen wir sehen, was er in Absicht auf seine Besitzer, und was er in Absicht auf die ganze Gesellschaft ist und seyn kann.

a) In Absicht auf seinen Besitzer ist der Reichthum hinsichtlich seiner rechtmäßigen Erwerbung ein vortreffliches Mittel zur Entwicklung und Uebung unserer Geisteskräfte rc. Hinsichtlich des rechtmäßigen Gebrauches, verschafft er uns viele Mittel des Unterrichts, der Bildung, des geistigen Vergnügens, und die Freude des Wohlthuns rc.

b) In Absicht auf die ganze Gesellschaft. Er befördert den Fleiß, die Arbeitsamkeit, die Betriebsamkeit der ganzen Gesellschaft; er bringt Leben und Thätigkeit unter die Menschen. Er verbreitet nützliche Kenntnisse rc., ruft wohlthätige Stiftungen und Einrichtungen für die Nachwelt hervor, und bringt Länder und Völker einander näher und in freundlichen, wohlthätigen Verband.

Was folget daraus?

a) Daß der Reichthum für denjenigen, der ihn blos besitzt, aber nicht gebraucht, oder nicht christlich verwendet, gar keinen Werth für ihn hat. — Er wird dadurch weder verständiger noch besser, weder vollkommner noch glückseliger;

b) daß der Reichthum seinem weisen und würdigen Besitzer die wenigsten, und hingegen der Gesellschaft, in welcher er lebet, die meisten Vortheile verschafft;

c) daß ein wohlerworbenes, und wohlangewandtes mittelmäßiges Vermögen, sowohl für den, der es besitzt, als für die Gesellschaft, in welcher er lebet, einen weit

größern Werth habe, als das größte Vermögen, das nicht so erworben, und nicht so angewandt wird. — Was in den Händen der Trägheit, des Unverstandes, der Thorheit, der Schwelgerey und Ueppigkeit verwelkt, verschwindet, verdirbt, vergiftet und getödtet wird, wie sehr wird das nicht in den Händen der Weisheit, der Tugend, des Fleißes, der Menschenliebe vervielfältiget, vermehrt, veredelt!

Dritter Entwurf.

Ueber die Gefahren der Reichthümer.

Um den Menschen die Gefahren der Reichthümer recht begreiflich zu machen, und sie zu überzeugen, wie schwer es den Reichen ist, selig zu werden, sagte Jesus zu seinen Jüngern, daß es einem Kameel leichter sey, durch ein Nadelöhr zu gehen, als einem Reichen in das Himmelreich zu kommen. Matth. 19, 24. Und indem Er auf die Bedenklichkeiten der Jünger antwortete: daß dies bey den Menschen zwar unmöglich, aber daß bey Gott alles möglich sey, erklärte Er dadurch sehr deutlich, daß ein Reicher gleichsam nur durch ein Wunder der Gnade es dahin bringen könne, daß er seine Schätze nicht mißbrauche. Wie sehr soll es also einem jeden, der im Ueberflusse lebt, daran gelegen seyn, die Gefahren seines Zustandes zu erkennen, und zu wissen, ob er nicht zur Zahl jener Reichen gehöre, denen ihre Güter zum ewigen Untergange sind. Laßt uns daher untersuchen,

1) welchen Menschen die Reichthümer zum ewigen Untergange sind, und
2) warum so viele ihrer Reichthümer wegen ewig werden verdammt werden.

Die Reichthümer kann man in einem gewissen Verstande mit jenen Schlangen vergleichen, von welchen man sagt, daß sie nicht blos diejenigen vergiften, welche sie berühren, sondern jene sogar, die sie blos anschauen. Die Reichthümer sind demnach schädlich allen Menschen,

a) welche nach denselben begierig sind, bevor sie zum Besitze derselben gelangen, denn diejenigen, welche wollen reich werden, sagt der Apostel, gerathen in Versuchung und in die Stricke des Satans. Ihr Herz, welches sich nach dem Gegenstande seiner Wünsche sehr heftig sehnet, trennt sich von allem, was sich auf Gott und die Religion bezieht. — Sie sind schädlich denen,

b) welche sie wirklich besitzen. Ihr Herz ist ganz davon eingenommen, und streut ihnen, wie einem Abgott Weihrauch, und weil man nicht zugleich zweyen Herren dienen kann, so wird nothwendiger Weise der Dienst Gottes hintangesetzt, und zuletzt ganz vernachläßiget. — Sie sind schädlich denen,

c) welche sie genießen. Selten giebt es Reiche, welche von der Wahrheit überzeugt sind, daß sie nicht wahre Eigenthümer, sondern blos Verwalter ihrer Güter sind, und daß es ihre Pflicht sey, sie wohl und nach den Absichten Gottes anzuwenden. Wie oft sind sie aber den Besitzern derselben die Werkzeuge der Sünde, und die Mittel, die schändlichsten Verbrechen auszuüben?

Warum aber die Reichthümer den Menschen überhaupt so schädlich sind, davon wird uns ein einziger Blick in die Erfahrung leicht überzeugen.

a) Wer reich ist, und große Güter besitzt, hält sich gewöhnlich für besser als alle, die weniger begütert sind als er, darum sieht er mit Stolz und Verachtung auf sie herab. Die Reichthümer erwecken also den Hochmuth.

b) Wer reich ist, hat die Mittel in seiner Hand, alle Gelüste seiner Sinnlichkeit zu befriedigen; seinem Herzen giebt er also, was es verlangt, und bekümmert sich nicht darum, ob er dadurch der strengen Pflicht der Selbstverläugnung und der Abtödtung seines Fleisches Genüge leiste oder nicht.

c) Billig sollten die Menschen nach Verhältniß ihres Vermögens die Armuth unterstützen und den Hülflosen an

die Hand gehen. Aber wer ist gewöhnlich geiziger als die Reichen? Da bey ihnen aus einer Begierde, welche befriedigt wird, tausend andere entstehen, so glauben sie niemals im Ueberflusse zu seyn, und etwas entbehren zu können.

Vierter Entwurf.

Ueber den Gebrauch der Reichthümer.

Denen, die Gott lieben, sagt der Apostel, dient alles zum Besten. Röm. 8, 28. Die Reichthümer in den Händen eines rechtschaffenen Christen, sind Mittel, wodurch er Gott ehren, seinen nothleidenden Mitmenschen unterstützen, und sich selbst durch einen mäßigen und dankbaren Genuß heiligen kann. Dasselbe Geld, welches so Vielen zum ewigen Untergange ist, wird dem christlich gesinnten Manne zur Seligkeit behülflich. In Ansehung der Reichthümer kommt also alles darauf an, ob man mit den weisen Absichten der Vorsehung mitwirke, oder ob man nur sich selbst, nur die Befriedigung seiner Sinnlichkeit suche. Damit ein jeder Reiche hierin seine Pflichten kennen lerne, muß er wissen,

1) unter welchem Gesichtspunkte er seine Güter ansehen solle, und

2) wie er sie gebrauchen solle.

Damit der Christ in Absicht der Güter der Erde, welche er entweder ererbt, oder sich durch seinen Fleiß erworben hat, nicht irre gehe, muß er sich bemühen, bis in die Absichten der Vorsehung zu dringen, und alsdann wird er sehen,

a) daß Gott den Menschen die Güter der Erde gegeben hat, damit sie vor allem die Hand Dessen erkennen, der sich guttthätig gegen sie gezeigt hat, daß sie Ihm deßwegen die Ehre geben, und nicht glauben, sie hätten sie blos ihrem Kunstfleiße und ihrer Geschicklichkeit zu verdanken.

b) daß Gott unter die Menschen die Güter dieser Erde nur darum ungleich ausgetheilt hat, damit diejenigen, denen sie im Ueberflusse zugefallen sind, sie mit den Dürftigen theilen, und dadurch die Bande, welche alle Menschen mit einander vereinigen sollen, desto enger geschlossen werden; denn nichts bewirkt eine innigere Herzensnäherung, als wenn die mitleidende Liebe der Reichen durch den Dank der Armen erwiedert wird.

c) Daß der Mensch sich nicht irre, und etwa glaube, die Reichthümer wären ein Mittel dem menschlichen Herzen eine wahre und dauerhafte Glückseligkeit zu verschaffen, so soll er sie als eitle Dinge betrachten, welche, wie alles in der Welt vergehen, und welche weit unter der Würde eines Christen stehen, dessen Beruf Selbstverläugnung und Abtödtung ist.

Weiß der Christ, unter welchem Gesichtspunkte er die Reichthümer und Güter der Erde betrachten soll, so ergiebt sich von selbst, daß er den Gebrauch derselben nicht nach den Forderungen seiner Sinnlichkeit richten darf, sondern

a) daß er sie nach der Lehre des Apostels besitzen und genießen soll, als besäße und genöße er sie nicht; sein Herz darf er also nicht daran heften, damit es von seinem einzigen Ziele, welches Gott und die Seligkeit ist, nicht entfernt werde.

b) Seinen Genuß soll er nach dem Maße vernünftiger und standesmäßiger Bedürfnisse einrichten und mäßigen. Hierin überschreitet der Mensch gar leicht die gehörigen Gränzen, und auch gar leicht bildet er sich ein, etwas sey billig und nothwendig, blos darum weil er es will.

c) Damit aber dieser vernunft- und standesmäßige Genuß ihm auch zum Verdienste werde, so soll er nach der Lehre des Apostels der Güter aus heiligen Absichten und mit dankbaren Gesinnungen genießen, und dabey niemals vergessen, daß er verpflichtet ist, durch manche freywillige Beraubungen sich selbst abzutödten.



Fünfter Entwurf.

Reichthum und irdisches Glück sind kein sicheres Kennzeichen des göttlichen Beyfalls.

Luk. 16, 19—24.

1) **Weil nicht alles gerechtes Gut ist.**

a) Mancher erlangt dasselbe durch Betrug, List, falsche Ränke, Raub, Gewaltthätigkeiten und andere Ungerechtigkeiten.

b) Solches ist aber gegen die Menschenliebe; hindert die allgemeine Glückseligkeit; ist unedel und schändlich; macht die, so auf solche Art ihr Glück suchen, verhaßt; und verursacht ihnen viele Gewissenspein. Da nun mit Unrecht erlangtem Reichthum, so viel Uebel verbunden ist; da es eine wahre Schande ist, ungerecht erworbenes Gut zu besitzen, so kann es unmöglich ein Zeichen des Beyfalls Gottes seyn.

2) **Weil ungerechtes Gut im Ganzen wenig zu unserer Wohlfahrt beyträgt; ja derselben oft sogar hinderlich ist.**

a) Es ist unsicher und flüchtig.

b) Es ist unzulänglich zur Beförderung und Befestigung wahrer Ruhe und Zufriedenheit des Herzens. Leicht wird der Mensch desselben gewöhnt, gegen dasselbe gleichgültig, und endlich desselben überdrüßig.

c) Es führt uns in viel Last und Sorgen. Sehnlich wünscht man sich Reichthum, Ehrenstellen u. dergl. Man erlangt sie. Groß ist die Freude. Aber sie währet nicht lange, Sehnsucht nach mehr trübt sie ꝛc. Wie viele Sorgen macht die Erhaltung und Vermehrung des Reichthums ꝛc. Furcht vor Verlust, Betrug ꝛc.

d) Es führt zu vielen Versündigungen; Geiz, Stolz, Wollust, Uebermuth, Hartherzigkeit. — Es ist also

voreilig, wenn man Jeden, der der Welt Güter hat, sogleich für einen vorzüglichen Günstling Gottes ansieht.

Sechster Entwurf.

Ursachen, warum nicht Reichthum und andere zeitliche Glücksgüter, sondern allein die innere Vorzüge der Seele einen wahren Werth geben.

1) Weil die zeitlichen Güter:
   a) oft ohne Verdienst durch Geburt, Erbschaft, und andere zufällige Weise dem Einen oder dem Andern zufallen.
   b) Weil sie oft ungerecht erworben sind.
   c) Weil alle zeitliche Güter, selbst die rechtmäßigst erworbenen uns im Tode entrissen werden. Wer dann weiter kein Verdienst hatte, als dieses, daß er so viel Geld besaß, ist alsdann der armseligste Mensch.
2) Die innere Vorzüge der Seele aber, Weisheit, Tugend, Gottesfurcht,
   a) erlangen wir nie anders, als durch Fleiß und Eifer im wahren Christenthum.
   b) Durch sie werden wir nicht etwa nur unschädliche Menschen, sondern Werkzeuge des Segens und der Freude.
   c) Durch sie werden wir Gott ähnlich und wohlgefällig, bey Engeln und Menschen liebenswürdig.
   d) Sie bleiben uns auch dann noch, wenn uns der Tod alles entriß.

Siebenter Entwurf.

Ueber den Mißbrauch der Reichthümer und die Entschuldigungen, womit man ihn zu rechtfertigen suchet.

Wären die Reichen der Erde vollkommen überzeugt, daß sie eigentlich nicht die Eigenthümer, sondern gleichsam nur



die Verwalter ihrer Güter sind, so würden sie sich nicht zu so vielen Mißbräuchen verleiten lassen. Aber wer hält nicht für sein, was er besitzt, besonders wenn es nicht bloße Glücksgunst, sondern Erwerb des Kunstfleißes und der Arbeitsamkeit ist? Könnte man aber diese Menschen nicht mit dem Apostel fragen? Was hast du, das du nicht empfangen hättest? Kommt nicht alles von Gott her, welcher der Urheber und Schöpfer aller Dinge ist? Er hat alles für den Menschen erschaffen, aber damit er es weislich gebrauche, nicht damit er es mißbrauche. — Laßt uns heute

1) die schädlichen Folgen des Mißbrauches der Reichthümer betrachten, und

2) die Entschuldigungen widerlegen, womit die Reichen diesen Mißbrauch gewöhnlich zu rechtfertigen suchen.

Daß der Mensch keine Sache leichter mißbraucht, als die Reichthümer, erhellet ziemlich deutlich daraus, daß die Reichen überhaupt genommen, die lasterhaftesten Menschen sind, weil sie ihre Schätze mißbrauchen.

a) Niemand kann zweyen Herren dienen. Wer die Reichthümer nicht so wie Gott will, gebrauchet, sondern wie seine Sinnlichkeit es für gut hält, der entsagt dem Dienste Gottes, er verläugnet die Religion, und verachtet ihre heiligsten Pflichten. Davon giebt uns die Erfahrung unzählige Beweise.

b) Wer die Mittel in seiner Gewalt hat, die Begierden seiner Sinnlichkeit zu befriedigen, und sich so manchen Genuß zu verschaffen, den der weniger Begüterte entbehren muß, wird deßwegen stolz und glaubt besser zu seyn, als Andere. Seine Reichthümer öffnen ihm also die Thüre zu allen Lastern.

c) Selten halten die Reichen die Mittelstraße, auf welcher die Weisheit wandelt: entweder verschwenden sie ihr Vermögen mit einem übertriebenen Aufwand, und machen sich und die Ihrigen arm, oder sie häufen Schätze auf Schätze, und suchen ihr Vergnügen in einem schändlichen Geize.

Hält man den Reichen ihren beleidigenden Aufwand oder ihre unmenschliche Kargheit vor, so wissen sie sich durch allerley Entschuldigungen zu rechtfertigen, die eben so grundlos, als ihre Gesinnungen unchristlich sind.

a) Ich habe keinen Ueberfluß, sagen sie, und darum kann ich nichts entbehren. — Wer keine Bedürfnisse hat, der machet sich Bedürfnisse, so wie man sein Vermögen erweitert, vergrößert man seinen Aufwand, man suchet sich zu den Höhern immer mehr zu erschwingen, und so geschieht es, daß bey vielen Reichen wirklich niemals ein Ueberfluß vorhanden ist. Wessen Schuld ist es aber?

b) Wären alle diejenigen, welche Noth leiden zur gehörigen Zeit arbeitsamer und sparsamer gewesen, wie sie es billig hätten seyn sollen, so bedürften sie vielleicht meiner Unterstützung nicht. — Sey es, sind sie darum jetzt weniger in der Noth? Und vielen Armen kann man diesen Vorwurf nicht zur Last legen. Es ist einmal eine Fügung der Vorsehung, daß es Arme gebe, und daß die Reichen sie unterstützen sollen.

c) Meine Güter sind die Früchte meines Fleißes, oder sie sind ein Erbtheil meines Standes, was kann billiger seyn, als daß ich sie genieße, und mich derselben bediene, um mich in meinem Stande zu erhalten? — Läßt man auch dieser Einwendung ihren völligen Werth, so leiden die Pflichten der Reichen gegen die Armen darum keine Ausnahme; denn auch der, welcher die Früchte seines Fleißes genießt, und standesmäßig lebt, kann einen Ueberfluß haben, und dieser Ueberfluß ist ein Eigenthum der Armuth.

Achter Entwurf.

Wie kurz und unzulänglich war das Glück der guten Tage des Reichen? Ueber Luk. 16, 19. 22.

Von dem armseligen Glück sogenannter guter Tage.

1) **Von der Grundlage, worauf dasselbe gemeiniglich gebauet wird.**

a) **Reichthum.** Aengstlich suchen und vermehren diesen diejenigen, welche nur nach irdischer Glückseligkeit schmachten. Sie sehen ihn als das höchste Gut an. Sie denken sich auf der Stufe des höchsten Glücks, wenn sie ihn besitzen. Sie bilden sich ein, dem Reichen stehe alles zu seinem Befehl. Mit Verachtung sehen sie auf die Armen herab. — Aber wie armselig ist ihr Glück! Bald ist es verloren. Tausendfache Unruhe verursachet sein Besitz, und den bittersten Schmerz sein Verlust. Bald wird es zum Eckel, und läßt ihr Herz leer.

b) **Müssiggang.** Nichts thun, halten die Kinder dieser Erde für ihre Lust, für Gewinn, Glück und vornehm. — Wie armselig ist ihr Glück! Pein der Langenweile ist unzertrennlich von ihm. Sie entbehren die Beruhigung, die Vortheile und Freuden, welche die Thätigkeit giebt. Ihre Kräfte erschlaffen, ihr Leben wird unnütz, ihre Vergnügungen matt.

c) **Reicher Genuß sinnlicher Freuden.** Je öfter ihr Genuß wiederholt wird, je mehr verliert er an Reiz, je schädlicher werden seine Folgen, je unglücklicher wird der Mensch.

2) **Von den traurigen Folgen, die es hat.**

a) Es entfernt den Menschen von den Beschäftigungen mit der Religion;

b) schwächt sein sittliches Gefühl;

c) macht ihn fast immer gleichgültig gegen das Glück der künftigen Welt;

d) bringt ihn um alle Würde, die er sonst besitzt; zerstört seine edelsten Anlagen, und führet ihn zu schimpflicher Verzärtelung und Weichlichkeit;

e) macht ihn der edlern Freuden des Verstandes und Herzens, der innern Glückseligkeit seines Geistes und der Glückseligkeit in jenem Leben unfähig.

Neunter Entwurf.

Ueber Luk. 5, 6. — Vergl. V. 7—11.

Pflichten eines Christen bey dem Empfange irdischer Güter.

1) Das Andenken an den Geber, der sie giebt.
2) Die Bewunderung der Liebe, Macht und Güte Gottes.
3) Dankbarkeit und Liebe gegen Gott für das Empfangene Gute.
4) Befestigung des Zutrauens gegen Gott.
5) Nachdenken über die beste Anwendung der empfangenen Güter und Bestreben dazu.

Zehnter Entwurf.

Ueber Luk. 16, 5—7.

Man muß seine zeitlichen Güter nicht so sündhaft erwerben, und nicht so leichtsinnig verschwenden, wie der ungerechte Haushalter, sondern sie auf eine weise, edle Art zu gewinnen und zu verwalten suchen.

Von den Pflichten eines Christen in Ansehung seines Reichthums und anderer irdischen Güter.

A. Man muß ihnen weder einen zu hohen, noch zu geringen Werth beylegen.

1) Um ihnen keinen zu hohen Werth beyzulegen, muß man
   a) nicht denken, man habe Alles gewonnen, wenn man Geld und Gut hat; sondern sich erinnern, wie unzulänglich dieser Welt Güter sind, uns glückselig zu machen. Aus tausend Nöthen retten sie nicht. Dem Geiste schaffen sie keine wahre, sichere Ruhe und Zufriedenheit. Leicht werden sie zum Eckel.
   b) Man muß nicht vergessen, wie flüchtig und vergänglich alle irdischen Güter sind.

c) Man muß nie stolz auf ihren Besitz werden; nie den, der sie nicht hat, verachten; denn sie sind ein zufälliges Gut und entscheiden über den innern Werth des Menschen eigentlich nichts.

2) Um ihnen keinen zu geringen Werth beyzulegen, muß man bedenken:

a) daß sie Gottes Geschenk und Gabe sind; Alles aber, was von Gott kommt, ist gut in seiner Art; wenn es nur der göttlichen Absicht gemäß recht angewendet wird;

b) daß sie Mittel sind, viele dringende Bedürfnisse zu befriedigen, viele Sorgen zu stillen, und viele edle, wohlthätige Thaten zu verrichten.

B. Man muß nicht zu lässig, noch zu ängstlich in Bewahrung derselben seyn.

1) Um nicht nachlässig darin zu seyn, muß man

a) seine Aufmerksamkeit seinem Hauswesen nicht entziehen, und nicht durch Unordnung, Unvorsichtigkeit und Sicherheit das Seinige verderben lassen.

b) Man muß bey drohenden Unglücksfällen auf seiner Huth seyn, und retten, so viel man kann; und

c) das Seinige keinem unordentlichen, unzuverlässigen, schlechten Menschen anvertrauen.

2) Um nicht ängstlich zu seyn, muß man

a) von seiner Seite mit Ueberlegung, Muth und Sorgfalt alles thun, was man kann, um sein Eigenthum zu sichern; dann aber

b) bedenken, daß die eigentliche Sicherheit in Ansehung unsers Vermögens allein von Gott abhängt, der unsere Bemühungen segnen, das Unsrige erhalten kann, und gewiß erhalten wird, in so ferne uns solches heilsam ist;

c) daß auch unsere ganze Glückseligkeit nicht von dem Vermögen, welches wir besitzen, abhängt; sondern von dem Gott, der es nehmen und tausendfach wie-

der geben, oder statt des Irdischen, uns höhere, ewige Güter geben kann.

C. Man muß sein Gut nur auf eine rechtmäßige Art vermehren,

1) durch regen Fleiß in nützlichen Geschäften und kluges Nachdenken; nicht durch Gewalt und Unrecht;
2) durch Ordnung und Sparsamkeit, nicht durch Geiz;
3) durch Redlichkeit und Treue, nicht durch Ränke und Arglist.

D. Man muß es weise und nützlich anwenden.

1) Zu seiner eigenen Erhaltung und Bequemlichkeit, und zum Wohl Anderer; so viel unserm Stande und Vermögen angemessen ist.
2) Bey dieser Anwendung muß man eine weise Freygebigkeit, aber nie Verschwendung beobachten, — vorsichtig, nicht übereilt; freudig, ohne Widerwillen.

Stellen aus der heiligen Schrift.

a) Wie sich die Reichen dieser Welt gegen die Armen verhalten sollen. 3. B. Mos. 25, 35. — 5. B. Mos. 15, 7. — Tob. 4, 8. — Job. 31, 16. — Ps. 61, 11. — Spr. 14, 31. — Ebendas. 19, 17. — Ebend. 28, 27. — Ebend. 21, 13. — Pred. 11, 1. — Syr. 4, 4. — Ebend. 7, 36. — Ebend. 29, 12. — Ebend. 31, 8. — Matth. 6, 19. — Ebend. 19, 21. — Luk. 14, 12. — Ebend. 16, 1. bis Ende. — Apostelgesch. 4, 34. — 1. Tim. 6, 17. —

b) Die Reichthümer sind vergänglich; nur der Thor setzt sein Vertrauen und Hoffen auf dieselben. Ps. 38, 7. — Ebend. 48. — Ebend. 51, 9. — Spr. 10, 2. — Ebend. 11, 4. — Ebend. 15, 16. — Ebend. 22, 16. — Ebend. 23, 4. — Ebend. 30, 7. — Job. 20, 20. — Pred. 5, 9. — Ebendas. 6, 2. —

Jerem. 17, 11. — Ebend. 22, 13. — Ezech. 7, 16. — Soph. 1, 18. — Weish. 5, 1. — Syrach 5, 1. — Ebend. 10, 10. — Ebend. 31, 5. — Matth. 13, 22. — Luk. 8, 14. — Ebend. 12, 15. — Jak. 1, 11. —

c) Gegen gottlose, ungerechte Reiche. 1. Kön. 25, 2. — Job. 20, 19. u. folg. — Ebend. 11, 24. — Ebend. 16, 8. — Ebend. 21, 13. — Ebend. 27, 1. bis Ende. — Sprüchw. 28, 27. — Weish. 5, 1. — Isai. 5, 8. — Jer. 15, 13. — Amos. 6, 1. — Ebend. 8, 1. bis Ende. — Luk. 6, 24. — Ebend. 16, 19. — 1. Tim. 6, 17. — Jak. 5, 1. —

d) Gute Anwendung des Reichthums. Spr. 10, 22. — Ebendas. 16, 8. — Ebendas. 23, 4. — Ebend. 23, 5. — Weish. 13, 30. — Ps. 61, 11. — Spr. 13, 25. — Pred. 5, 17 — 18. — Weish. 18, 25. — Ebend. 31, 8. — Ebend. 14, 11. — Spr. 3, 9. — Pred. 2, 24. — Ebend. 3, 13. — Luk. 14, 13. — Ebend. 16, 11. — Jak. 1, 10. —

*e) Wer durch Betrug und Raub Reichthümer zusammen stiehlt, wird zeitlich und ewig gestraft. 3. B. Mos. 19, 35. — Sprüchw. 24, 1. — Ose. 12, 7. — Amos. 8, 4. — Job 12, 6. — Weish. 13, 23. — Ebend. 34, 25 — 26. — Spr. 10, 3. — Ebend. 11, 14. — Ebend. 20, 10. — Weish. 5, 1. — Ebend. 8, 3. — Ebend. 10, 10. — Spr. 12, 27. — Ebend. 20, 21. — Ebend. 28, 8. u. 10. — Jerem. 5, 25. — Mich. 6, 10. — Ebend. 6, 13. 15. — Habac. 2, 6. u. 8. — Isa. 9, 5. — Job. 27, 16. — Ebend. 20, 20. — Ebend. 27, 19. — Spr. 23, 10. — Amos. 5, 1. — Mich. 2, 1. u. 8. — Ebend. 3, 1. u. 4. — Ps. 48, 17. — Ebend. 51, 9. — Spr. 11, 26. — Ebend. 23, 3. — Ebend. 16, 25. — Pred. 5, 12. 15. u. 16. — Ebend. 6, 1. — Weish. 11, 18. — Ebend. 14, 3. 5. 6. — Aggä. 1, 6. — Luk. 12, 16. u. folg. —

f) Vorübergehend ist der Nutzen der Reichthümer. Spr. 14, 20. — Ebend. 18, 11. — Pred. 7, 12. — Ebend. 10, 19. — Weish. 15, 25. — Ebend. 31, 3. — Ebend. 40, 25. 26. —

g) Reichthum ist eine Mutter vieler Uebel. Spr. 1, 22. — Ebend. 11, 28. — Pred. 4, 7. — Ebend. 5, 9. u. 11. — Weish. 8, 3. — Ebend. 14, 9. — Ebend. 27, 1. — Ebend. 30, 14. — Ebend. 31, 5—6. — Ebend. 41, 1. — Ebend. 8, 3. — Ebend. 11, 10. — Ebend. 21, 5. — Isai. 29, 4. — Ebend. 51, 17. — Jerem. 5, 27. — Ebend. 15, 13. — Ebend. 22, 21. — Ezech. 47, 5. — Dan. 8, 25. — Ose. 3, 1. — Ebend. 5, 11. — Bar. 3, 16. — Matth. 6, 24. u. 21. — Ebend. 19, 23. — 2. Petr. 2, 14. — 1. Tim. 6, 9. — Offenb. 3, 17.

Stellen aus den heiligen Vätern.

Du willst Güter haben, und willst selbst nicht gut seyn? Du solltest dich deiner Güter schämen, wenn dein Haus, welches damit angefüllt ist, einen bösen Herrn hat. Augustinus Serm. 12. de verbis Domini.

Wer reich seyn will, der ist arm. Derselbe super Matth.

Trenne von den Reichthümern den Stolz, und dann werden sie nichts schaden. Ders. Serm. 24. de Tempore.

Gott wird sowohl die Armen als die Reichen über das zur Rechenschaft ziehen, was sie in ihrem Herzen haben, und nicht über das, was sie in ihren Kästen besitzen. Derselbe in Psalm. 68.

Wer nach den falschen Reichthümern geizet, wird die wahren nicht suchen. Derselbe in Psalm. 122.

Es ist schwer, daß ein Reicher nicht hochmüthig sey. Derselbe lib. 50. Homil. 15.

Du betrachtest den Reichen im Leben, denke dir ihn im Todesbette; du siehest nur auf das, was er jetzt hat, siehe lieber auf das, was er mit sich nimmt. Jetzt hat er zwar viel Gold, viele Aecker und viele Sclaven; er stirbt, und alles dies bekommt, ich weiß nicht, wer. Mag er sie auch hinterlassen, wem er will, so kann er sie ihm doch nicht auf immer erhalten. Derselbe in Ps. 48.

— Wer kann sich einbilden, daß die Glückseligkeit in Dingen besteht, welche der Sohn Gottes uns gelehrt hat zu verachten? Derselbe a. a. O.

— Wie so Manche höre ich seufzen: „Wenn nur keine Armuth wäre!" Gebieten wir Stillschweigen denen, die sich darüber beschweren. Denn so Etwas sagen, ist so viel als Gott lästern. Rufen wir ihnen zu: „Nur die Kleinmüthigkeit sollte nicht seyn; denn die Armuth gewährt uns unzählig viel Gutes, und ohne Armuth ist der Reichthum nutzlos!" — Geben wir daher weder der Armuth noch dem Reichthum eine Schuld; denn Armuth und Reichthum sind, wenn wir wollen, beyderseitig Waffen, die uns die Tugend erringen helfen.

Ein wackerer Soldat zeigt sich wacker, was für eine Waffe er auch in der Hand haben mag; der Schwache und Feige aber hat an allen Waffen nur eine Bürde, die ihn hindert. Und damit du dich überzeugest, daß dieses wahr sey, so denke nur an den gottseligen Job, der zugleich reich und arm wurde, die beyden Waffen handhabte und in beyden siegte. Chrysost.

Die Selbstgenügsamkeit ist des Menschen schädlichster Reichthum, und von dem, der sich allein aus sich selbst und durch sich selbst helfen zu können wähnt, gilt hauptsächlich der Ausspruch Jesu: „Leichter geht ein Kameel durch ein Nadelöhr, als daß ein Reicher in's Himmelreich komme." (Matth. 19, 24.) Und der Prophet spricht: „Verflucht ist der Mensch, welcher auf den Menschen, auf sich selbst, vertraut, und Fleisch, seine natürliche Kraft, für seine Stütze hält!" (Jerem. 17, 5—13.) Gregor. d. Gr.

Die Welt ist einem reichen Manne gleich, der große und prächtige Häuser, Gold und Silber und Landgüter besitzt, aller möglichen Bedienung genießt, dabey aber von Krankheiten und Schmerzen sehr geplagt wird. Seine Verwandten und Freunde kommen und besuchen ihn, und mit allen Gütern ist ihm nicht zu helfen. Eben so kann auch keine Betriebsamkeit weltlicher Dinge, kein Reichthum und kein anderes Ding die in Sünden versunkene Seele retten. Makarius.

Die Güter dieser Erde, die auch dem Nebenmenschen zum Nutzen gereichen, sind nicht zu verschmähen. Wir nennen sie Besitzthum, weil sie ihrer Natur nach besessen werden; wir nennen sie Güter, weil sie Gutes schaffen, und zum menschlichen Gebrauche von Gott bestimmt sind. Uebrigens sind Reichthum und Vermögen für uns da gleich einer Materie oder Werkzeug, und sind demjenigen ersprießlich, der gut damit umzugehen weiß.

Verstehest du die Kunst, sie gut anzuwenden, so sind sie dir nützlich; wo nicht, sind sie dir schädlich; sie selbst aber, diese zeitlichen Güter, sind ohne Schuld. Weißt du sie recht zu gebrauchen, so verhelfen sie dir zur Gerechtigkeit. Wendest du sie unrecht an; so sind sie Dienerinnen der Ungerechtigkeit.

Der Reichthum soll uns nämlich seiner Natur nach dienen, nicht aber über uns herrschen und uns befehlen. Da nun also die zeitlichen Güter an sich weder gut noch böse und schädlich sind, sind sie auch nicht unbedingt zu verschmähen; sondern weil der Mensch nach seinem freyen Willen und Gutbefinden einen guten oder schlechten Gebrauch von ihnen machen kann, sind sie seinem Verstand und Urtheil zur Verwendung frey übergeben.

Nicht Reichthum und Vermögen suche also anzuklagen und zu vernichten, sondern die bösen Neigungen und Leidenschaften, die dich hindern, einen guten Gebrauch von jenen zu machen. Bist du selbst rechtschaffen und gut, so wirst du auch dein zeitliches Gut in jedem Falle gut verwenden. Das Geboth des Herrn, daß wir allen zeitlichen Gütern entsagen

und Hab und Gut verkaufen sollen, ist von den bösen Neigungen und Leidenschaften, von denen oben die Rede war, zu verstehen. Clemens von Alexandria lib. quis dives salvetur.

Nur jene Reichthümer sind wahre Reichthümer, welche uns an Tugenden bereichern, wollet ihr also reich seyn, so strebet nach den wahren Reichthümern. Gregor. Homil. 15. in Evangel.

Der Reichthum erzeugt eine eigenthümliche Krankheit. Der Reiche strebt nämlich mit aller Heftigkeit nach immer noch größerm Reichthum, und glaubet das Heilmittel dieses unersättlichen Durstes im beständigen Trinken zu finden. Gregor. v. Naz. Orat. 7.

Die Reichen sollen wissen, daß es kein Verbrechen sey, Reichthümer zu besitzen, sondern sie nicht gehörig zu gebrauchen; denn gleichwie die Reichthümer den Gottlosen ein Hinderniß zur Seligkeit sind, eben so dienen sie den Rechtschaffenen als Hülfsmittel zur Tugend. Ambrosius in Luc.

Derjenige ist nicht reich, der, was er hier besitzt, nicht mit sich nehmen kann, denn was man hier zurückläßt, ist nicht unser, sondern fremdes Eigenthum. Ders. Epist. 10. ad Simplic.

Dem Reichen schaden seine Reichthümer nicht, wenn er einen guten Gebrauch davon machet, so wie der Arme durch seine Armuth allein nicht empfehlungswerther wird. Hieronymus Epist. ad Salvin.

Diejenigen sind die Reichsten, welche den Hang, reich zu werden, verachten. Chrysostom. Homil. 22. ad Popul. Antioch.

Nur Gott kann sagen, das ist mein. Philo. der Jud. lib. 2. alleg.

Glückselig ist derjenige, der nicht nach Dingen strebt, deren Besitz zur Last ist, deren Liebe die Seele befleckt, und deren Verlust uns betrübet. Bernardus Epist. 103.

Die unersättliche Begierde nach Reichthümern quälet weit mehr, als ihr Gebrauch befriediget. Ders. in Sententiis.

Ausgearbeitete Stellen.

Was man unter dem Worte Reichthum verstehe.

Im allgemeinen versteht man unter dem Worte Reichthum nicht blos die Güter der Erde, die demjenigen, der sie besitzt, alles, was zur Befriedigung seiner Lebensbedürfnisse erfordert wird, im Ueberflusse einbringen, sondern man versteht auch noch darunter jene Schätze, womit er sich alles, was er braucht, oder zu genießen wünscht, erkaufen kann. Die Bedürfnisse sind von zweyerley Art; die einen haben blos zum Gegenstande, was zur Erhaltung des Lebens unumgänglich nothwendig ist. Die andern sind die Folge einer größern Bequemlichkeit; sie sind Erfordernisse eines höhern Standes, in welchem man nicht nur dessen bedarf, was eigentlich blos nothwendig ist, sondern auch was zu einem bequemern Leben und zum Aufwande gehört. Der Reichthum setzet also ein solches Vermögen voraus, daß man von dem Ertrage desselben allem diesem Genüge leisten kann, und daß man nebst dem noch einen Ueberfluß hat, wenn man sich in die Gränzen einer billigen und seinem Stande angemessenen Genügsamkeit zurückziehen will.

Der Reichthum hat an und für sich selbst, ohne Rücksicht auf seinen Gebrauch betrachtet, ganz und gar keinen Werth.

Das ist eine Wahrheit, die jedem Nachdenkenden einleuchtend ist. Was würde es mir, der ich höchstens siebenzig bis achtzig Jahr zu leben hoffen kann, helfen, wenn ich einen noch so großen Vorrath von Lebensmitteln, von Kleidungsstücken aller Art, von Werkzeugen der Bequemlichkeit und des Vergnügens beysammen hätte, und auch in sichere Verwahrung brächte, den ich aber in Zeit von zwey- und mehrern Jahrhunderten nicht verzehren, nicht gebrauchen, nicht genießen könnte? — Setzet nun Geld, Gold und Silber an die Stelle dieser Nahrungsmittel, dieser Kleidungsstücke, dieser Werkzeuge der Bequemlichkeit und des Vergnügens, wer-

den sie dadurch, daß ich sie in Metall verwandelt habe, einen größern Werth bekommen? Ist dieses Metall etwas Anderes als ein Zeichen meiner Ansprüche auf so viel oder so viel Nahrungsmittel? rc. Und ist nicht das Zeichen so unnütz, wie die Sache, und die Sache so unnütz als das Zeichen, wenn ich beyde nicht gebrauche und nicht gebrauchen kann? Wäre ich nicht in dem Falle des Menschen, der täglich hundert Schüsseln mit Speisen vor sich hätte, sie alle für sich behalten wollte, und doch nur von den wenigsten etwas kosten könnte? Oder in dem Falle des Menschen, der hundert bequeme und weitläufige Wohnhäuser besäße, sie alle als sein Eigenthum verschlöße und doch nur in einem einzigen wohnen könnte? — Das ist also wohl ausgemacht, daß der Reichthum ohne Rücksicht auf seinen Gebrauch nichts ist, nicht die geringste Achtung verdient, nicht des geringsten Strebens werth ist.

An sich betrachtet sind die Reichthümer nichts Böses.

Ist es eine Fügung Gottes, wie es Niemand läugnen wird, daß einige Menschen die Güter dieser Erde im Ueberflusse besitzen sollen, da andere mit Kummer und Noth, so viel ihr nothwendigster Bedarf erheischt, kaum aufbringen können, so ergiebt sich von selbst, daß die Reichthümer an sich betrachtet nichts Böses sind. Wenn Jesus im Evangelium gegen die Reichen der Erde eifert, wenn Er die Jünger versichert, daß es einem Kameel leichter sey, durch ein Nadelöhr zu dringen als einem Reichen zur Seligkeit zu gelangen, so wollte Er blos zu verstehen geben, daß die Reichen ihre Güter gewöhnlich mißbrauchen, daß sie mit einer niedrigen Begierde nach denselben streben, sie auf ungerechten Wegen suchen, mit List und Betrug erwerben, zum Bösen gebrauchen, ihr Herz daran heften, und in dieselben ihre ganze Glückseligkeit setzen. Wie könnte man sonst jene Mittel ein Uebel nennen, womit man die Armuth unterstützt, der Noth aushilft, und den Betrübten tröstet? Was vermag mehr das

Band, welches alle Menschen mit einander vereinigen soll, enge zu knüpfen, als die Austheilung des Ueberflusses in den Schooß der Armuth? Der Reiche wird dadurch erinnert, daß auch er nur ein Mensch ist, daß er unverdient große Güter besitzt, und daß das harte Loos des Armen ihn auch hätte treffen können. Der Arme hingegen empfängt mit Dank die Gutthaten des Reichen, und er liebet diejenigen, welche die über alle Menschen wachende Vorsehung bestellt hat, ihn zu unterstützen. Wollten demnach die Menschen sich der Güter der Erde nach ihrem wahren Zwecke bedienen, und sie nicht so viel für sich als für die Nothleidenden besitzen, so würde man mit Grunde diejenigen selig preisen dürfen, welche in ihrer Gewalt ein Mittel haben, so viel Gutes zu thun.

Die verschiedenen Verhältnisse der äußern Glücksgüter und die daraus entsprengende Verpflichtung.

Die Güter dieser Welt sind nicht immer nach **Würdigkeit** vertheilt. Denn obwohl z. B. Viele sind, welche aus eigner Schuld, durch Müßiggang und Ausschweifungen sich an den Bettelstab bringen, so giebt es doch auch so manche unvorhergesehene Fälle, widrige Schläge des Schicksals und Prüfungen der göttlichen Vorsehung, welche uns in Noth und Armuth versetzen können. — Und so ist's auch mit dem Reichthum. Obwohl Manche den Fleiß ihrer Hände und durch treue Arbeit von Gottes Segen begleitet sehen, daß sie reich werden, so fällt doch auch Manchem sein Gut ohne viele Mühe in den Schooß.

Was sollen wir uns wünschen?

Bey näherem Nachdenken werden wir wohl in die Wahrheit der Worte Salomons einstimmen: „**Armuth und Reichthum gieb mir nicht; laß mir aber mein bescheidenes Theil Speise zukommen. Ich möchte sonst, wenn ich zu satt würde, dich verläugnen und sagen: Wer ist der Herr? Oder wenn ich zu**

arm würde, möchte ich stehlen und mich an dem Namen meines Gottes vergreifen." Spr. 30, 8—9.

Denn obwohl die Armuth für uns eine Uebung in der Geduld, Demuth und Gottergebenheit, eine Schule des Kreuzes seyn soll, um durch Noth zu Gott geführt zu werden, so lehrt uns doch auch unser Herz, daß die Sorgen der Nahrung eben sowohl, wie der Betrug des Reichthums den Dornen und Disteln zu vergleichen sind, welche den guten Samen ersticken. Die Erfahrung lehrt es uns nur zu sehr, wie leicht die Menschen über den Fragen: „Was werden wir essen, was werden wir trinken?" Die wichtigste Frage vergessen: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?"

Und wer kennt nicht eben so die Gefahren des Reichthums?

Wie leicht ist die Abschweifung zur Verschwendung, um die Lockung, die Lüste und die Leidenschaften zu befriedigen; oder aber zum Geiz, welcher ist eine Wurzel alles Uebels. Eben deßhalb, weil der Reiche sein Geld so gern zu seinem Gott macht, spricht der Herr die bedenklichen Worte: Schwer nur wird ein Reicher in's Himmelreich kommen. Doch setzt unser Herr die Worte hinzu: Die auf den Reichthum ihr Vertrauen setzen. — Denn von der andern Seite, wie viel Mittel hat auch der Reiche in Händen, um Gutes zu wirken, und neuen Segen für die Mit- und Nachwelt zu stiften. Sehet, zur Ergänzung gegen einander sollen die verschiedenen Stände dienen, wie unser Herr sagt: Arme habt ihr allezeit bey euch.

Im Evangelium vom armen und reichen Manne wird uns nun auch ein solcher Gegenstand des Mitleids vorgehalten. Während der Reiche in einem wohlgeschmückten Hause wohnt, erblicken wir den armen Lazarus vor seiner Thüre auf der Straße, unter freyem Himmel. Jener ist mit Purpur und köstlicher Leinwand bedeckt; dieser kann wohl kaum seine Blöße decken. Jener lebt alle Tage herrlich und in Freuden; dieser ist voller Wunden und entbehrt aller Pflege. Auf dem Tische des Reichen waren wohl die köstlichsten Weine

und die ausgesuchtesten Leckerbissen; und der Arme begehrt sich zu sättigen nur von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen, und, wahrscheinlich gab sie ihm Niemand; denn bedeutsam wird hinzugefügt, als hätten die Menschen ihn verlassen: doch kamen die Hunde und leckten ihm seine Schwären.

O daß wir dann doch nicht versäumten, auf solche Gegenstände der Noth unsere Aufmerksamkeit zu richten! Wenn wir Abends ruhig zu unserm weichen Lager eilen, laßt uns bedenken, wie viel Tausend ohne Obdach und Decke auf einem harten, kalten Lager sich befinden. Wenn wir an einer Tafel sitzen, wo oftmals der Eckel wegen Menge der Speisen uns anwandelt, so wollen wir um so weniger den armen Lazarus an der Thüre vergessen. Kleidest du dich in köstliche Stoffe und Seide, gedenke auch der nackten Armuth und entziehe dich nicht von deinem Fleisch. — Die Gegenstände der Noth fordern uns auf, daß wir hingehen, Hungrige speisen, Durstige tränken, Nackende kleiden, Kranke und Gefangene besuchen sollen, und das Alles im Namen des Herrn, der gesagt hat, daß Er Alles vergelten wolle, was wir einem der Geringsten gethan haben.

Gleichheit der Reichen und Armen im Tode vor Gott, zu empfangen, was ihre Thaten werth sind.

Sehen wir nochmal auf den reichen Prasser und auf den armen Lazarus, und zwar auf ihr Hinscheiden. — So verschieden das Loos beyder hier auf Erden war, so verschieden war es auch im Tode, aber auf eine entgegengesetzte Weise. Ein jeder empfieng, je nachdem seine Thaten werth waren von Gott, der ohne Ansehen der Person richtet. — Der reiche Prasser war ein Gottloser, ein Ungläubiger, ein Ungerechter. Zwey Umstände lassen es uns schließen, wenn nicht schon sein Ende es bestätigte. Für's Erste geht aus Allem hervor, daß er unbarmherzig war. Er hatte den elenden Lazarus an der Thür liegen, und doch verschloß er sein Herz vor demselben. Wer aber seinen Bruder nicht liebet,

den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet? Wer aber Gott nicht liebet, der hat Gott nie erkannt, denn Gott ist die Liebe; ein solcher ist los von Gott, und mit dem Maße womit er gemessen hat, wird ihm wieder gemessen werden.

Für's Zweyte lesen wir, daß er alle Tage lebte herrlich und in Freuden, und vergaß darüber die Sorge für seine unsterbliche Seele. Er gehörte also zu denen, welche die Welt zu ihrem Himmel und den Bauch zu ihrem Gott machen. Er wanderte sicher, leichtsinnig und unbußfertig in seinen Lüsten die breite Straße, die zur Verdammniß abführt. — Wohl mochte der Gedanke an den Tod ihm zuweilen in den Sinn gekommen seyn; aber er hatte ihn verscheucht durch Tanz und Spiel. Aber dennoch kam endlich seine Stunde, die ihn aus den Lustgelagen abrief. Er gehörte zu denen, die zu ihrer Seele sprechen: „Iß und trink, liebe Seele und hab' guten Muth!" Aber der Herr spricht: „Du Thor! in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern; und wie wirst du dich bereitet haben?" Da mußten dann die Zechbrüder ihn verlassen; da verlor der Reichthum seinen Glanz; da konnte kein Labsal ihn erquicken. Er starb entweder in der dunkeln Nacht des Unglaubens, oder in der schrecklichen der Verzweiflung.

Er starb, heißt es V. 22., und ward begraben. Auf sein Begräbniß wird ein Gewicht gelegt. Ein pomphaftes Leichenbegängniß ward vielleicht von seinen hinterbleibenden Brüdern veranstaltet. Bezahlte Lobredner priesen seine Thaten an seinem Grabe; aber, all' dieses galt nur dem verwesenden Leichnam als der letzte Tribut, der der Eitelkeit der Ueberlebenden und des Gestorbenen entrichtet wurde. Der Seele ward ein anderes Loos durch die göttliche Gerechtigkeit beschieden; zu ihr hieß es: „Du bist gewogen und zu leicht befunden." Denn als der reiche Prasser erwachte in jenem Leben, war er am Ort der Qual, in der Hölle.

Ganz anders war es mit Lazarus. Er war ein frommer Mann. Er gehörte zu denen, welche sich durch Elend

und Noth zu Gott bekehren lassen. Er hatte Vergebung gesucht für seine Sünden im Glauben an die göttliche Versöhnung — in dem verheißenen Erlöser, und hatte sich bereit gemacht auf seinen Abschied von der Welt. Ja, wie oft mochte er sich aus seinem Elend gesehnt haben nach Auflösung und Befreyung. — Da schlug dann endlich die erflehte Stunde, und der Tod kam ihm nicht wie ein Dieb in der Nacht, sondern wie ein Bothe des Friedens. Da wurde er aus dem Straßenwinkel, in welchem er lag, in den himmlischen Freudensaal versetzt. Sein Begräbniß begleitete die Armuth; sein Grab zierte kein Denkstein und eitle Inschrift. Aber sein Name stand geschrieben im Buche des Lebens. Die Engel Gottes kamen und trugen ihn in Abrahams Schoos. Er gehörte zu denen, die aus großer Trübsal sind hergekommen, und haben ihre Kleider gewaschen und helle gemacht im Blute des Lammes. Dort prangte er nun im weißen Gewand, mit dem Palmzweig des Sieges in der Hand.

Welch ein verschiedenes Ende! Für die Ewigkeit ward über den reichen und armen Mann entschieden, und Gottes Urtheil vollzogen, wie es heißt V. 25.: „Abraham aber sprach: Gedenke Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeiniget. — Hier zeigen sich recht eindringlich die Folgen eines schlecht angewandten Reichthums und einer gut angewandten Armuth. Beyde erhalten im Tode von Gott, was ihre Thaten werth sind.

Versündigung gegen die Pflicht in Hinsicht des zeitlichen Vermögens.

Der Christ versündigt sich gegen die Pflicht in Hinsicht des zeitlichen Vermögens:

a) durch den Müßiggang; wenn er sich keinen bestimmten Stand wählet, oder seine Standespflichten vernachläßiget, und sich mit andern unnützen und unwichtigen Dingen beschäftiget. Der Müßiggänger bleibt schwach am Geiste und am Körper; er ist ein unnützes

Glied der Gesellschaft; er geräth über kurz oder lang in Armuth, Noth und Mangel; er muß nicht selten sein Brod erbetteln, und Schande und Verachtung ertragen. „Der Müßiggang lehrt viel Böses. — Er versündiget sich gegen diese Pflicht:

b) durch Trägheit und Faulheit; wenn er seine Berufsgeschäfte nicht mit Thätigkeit und Eifer betreibt, wenn er sie ohne Noth unterbricht, und auf eine andere Zeit hinausschiebt; wenn er auf Erholung und Ruhe mehr Zeit verwendet, als er nöthig hat, um seine verlornen Kräfte zu ersetzen. — „Wer seine Geschäfte mit träger Hand treibt, sagt der weise Mann, wird arm; aber die Hand des Thätigen macht reich. — Wer im Sommer fleißig sammelt, handelt klug; wer zur Aerndtezeit schläft, zieht sich Schande und Schaden zu.“ — Er versündiget sich gegen diese Pflicht:

c) wenn er sich die nöthigen Standeskenntnisse nicht verschafft, und deßwegen zur Erfüllung seiner Standespflichten untauglich wird. — Er versündiget sich gegen diese Pflicht:

d) durch Verschwendung; wenn er sein Vermögen auf unnöthige und entbehrliche Dinge verwendet, und dabey an die Zeit der Noth und des Mangels gar nicht denkt; wenn er auf Dinge, die er nöthig hat, gar nicht Acht giebt, oder sie vor der Zeit verdirbt und unbrauchbar macht; wenn er unnöthiger Weise mehr ausgiebt, als er einnimmt, wenn er auf Nahrung, Kleidung und Wohnung, oder auf Anschaffung solcher Dinge, die blos zur Bequemlichkeit und zur Erholung dienen mehr verwendet als Stand und Vermögen erlauben. — Wie traurig sind die Folgen der Verschwendung! Wie oft stürzt der Verschwender sich selbst und seine Angehörigen in die drückendste Noth! Wie oft werden durch Verschwendung ganze Familien an den Bettelstab gebracht, und unglücklich gemacht! — Wie wachsen die

Familien-Glieder des Verschwenders heran! Bey dem Mangel einer guten Erziehung, der Bildung und des Unterrichts, — wie geneigt werden sie zum Bösen, das sie manchmal zeitlich und ewig unglücklich macht! Wie oft fallen Verschwender ihren Mitmenschen zur Last, und entziehen dadurch jenen, die ohne ihre Schuld im Elende schmachten, die nöthige Hülfe! — Welche Vorwürfe macht ihnen ihr böses Gewissen! — Welcher Beschämung und Verachtung setzen sie sich dadurch aus! — Wie viele Verschwender werden dadurch bis zur Verzweiflung gebracht! — Zu welchen Betrügereyen, Ungerechtigkeiten, Diebstählen, Ausschweifungen und Verbrechen wird der Verschwender verleitet! „Der Reichthum wird wenig, wo man ihn verschwendet," sagt die heilige Schrift. Auch der größte Reichthum geht durch Verschwendung verloren. — Er versündiget sich gegen diese Pflicht:

e) durch Habsucht oder Geiz. — Der Geizige hält die vergänglichen Güter dieser Erde für sein höchstes Gut; er strebt nach ihnen aus allen Kräften, nur um sie zu haben; er sucht oft auf eine unanständige und schändliche, unerlaubte und ungerechte Weise sich zeitliches Vermögen zu sammeln und zu vermehren; er entzieht sich und den Seinigen den nöthigen Lebensunterhalt, die nöthige Nahrung und Erholung; er ist stets unruhig, und wird seines Lebens niemals froh; — er kürzt sich vor der Zeit das Leben ab; — er ist lieblos und ungerecht gegen seine Angehörigen, gegen Kinder und Dienstleute; — er überhäuft sie mit Arbeiten; — er läßt sie darben; — er sorgt nicht für ihren Unterricht, und für ihre Erziehung; — er behandelt sie als bloße Werkzeuge, seine unmäßige Begierde nach Geld und Vermögen zu befriedigen; — er ist unbarmherzig und gefühllos gegen Arme und Nothleidende; — er läßt sich zu Gewaltthätigkeiten, zu Lügen, zur List, zu Betrügereyen und zu falschen Schwüren verleiten. — Mit

einem Wort, es ist keine Schandthat und kein Laster zu groß, welches der Geizige zu begehen nicht im Stande wäre, sobald es ein Mittel wird, seine unersättliche Begierde nach Geld und irdischen Gütern zu befriedigen; — für einen vergänglichen Gewinn giebt er seine Seele, Gottes Wohlgefallen und die Hoffnung der ewigen Seligkeit dahin. — Von so vielen Sünden und Lastern ist der Geiz die Quelle! Er wird deßwegen eine Hauptsünde genannt. — Die heilige Schrift warnt uns nachdrücklich vor dieser Sünde. „Die begierig nach Reichthum streben, gerathen in viele Versuchungen und Fallstricke; in viele thörichte und schändliche Lüste und Sünden, welche den Menschen in's Verderben und äußerste Elend stürzen. Denn der Geiz ist der Ursprung alles Bösen." — Und Jesus selbst sagt: „Hütet euch vor dem Geize; denn keines Menschen Leben hängt von dem Ueberfluße ab, den er besitzt." — Wirst du zum Geize versucht, so bethe, denk öfter an den Tod, und gieb Almosen. — Er versündiget sich endlich gegen diese Pflicht:

f) wenn er Ueberfluß an zeitlichen Gütern hat, und dieselben zur Ueppigkeit, zum Wohlleben, zum sinnlichen Vergnügen und zu Ausschweifungen verwendet. — Von solchen Reichen eigentlich sagt Jesus, daß es leichter sey, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß sie in das Himmelreich eingehen. Jesus will sagen, es sey beynahe unmöglich, daß solche reiche Menschen, welche die Güter dieser Erde abgöttisch lieben, und sich sinnlichen Freuden ganz hingeben, zur Heiligkeit und Seligkeit gelangen. — Verwende also das zeitliche Vermögen so, wie es unser Vater im Himmel will: so wird es dir Segen bringen, und du wirst dir dadurch unvergängliche Schätze für den Himmel sammeln.

Vergebens sucht der Mensch in den Reichthümern wahre Glückseligkeit.

Unter den Menschen ist kein Vorurtheil herrschender als jenes, welches die Menschen glauben macht, in dem Besitze der Reichthümer eine wahre Glückseligkeit zu finden, und dennoch giebt es Niemand, den die Reichthümer je wahrhaft glücklich gemacht haben. Mögen uns schon die Güter und Schätze der Erde in noch so großem Ueberflusse zuströmen, so wird unser Herz dadurch noch nicht gesättiget; neue Wünsche treten an die Stelle derer, welche befriedigt worden sind, und aus diesen wachsen wieder andere hervor. Und ist es ein Wunder? Der Trieb nach Glückseligkeit, der in allen Menschenherzen reze ist, kennt keine Gränzen, er sehnet sich nach einem Zustande, in welchem ihn weder Kummer noch Sorgen quälen, und wo sein Herz vollkommen gesättiget wird. Wie ist es aber möglich, daß der Mensch hier auf dieser Welt, wo alles begränzt, alles nur zeitlich und von kurzer Dauer, alles unvollkommen und mit Bösem vermengt ist, zu solch einem Zustande gelangen könne? Wie ist es möglich, daß der Mensch, der die Glückseligkeit nicht nach dem Lichte seiner Vernunft, sondern nach den Forderungen seiner Leidenschaften beurtheilt, der sie in einem Genuße suchet, welcher nothwendiger Weise Angst und Reue nach sich ziehet, hienieden glücklich seyn könne?

O daß doch alle diejenigen, welche mit unverdroßener Mühe und einem rastlosen Eifer nach irdischen Gütern geizen, und sich unaufhörlich mit eiteln Begierden brüsten, einen Augenblick still stehen und betrachten möchten, daß, jemehr sie sich durch Anhäufung großer Schätze, durch Erwerbung einträglicher Amtsstellen sich der Glückseligkeit zu nähern glauben, sie sich immer mehr von derselben entfernen!

Die da reich werden wollen, fallen in die Stricke des Satans.

Sage mir, warum sollen wir denn ein so sehnliches Verlangen nach Reichthum haben? — Die Grundursache kann wohl nur darin liegen, weil die vom Geldburst Angesteckten wähnen, der Reichthum gebe ihnen Vorzüge hinsichtlich der Gesundheit, des Lebens, der Achtung und des guten Rufes, hinsichtlich der Hausgenossen, Freunde und Anverwandten. — Dieser tolle Wahn schichtet einen Holzstoß auf, der bis an die Wolken steigt, dessen Ofen Land und Meer einnimmt. Niemand findet sich, der diese Flamme löschte; alle fachen sie vielmehr an, sowohl die vom Reichthum bereits Gefesselten, als die Nichtgefesselten, damit sie auch seine Sclaven werden. Wir sehen ja Alle, Männer und Weiber, Sclaven und Freye, Reiche und Arme aus allen Kräften Lasten hinschleppen, welche dieser Flamme Tag und Nacht Nahrung geben: — aber nicht Lasten von Holz oder Gesträuch; nein, nicht solche Nahrung fordert dieses Feuer, sondern Leiber und Seelen, Ungerechtigkeit und Bosheit. Denn diese Flamme ist ihrer Natur nach so geartet, daß sie nur von diesen Gegenständen entzündet wird.

Auch die Reichsten setzen dieser unvernünftigen Habbegierde keine Gränze, und wenn sie auch den ganzen Erdkreis als Eigenthum besäßen: die Unbemittelten aber suchen sie hierin zu übertreffen, und so sind die Herzen Aller gleichsam mit einer unheilbaren Wuth, zügelloser Raserey und unheilbaren Krankheit besessen. Diese Geldliebe überwindet und ertödtet alle andere Liebe im Herzen. Der Habgierige hat weder Sinn für Freundschaft noch Anverwandtschaft; was sage ich für Freundschaft und Anverwandtschaft? — Weder für Weib noch Kinder, die doch dem Manne das Liebste zu seyn pflegen. Alle diese Gefühle werden auf die Seite gesetzt und zertreten, wo diese grausame und unmenschliche Tyrannin das Herz ihrer Sclaven gefangen genommen hat. — Und ihre beklagenswerthe Opfer seufzen unter der Last hundertfältiger

Gefahren, Leiden und Strafen. — Gleich einer schöngeschmückten öffentlichen Hure scheint sie ihren Anbethern mild, wünschenswerth und süßer als Honig, da sie doch in ihrer wahren Gestalt furchtbar, bitter, grausam, blutdürstig und von wilderm Ansehen ist, als die größten Raubthiere, als Wolf und Löwe.

Und, o der Verblendung! obwohl sie gegen die Habgierde, gegen ihre Anbether täglich Schwert und Waffen schmiedet, Fallgruben ihnen gräbt, an Abgründe sie führt, und sie mit unzähligen Gefahren gleichwie mit Netzen umstellt, so wähnen doch ihre Gefangenen sowohl, als die nach solcher Gefangenschaft Begierigen, von ihr beglückt zu werden, und sind wahrlich erbärmlicher und niedriger als das Schwein, das sich mit Wollust und Vergnügen in Schlamm und Koth wälzt. Chrysostomus.

Aus welchen Gründen der Christ die Reichthümer seiner Achtung und Liebe nicht würdigen soll.

Wären wir berufen, ewig auf dieser Welt zu wohnen, und hätte ein jeder hier seine bleibende Stätte, so würde eine kluge Vorsichtigkeit uns rathen, so viel als möglich von den Gütern der Erde zu sammeln, weil in diesem Falle unsere höchste Glückseligkeit in denselben bestehen würde. Aber wir sind ja Reisende; nur eine kurze Zeit, und gleichsam im Vorübergehen sind wir auf dieser Welt; was wir hier während unserer Pilgerschaft sammeln, müssen wir zurücklassen; nichts können wir mit uns in jenes Land hinüber nehmen, in welches Gott uns hinruft, und wo wir das erst finden werden, was wir vergebens hier suchen. Und dann, wenn man bedenkt, wie vielen Gefahren die Reichthümer denjenigen, der sie besitzt, beständig aussetzen, wenn man erwäget, wie mächtig sie auf seinen Verstand und sein Herz wirken, wie sie den Geist mit Vorurtheilen anfüllen, die Einbildungskraft erhitzen, einen sündhaften Hochmuth erregen und uns Thüre und Angel zu allen Lastern öffnen, wird man sie noch als

etwas Gutes, als etwas Wünschenswerthes betrachten? Was können dem Menschen, dessen Herz heimlich nach Reichthümern geizet, seine Vorsätze helfen, sich von ihrem Glanze nicht blenden zu lassen und einen guten Gebrauch davon zu machen? Lehret uns nicht eine tägliche Erfahrung, daß sie nicht mehr Festigkeit haben, als ein Strohhalm, den der Wind mit sich führet, als ein Rauch, der in der Luft aufsteiget und gänzlich verschwindet? Und solche eitle Güter, die der Mensch nur eine kurze Zeit besitzet, die sein Herz nicht sättigen, deren Genuß immer Bitterkeit nach sich zieht, und die er auf dieser Welt zurücklassen muß, wenn sein Herz am meisten wird gefesselt seyn, solche Güter, welche man gar oft mit Unrecht erwirbt, wovon man meistens einen sündhaften Gebrauch macht, und die man äußerst selten nach dem Willen Gottes anwendet, sollten der Achtung und Liebe eines Christen würdig seyn? —

Welcher Reiche verdient geehrt, welcher nicht geehrt zu werden?

Nicht verdient geehrt zu werden der Reiche, der bey allen Mitteln, bey aller Muße, seinen Verstand zu bilden, sein Herz zu veredeln, und durch wahre Verdienste sich auszuzeichnen, unwissend, unverständig, lasterhaft und niedrig gesinnt bleibt, und kein anderes Verdienst, keine größere Freude kennet, als sein Vermögen zu überrechnen, sein Geld zu zählen, und Schätze auf Schätze zu häufen. — Nicht verdient geehrt zu werden der Reiche, der blos für sich reich ist, seinen Reichthum für sich allein behält, gegen die Stimme der Armuth und des Elendes taub ist, und sein Herz dem Mitleiden, seine Hand dem Wohlthun verschließt. — Nicht verdient geehrt zu werden der Reiche, der auf seinen Reichthum stolz ist, sich blos deßwegen für besser als seine ärmern Brüder hält, und die Achtung und Ehre, die er Andern erweis't, nach dem Grade ihres geringern oder größern Vermögens abmißt.

Mit einem Wort: Reichthum in den Händen des Thoren, des Ungerechten, des Schwelgers, des Stolzen, des Hartherzigen, des Menschenfeindes verdient keine Achtung; denn Reichthum kann weder Thorheit, noch Ungerechtigkeit, noch Schwelgerey, noch Stolz, noch Hartherzigkeit, noch Menschenfeindschaft vergüten; und wenn er diese Fehler und Laster zuweilen verbirgt und bedecket, so thut er solches nur in den Augen schwacher und blödsinniger Menschen, die Schein und Wesen nicht voneinander zu unterscheiden wissen, und sich von jedem Schimmer täuschen lassen.

Geehrt und geachtet zu werden verdient jeder Reiche, der durch seinen Verstand, seinen Fleiß, seine Arbeitsamkeit, durch eine treue und gewissenhafte Anwendung seiner Talente und Fähigkeiten auf eine rechtschaffene Art seinen Reichthum erworben hat. — Jeder Reiche, der von seinem Reichthum einen guten, edlen Gebrauch macht, der damit den Fleiß seiner Mitbürger ermuntert und befördert, nützliche Gewerbe in Gang bringt; Künste und Wissenschaften unterstützet, fromme und wohlthätige Stiftungen erhält, und dabey mitten im Ueberflusse bescheiden und mäßig lebet, und seine höhere Bestimmung nie aus den Augen verliert. — Jeder Reiche, der sich bestrebet, reich an guten Werken, an Werken der Barmherzigkeit und des Wohlthuns zu seyn, der mehr für Andere als für sich reich ist, der gerne giebt, gerne hilft, der nicht reich seyn möchte, wenn er nicht geben und helfen könnte, der im Geben und Helfen Freude und Seligkeit findet, und in demselben — seinem himmlischen Vater ähnlich — niemals verdrossen und müde wird! Ja, den ehre und achte Jedermann als den Freund und Wohlthäter seiner Brüder, als den ächten Jünger Jesu, als ein wahres Ebenbild Gottes.

Von dem Vergnügen des Wohlthuns.

Welchen Werth giebt dieses nicht dem Reichthum für den, der ihn wohl anzuwenden weiß! Wie viel mehr Trost und Hülfe, Leben und Freude kann er nicht um sich her verbreiten! Wie viel mehr Thränen den Armen und Nothleiden-

den abtrocknen! Wie viel öfter das Auge des Blinden, der Fuß des Lahmen, der Vater der Waisen, der Beschützer der Wittwen seyn! Wie viel öfter die Stelle Jesu, des Helfers und Heilandes der Menschen, unter seinen Brüdern vertreten! Wie viel nachdrücklicher gute Stiftungen und gemeinnützige Anstalten unterstützen und befördern, als wenn er selbst dürftig, oder nur auf das, was er zu seinem eigenen Unterhalt nothwendig bedarf, eingeschränkt wäre! — Und wenn er das thun kann, und wirklich thut, und ein Herz hat, das Glück des Wohlthuns zu fühlen, wie schätzbar, wie theuer muß ihm nicht sein Reichthum seyn, so oft er einen so edlen Gebrauch davon machet! — Welch eine Quelle der Seligkeit, der reinsten Menschenfreude und Gottesfreude, muß er dann nicht für ihn seyn, da er sonst, wenn er ihn ungebraucht ließe, oder gar zur Thorheit oder zur Sünde mißbrauchte, nicht den geringsten Werth behielte!

Das Geld und dessen Gebrauch.

Die Liebe zum Geld schildert ein göttlicher Seher (Genes. 23.) wie die Wurzel jeglichen Uebels, und die durch alle Zeitalter bestätigte Erfahrung hat es nur zu sehr bekräftiget; indem sie nämlich beweis't, daß diejenigen, welche nach Reichthum trachten, sich nicht allein durch alle Leiden hindurch dazu drängen, sondern zugleich und aus allen Kräften jene verdrängen, wovon sie meinen, daß sie ihrem Vorhaben hinderlich seyn möchten. — Seht auf jenen Wanderer mit seinem kläglichen Antlitz und zerfetzten Kleide, der schwer mit Geld beladen hungernd und dürstend in tausend Aengsten vor Dieb und Plünderung seinen Lebensweg verfolgt, und gierig umherspähet, ob er sein vieles Geld nicht um einige Kreuzer vermehren könne, sey es auch durch Betrug und Unehrlichkeit. — Doch lasset uns vorübergehen; weder Lehre noch Beyspiel, weder Ueberredung noch Vorwürfe vermögen das Herz des Geizhalses zu bewegen. Nur eine höhere Macht kann ihn zu sich bringen, und nach dem gewöhnlichen Zusammenhang der Dinge wird er zusammenraffen, bis die Hand des

Todes Einhalt macht, und ihn zwingt, dem Mammon auf immer zu entsagen.

Wieder Andere vergeuden es nach allen Richtungen, und wie ihre verschrobenen Ansichten, ihre Gelüste und Begierden es ihnen eingeben, sich einbildend, daß es morgen seyn wird, wie heute; ja noch mehr Ueberfluß: bis die Armuth gleich einem Bewaffneten sie überfällt. — Darum, lieber Wanderer, wähle die glückliche Mittelstraße: freue dich der Gaben Gottes; denn auch Reichthum kommt von Gott, — aber belade dich nicht so sehr mit selbem, daß dadurch deine Reise erschwert wird, und dieses um so viel weniger, weil so Vielen in deiner Nähe das zu ihrer Wanderschaft erforderliche Reisegeld abgeht. Theile den Hungrigen das Brod aus, das der Herr dir, als seinem Speisemeister, anvertraut hat, und gieb dem Dürftigen volles, aufgehäuftes und überlaufendes Maß. — So viel, und wohl noch mehr, wird dir für deinen letzten Ankauf übrig bleiben. Worinn soll denn der letzte Ankauf bestehen, fragst du? — Wird es nicht unser Leichentuch und unser Sarg seyn? Vielleicht auch einige Fuß breit Grund, um unserer hingefallenen Hülle zum Ruheplatz zu dienen? Ach, lieber Mitwanderer! Jenem Tage können wir, reich oder arm, unmöglich entgehen! — Und wann wird sich derselbe einstellen?

Wächst jener Baum, woraus unsere letzte Wohnung gebaut werden soll, vielleicht noch im Walde? Oder wo weilen jene Füße, die uns wegtragen sollen? Sind sie noch jung und der Bürde kaum gewachsen? Oder stehen sie etwa schon vor der Thür? — Nun, wir vermögen diese wichtigen Fragen nicht zu beantworten! —

Lasset uns also unsere Lenden gürten mit dem Gürtel der Barmherzigkeit; unsere Lampen füllen mit dem Oele der Wohlthätigkeit, und selbe brennend erhalten durch Uebung der Werke der Barmherzigkeit: denn wir wissen nicht, wann der Herr kommen wird! — Da es nun gewiß ist, daß wir bey unserer Geburt nichts auf die Welt gebracht, da es eben so gewiß ist, daß wir nichts mitnehmen können: so seyen wir

vor allem darauf bedacht, einen guten Gebrauch zu machen von denjenigen Glücksgütern, welche uns die Vorsehung schenkte; bedenken wir wohl, daß sie uns nur zur Verwaltung überlassen wurden, und daß nur die damit erworbenen Verdienste uns am Tage des Zorns Nutzen bringen werden. Erkaufen wir uns also mit unserm Mammon Freunde für das künftige Leben und einen Platz in den ewigen Wohnungen der Glückseligkeit.

Warum es dem Reichen schwer sey zur Seligkeit zu gelangen.

Es ist nicht schwer zur ewigen Seligkeit zu gelangen, denn das Joch Jesu ist süß und seine Bürde ist leicht, nur die Hindernisse, die uns im Wege stehen, sind oft schwer wegzuräumen. Dergleichen Hindernisse findet der Arme nicht viele. Er besitzt kaum, was sein täglicher Bedarf erfordert, und eben darum ist er genöthiget, täglich zu arbeiten, um das aufzubringen, was seine Bedürfnisse erheischen. Sein Stand und seine Lage erinnern ihn von selbst an das menschliche Elend, und nichts fesselt ihn an eine Welt, in welcher er ohnehin kein Bleiben hat. Er kann also aus der Noth eine Tugend machen, und Gott alles als ein freywilliges Opfer zu Füßen legen, was er dennoch entbehren muß, und was ihm eben darum ein sehr leichtes Ding ist. Er empfindet dabey, daß die Bürde, welche Jesus ihm aufleget, wirklich sehr leicht ist, und daß er den Himmel um ein Geringes erkaufen kann. — Bey dem Reichen verhält es sich nicht so. Hindernisse von aller Art stehen ihm im Wege, und alle entstehen aus seinen Reichthümern, wie aus einer gemeinschaftlichen Quelle. Seine Sinnlichkeit sehnet sich nach Befriedigung: die Reichthümer wecken sie, und bieten ihr die Mittel dar, die sie wünscht. Wechselweise setzt sie alle Leidenschaften in Bewegung, sie schmeichelt der Eigenliebe, kitzelt den Stolz, reitzt zur Prachtlust, veranlaßt Verschwendung oder Geiz, drängt ihn zu Ehren und Würden, gebraucht List und Betrug, verleitet zu Ungerechtigkeiten, zum

Neid, zu Verfolgungen, zum Müßiggange, zum Spiele, und öffnet den Weg zu allen Lastern. Zudem bezaubert sie gleichsam den Menschen, sie blendet, sie täuschet ihn, und setzet ihn dadurch in die Unmöglichkeit, auf sich selbst zurückzusehen, und ernstlich über sich nachzudenken. Alles dies bewirkt der Reichthum; kein Wunder demnach, wenn es dem Reichen so schwer ist, zur Seligkeit zu gelangen.

Wie die Reichthümer allerley Uebel nach sich ziehen.

Wer große Reichthümer besitzt, wandelt selten auf der Mittelstraße, welche der Weg zur Weisheit ist, sondern wenn seine Geldsucht nicht dahin zielet, Güter an Güter zu reihen, und Schätze auf Schätze zu häufen, um sie fleißig aufzubewahren, so lösen sie sich gewöhnlich in eine ärgerliche Verschwendung auf, welche Laster von aller Art nach sich ziehet. Der Prachtsüchtige, der einen großen Aufwand machet, ist mit dem bloßen Genuße, den er sich mit seinem Gelde erkauft, nicht zufrieden, sondern er will auch noch geehrt und von Jedermann für das gehalten werden, was er sich in seinem Taumel zu seyn einbildet. Lebt er unter Menschen, die wie er auf einer gleich hohen Stufe stehen, gleichen Reichthum besitzen, und gleiche Begierden hegen, so entsteht bey ihm Neid und Eifersucht. Jeder will sich vor den Andern auszeichnen, jeder will mehr Ehre und Lob einärndten, jeder will in einem höhern Ansehen stehen, und darum bietet er alle Kräfte auf. Reicht das eigene Vermögen nicht hin, oder ist es erschöpft, so verschwendet er noch jenes seiner Gläubiger, welche ihm ihr Geld, in der Hoffnung es mit Wucher zu vermehren, geliehen haben. Sinkt dann, wie es natürlich geschehen muß, Zutrauen und Kredit, so nimmt man zu allerley Mitteln seine Zuflucht, um sich aufrecht zu erhalten: verborgene Ränke, niederträchtige Arglist, heimliche Ungerechtigkeiten, gekünstelte Diebstähle und tausend andere dergleichen Hülfsmittel sind die Quellen, aus welchen man

schöpfet, um die immer zunehmenden Unkosten zu bestreiten, welche die Lebensart des Prachtsüchtigen nothwendig machet.

Große Reichthümer ziehen gewöhnlich den Sturz der Familien nach sich.

Eine andere nicht weniger unausbleibliche Folge des unmäßigen Aufwandes, wozu die Reichthümer gewöhnlich Anlaß geben, ist der Sturz und die Verunglückung ganzer Familien, denen dadurch die Mittel benommen werden, sich in der Gesellschaft auf der Stufe, auf welcher sie Geburtshalber, oder wegen ihres Amts standen, aufrecht zu erhalten. An sich betrachtet wäre dies eben kein großes Uebel, denn was kann billiger seyn, als daß der Reiche seine übertriebene Prachtlust mit Mangel und in Verachtung büße? Aber wie wichtig sind die Folgen, welche aus diesem Uebel gewöhnlich entstehen! Aeltern, welche ihr Vermögen verschwenden, verfallen nicht nur mit ihren Kindern in Armuth, sondern versetzen sich noch in die traurige Unmöglichkeit, ihnen die Erziehung geben zu lassen, durch welche sie zur Rechenschaft und zur christlichen Tugend gebildet wurden, und welche ihre Geburt so wie der Stand ihrer Aeltern erforderte. Die guten Kinder gewöhnen sich an die Lebensart, in welcher sie aufwachsen, und weil sie nichts Böses wähnen, und von den Umständen ihrer Aeltern nichts wissen, so sehen sie den Aufwand, der oft die letzte Kraft eines dem Sturze nahen großen Vermögens, und noch öfters die Wirkung eines mit List und Betrug erschlichenen Kredits ist, als eine Folge des Wohlstandes an, in dessen Besitz sie einst zu treten hoffen. Nach solchen Begriffen bilden sich ihre Sitten; ihre Erziehung wird vernachläßiget, und ehe der Lauf ihrer Jugendjahre vollendet ist, werden ihre Aeltern von den Gläubigern überfallen, und sie sehen sich in Armuth versetzt. Was soll alsdann aus solchen Kindern werden? Bey den Gewohnheiten und Vorurtheilen, die sie gleichsam mit der Muttermilch eingesogen haben, und bey der Art ihrer Erziehung haben sie

selten eine Aussicht, um sich wieder emporzubringen. Wozu Aeltern und Kinder sich in einem solchen Falle gewöhnlich entschließen, lehret die Erfahrung leider nur zu viel.

Die Reichen haben oft am wenigsten Mitgefühl gegen die Armen.

Vergebens ruft man den Reichen der Erde unaufhörlich zu, daß die Vorsehung Gottes nur darum die Güter der Erde in einem ungleichen Maße unter die Menschen ausgetheilt habe, damit die Reichen durch einen mäßigen Gebrauch ihrer Güter und durch eine hülfreiche Freygebigkeit gegen die Armen, die ewige Seligkeit erlangen, und sich Verdienste im Himmel sammeln, da die Armen hingegen ihre Verdienste in einer geduldigen Ertragung ihres Mangels und in einem arbeitsamen Erwerbe ihres täglichen Bedarfs suchen sollen. Aber wo sieht man gewöhnlich mehr Hartherzigkeit und weniger Gefühl als eben bey den Reichen? Die Gränzen ihrer Güter setzen sie immer weiter hinaus, sie füllen ihre unermeßlichen Getreideböden immer mehr an, und denken nicht, daß rings um die Gränzen ihres Gebiets Mangel und Elend wohnen. Oft verschließen sie ihnen gar den Zugang zu ihren Pallästen, um Thränen nicht zu sehen, die für sie eben so viele Vorwürfe sind. Ist das Herz des Reichen nur darum von dem Durste nach Geld so sehr geplagt, damit er seine unersättliche Prachtlust immer mehr befriedigen könne, so ist freylich der Fall nicht selten, daß er selbst in einer Art von Dürftigkeit sich befindet, weil er nicht so vieles auftreiben kann, als seine Begierden zu haben wünschten, und darum betrachtet er sich unter einem gewissen Gesichtspunkte, als den Aermsten. Was können die Armen von Verschwendern dieser Art hoffen? So erklärt sich's wie der große Ueberfluß, der mit dem Elende in dem auffallendsten Abstand sich befindet, ebenfalls Mangel und Dürftigkeit nach sich zieht.

Wie man auch bey dem größten Ueberfluße nach dem Geiste des Evangeliums arm seyn kann.

Indem Jesus in seiner Bergpredigt diejenigen selig spricht, welche im Geiste arm sind, so gab Er dadurch deutlich zu verstehen, daß Er von denen, welche seine Anhänger seyn wollen, eben nicht eine wirkliche Armuth, sondern blos eine Armuth im Geiste, welche bey dem Besitze der größten Reichthümer bestehen kann, fordere. Worin aber diese Armuth im Geiste bestehe, lehret uns der Apostel Paulus in seinem ersten Briefe an die Korinther 7, 30., in welchem er sie ermahnet, daß, wofern sie Güter kaufen, sie sich verhalten sollen, als besäßen sie nichts, und daß sie diese Welt so gebrauchen sollen, als gebrauchten sie dieselbe nicht, und daß sie dabey immer eingedenk seyn möchten, wie veränderlich der gegenwärtige Zustand der Dinge ist. Wer also von den Gütern der Erde, welche er im Ueberfluße besitzt, nur so vieles genießt, als sein Bedarf und ein standesmäßiger Aufwand erfordern, wer in denselben keine Glückseligkeit suchet, und nach dem Rathe des Propheten sein Herz nicht daran heftet; wer sie nur aus der Absicht vermehret, um sie wohl anzuwenden; wer einen seinem Vermögen angemessenen Theil davon unter die Armen austheilt, die Hülflosen damit unterstützet, ein solcher ist mitten in seinem Ueberfluße arm im Geiste. Er hält es unter seiner Würde, sich über einen Gewinn zu erfreuen, so wie ein Verlust ihn auch nicht betrübt, weil er alle Vorfälle, welche auf sein Vermögen irgend einen Einfluß haben, als Anordnungen oder Zulassungen der Vorsehung Gottes betrachtet, welche ihm entweder Gelegenheiten geben will Gutes zu thun, oder seine Tugend und Ergebung in den Willen Gottes prüfet. So war Job bey seinen unübersehbaren Gütern und zahlreichen Heerden immer arm im Geiste, indem er mit dem ruhigsten Gemüth den Verlust derselben ertrug, und durch einen auffallenden Wechsel in das größte Elend versetzt, dasselbe mit einer unerschütterlichen Standhaftigkeit ertrug.

Die glücklichste Lage für den Menschen ist ein Mittelding zwischen Reichthum und Armuth.

Bey der Schwachheit des Menschen, den die Last der Armuth leicht zu Boden drückt, und bey den großen Gefahren, welchen die Reichthümer das Heil der Seele aussetzen, ist ein Mittelding zwischen Reichthum und Armuth die glücklichste Lage für den Menschen. Ein mittelmäßiges Vermögen hat auf unsere Seele, auf die Stimmung unseres Gemüths eine Wirkung, die jener ähnlich ist, welche die Genügsamkeit auf unsern Körper hat. Diese erhält durch eine nicht überflüßige, aber dennoch hinreichende Gabe von Speisen unsern Körper in einem Zustande, der zur Festhaltung der Gesundheit am gedeihlichsten ist. Der Baum, der auf einem zu magern und trockenen Boden steht, verdirbt aus Mangel des Saftes, eben so wie jener zu Grunde geht, welcher aus einem allzufetten und wässerichten Boden die Säfte im Ueberfluße einsaugt. Mangel und Elend betrüben den Menschen und setzen ihn der Gefahr aus, durch entehrende Niederträchtigkeiten und oft gar durch Ungerechtigkeiten sich einen Weg zu einem bequemen Leben zu suchen. Nicht Jedermann hat so viele Großmuth, die Last der Armuth im Geiste des Christenthums zu ertragen, und bey drückender Noth seine Blicke stets aufwärts zu richten. Unwillkührlich fällt manchmal der Gerechte selbst in Mißmuth, und beklagt sich über sein Schicksal, weil er vom Glück gänzlich verlassen ist. — Der Ueberfluß hingegen verleitet zum Uebermuth, giebt den Leidenschaften Nahrung, welche die Seele gleichsam aus ihrer Lage reißen, sie im Weltstrome fortschleppen, und sie zum Opfer ihrer unmäßigen Begierden machen. — Dies sind die Gründe, warum Salomon, der weiseste aller Sterblichen, Gott bath, Er möchte ihm weder Armuth noch Reichthümer geben.

Unbegreifliche Thorheit des Geizigen.

Der Reiche, der seine Güter genießt, handelt nach den Grundsätzen der Welt, und seine Klugheit wird von ihr gebilliget. Aber Jedermann mißbilliget die Thorheit des Geizigen. Er hat zwar auch wie der Reiche keinen andern Begriff von den irdischen Gütern, als daß sie die einzigen Mittel sind, zur Glückseligkeit zu gelangen, und darum sammelt er sie mit Eifer. So oft sein Schatz einen Zuwachs erhält, labet er sich mit dem frohen Gedanken, daß der Mangel, vor welchem er eine außerordentliche Furcht hat, dadurch wieder auf eine weitere Zeit zurückgesetzt wird. Indeß denkt er unaufhörlich an die Möglichkeit dieses Mangels, so sehr auch seine Schätze sich anhäufen, und darum kann er sich niemals entschließen, etwas zu seinem Vergnügen zu verwenden. Mit jedem Schritte, den er dem Reichthum und der Dürftigkeit zugleich dem Tode entgegen machet, nimmt seine Furcht vor Mangel zu, und so hindert sie ihn in den Reichthümern doch endlich jene Glückseligkeit zu finden, um derentwillen er sie so fleißig sammelt. Er bleibt also immer nur der Wächter seiner Schätze, und zu der Zeit, wo er sie durch einen christlichen Gebrauch erschöpft haben sollte, sind sie am häufigsten. Wenn er schon durch eine lange Reihe von Jahren entkräftet am Rande des Grabes wanket, so sind seine Augen doch immer nur auf seine Schätze gerichtet; auf dem Todbette machet er immer noch Plane und Anstalten sie zu vermehren; dann stirbt er dahin, und hat auf der Welt nur die Mühe gehabt, sie zu sammeln und aufzubewahren.

Das vergeltende Jenseits für den gottlosen Reichen und den gottesfürchtigen Armen. Ueber Luk. 16, 22—26.

Das Gleichniß vom reichen und armen Mann verschafft uns einen Blick in den Zustand derer, welche zur Ewigkeit übergehen, und zwar am meisten der gottlosen Reichen. — Der Zustand des Reichen ist ein höchst qualvoller, wie wir

aus V. 24. schließen, da er rief und sprach: „Vater Abraham, erbarme dich meiner, und sende Lazarum, daß er seine Fingerspitze in's Wasser tauche, und kühle meine Zunge; denn ich leide große Pein in dieser Flamme." — Was war das für ein Durst, den er empfand, und für eine Flamme, die ihn quälte? Wir schließen für's Erste, es waren die Bisse des erwachten Gewissens, welches ihm nun seine Sünden vorrückte, die anklagend wider ihn zeugten. Er war sich bewußt seines Verhältnisses zu Lazarus, den er von ferne erblickte, und er gedachte auch seiner Brüder, die er höchst wahrscheinlich verführt hatte, und deren Ankunft er befürchtete, daß sie ihn mit ihren Vorwürfen peinigen würden. — So erwacht in der Ewigkeit das schlummernde Gewissen, und zerreißt und verwundet das Herz mit seiner qualvollen Unruhe, und ach! dort ist kein Wasser, um dieses Feuer zu löschen, keine Gnade, kein Trost, keine Vergebung zu erlangen. — Dazu kömmt der Durst, die Qual der unbefriedigten Leidenschaft. Hier hatte der reiche Mann auf sein Fleisch gesäet; Augenlust, Fleischeslust, hoffärtiges Leben war sein Element; hier hatte er Gelegenheit und Mittel, seine Leidenschaft zu befriedigen; aber dort war kein Gold, keine Freude, keine Wollust, dies Verlangen zu stillen, daher die große Oede und Leere des Herzens, der brennende Durst, für welchen auch kein Tröpflein Labsal gereicht werden konnte.

Diese Flamme bedeutet endlich das Gefühl des göttlichen Zorns, der dort über den Sünder hereinbricht, wie der Apostel schreibt: „Durch dein verstocktes, unbußfertiges Herz häufest du dir selbst den Zorn, auf jenen Tag des Zorns, wo Gott sich zeigen wird als gerechter Richter, der jedem vergelten wird nach seinen Werken." Röm. 2, 5—6. — Ach, gewiß hatte er auch zu den Bäumen gehört, für welche der Gärtner bath: „Herr, laß ihn dieses Jahr noch stehen; ich will eine Grube um ihn herumgraben, und ihn bedüngen, ob er nicht doch Frucht bringe." — Aber die Axt, die

an der Wurzel lag, hieb ihn endlich um. Da trifft uns denn endlich der Feuereifer Gottes. Schrecklich ist es in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Dort ist Gott den Gottlosen ein verzehrendes Feuer. Und wer kann das löschen, wo kein Blut der Versöhnung für uns schreyt?

Aus V. 23. schließen wir, da der reiche Mann den Lazarum erblickte, daß eine Ahnung jenes ewigen Lebens und seiner Seligkeit einen Blick gleichsam in den Himmel gestattet, aber der Besitz und Genuß versagt ist. — Siehe! so mußte er sich nur sagen, — es giebt also doch einen Gott, an den du nicht gedacht; eine Ewigkeit, um die du dich nicht bekümmert, und eine Hölle, die du verlacht hast. Durch eigene Schuld hast du dich hineingestürzt; du könntest auch wie Lazarus in Abrahams Schooß seyn; aber du hast nicht gewollt. Welch ein Jammer, von solchen Gedanken gequält zu werden! — Aber, giebt's denn keinen Weg mehr dorthin? — Nein; denn aus V. 26. sehen wir, daß eine undurchdringliche Scheidewand den Ort der Seligen und der Verdammten scheidet. — „Und über das Alles, fährt Abraham fort, ist zwischen uns und euch eine große Kluft aufgethan; so, daß die, welche von hier aus wollten zu euch übergehen, es nicht könnten; noch jene, die von dort aus zu uns herüber wollten."

Hier ist uns die Gnade Gottes, und die Thüre zum Himmel offen. Wir werden gebethen: „Laßt euch versöhnen mit Gott!" — Wir werden eingeladen: „Kommt; denn es ist Alles bereit!" — Der Heiland steht selbst an der Thüre unsers Herzens, und klopft an. Er geht umher, ladet ein, ruft, locket durch sein Wort und seinen Geist. Er will Niemand von sich stoßen, der zu Ihm kommt. So groß sind keine Sünden, daß wir nicht Gnade könnten finden. Aber es kommt die Nacht, da Niemand mehr wirken kann. Dort ist die Bekehrung und die Versöhnung zu spät. Was das Schrecklichste dieses qualvollen Zustandes ausmacht, ist seine Ewigkeit. „Dort, sagt unser göttlicher Erlöser,

dort wird ihr Wurm nicht sterben, und ihr Feuer nicht erlöschen."

Von dem Zustande Lazarus wird nur wenig im evangelischen Gleichnisse gesagt, und doch genug um sein Glück und seine Freuden zu bezeichnen. Er wird getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. Dort sind seine Wunden nun heil; dort werden alle Thränen abgewischt von seinen Augen, — dort ist kein Leid, kein Jammer, kein Tod mehr, denn das Erste ist vergangen. Aus dem zeitlichen Leiden ist er nun entrückt, zu der herrlichen Freyheit der Kinder Gottes erhoben, wo er nach der kurzen Thränensaat in Freude ärndten soll. Hier hat ihn gedürstet leiblich und geistlich; aber dort trinkt er aus den Strömen des Lebens, um nimmer zu dürsten, aus jenem Lebensquell, von welchem dem Reichen kein Tröpflein zufließt. Er hat hier weder Purpur noch köstliche Leinwand getragen; aber dort empfängt er das weiße, glänzende Kleid. Er wird vereinigt mit den Seligen, um mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische zu sitzen. Er soll Theil nehmen an dem hochzeitlichen Mahl, welches der Vater, der König, seinem Sohn bereitet hat, und woran dieser alle die Seinigen will Theil nehmen lassen, wenn Er sagt: „Vater, Ich will, daß, wo Ich bin, auch die bey mir seyn, die Du mir gegeben hast!"

O wer beschreibt diesen seligen Zustand, der nimmer wird aufhören! Kein Aug' hat es gesehen, kein Ohr gehört, kein Menschensinn kann fassen, was der Herr denen bereitet hat, die Ihn lieben. Die Gerechten gehen ein in das ewige Leben. Ewige Wonne und Freude wird über ihren Häuptern seyn. —

Religion.

Die Religion, in sofern sie eine Stiftung des Welterlösers ist, welche ohne Hülfe und Ansehen sich mit einer außerordentlichen Schnelligkeit ausbreitete, durch Wunder und Weissagungen bekräftigt, und durch das Blut vieler ihrer Bekenner versiegelt wurde, haben wir schon unter dem Artikel Christenthum abgehandelt, und bewiesen, daß sie göttlich ist, weil sie Gott zum Stifter hat. Ueber diese wichtige Materie bleibt uns noch zu entwickeln übrig, welch ein erhabenes Werk die heilige Religion sey, wie sie des Menschen Trost und Stütze ist, wie verschieden sie bey verschiedenen wirket, wie thöricht die Angriffe des Unglaubens sind, und endlich, welche Gewalt Gott der Kirche, indem Er ihr den Schatz des Glaubens anvertraute, gegeben hat, und wie die Menschen sich gegen diese von Ihm festgesetzte Obrigkeit zu verhalten haben.

Erster Entwurf.

Nothwendigkeit einer Religion; Unzulänglichkeit der natürlichen Religion. Joh. 17, 3.

Religion im Allgemeinen ist schon jedem Menschen in's Herz geschrieben. Röm. 2, 14—15. — Allein die Religionsbegriffe und Wahrheiten, welche uns schon unsere Vernunft darlegt, sind unvollkommen und mangelhaft, denn sie lassen den forschenden Geist über das Allerwichtigste unbefriedigt, und das wünschende Herz in vielen Stücken ungetröstet, machen also eine von Gott geoffenbarte Religion nothwendig.

1) Von der Nothwendigkeit einer Religion im Allgemeinen.
2) Von der Unzulänglichkeit der blos natürlichen Religion.

Die Bestimmung des Menschen ist nur durch Religion und daraus hervorgehender Religiösität zu erlangen; denn nur die Religion lehret uns

a) die Verhältnisse kennen, in denen Gott mit uns, und wir mit Gott stehen. Gott, Schöpfer,

Erhalter, Regierer; also auch Richter rc. -- Der Mensch, der Einrichtung und den Kräften seiner geistigen Natur nach, muß Gott als solchen erkennen, anbethen, lieben, gehorchen rc. Wandle vor Gott und sey fromm, — schenke Ihm dein Herz und laß dir seine Wege wohlgefallen rc. — Die Religion ist uns nothwendig; denn

b) sie befördert unsere Tugend, indem sie uns die überwiegende Kraft ertheilt unsere bösartige Sinnlichkeit dem Gesetze des Geistes, dem Willen Gottes zu unterwerfen.

c) Sie reicht uns die Mittel dar, womit, und lehrt uns die Weise kennen, wie wir kämpfen sollen gegen den angebohrnen Hang zum Bösen; (Röm. 7, 18—24.) gegen die unlautern Begierden im Herzen; gegen die eigennützigen Absichten und Aufwallungen des Zorns rc., denn die Kraft zum Widerstande liegt nicht in uns, sondern in der Religion, die Kraft zur Erfüllung unserer Pflichten rc., nicht in uns, sondern in der Religion rc. — O Religion, Wort von unaussprechlichem Gehalte! — Du bist das eine Nothwendige, — unser bester Theil rc. — Du leitest den Fürsten, daß er Vater rc., den Richter, daß er das Schwert der Gerechtigkeit rc., den Priester, daß er sey ein Diener Christi rc., die Aeltern rc. — So nothwendig die Sonne zum irdischen, so nothwendig Religion zum geistigen Leben.

Aber unzulänglich ist die blos natürliche Religion.

a) Unzulänglich dem forschenden Verstande. In Hinsicht auf Gott, sein Daseyn, Einheit, Eigenschaften, seinen Willen, seine Gesinnungen gegen uns rc., nachgewiesen aus dem heidnischen Götzendienst, Religionslehren rc., und hinsichtlich des Ursprungs des Bösen in der Welt und des Hanges zum Bösen im menschlichen Herzen.

b) Unzulänglich dem wünschenden Herzen. Das geängstete Herz wünscht Verzeihung der Sünden rc.

Die natürliche Vernunft kann diese mit der ewigen Heiligkeit und Gerechtigkeit nicht vereinigen; die Rathschlüsse der ewigen Erbarmung, Erlösung müssen von Gott geoffenbaret werden. — Unsterblichkeit wünscht das ahnende Herz 2c., durch die Offenbarung erst erhält es alle Gewißheit.

c) Unzulänglich endlich dem zur Tugend hinstrebenden Willen. Wenn wir keine richtige Erkenntniß Gottes haben, wenn wir weder von der Verzeihung der begangenen Sünden, noch von der Unsterblichkeit unserer Seele gewisse Ueberzeugung haben, so müssen auch die Begriffe, die wir uns von der Tugend machen, irrig, und die Beweggründe zu selber unlauter und schwach seyn. (Die Lehre der alten heidnischen Weltweisen.) — Unzulänglich ist also die blos natürliche Religion in jeder Beziehung, so nothwendig uns Allen die Religion überhaupt ist 2c.

Zweyter Entwurf.

Ueber den hohen Werth der Religion überhaupt.

Joh. 17, 13.

Die Religion wird von verschiedenen Menschen sehr verschieden beurtheilt. — In den Augen der Einen, der Ungläubigen, Weltlinge 2c., hat sie wenig oder gar keinen Werth; nach dem Urtheile Anderer, der rechtgläubigen, frommen Christen 2c., ist sie unschätzbar 2c. — Zu welcher von beyden Klassen gehören wir? — Ich hoffe zur letztern, aber nur dann ganz zur letztern, wenn wir vom hohen Werth der Religion innigst überzeugt sind. — Um diese Ueberzeugung zu gewinnen, müssen wir über zwey Stücke nachdenken:

1) Wie unsere Religion beschaffen, und wie wir dagegen gesinnet seyn müssen, wenn sie einen wahren Werth für uns haben soll.
2) Was ihr diesen Werth giebt, oder worin derselbe besteht.

Nur die wahre Religion kann den entschieden höchsten Werth für uns haben. Soll daher unsere heilige katholische Religion uns als das kostbarste Geschenk des Himmels gelten, so müssen wir sie

a) kennen. Wir müssen uns richtige und deutliche Begriffe von ihrem Inhalte, von ihren Lehren, Vorschriften, Verheißungen 2c., machen. — Wir müssen sie

b) glauben, — von ihrer Wahrheit und von ihrem göttlichen Ursprung überzeugt seyn.

c) Uns von ihr auch leiten und führen lassen. Sie hat in dem Schatze, den Christus ihr anvertraut hat, für Alle Licht und Wahrheit, Trost und Hülfe, Leben und Seligkeit, — sie ist die Grundfeste der Wahrheit, unsere treue Mutter, darum müssen wir ihre Stimme hören, ihrer Zucht uns unterwerfen, von ihr uns leiten lassen 2c.

So, wenn wir gesinnet sind, glauben, thun und gehorchen, werden wir uns von dem hohen Werth unserer heiligen Religion gewiß immer mehr und inniger überzeugen. — Die Religion steht in einem hohen Werthe, denn sie machet uns

a) weise. — Sie führet uns zu der Erkenntniß der erhabensten, beseligendsten Wahrheiten. Ohne sie wäre Finsterniß, Irrthum, Trostlosigkeit in unsern heiligsten Angelegenheiten. (Aus Geschichte und Erfahrung) Mit ihr Licht, Erkenntniß, Trost, Beruhigung u. s. w. — Die Religion machet uns

b) gut. — Sie verbindet mit dem Band der heiligen Liebe den Menschen mit Gott, das Kind mit dem Vater, den Menschen mit der Menschheit, das Geschwister mit den Geschwistern. — Die Gesinnungen der heiligen Liebe in's Leben eingeführt, wie gut, wie gottgefällig 2c. machen sie uns! — Die Religion machet uns

c) froh und zufrieden. — Sie benimmt uns die knechtische Furcht; führt uns in die Freyheit der Kinder Gottes, — haucht uns den Geist der Liebe ein, von welchem beseelt wir Abba, lieber Vater, rufen. — Von ihr

unterrichtet und geführt, hoffen und erwarten wir zuversichtlich durch die Verdienste Jesu Christi, in seinen heiligen Sacramenten, Verzeihung der Sünden, Gnade zum Guten und das ewige Leben. — Sie ist es, die uns bey allen Veränderungen unseres Zustandes, bey allem, was wir thun und was uns begegnet, — die uns in Glück und Unglück, im Leben und Tode führet, stärket, tröstet und erfreuet. — Sie, die Religion, giebt allem eine ganz andere Gestalt; sie versüßet alles Angenehme ꝛc., erhebet und veredelt alles Gute ꝛc., erleichtert alle Beschwerden ꝛc., erhebt den Muth im Leiden ꝛc., und stärkt die Kraft im Tode ꝛc.

Dritter Entwurf.

Ueber die Erhabenheit der christlichen Religion.

So sehr auch die Feinde der christlichen Religion vom ersten Augenblicke ihrer Entstehung bis zu unsern Zeiten sich bemühet haben, sie zu entstellen, und ihren Glanz zu verdunkeln, so hat diese Tochter des Himmels sich dennoch immer aufrecht erhalten; gleich der Sonne, welche nach einem Gewitter aus den düstern Wolken, die allmählig verschwinden, wieder glänzend hervorschimmert, trat auch die Religion Jesu aus diesem Schatten, den ihre Feinde von Zeit zu Zeit auf sie zu werfen versuchten, majestätisch hervor, und nöthigte ihre unversöhnlichsten Feinde, ihr die tiefeste Bewunderung und Verehrung zu zollen. Suchen wir diese erhabene Schönheit unserer Religion zu ergründen, so werden wir sie vorzüglich entdecken

1) in ihren erhabenen Lehren und
2) in ihren seligen Wirkungen.

Unter den verschiedenen Religionen, welche seit dem Anfange der Welt entstanden sind, hat keine davon Lehren von einem so hohen Grade der Vollkommenheit, wie die christliche, der Irrthümer und Widersprüche nicht zu gedenken, womit

die übrigen angefüllt waren. — Die christliche Religion lehret den Menschen

a) die vollkommenste Liebe Gottes; sie zeigt ihm an dem höchsten Wesen den Inhalt aller Vollkommenheiten, und machet ihn besonders auf jene aufmerksam, wodurch Er sich gegen alle ohne Unterschied, gegen die Sünder wie gegen die Gerechten gutthätig und barmherzig beweis't. — Sie lehret ihn

b) die edelste Liebe gegen seinen Mitmenschen; sie erinnert ihn, daß wir alle Geschöpfe eines und desselben Schöpfers mit einander verbrüdert sind, und daß diese Bande seit der Erlösung, wodurch wir alle auf eine ganz besondere Art Kinder Gottes und Miterben Christi wurden, noch enger geschlossen worden sind. — Sie lehret ihn

c) die mäßigste Liebe seiner selbst; sie beweis't ihm, daß Gott das höchste Ziel aller unserer Gedanken, Begierden und Handlungen seyn solle, und folglich, daß wir in allem, was wir denken und thun, niemals uns selbst, das ist die Befriedigung unserer Eigenliebe, sondern die Ehre Gottes und das Heil unserer Seele suchen müssen, und daß dies die wahre Selbstliebe sey.

In Ansehung der Wirkungen, welche die christliche Religion bey denen hervorbringt, welche sie lieben und verehren, finden wir, daß sie ihres Stifters würdig und für den Mensen beseligend sind.

a) Sie führt den Christen aus den Gefahren der Welt und aus ihren Reizungen heraus, und flößt ihm eine wunderbare Verachtung der Gelüste der Welt ein.

b) Sie bringt ihn zur innerlichen Ruhe, und verschafft ihm einen Frieden, wie ihn die Welt nicht geben kann. Sie wirkt in ihm den heiligen Entschluß, alle Glückseligkeit und Freude nirgend anders zu suchen, als in der getreuen Erfüllung der Pflichten und in der ununterbrochenen Ausübung der Tugend.

c) Endlich giebt sie ihm Muth und Ausdauer im Kampfe mit den Leiden und Widerwärtigkeiten des Lebens, und

richtet ihn durch ihre Aussichten in die Ewigkeit so wunderbar auf, daß er die Leiden selbst liebt, und gerne erträgt.

Vierter Entwurf.

Ueber die Nothwendigkeit der Religion.

Betrachten wir den Menschen als ein Geschöpf Gottes, von welchem er mit dem Daseyn verschiedene Fähigkeiten und Kräfte erhalten hat, damit er als ein vernünftiges Wesen sie zur Erkenntniß und Verehrung seines Urhebers und Gutthäters anwende, oder betrachten wir an ihm den unseligen Hang zum Bösen, den er mit sich auf die Welt bringt, und dem er allein und aus eigenen Kräften zu widerstehen nicht im Stande ist, so werden wir finden, daß er eines Lichts bedarf, welches ihn über seine Verhältnisse zu Gott aufkläre, und seine Tritte auf dieser, mit so vielen düstern Abwegen durchkreuzten Welt beleuchte; dieses Licht ist die Religion, welche Gott ihm in dieser Absicht geoffenbaret hat. — Die Religion ist demnach allen Menschen nothwendig, sie belehret sie

1) über die Verhältnisse, in welchen sie zu Gott stehen;
2) über die Pflichten, welche sie während ihres Wandels auf dieser Welt zu erfüllen haben.

Wenn schon die ersten Begriffe von der Gottheit, von der Unsterblichkeit und von den vorzüglichsten Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst und gegen andere Menschen jedem Herzen eingegraben sind, so sind sie doch an sich viel zu dunkel und verworren, als daß der Mensch allein und aus eigenen Kräften wahre und richtige Lehrsätze daraus ziehen kann. Diese heitert die Religion auf, denn nur sie belehret den Menschen

a) über das wahre Wesen der Gottheit; sie allein überzeugt ihn, daß Gott nothwendiger Weise höchst vollkommen seyn müsse; daß ein Gott sey, und daß es unmöglich mehrere Götter geben könne. Zum Belege dienen uns

in dieser Hinsicht die Heiden, welche bey ihren ausgebreiteten Kenntnissen in Absicht auf das höchste Wesen niemals in's Reine haben kommen können. — Nur die Religion belehret den Menschen

b) über seine Verhältnisse zu Gott, über seine Abhängigkeit von Ihm, über die Pflicht, Ihn zu verehren, von Ihm Hülfe und Beystand zu erflehen, und zugleich überzeugt sie ihn, daß er in Ansehung Gottes ein Nichts sey. — Nur die Religion belehret ihn

c) über sein letztes Ziel; sie überzeugt ihn, daß dieses Ziel nicht hier auf dieser Welt, sondern jenseits des Grabes sey, und daß dieses Ziel in der Anschauung Gottes bestehe, welche die höchste Glückseligkeit seyn wird, und folglich daß alles, was die Menschen auf dieser Welt Glückseligkeit nennen, nur eitel Ding sey.

Was die Pflichten anbelangt, welche jeder Mensch zu erfüllen hat, bevor er zu seinem eigentlichen Ziele gelangt, und worüber unsere Vernunft allein uns die hinreichenden Aufschlüsse nicht geben kann, vermag ihn gleichfalls nur die Religion zu belehren. Denn nur sie

a) decket ihm das große Geheimniß von der Erbsünde auf, welche der Ursprung des unseligen Hanges zum Bösen ist, und den man niemals gehörig zu bemeistern vermag, wenn man ihn nicht kennt. — Sie belehret ihn

b) über die vielen Gefahren, die ihn allerseits umringen; sie decket ihm den täuschenden Schleyer auf, hinter welchem die Verführung sich zu verbergen suchet, und sie warnet ihn gegen die Reize und Anlockungen, welche den Unbehutsamen zum ewigen Untergange sind. — Sie belehret ihn umständlich

c) über die vielfältigen Pflichten, welche er gegen Gott, gegen seine Nebenmenschen und gegen sich selbst zu erfüllen hat, und giebt ihm zugleich die Mittel an die Hand, wie er sie auf die beste Art vollziehen kann.



Fünfter Entwurf.

Ueber Unentbehrlichkeit unserer heiligen Religion.

Joh. 10, 11.

Alles schmachtet und ringet nach Glückseligkeit, und wie wenig wahre Glückseligkeit; — wie viel Elend unter den Menschenkindern! — Eine, und nur Eine Quelle des Lebens und der wahren Glückseligkeit ist uns eröffnet durch Jesus, der gekommen ist, daß wir Leben und volle Genüge haben. — Siebenarmig strömt Licht, Leben und Seligkeit in seiner heiligen Kirche, dieser Grundfeste der Wahrheit, gegründet auf einen unerschütterlichen Felsen und beschützet von dem Herrn bis an's Ende der Zeiten, uns zu, und wird immerdar verkündet in seinem heiligen Evangelium und besiegelt in dem unblutigen Opfer, das Er zum Heile der Welt blutig am Kreuze, als Lösegeld für unsere Sünden der ewigen Gerechtigkeit dargebracht hat. — Auf solche Weise hilft der Herr all' unsern Bedürfnissen durch seine Stiftung, die Kirch, ab. — Laßt uns beherzigen:

Welches sind die vornehmsten Bedürfnisse des Menschen; und wie kann und will Jesus ihnen abhelfen?

1) Licht und Wahrheit für den Verstand. — Das ist das erste, das dringendste Bedürfniß für den denkenden Menschen. — Nach Wahrheit forschen und die Wahrheit erkennen, das ist das Leben und die Nahrung seines unsterblichen Geistes. Aber wie lang wird er forschen, wie weit es in der Erkenntniß der Wahrheit bringen, ohne sich in Labyrinthe zu verwickeln, auf Abgründe zu stoßen, und von Irrthümern, Zweifeln und Ungewißheiten gequält zu werden, wenn er keinen sichern Führer durch die Irrgänge des menschlichen Denkens hat? rc. (Nachgewiesen in den mannigfaltigen Verirrungen der heidnischen Völker und selbst ihrer Weltweisen.) — Einen sichern Wegweiser hat uns die Liebe Gottes vom Himmel gesandt, der uns

zuruft: Ich bin der Weg ꝛc. Ich bin das Licht der Welt ꝛc. Er hat die arme Menschheit aus den Todes-Schatten der Unwissenheit und aus den Finsternissen des Irrthums erlöset, das helle Licht der Wahrheit in seinem heiligen Evangelium ihnen leuchten lassen, und durch den heiligen Geist seine heilige Kirche begründet, und ihr die Mittel und Vollmachten gegeben, die sie zu unserer Belehrung und Beseligung bedarf ꝛc. Aufnahme durch die Taufe ꝛc.

2) Ruhe und Kraft für das Herz, — Ruhe bey dem Gefühle unserer Schwachheiten, — Ruhe bey der Heftigkeit unserer Begierden, — Ruhe bey dem Bewußtseyn unserer Vergehungen und Sünden, — welche Bedürfnisse sind das, und wie dringend sind sie nicht? — Nur Einer kann und will vollkommen und für immer all' diesen Bedürfnissen, all' dieser Unruhe abhelfen. Er hat den Frieden Gottes für Alle, die Frieden suchen für ihre Seele ꝛc. Er fordert nicht mehr, als wir zu leisten vermögen, die Bürde, die Er auflegt, ist leicht; — Er legt keine unerträglichen Lasten auf, sein Joch ist sanft; und seine Kraft in den Schwachen mächtig ꝛc. Firmung ꝛc. Er weis't all' unsern Begierden und unserer Sehnsucht nach Glückseligkeit, die nichts von allem, was uns umgiebt, zu sättigen und zu befriedigen vermag, ein höheres Ziel ihres Strebens an, und lehrt sie Schätze sammeln, die sie für Zeit und Ewigkeit beseligen. Er deckt den Hungrigen im Geiste einen Tisch in seiner Kirche, und speiset und nähret ihre Seelen zum ewigen Leben. Hier finden ihre unruhigen Begierden die einzig wahre Sättigung und das Herz Ruhe und Kraft gegen die Lüste und Leidenschaften, die gegen die Seele streiten ꝛc. Christus lebt in ihnen; Er giebt ihnen Kraft und Muth zum Guten, mit Ihm vermögen sie Alles ꝛc. Der Kampfpreis ist Himmels-Seligkeit. — Er nimmt die reumüthigen Sünder in die Arme seiner unendlichen Barmherzigkeit, und begnadigt die wahren

Büßer. (Schriftstel. Gleichniß vom verlornen Sohn ꝛc.) Darum hat Er das heilige Bußsacrament in seiner Kirche eingesetzt ꝛc.

3) **Trost und Hülfe im Leiden.** — Wer kann dieses Bedürfniß des Menschen verkennen? Ohne Leiden hat noch kein Mensch seine irdische Laufbahn vollbracht; ein schweres Joch ꝛc. Innere, äußere Leiden, in uns und außer uns unter den Sterblichen so selten vollkommene Hülfe. — Nur Einer kann trösten, helfen, immer und vollkommen. Er tröstete und half mit barmherziger Liebe, mit allmächtiger Kraft. (Beyspiele) — Er ladet ein alle Mühseligen und Beladenen ꝛc. Er nennt sich einen Arzt für die Kranken, einen barmherzigen Samaritan für die Leidenden ꝛc. — In der Kirche Bitte, Fürbitte, Liebesgaben ꝛc.

4) **Hoffnung und Freudigkeit im Tode,** ist endlich noch ein Hauptbedürfniß für den sterblichen Menschen, an dessen Befriedigung ihm ungemein viel gelegen seyn muß. Beunruhigung im Hinblick auf die Hinfälligkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen ꝛc., im Hinblick auf die verborgene Zukunft, auf das, dem menschlichen Geist undurchdringliche Dunkel des Jenseits ꝛc. — Daher natürliche Furcht und Beängstigung im Hinblick auf den Tod ꝛc. — Nur Einer kann hier Licht und Gewißheit, Hoffnung und Freudigkeit geben, ohne welche wir uns hier, im Lande der Sterblichkeit nicht befriedigen können. — Er nennt sich selbst die Auferstehung ꝛc. Wie der Vater die Macht ꝛc. Er hat die Todten, Er hat sich selbst wieder zum Leben erweckt ꝛc. Er hat dem Tod seinen Stachel ꝛc. Wer an Ihn glaubt ꝛc. Darum hat Er auch in seiner Kirche das göttliche Stärkungs- und Heiligungs-Mittel für die Sterbenden, die letzte Oelung, eingesetzt. ꝛc. — Selig daher Alle die im Herrn sterben ꝛc. — So hilft also Jesus durch die Gnaden-Schätze, die Er in seiner Kirche hinterlegt hat, unsern vornehmsten Bedürfnissen ꝛc.

Sechster Entwurf.

Ermunterungen sich von den Wahrheiten unserer heiligen Religion immer fester zu überzeugen.

1) Weil es nothwendig ist zu unserer Beruhigung,
   a) in Ansehung der Zweifel, die uns ängstigen könnten, und
   b) in Ansehung des Trostes, den wir aus den Lehren der christlichen Religions-Wahrheiten schöpfen können.
2) Weil es nothwendig ist zu unserer Frömmigkeit.
   a) Je fester wir von den Wahrheiten der christlichen Religion überzeugt sind, desto gesicherter sind wir vor der Verführung, denn wir werden ihr standhaft widerstehen.
   b) Desto eifriger werden wir suchen zu wachsen und zuzunehmen in allen Tugenden.

Siebenter Entwurf.

Ueber das Verhältniß der Religion zum Staate.

Es lag in den Planen der ewigen Weisheit, als sie die Verfassung der Welt beschloß, daß die Menschen nicht einsam und ein jeder für sich leben sollten, sondern ihr Wille war, daß sie sich in Gesellschaften mit einander vereinigen, und diese Gesellschaften nach gewissen Gesetzen einrichten, denen ein jeder unterworfen seyn muß. Daß solche Gesellschaften nur in so weit sich aufrecht erhalten und feststehen konnten, als die Gesetze, welche ihnen zum Grunde lagen, beobachtet wurden, läßt sich leicht begreifen, weil Gesetze, die nicht erfüllt werden, zwecklos und folglich ein Unding sind. Wie läßt es sich aber von Menschen, deren Leidenschaften und Interessen sich so oft durchkreuzen und zusammenstoßen, denken, daß sie genau nach Gesetzen leben werden, welche sie selbst gemacht haben, wenn sie nicht durch eine Gewalt, welche über die

ihrige ist, dazu genöthigt werden? Diese Gewalt zeigt uns die Religion. — Aber da die Religion den Menschen geoffenbaret worden ist, und von ihnen ausgeübt werden soll, so kann auch diese nicht wohl zu ihrem Zwecke gelangen, wenn das Erforderliche durch die Staatsgesetze nicht dazu beygetragen wird. Staat und Religion stehen also in gegenseitigen Verhältnissen. — Laßt uns sie aufsuchen, und beweisen,

1) wie der Staat die Stütze der Religion ist, und
2) wie die Religion die Stütze des Staats ist.

Die Religion als ein Werk Gottes betrachtet, bedarf eigentlich der Stütze des Staats nicht, weil dies immer nur eine menschliche Stütze ist; da aber Gott die Menschen frey schuf, und ihnen seine Religion übergab, welche sie nach Belieben verehren oder verfolgen können, wie es uns die Geschichte der Verfolgungen beweist, so läßt sich in einem gewissen Verstande behaupten, daß die Religion vom Staate unterstützt werde. — Nun herrscht

a) in einem wohlgeordneten Staate Ordnung und Unterwürfigkeit, die Menschen werden also gewöhnt die Gesetze zu beobachten und die vorgeschriebenen Befehle zu vollziehen. Da auch die Religion Gesetze und Anordnungen vorschreibt, welche mit jenen eines wohlgeordneten Staats gewissermaßen übereinstimmen, und meistens denselben Zweck haben, so wird dadurch der Religion vom Staate eine nützliche Hülfe geleistet.
b) Die Uebertreter der Gesetze werden in einem wohlgeordneten Staate zur Strafe gezogen, wodurch sie an die Nothwendigkeit des Gehorsams nachdrücklich erinnert werden. — Auch dies ist der Religion behülflich, welche auch die Uebertreter mit Strafen bedroht, die zwar erst in jener Welt werden vollzogen werden, an welche aber die Strafen der Staatsgewalt ganz natürlich erinnern.
c) Ist in einem Staat eine gute Ordnung, und wird über die Vollziehung der Gesetze fleißig gewachet, so blühet auch in demselben die Sittlichkeit und alle jene Tugenden, welche in dem Gebiete der Staatsregierung

liegen. Wie sehr wird dadurch der Weg zu den hohen Tugenden der Religion erleichtert, besonders wenn die Regenten und Gesetzgeber selbst Beweise ihrer Ehrerbietigkeit für die Religion an den Tag legen?

Auf eine ähnliche Art kommt die Religion dem Staate zu Hülfe, und befestiget die Grundlage, auf welcher er ruhet. —

a) So sehr die Philosophen unserer Zeit sich bemühen, die Unentbehrlichkeit der Religion in Absicht auf die Festhaltung der Staaten zu beweisen, so lehret es doch schon sowohl die Erfahrung als die Vernunft, daß kein Staat, ohne irgend eine Religion, welche an eine vergeltende Zukunft glaubt, bestehen könne, weil die Mittel, welche der Staat in seiner Gewalt hat, unzureichend und zu schwach sind.

b) Der Staat kann nur äußerliche Handlungen der Menschen in sein Gebiet ziehen, die Religion aber beziehet sich auf die geheimsten Gedanken und verborgensten Anschläge. Was helfen aber alle Mittel die äußern Handlungen, welche böse sind, zu verhindern, wenn man nicht bis auf den ersten Grund dringt, und die ersten Anschläge verhindert?

c) Wie leicht ist es der Wachsamkeit menschlicher Gesetze zu entgehen, und sich ihren Strafen zu entziehen? Dem Auge Gottes kann sich Niemand entziehen, und seinen Strafen wird kein Verbrecher entgehen.

Achter Entwurf.

Ueber die Wirkungen der Religion auf die Menschen.

Indem Gott den Menschen die Religion des neuen Bundes offenbarte, wollte Er ihnen ein Mittel an die Hand geben, welches sie zur höchsten Stufe von Vollkommenheit und Heiligkeit führen sollte. An sich betrachtet ist also die christliche Religion ein Geschenk, welches wir Menschen zu schätzen nicht

im Stande sind. Dieses Geschenk ist ein Beweis der hohen Liebe Jesu zu den Menschen, Ihm haben wir diese in jeder Hinsicht wohlthätige und segenreiche Religion zu verdanken. Indeß ist sie doch nur ein Mittel, dessen Wirkung von dem Gebrauche abhängt, den man davon macht. Jenen also, welche die Religion Jesu verehren, die Pflichten, die sie mit sich bringt, genau erfüllen, und sich nach ihrem Geiste zu bilden suchen, ist sie das Unterpfand ihrer Seligkeit. Jenen aber, welche sie verachten, und dieses heilsame Mittel nicht gebrauchen wollen, wird sie zur ewigen Verdammniß gereichen, denn, wie der Apostel sagt, die Völker, welche ein Gesetz hatten, werden nach ihrem Gesetze gerichtet werden. — So laßt uns also heute untersuchen,

1) welchen Menschen die christliche Religion zum ewigen Untergange; und
2) welchen sie zur Auferstehung zum ewigen Leben gereichen wird.

Die Religion Jesu ist seit ihrer Entstehung ein Stein des Anstoßes gewesen; den Juden war sie ein Aergerniß, und die Heiden hielten sie für eine Thorheit. Dergleichen Menschen giebt es heute noch. Die Religion Jesu wird daher zum ewigen Untergange seyn

a) allen schwachen Christen, welche nicht Muth genug haben, sie vor den Menschen zu bekennen, und um nicht getadelt oder belacht zu werden, sich fürchten, ihre Pflichten zu erfüllen. Diese wird Gott einst auch nicht vor seinem himmlischen Vater erkennen.
b) Allen ungläubigen Christen, welche die Lehren der Religion in Zweifel ziehen, und sie nicht glauben wollen, weil sie ihrer kurzsichtigen Vernunft nicht einleuchten. Mit ihrer stolzen Vernunft wollen sie alles prüfen, alles wollen sie nach ihrer Fassungskraft beurtheilen; und etwas für wahr halten zu sollen, was diese übersteigt, halten sie für eine Beleidigung, für Unsinn.
c) Allen sittenlosen Menschen. Daß die Religion, welche ihren lasterhaften Wandel verdammt, und strenge

Pflichten vorschreibt, ihnen ein Stein des Anstoßes seyn müsse, ist leicht begreiflich. Zum Glauben würden sie sich vielleicht bequemen, wenn der Glaube sich nicht in Werken bewähren müßte.

Für welche Christen ist also die Religion ein Unterpfand der Auferstehung und der Weg zum ewigen Leben? Wer an mich glaubt, sagt der Heiland, wird leben, wenn er auch stirbt. Dieser Glaube setzt aber voraus

a) eine muthvolle Entschlossenheit, die Lehre des Christenthums ohne Furcht und Zurückhaltung vor den Menschen zu bekennen. Wollen wir durch das Evangelium selig werden, so soll es auch unser Ruhm und unsere größte Ehre seyn, wer sich desselben schämet, wird seiner seligen Wirkungen unwürdig.

b) Eine unbedingte Unterwürfigkeit gegen die Kirche, welcher Jesus seine Gewalt hinterlassen hat. Wer sie anhöret, der höret Ihn an; und wer sie verachtet, der verachtet Ihn.

c) Eine genaue Erfüllung aller Pflichten, welche die Religion mit sich bringt. Hier heißt es, wer in Einem fehlet, der fehlet in Allem. Niemanden kann es also erlaubt seyn, nur so viel zu thun, als ihm gefällig ist, weil der Dienst Gottes nicht getheilt seyn kann.

Neunter Entwurf.

Beruhigung für den Katholiken, wenn seine Religion verachtet wird. Ueber Joh. 16, 13—14.

Es giebt leider Menschen, die an keinen Gott glauben, sich zu keiner Religion bekennen und das Ehrwürdigste, das Heiligste, mit Füßen treten; die nach ganz eigenen Grundsätzen leben, welche sich ein jeder nach seinem Gutdünken aufstellt; diese Menschen verachten und verhöhnen den gläubigen Christen mit seiner Religion; allein solche Verachtung geschieht

1) ohne allen Grund;

a) weil unsere heilige Religion göttlich und wahr,

b) und weil sie die vortrefflichste Religion, und zur Veredlung und Glückseligkeit der Menschen das einzige, das beste Mittel ist.

2) Diese Verachtung geschieht vergeblich.

a) Des Unglaubens und der Religionsspötterey mancher Menschen ohngeachtet, wird unsere heilige Religion dennoch verbreitet, gegründet, immer besser erkannt, und bleibt das Mittel zur Seligkeit für Millionen Menschen.

b) Viele Spötter und Verächter der Religion kehren um nach einiger Zeit; denn fast Alle, die unsere heilige Religion und Kirche verachten, thun es aus Unwissenheit; sobald sie also zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, und ihre Vortrefflichkeit einsehen, bereuen sie die Verachtung derselben.

c) In den ernsthaftesten, wichtigsten Geschäften ziehen die Verächter der Religion doch die gewissenhaften Gottesverehrer und Tugendfreunde den ungläubigen Religionsverächtern vor.

d) Die Gottlosen verbergen ihre Bosheit; schämen sich also dessen, worin sie der Religion entgegen handeln. Dies ist ein Beweis, daß ihr eigenes Gefühl ihnen sagt, wie unrecht sie thun.

3) Gott läßt diese Verachtung aus weisen Absichten zu.

a) Damit die Verehrer der katholischen Religion nicht aufhören, über die Beförderung und Befestigung ihrer Religion zu wachen; und sich ohne Ermüden Mühe geben, die Wahrheiten derselben immer deutlicher, gründlicher, annehmlicher vorzutragen, so daß die Göttlichkeit und Vortrefflichkeit derselben jedem Menschen immer klarer in die Augen leuchtet.

b) Damit die Verehrer der katholischen Religion auch in ihrem Betragen immer mehr zeigen, welch ein edler, liebenswürdiger Mensch der ächte Katholik sey.

Zehnter Entwurf.

Ueber die Trostgründe, welche die Religion mit sich bringt.

So hart auch das Joch, welches die Religion allen ihren Verehrern auflegет, beym ersten Anblicke zu seyn scheint, so wird man sich doch leicht überzeugen können, daß es, wie Jesus uns versichert, wirklich süß und die damit verbundene Bürde leicht sey, wenn man die seligen Wirkungen betrachtet, welche sie bey allen denen, die sie herzlich lieben, hervorbringt. Es giebt in dem menschlichen Leben keine Angelegenheit, wofür man nicht in der Religion Trost und Vergnügen, Rath und Ermunterung findet. Sie erhöhet den Genuß der Gutthaten Gottes, wenn man sie mit Dank von seiner freygebigen Hand empfängt, und nach seinen heiligen Absichten gebrauchet; in den Leiden und Trübsalen bringt sie Trost und Linderung, wenn man das, was man erduldet, mit einem christlichen Auge betrachtet, und überzeugt ist, daß uns alles zum Nutzen unserer Seele von Gott zugeschickt wird. — Laßt uns also die seligen Wirkungen der Religion in diesen Hauptangelegenheiten des menschlichen Lebens betrachten, und untersuchen, welche Trostgründe sie dem Tugendhaften darbietet,

1) wenn er im Unglücke ist, und
2) welche, wenn er im Glücke ist.

Der Christ, der leidet, und in seiner Religion Trost und Linderung suchen will, muß sich vor allem recht überzeugen, daß der Weg der Leiden der Weg zur Seligkeit ist, und damit er dies bis zur vollkommenen Ueberzeugung bringe, muß er bedenken,

a) daß Jesus, der Urheber und Stifter der Religion, uns auf dem Wege der Leiden vorgegangen ist, und daß Er, wie Er die Jünger bey Emaus versicherte, nur auf

dem Wege der Leiden zur Herrlichkeit seines Vaters gelangen konnte. Welch ein Trost für uns, die wir seine Jünger sind, wenn wir in unsern Leiden denken: auch Jesus hat gelitten. — Den Leidenden erinnert die Religion,

b) daß die Leiden dieser Welt nur von kurzer Dauer sind. Was ist das Leben des Menschen, wenn man es mit der Ewigkeit vergleicht? Einen Augenblick leiden für einen ewigen Lohn! wer kann bey solch einem Gedanken trostlos und kleinmüthig seyn?

c) Daß die Leiden und Trübsale dieser Welt, so hart sie auch seyn mögen, mit dem Lohn, der des christlich Leidenden in jener Welt wartet, in keinem Verhältnisse stehen, wie uns der Apostel versichert. — Diese Trostgründe, die einzigen, welche unter dem Drucke der Leiden eine wahre Aufmunterung verschaffen, findet man nur in der Religion.

Ist der Christ im Glücke, und lebt er in ungestörter Ruhe frohe Tage dahin, so kann es auch nur die Religion bey ihm zu Stande bringen, daß diese irdische Glückseligkeit ihm ein wahres Vergnügen verschaffe, welches nicht, wie die Vergnügungen der Welt, Bitterkeit, Reue und Angst wegen der Zukunft nach sich läßt.

a) Die Religion erinnert ihn, daß die Güter der Erde dem Besitzer nur in so weit eine wahre Glückseligkeit bringen, als er sie nach den Vorschriften der Religion gebraucht; dieses Bewußtseyn schafft seinem Herzen Ruhe, und sichert es gegen Furcht und Reue. Der gute Gebrauch der irdischen Güter macht den Besitzer derselben allein glücklich.

b) Die Religion lehret ihn, daß alles hier auf Erden Eitelkeit ist, und daß die Begierden des Herzens nichts zu ersättigen vermag. Er höret also auf zu wünschen, er heget keine Begierden, und so ist er bey dem Glücke, welches er genießt, glücklich und zufrieden, weil sein Herz nach höhern Gütern strebt, und im Besitze derselben allein Befriedigung sucht und findet.

c) Die Religion verpflichtet ihn, seinen Ueberfluß den Dürftigen zu reichen; aus Achtung gegen diese Pflicht theilt er ihn unter die Nothleidenden aus, und dieses Vergnügen ist weit größer als jenes des eigenen Genußes.

Eilfter Entwurf.

Ueber die Wahrheit der Religion.

Wenn die Religion der Inhalt der Pflichten ist, welche alle Menschen, die einst zur ewigen Glückseligkeit gelangen wollen, zu erfüllen haben, und wenn Gott selbst der Urheber und Stifter dieser Religion ist, so ist es einleuchtend, daß es nur Eine Religion geben könne, und folglich, daß kein Sterblicher befugt sey, von der Religion Jesu wegzunehmen, was ihm gefällt, oder sich nach Gutdünken selbst eine Religion zu bilden. Mag schon der stolze Unglaube behaupten, so lange er will: der Gottheit sey es einerley, was die Menschen glauben, und wie sie dieselbe verehren; so wird doch diese widersinnige Behauptung so lange zu den albernen Lehren dieser Tage gehören, als man nicht beweis't, daß verschiedene und sich widersprechende Lehrsätze zugleich Wahrheit seyn können, oder daß die Gottheit ein gleiches Wohlgefallen am Irrthum und an der Wahrheit habe. Die Verschiedenheit in Religionssachen und in Glaubenslehren liegt nicht, wie die Verschiedenheiten in den Erscheinungen der Natur in den Planen der Weltverfassung. Da nur Ein Gott ist und neben Ihm keine andere Götter bestehen können, so kann es auch nur Eine Religion Geben, welche die Menschen ihre Verhältnisse zu Gott lehret. — Laßt uns demnach beweisen,

1) daß außer der Kirche, welche Jesus Christus gestiftet hat, keine seligmachende Religion sey, und
2) daß es nicht genug sey um selig zu werden, ein Glied dieser Kirche zu seyn, sondern daß man auch dieser Religion ganz gemäß leben müsse.

Geht man von dem unläugbaren Grundsatze aus, daß, wenn Gott selbst der Urheber der Religion ist, es nur eine

einzig wahre Religion geben könne; so ist nur jene Religion die wahre, welche Jesus die Menschen gelehrt hat, weil sie allein die Merkmale der Göttlichkeit an sich trägt, denn nur sie

a) ist unveränderlich in ihrer Lehre. Seit ihrer Entstehung ist der Glaube in der katholischen Kirche immer derselbe gewesen, wir haben ihn unverfälscht von unsern Vätern ererbt, und niemals ist er unter dem Einfluße des Wechsels irdischer Dinge gestanden.

b) Die Lehre Jesu führet den Menschen zur höchsten Vollkommenheit hin, sie allein prediget jene erhabene Selbstverläugnung, welche den Menschen über sich selbst erhebt, und ihn, da er noch in seiner sterblichen Hülle ist, gleichsam schon von den Fesseln der Sterblichkeit befreyt.

c) Sie allein trägt das Gepräge der Göttlichkeit und die unverkennbaren Züge der Wahrheit an sich, weil nur sie sich auf die Erfüllung der Weissagungen in der Person ihres Stifters, auf die unzähligen Wunder, welche Er wirkte, und besonders auf das größte aller Wunder, auf ihre ganz sonderbare Ausbreitung gründet.

Doch ist das Bekenntniß dieser beseligenden Religion noch nicht genug, sondern es wird von jedem, der glaubt, noch erfordert, daß sein Glaube werkthätig sey.

a) Der Zweck der Religion ist, den Menschen zu lehren, wie er Gott verehren soll; sie schreibt ihm also in dieser Hinsicht Pflichten vor, die er erfüllen muß, wenn er seinem Berufe nicht zuwider handeln will.

b) Der Mensch ist von Natur zum Bösen geneigt, und er läßt sich von seinem Hange hinreißen, wenn er nicht geleitet und gegen das Böse bewahrt wird. Diese Hülfe leistet ihm die Religion, und giebt ihm zu diesem Ende die erforderlichen Mittel an die Hand. Dies setzet gleichfalls von Seiten des Menschen Thätigkeit und Mitwirkung voraus.

c) Der Beruf des Menschen ist, vollkommen zu werden, wie sein Vater im Himmel vollkommen ist. Die Reli-

gion zeiget ihm die Wege zur Vollkommenheit, und führet ihn gleichsam an der Hand zu diesem seinem hohen Berufe hin. Ist der Mensch nicht thätig, so bleibt bey ihm seine Religion ohne Wirkung und ohne Zweck.

Zwölfter Entwurf.

Ueber den Gehorsam, den jeder Christ der Kirche schuldig ist.

Die Christen, welche sich zu Einem Glauben, zu Einer und derselben Religion bekennen, bilden Eine Gesellschaft. Nun kann eine Gesellschaft nicht bestehen, wenn sie nicht ihre Vorgesetzten hat, nach deren Verordnungen alle Glieder der Gemeinde handeln müssen. Den Auftrag, die Kirche zu regieren, gab Jesus den Aposteln, an deren Spitze Er den heiligen Petrus setzte, welcher hier auf Erden sein Stellvertreter seyn sollte; Er gab ihnen alle Gewalt, die zu ihrem Amte erforderlich war, und bekräftigte diesen Auftrag mit dem Versprechen, daß Er seine Kirche unterstützen und bis zum Ende der Zeiten bey ihr bleiben werde, damit die Pforten der Hölle sie niemals überwältigen können. Schon aus dem Inhalt des hohen Auftrags, den die Apostel von Jesu erhalten haben, ergiebt sich's, wie wir, die Glieder der Christengemeinde, uns gegen die vom Stifter der Religion selbst festgesetzte Obrigkeit verhalten sollen. Diese von Jesus eingesetzte Obrigkeit wird selbst in der Bibel Kirche genannt. Man versteht also hier unter dem Worte Kirche, die Kirchenobrigkeit. — Um unsere Pflicht gegen die Kirche recht kennen zu lernen, wollen wir untersuchen,

1) warum die Christen sich der Kirche unterwerfen, und
2) welche Gesinnungen ihre Unterwürfigkeit beleben sollen.

Da die Kirche seit der Himmelfahrt Jesu Ihn auf der Erde vorstellt, so kann man auf sie die Worte Jesu anwenden, als Er zu den Aposteln von sich selbst sagte: **Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.**

a) Die Kirche ist der Weg; sie zeigt uns, welcher unter den verschiedenen Irrwegen, die unsere irdische Bahn durchkreuzen, der einzig wahre ist, der zur Seligkeit führet; und sie warnet uns vor den vielfältigen Gefahren, welche uns auf Abwege locken.

b) Sie ist die Wahrheit; unter den verschiedenen Meinungen und Glaubenssätzen, welche aus den Streitfragen entstehen, oder welche die Menschenweisheit ersinnet, giebt sie uns jene zu erkennen, welche mit der wahren Lehre Jesu übereinstimmen, und spricht das Verdammungsurtheil über jene, welche davon abweichen.

c) Sie ist das Leben; sie theilet uns jene Heilsmittel aus, welche uns zu Kindern Gottes machen, welche der Seele das Leben wieder bringen, wenn sie desselben verlustig geworden ist, oder welche sie in dem Besitze desselben festhalten.

Wie soll aber die Unterwürfigkeit gegen die Kirche, welche für jeden Christen Pflicht ist, beschaffen seyn, — Diese Beschaffenheit läßt sich aus dem Zwecke ihrer Regierung ableiten.

a) Das Amt der Vorgesetzten der Kirche ist von der höchsten Würde; es ist das Amt Jesu selbst, in dessen Namen sie das Heil derer, welche sie regieret, befördert, der Gehorsam gegen sie muß also höchst ehrerbietig seyn.

b) Hat die Kirche den Beystand des heiligen Geistes, der sie erleuchtet, so kann sie nicht irre gehen; was sie verordnet, ist eben so, als wäre es unmittelbar von Gott selbst verordnet worden. Unser Gehorsam muß sich also auf die feste Ueberzeugung gründen, daß alle Verordnungen der Kirche weise und von Gottes Geist belebt sind.

c) Kann die Kirche bey ihren Gesetzen und Verordnungen keinen andern Zweck haben, als das Heil der Seelen, die Jesus ihrer Obsorge anvertraut hat, so müssen wir alle für heilsam erkennen, und Niemanden ist es erlaubt, die daraus entstehenden Pflichten von sich abzulehnen. Unser Gehorsam muß also unbedingt und ohne Ausnahme seyn.

Dreyzehnter Entwurf.

Die Religion ist für uns Menschen die größte Wohlthat.

Es ist die Rede von unserer christlichen Religion, so wie sie von der katholischen Kirche seit ihrem Anbeginn bewahret und gelehrt worden.

Sie, diese heilige Religion wird von nicht wenigen Menschen angefeindet und verachtet, wird als eine Thorheit gescholten und als unnütz und überflüßig verschrien. In neuester Zeit haben sich sogar etliche Schriftsteller erfrechet, den christlichen Völkern anzurathen, das Heidenthum dem Christenthum wieder vorzuziehen, oder doch an Christi Stelle den Muhamed zu setzen und statt der Bibel den Alkoran zu lesen. Gott verzeih' es ihnen, weil sie nicht gewußt was sie gethan! Zudem bringt solche Thorheit weniger Schaden, denn sie liegt offen da, und es ist darum nicht zu fürchten, daß mit ihr die falschen Propheten eine zahlreiche Jüngerschaft sich sammeln werden. Gefährlicher sind jene Anhänger und Vertheidiger des Unglaubens, die mit einer scheinbar milderen Weise auftraten; die der sinnlichen Begierde das Wort redend, theils in öffentlichen Blättern, sogenannten Volksblättern, theils und besonders aber in Gesellschaften, bey Zusammenkünften am Theetisch oder in Wein- und Bierschenken mit ihrem bösen Sauerteige auskramen. Daß das Bemühen dieser nicht ohne Erfolg geblieben, wissen wir leider zu Genüge.

Bisher haben wir noch allen diesen Versuchungen zum Unglauben widerstanden. Nicht Witz, nicht Spott hat uns irre führen können. Ob wir aber in solchem Widerstand ausdauernd seyn werden? Ob nicht am Ende dennoch bey Einem oder dem Andern aus uns einiger Zweifel über das Beseligende unserer heiligen Religion sich einschleichen wird! — Damit dieses nie geschehe, werden wir beherzigen, daß **nämlich die Religion für uns die größte Wohlthat sey.**

a) Die Religion ist für uns die Quelle der Weisheit, indem sie unserer Kurzsichtigkeit zu Hülfe kömmt, und uns zur Erkenntniß des einigen wahrhaften Gottes geführt hat. Gott ist die Liebe, lehrt sie uns; in Liebe hat uns Gott erhalten, in Liebe uns erlöset, und in Liebe heiliget Er uns.

b) Die Religion lehrt uns ferner unsere erhabene Würde kennen. Sie sagt, daß wir göttlichen Geschlechtes seyen, mit Gott selbst in Verwandtschaft stehen, daß ein Bund bestehe zwischen Gott und den Menschen zur Wohlfahrt der Letztern und daß nicht hier in Mitte des Vergänglichen, sondern dort über den Sternen unsere Heimath sey.

c) Die Religion weiset an und erziehet uns zu unserer wahren Bestimmung. Sie erziehet uns zum Höchsten, was wir nur zu denken vermögen, zur Vereinigung mit Gott durch Christus. Gottes Licht soll unser Licht, Gottes Liebe, unsere Liebe, Gottes Friede unser Friede und Gottes Leben unser Leben werden. Das ist die Vereinigung mit Gott, die hier in der Zeit beginnen muß, und dort in der Ewigkeit vollendet wird.

d) Religion ist die festeste Stütze der Tugend und Rechtschaffenheit. Durch den Glauben an Gott als den höchsten und heiligsten Gesetzgeber, als das vollkommenste Urbild der Tugend, als den untrüglichen Zeugen unserer Gedanken und Handlungen, und als den gerechtesten Vergelter in diesem und im kommenden Leben.

e) Die Religion ist die reichste Quelle des Trostes für leibliche Noth und geistiges Uebel. Während sie den Trostlosen beschwöret, daß der Mensch nicht preisgegeben sey dem Ohngefähr oder dem blinden Würfelspiel des Schicksals, und ihn versichert, daß eine höhere Hand über die Menschen schalte und walte, daß alle Leiden nur Prüfungen und Heimsuchungen seyen, und daß denen, die Gott lieben, alles zum Be-

sten gereiche: weiset sie den Sünder hin auf das Sühnopfer in Jesu, fordert von ihm Bekehrung, bewegt ihn zur Reue, erfüllet ihn mit frommen Vorsätzen und nimmt ihm dann im Sacrament der Begnadigung die drückende Zentnerlast vom Herzen.

f) Die Religion giebt uns Muth und Kraft zum Guten. Sie hält uns immer vor das Beyspiel Jesu und seiner Heiligen, heißt uns bethen und schließt uns die Quellen der göttlichen Gnade in den heiligen Sacramenten auf.

g) Die Religion ist jedem Alter unentbehrlich. Sie ist Erzieherin und Aufseherin der Tugend, bewegt diese, Gott früh zu suchen, und bewahrt sie vor dem schlüpfrigen Pfade des Lasters; und hat die jugendliche Unbedachtsamkeit den ersten gefährlichen Schritt gewagt, dann ist es nur die Religion, welche mit Sanftmuth und Ernst die Strauchelnden wieder fest und sicher stellt. — Sie ist es, die dem männlichen Alter leibliche und geistige Kräfte als Talente von Gott gegeben, den Beruf als Gottes Weinberg und Gewinn und Frucht als Gottes Eigenthum bezeichnet. — Die Religion ist es, die dem Greisenalter Stab und Stütze giebt, die dem müden Pilger, wenn er zurück sieht auf die verflossenen Tage der Wallfahrt, seinen wahren Ruhm, und wenn er vorwärts über Grab und Welt und Zeit auf den dämmernden Tag der Ewigkeit hinblickt, seinen wahren Trost und seine unvergänglichen Freuden sehen läßt.

h) Die Religion ist der Segen im Herzen, weil in ihr der einzige Weg zur wahren Glückseligkeit gefunden wird. Sie ist es, die innere Zufriedenheit, die Trost im Leiden, die Erhöhung und Veredlung aller Freuden dieses Lebens und die frohe Hoffnung einer ganz glückseligen Ewigkeit verschafft.

i) Die Religion ist der Segen der Familien, weil sie die Ehegatten, die Aeltern und Kinder, die Hausväter

und Dienstbothen zur treuen Erfüllung ihrer gegenseitigen Pflichten anweiset, ermuntert und stärket.

k) Die Religion ist der Segen der bürgerlichen Gesellschaft. Denn, wenn sie den Fürsten befiehlt, in Gottes Namen, also mit Weisheit und Gerechtigkeit über die Völker zu herrschen, so führt sie auch die Unterthanen zur Ehrfurcht und zum Gehorsam gegen die Obrigkeiten, und befiehlt allen Bürgern Liebe und Gerechtigkeit gegen einander zu üben.

l) Religion ist der Segen der ganzen Menschheit, weil sie alle Menschen und Völker zur gegenseitigen Achtung, zur gegenseitigen Liebe und zur gegenseitigen Friedfertigkeit auffordert.

Gedenken wir nur immer des großen Nutzens der Religion, und suchen wir desselben uns theilhaftig zu machen, dann werden wir gewiß nie gegen eine solche Religion gleichgültig werden. *)

Stellen aus der heiligen Schrift.

Ps. 13, 1. — Ps. 147, 20. — Ps. 47, 9. — Ps. 67, 15. — Psalm. 128, 1. 2. — Psalm. 83, 11. — Matth. 5, 16. — Matth. 11, 29. — Matth. 22, 16. — Matth. 18, 17. — Matth. 28, 20. — Matth. 16, 18. — Joh. 1, 9. 12. — Joh. 5, 24. — Joh. 10, 9. — Ephes. 4, 5. — Ephes. 5, 6. — 1. Kor. 3, 11. — 1. Kor. 9, 11—24. — Luk. 10, 16. — Jak. 5, 20. — Hebr. 13, 17. — Galat. 1, 6. 10. Kol. 4, 5—7. — 1. Tim. 4, 12. — Röm. 15, 1—4. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Des geistigen Lebens Anfang ist der Glaube; das Ende

*) Alle 11 Punkte bilden einzeln ein Predigtthema, wobey schon der Hauptsatz und Abtheilungen angegeben sind.

aber die Liebe. Beyde Tugenden mitsammen bilden den Menschen nach Gott. Ignatius Epist. ad Philipp.

Es giebt keine größere Reichthümer; keine Schätze, keine Ehren, keine Güter, die schätzbarer als der katholische Glaube sind. Augustinus Serm. 1.

Nicht in dem Namen des Christen besteht seine Würde, und ihm kann es nichts helfen, daß er ein Christ genannt wird, wenn er es nicht durch seine Werke zeigt. Derselbe Serm. 88. de tempore.

Entweder ist die Kirche einig, oder es giebt keine Kirche. Derselbe lib. 2. contra Cresconium.

Willst du von dem Geiste Christi leben, so bleibe in seinem Leib. Derselbe lib. 4. Epist.

Haltet fest daran, die katholische Kirche ist der Schafstall Christi. Derselbe tract. 45. in Joann.

Die Mutter der Ketzer ist die Hoffart. Derselbe lib. contra Epist. Manich.

Sieh! die Kirche ist mit unläugbaren Zeugnissen der Bibel versehen, vorhergesagt, und deutlichst angezeigt; was zauderst du also. Derselbe contra Donatum.

Wer nicht zur Kirche gehört, ist kein Christ. Derselbe Serm. 181. de tempore.

Ohne Autorität der Kirche würde ich selbst dem Evangelium keinen Glauben beymessen. Derselbe contra Epist. Manich.

Gott wird Alle verdammen, welche der Wahrheit, das ist, der Kirche nicht anhangen. Irenäus lib. 4. cap. 6. de unitate Eccles.

Der Glaube ist das feste Fundament aller Tugenden. Ambrosius in Ps. 40.

Der unthätige Glaube erkaltet bald. Ambrosius in Ps. beati immaculati.

Der Glaube ist die Grundlage der Religion. Chrysostomus Serm. de fide, spe et charitate.

Der Einheit des Glaubens soll man unwandelbar anhangen. Leo Serm. de nativit.

Der katholische Glaube heilt alle Krankheiten der Seele. Hilarius lib. 2. de trinitate.

Wenn du glaubst dieses Leben sey zu arm an Vergnügungen, warum bist du denn so undankbar, daß dir so viele und so reine von Gott bereitete Freuden weder genügen, noch von dir recht erkannt werden?

Was ist wohl herzerfreuender als die Wiederversöhnung mit Gott, deinem Vater und Herrn? Als die Offenbarung der Wahrheit? Die Erkenntniß der Fehler? Als die wiedererlangte Verzeihung großer Vergehungen? Kann es eine reinere Wollust geben, als der Eckel an irdischer Lust, die Verachtung des Zeitlichen, als die wahre Freyheit, als den Frieden eines guten Gewissens, die Furchtlosigkeit vor dem Tode, und das Leben in Gott? — Darin besteht die wahre, die unvergängliche, heilige, aus Gnade gewährte Wonne der Christen. Tertullian Apologet. cap. 29.

Gott hat die Natur des Menschen so eingerichtet, daß er zwey Dinge vor allem wünscht und begehrt; nämlich die Gottesfurcht und Weisheit. Aber die Menschen betrügen sich selbst darin, daß sie entweder Religion (Gottesfurcht) ohne Weisheit, oder Weisheit ohne Gottesfurcht besitzen; da doch das Eine ohne das Andere nicht bestehen kann.

Sie verfallen daher auf verschiedene Religionen, die darum falsch sind, weil sie die Weisheit nicht zur Führerin gewählt haben, die sie ja gelehrt haben würde, daß es nicht mehrere Götter geben könne: oder sie widmen sich der Weisheit; aber einer falschen, indem sie die Erkenntniß des wahren Gottes verloren haben, zu welcher selbe sie hätte führen und erziehen sollen. In diesen beyden, der Religion und Weisheit auf's Innigste mit einander verbunden, ist das Eine nothwendige Geschäft des Menschen, und alle Wahrheit enthalten. Lactant. de falsa religione lib. 3. cap. 11.

Die Diener Gottes können aus dem Umgange und ihren Sitten ohne ausgesprochenes Bekenntniß erkannt werden; denn

so sehr Wahres vom Falschen unterschieden ist, so weit sind auch die Diener Gottes von den Dienern des Teufels unterschieden. Ambrosius in Epist. ad Ephes. cap. 5.

Ausgearbeitete Stellen.

Was die Religion überhaupt sey.

Von der Gottheit können wir uns keinen richtigern Begriff machen, als wenn wir sie der Sonne vergleichen, welche durch ihren eigenen Glanz schimmert, den wir aber zu sehen nicht im Stande sind, wenn die Wolken, die ihn unsern Augen verbergen, sich nicht trennen und in der Luft verschwinden. Wir Menschen bringen zwar einige Begriffe von dem Daseyn einer Gottheit mit uns auf die Welt; aber wie dunkel und verworren sind diese Begriffe? Was wüßten wir von Gott, von seinen unendlichen Vollkommenheiten, von dem Zwecke der Schöpfung, von seinen Gutthaten gegen das Menschengeschlecht, wenn der Schatten, der uns alles dies verbirgt, nicht aufgeheitert würde? Dies ist der Zweck der Religion in Absicht auf Gott. Sie kommt der Schwachheit des Menschen zu Hülfe, vertreibt den Nebel, der seine Blicke verdunkelt, und zeigt ihm in der Ferne das Bild der Gottheit, welche der Urheber seines Daseyns und des ganzen Weltalls ist; sie belehret ihn über seinen hohen Beruf, über den Ursprung der Hindernisse, welche ihm seine Natur entgegenstellt; und damit er, ein schwaches, elendes Geschöpf in den Stand gesetzt werde, diese Hindernisse zu überwinden, und zu seinem Berufe zu gelangen, öffnet ihm die Religion einen Weg zu Gott, vereiniget ihn mit Gott, und bietet ihm Heilsmittel dar. Die Religion erleuchtet ihn über seinen hohen Beruf, und mit siegreichen Waffen ausgerüstet, kann er alsdann die Feinde seiner Seele bekämpfen und besiegen, und glorreich zu demjenigen gelangen, zu dessen Verherrlichung er erschaffen ist, und von dem die Religion einen Abglanz in sein Herz gemalt hat.

Was die Religion in Ansehung des Menschen ist.

Von jeher hat man wahrgenommen, daß der Mensch überhaupt mehr zum Bösen als zum Guten geneigt ist, weil man von jeher mehr Laster als Tugenden, mehr Verbrechen als edle Thaten wahrnahm; und daraus hat man geschlossen, daß der Mensch böse ist, oder wie Andere wollten, daß er unter dem Einfluß einer von Natur bösartigen Gottheit steht. — Was ist er eigentlich, dieser allgemeine Hang zur Sünde, der uns von der Wiege bis in's Grab nicht verläßt? Woher stammt der unselige Keim, der in jedem Menschenherzen liegt, und sich mit den Jahren entwickelt? Ist er mit der Natur des Menschen wesentlich verknüpft, oder rühret er von dem bösartigen Einflusse eines höhern Wesens her, oder ist er die Wirkung eines blinden Zufalls?

Nur die Religion hat den schwankenden Verstand des Menschen über diese Geheimnisse aufgeklärt, nur sie hat ihn über die Grundursache des unseligen Keims belehrt, und ihm geoffenbaret, daß **wir Alle von Natur Kinder des Zorns sind**, und daß wir in die Strafe der Verbrechen unserer Stammältern verwickelt worden sind. Zugleich lehret uns die Religion auch, daß wir allein und aus eigenen Kräften nicht im Stande sind, die unseligen Folgen des auf uns ruhenden Fluches zu heilen, und deßhalb weiset sie uns die Mittel, dies zu bewirken. Und sie allein kann uns in dieser Absicht zweckmäßige und wahrhaft bessernde Mittel an die Hand geben. Vergebens würden wir diese heilsame und wahrhaft bessernde Kraft andern Ursachen zueignen wollen: nicht der Erziehung, die an sich zufällig und ohne den Beystand der Religion unwirksam ist: nicht den Staatsgesetzen, die nur die äußern Handlungen leiten können: nicht dem allgemeinen Begriffe von Pflicht und Gesetz, der die Menschen im Grunde nur verschlimmert, indem er ihre Bosheit verfeinert, wie es bey den Philosophen der Fall ist, und der einem Damme gleicht, welcher den Strom reißender machet: nicht

der Vernunft, welche ohne höhern Beystand von den Leidenschaften irre geführt und gemeistert wird: nicht dem allgemeinen Beyspiele, welches überhaupt nur Laster und Verbrechen darbietet. Ein lebhafter Glaube an Gott, und eine getreue Erfüllung aller Pflichten der Religion: dies ist die Quelle aller Tugend und Rechtschaffenheit.

Warum die Religion allein den Menschen zu bessern vermag.

Die Ursache, warum außer der Religion nichts im Stande ist, den Menschen wahrhaft zu bessern, ist, weil die Eigenliebe alle andern Mittel fruchtlos machet. Wer weiß nicht, wie mächtig ihr Einfluß auf alle menschliche Handlungen ist, und mit welcher Geschicklichkeit sie den meisten Lastern die Maske der Tugend zu geben weiß? Man schärfe seine Blicke und prüfe: Was sind die sogenannten Tugenden, welche nicht die Religion zum Grunde haben? Ist die Uneigennützigkeit nicht ein verfeinertes Interesse; die Freygebigkeit nicht ein Tausch unseres Stolzes, der die Ehre, zu geben, der Freude, das Gegebene selbst zu genießen, vorzieht: — die Bescheidenheit nicht ein Deckmantel der Eitelkeit; die Höflichkeit nicht eine geheuchelte Verachtung; — die Schamhaftigkeit nicht ein absichtliches Stillschweigen über Dinge, an welche wir um so mehr denken; — die Dienstgefälligkeit nicht die Begierde, sich Andere verbindlich zu machen? Dergleichen Tugenden sind eigentlich nur Vormauern, hinter welche die Eigenliebe sich verbirgt, um nicht gesehen zu werden.

Wollte man ohne die Religion diese Laster heilen, so würden die Arzneymittel wieder andere Krankheiten verursachen. Man mache den Versuch: Willst du Jemanden vom Geize heilen, so mußt du seinen Hochmuth, seine Prachtlust kitzeln, und willst du die Prachtlust bey ihm vernichten, so mußt du ihn zum Geiz stimmen. Und hat der Hochmüthige die Mittel nicht, seine Prachtlust zu befriedigen, so wirst du ihm zwar die Verachtung der Reichthümer predigen können; wie wird aber seine Gemüthsstimmung eigentlich beschaffen

seyn? Er wird verachten, was er dennoch nicht haben kann, und innerlich wird es ihn schmerzen, daß er es nothgedrungen entbehren muß. Sind dies Tugenden? — Die Religion allein ist hier wahrhaft wirksam, sie dringt in das Innere des Gewissens, und zeigt, daß alles Aeußere nur Schein und Betrug ist; sie greift die Grundsätze und geheimsten Absichten an; sie sieht nicht auf Umstände, sondern zeichnet eine unveränderliche Regel vor; sie haßt alle Ausflüchte und Deckmäntel, und stellt jedem Menschen einen unsichtbaren Augenzeugen, nämlich Gott, zur Seite, vor dessen Blicken nichts verborgen bleiben kann, einen strengen Richter, der sich durch nichts bestechen läßt, und ein unpartheyisches Urtheil über alles, sogar über die geheimsten Gedanken, spricht. — Wer wird der Religion hierin ihre bessernde Kraft versagen und nicht bekennen, daß solch ein wirksames Mittel nur von Gott kommen kann? —

Die Lehren der Religion sind göttlich.

Wer nur dunkle Begriffe von dem hat, was im Innersten des Menschen vorgeht, wird finden, daß zwischen den zwey ersten Fähigkeiten der Seele, zwischen dem Verstande und dem Herzen ein beständiger Wechsel von Täuschungen und Irrthümern ist: das Herz machet den Geist irre, und der Geist das Herz; und zugleich fühlet der Mensch, daß man die eine dieser Fähigkeiten nicht wohl, gegen jeden schädlichen Einfluß in Sicherheit setzen könne, ohne bey der andern das Uebel zu vergrößern. Suchet man den Verstand zu bilden und ihn mit verschiedenen Kenntnissen auszurüsten, so wachet im Herzen der Stolz wegen der Gelehrsamkeit auf; und befriediget man alle Begierden des Herzens, so verfällt man in die gefährlichsten Verirrungen, die je den Verstand benebeln können. Es hat daher die Erfahrung an allen Weltweisen und Gottesläugnern die Wahrheit bestätiget, daß die Wissenschaft, welche den Verstand aufkläret, gewöhnlich das Herz verderbt, so wie die Sittenlosigkeit, die das Herz befriediget, den Verstand verdunkelt und irre machet. Verge-

bens haben einige Weltweisen dem Uebel abzuhelfen gesucht; von einem Irrthum verfielen sie in den andern. Gott, der den Menschen vollkommen kannte, so wie die Mittel für jedes Uebel, gab ihm die Religion, welche zugleich den Verstand ausbildet, und dem Herzen Vergnügen bringt, ohne dadurch eines von beyden irgend einer Gefahr auszusetzen.

Die beseligenden Lehren der Religion bringen dem Herzen wahre Ruhe und reines Vergnügen; aber seinen sinnlichen Begierden muß es entsagen; der Geist wird in den erhabensten Lehrsätzen unterrichtet, aber er hat dieselben nicht sich zu verdanken; er kennt sie aus der Offenbarung und dabey verstummt seine stolze Vernunft. Das einzige Mittel, den Verstand aufzuklären und ihn dabey in der Demuth zu erhalten, war also, mit dem Lichte einige Dunkelheiten zu vereinigen, so wie Gott durch die Vereinigung trauriger und die Sinnlichkeit abtödtender Pflichten mit den herrlichen Verheißungen des Evangeliums das Herz in den gehörigen Schranken erhielt. Wer bewundert diese sonderbaren Anordnungen Gottes nicht, und wer erkennt an der Religion, welche der Inhalt derselben ist, nicht das Gepräge der Göttlichkeit?

Die Lehren der Religion sind in einem auffallenden Abstand mit den Grundsätzen der Welt.

Zwischen den Lehren, welche die Religion Jesu denen zu erkennen giebt, welche vom Geiste Gottes geleitet werden, und zwischen jenen Lehren, welche dem Menschen sein Fleisch und sein Blut offenbaren, — hierunter verstehe ich vorzüglich jene Sittenregeln, welche der herrschende Weltton seinen Kindern als Lehrsätze aufstellt, — ist ein äußerst großer Abstand, sowohl in Rücksicht auf ihre Wesenheit, als auf ihre Wirkungen. Die erstern sind mit unsern Leidenschaften ganz im Widerspruche; sie erklären unsern sinnlichen Begierden einen offenbaren Krieg, und setzen unsern Neigungen Schranken, die wir unaufhörlich, aus einem angebohrnen Naturtriebe, zu überschreiten uns bemühen. Alles, was in der Welt geschieht; die zahllosen Begebenheiten, die sich seit ihrem Anbeginne zu-

getragen haben; die vielfältigen Ereignisse, welche auf den Menschen einen mittelbaren oder unmittelbaren Einfluß haben, zeiget uns die Weisheit des Kreuzes unter einem ganz entgegengesetzten Gesichtspunkte, als man sie zu betrachten gewohnt ist. Was wir Unglück heißen, ist nach ihrem Sinne oft ein wahres Glück; was uns niederschlägt und unsere Tage betrübt, erklärt sie uns meistens für eine Wohlthat, und was wir für die Wirkung eines blinden Ohngefährs halten, stellt sie uns als eine Anordnung oder Zulassung einer weisen Vorsehung vor, welche die Menschen auf verschiedenen und unsern kurzsichtigen Blicken verborgenen Wegen zu ihrem Zwecke führet. —

Unsere Natur flieht alles, was ihr Gewalt anthut; sie widersetzet sich dem, was ihren Gelüsten einen Zaum anlegt, und sie mißkennt die unsichtbare Hand, welche ihre Krankheiten, Verfolgungen oder andere dergleichen Widerwärtigkeiten zuschickt. Die Lehre Jesu hingegen erweckt in unsern Herzen vielmehr Liebe zu allem, was unsere Sinnlichkeit empört; sie flößt uns Muth ein, damit wir uns dadurch nicht abschrecken lassen; sie befiehlt uns sogar alles, was nach Menschenbegriffen ein Unfall ist, mit Ergebung zu übernehmen, mit Geduld zu ertragen und mit Eifer zu benützen. — Wer mir nachkommen will, sagt der Heiland zu allen denen, welche seine Bekenner seyn wollen, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. Matth. 16, 24.

Die Lehren der Religion leuchten nur den Demüthigen ein.

Obgleich die Lehren der Religion ganz einfach und ungekünstelt sind; ob sie gleich gewissermaßen auf der flachen Hand liegen, und unerachtet ihrer Erhabenheit dem gemeinsten Verstande wenigstens in so weit faßlich sind, als es ihr Zweck erfordert, so begreift sie doch nur derjenige vollkommen, der sie mit Demuth und einem aufrichtigen Herzen suchet, der zum voraus bereit ist, nach ihrem Sinne zu den-

ken, zu glauben und zu handeln, nach dem er sie für göttlich erkannt hat, wenn schon seiner Vernunft noch so Manches unbegreiflich ist. Hierin mag wohl die Hauptursache liegen, warum die Religion Jesu so wenigen Weisen des Alterthums, die ihre Zeitgenossen waren, einleuchtete, und warum wir unter den Weisen unseres Zeitalters, die doch nicht wie jene in den Finsternissen des Aberglaubens gebohren sind, so viele zählen, in deren Augen die Lehre des Kreuzes eine Thorheit ist. Durch die Wirkungen eines geheimen Stolzes, den sie weder erkennen noch fühlen, nehmen sie ihren Eigendünkel zur Richtschnur ihrer Untersuchungen in der Religion Jesu; sie glauben, daß der Gesichtspunkt, unter welchem sie einen Lehrsatz betrachten, der einzig wahre ist, oder wenigstens, daß er für sie wahr ist, weil er ihnen von ihrer sogenannten Ueberzeugung dargegeben wird. Ob aber ihre vermeinte Ueberzeugung die Folge einer aufrichtigen Prüfung und der erforderlichen Vorerkenntnisse, oder ob sie ein leidenschaftliches Vorurtheil sey, darum bekümmern sie sich nicht; sie denken nicht einmal an die Möglichkeit, daß die Leidenschaften den Menschen, der aufrichtig zu Werke zu gehen meint, irre führen können; sie glauben nicht, daß ein verborgener Stolz, der von der Erziehung, vom Umgange, von der Lesung gewisser Bücher herrühret, und den unter hundert Selbstdenkern kaum einer erkennt, weil er sich unter tausend Gestalten zu verbergen weiß, auch sie leitet, und ihnen so Manches ganz anders vorstellt, als es wirklich ist. Nichts ist betrüglicher, als eben diese verschiedenen Gestalten, welche der Stolz des selbstsüchtigen Religionsforschers annimmt: denn gar oft, wie es die Erfahrung dem Menschenkenner beweis't, verbirgt er sich unter einem thätigen Eifer, die Wahrheit zu entdecken und das Gute zu befördern. Nur ungeheuchelte Demuth vermag es, ihn zu entschleyern. — Jesus hatte dies vorhergesehen, deßwegen rief Er unter den freudigsten Empfindungen der Seele aus: Ich preise Dich, Vater des Himmels und der Erde, daß Du dieses den Weisen und Klugen der Erde verborgen, und den Kleinen geoffenbaret hast! Luk. 10, 21.

Nur die Religion bringt dem Menschen wahre Herzensruhe.

Man betrachte einen Christen, bey dem die Religion Jesu in Verehrung steht, und der nach dem Sinne des Apostels nichts weiß als Jesum den Gekreuzigten; man betrachte ihn: — in stiller Ruhe lebt er seine Tage dahin; die Lehren, welche sein Heiland der Welt geprediget hat, schweben ihm stets vor den Augen, die Pflichten, die sie ihm auflegen, erfüllet er pünktlich; sein Geist giebt ihm das Zeugniß, daß er recht handelt, sein Gewissen machet ihm keine Vorwürfe, weil er sich genau nach dessen Vorschriften richtet, und sein Glaube ist mit denselben in einer vollkommenen Uebereinstimmung. An den seligen Wirkungen, welche die Lehre des Kreuzes in seiner Seele veranlaßt, erkennet er, daß sie, wie der Apostel sagt, Kraft Gottes, Weisheit Gottes ist, und er lebt über alle Bedenklichkeiten des philosophischen Unglaubens unbesorgt. Allen Zweifeln verschließt er den Eingang in sein Herz, weil er weiß, wie leicht der Mensch durch dieselben irre gemacht werden kann, und weil er ohne die übrigen Glaubensgründe schon dadurch von der Wahrheit der christlichen Religion und von der Weisheit der Lehre des Kreuzes zur Genüge überzeugt ist, weil sie ihn glücklich machet, und ihm eine ungestörte Gewissensruhe verschafft.

Charakter der Religionsfeinde.

Will man wissen, von welcher Art die Menschen sind, welche die Religion verfolgen und ihre heiligsten Gebräuche belachen, so prüfe man nur nach der Lehre, welche der Heiland uns in dieser Absicht gab, ihren geheimen und öffentlichen Wandel. Sind es nicht meistens sittenlose Menschen, welche, um vor ihren Augen das traurige Bild des Todes und die lästigen Gedanken über die andere Welt zu verscheuchen, die Unsterblichkeit der Seele in Zweifel ziehen, und, um die Religion als ein überflüßiges Ding verschreyen zu können, behaupten wollen, die Gottheit bekümmere sich nicht um die

Handlungen der Menschen, indem sie weit unter ihrer Würde stehen? Damit sie in den Vergnügungen dieser Welt nicht gestört, und sie durch das Zeugniß ihres eigenen Glaubens nicht genöthigt werden, ihrem Lasterleben ein End zu machen, lassen sie weder Himmel noch Hölle gelten, und wollen lieber wie das Vieh nach ihrem Hinscheiden in das Nichts wieder zurückkehren. Wären die Lehren der Religion nicht so streng, und legten sie den Begierden ihres Herzens nichts in den Weg, so würden sie nicht als Feinde derselben aufstehen; und obgleich einige Glaubenssätze ihrer Vernunft ganz unbegreiflich sind, so würden sie dieselben doch nicht anfeinden, sondern sie, wie so viele andere Geheimnisse der Natur, welche sie eben auch nicht begreifen, dahin gestellt seyn lassen. Welchen Glauben können aber solche alberne Behauptungen verdienen, wenn man die Ursachen, worauf sie sich gründen, so deutlich einsieht?

Wie besonders in unsern Tagen die Religion bestritten wird.

Was ist nicht in dem letzt vergangenen Jahrhunderte und besonders in unsern Tagen gegen die Religion Jesu geredet und geschrieben worden? Wenn man alles aus dem Wege räumen müßte, was diesem oder jenem mißfällt, was würde von dem ganzen Christenthume noch übrig bleiben? Wie Viele eifern nicht über alle äußerliche Gottesverehrung, und behaupten, daß sie den Menschen geradezu zum Aberglauben verleitet? Gott ist ein unendlich vollkommenes Wesen, sagen sie; Er bedarf des Menschen nicht zu seiner Glückseligkeit, und Er bleibt unveränderlich, der Mensch mag sich gegen Ihn verhalten wie er immer will; er mag die Gesetze, welche Er ihm vorgeschrieben hat, beobachten oder nicht, und wenn auch kein einziges von allen Geschöpfen zum Ziele gelangt, wozu sie erschaffen worden sind, so bleibt Gott, was Er von jeher war, ein vollkommenes Wesen. Was soll Ihm also unsere Verehrung? Was sollen so viele Zeremonien und Gebräuche; was so viele Zusammenkünfte und Gottesdienste? —

Freylich bedarf Gott des Menschen nicht zu seiner Glückseligkeit; und unsere Bosheit, wäre sie auch noch so groß, vermag es nicht, sie nur im geringsten zu stören oder zu vermindern. Ist es aber für den Menschen deßwegen nicht Pflicht, Gott zu verehren, weil Gott seiner Verehrung nicht bedarf? Giebt es nicht tausend andere Gründe, warum er den Versammlungen beywohnen soll, wo Gott durch Gesänge und Zeremonien verehrt wird, die den Geist erheben und im Herzen heilige Gedanken erwecken? Kann es Gott gleichgültig seyn, ob der Mensch die Abhängigkeit, in welcher er zu Ihm steht, erkennt oder nicht? Hat Er uns mit der Absicht erschaffen, um uns der Willkühr eines blinden Ohngefährs zu überlassen, und ohne daß wir mit Ihm in irgend eine Verbindung treten können? — Nein, eine solche Lehre stimmt nicht mit der göttlichen Weisheit überein; und wie wenig man auch bis auf den Grund zu dringen suchet, auf welchen sie gebauet ist, so bemerkt man doch bald, daß die Leidenschaften sie erzeugt haben. Die Verehrung Gottes setzt eine aufrichtige Erkenntniß seiner Schwachheit und Unwürdigkeit voraus, denn ohne diese Bedingung höret sie auf, eine wahre Verehrung zu seyn. Wie aber der Stolz des Menschen und vorzüglich eines solchen Menschen, der seiner Kenntnisse wegen den großen Haufen übersieht, gekränkt und gewissermaßen gedemüthigt werden muß, ist leicht begreiflich; und hierin mag auch eine der Ursachen liegen, warum so Manche mit so vielem Widerwillen in den Versammlungen erscheinen, die zur Verehrung Gottes gehalten werden.

Wie man sie durch Spötteleyen herabzusetzen suchet.

Scherz und Spötteleyen sind die gewöhnlichen Mittel, deren man sich bedienet, um den Dingen Werth und Würde zu benehmen, die man mit Vernunftgründen oder auf eine andere Art nicht herabzusetzen im Stande ist. Mit diesen Waffen wird die Religion Jesu sehr oft angegriffen, weil man aus der Erfahrung wohl weiß, wie wenig man mit

geradezu gegen sie gerichteten Angriffen etwas ausrichten kann. Seit ihrer Entstehung ist sie keinen Augenblick ohne Feinde gewesen, die Nichts unversucht ließen, sie wieder in eine gänzliche Vergessenheit zu bringen, damit sie ihre Leidenschaften desto ungehinderter hätten befriedigen können; und da man sah, daß die Religion aller Angriffe ohngeachtet unerschütterlich auf ihrer Grundfeste blieb, so versuchte man auch noch Scherz und Spötteleyen. Nichts auf der Welt ist so verehrungswürdig und so heilig, das nicht entstellt und in einem solchen Lichte gezeigt werden kann, wo ihm nicht nur sein Ansehen benommen, sondern es sogar in den Augen der Irregeführten und Leichtsinnigen lächerlich gemacht wird. Dazu bedarf es ja nur gewisser witziger Einfälle, die den Religionsfeinden, denen es so sehr darum zu thun ist, die Religion in ein falsches Licht zu stellen, zu Gebothe stehen? Die Noth macht witzig, sagt ein altes Sprüchwort, wie soll es ihnen also an Witz gegen die Religion fehlen, da sie durch ihre Sittenlosigkeit es sich gleichsam zum Bedürfnisse gemacht haben, an keine Religion zu glauben. Aber ist deßwegen etwas an sich lächerlich, weil man es lächerlich zu machen suchet?

Die Feinde der Religion können bey allen ihren Angriffen gegen dieselbe niemals einer innern Ruhe genießen.

Wollet ihr euch, liebe Christen! überzeugen, wie sehr die Religionsfeinde zu bedauern sind, so betrachtet einen Menschen, der die Lehren der Religion als eine Thorheit verhöhnt; werdet ihr bey ihm je eine wahre Gewissensruhe finden? Er sagt zwar: er sey mit sich im Reinen, und er habe keinen Zweifel. Aber redet er die Wahrheit? In sein Herz könnet ihr zwar nicht sehen, um euch zu überzeugen, ob er in der That die Wahrheit rede; aber ihr könnet seine Stirne sehen, auf welcher die unverfälschte Herzenssprache in gewissen Augenblicken und Angelegenheiten des Lebens deutlich geschrieben ist. Bemerkt ihr bey ihm jene Heiterkeit, welche die nothwendige Folge eines ruhigen Gewissens ist? Und wenn



ihr fürchtet, daß er etwa die Züge einer gekünstelten Heiterkeit seinem Gesichte zu geben weiß, so betrachtet ihn nur, wenn Unglücksfälle, Widerwärtigkeiten, Verfolgungen seine Tage betrüben, denn alsdann ist alle Verstellung unmöglich, und in solchen Fällen erfüllet sich am besten das Sprüchwort: aus der Fülle des Herzens spricht der Mund. Sehet! wie er niedergeschlagen ist, wie er jammert, wie er verzweifelt. Er ist seiner nicht mehr mächtig, er verliert gleichsam den Verstand, er läßt sich von seiner Traurigkeit ganz hinreißen. Nicht den geringsten Trostgrund findet er in seinem Gewissen, oder in seinem Glauben; nichts kann ihn aufmuntern, so lange der Gegenstand seiner Betrübniß nicht verschwindet. Betrachtet ihn vorzüglich auf dem Sterbebette, wenn er weiß und überzeugt ist, daß ihm der Tod schon zur Seite steht; sehet, wie er sich ängstlich drehet, und wie sein Geist verwirrt ist, und wie sein Herz sich vergebens nach Trost und Linderung sehnet. Zeigt sich alsdann nicht am deutlichsten, welch ein Unterschied zwischen der Weisheit der Welt und jener des Kreuzes ist? Giebt es einen bessern Augenblick während der ganzen Lebenszeit als die Sterbstunde, um diejenigen zu erkennen, welche, wie der Apostel, wissen, an wen sie glauben, und welche gewiß sind, daß Der, an den sie glauben, das in ihnen hinterlegte Wohl zu bewahren vermag, bis auf jenen Tag. —

Ursachen der geflissentlichen Religionszweifel.

Die gewöhnlichen Religionszweifler zweifeln geflissentlich, weil es ihre Lasterhaftigkeit oder ihre Eitelkeit, meistens aber beyde miteinander verlangen. Daß auch Unwissenheit und Leichtgläubigkeit damit im Spiele seyen, davon werden sich jene leicht überzeugen können, welche Gelegenheit haben, diese bedauernswerthen, sogenannten aufgeklärten Geister näher kennen zu lernen.

Lasterhaftigkeit erzeugt ihrer Natur nach Religionszweifel. Denn die Religionswahrheiten beunruhigen, strafen rc.,

den Lasterhaften; er nimmt daher zum Zweifel seine Zuflucht. Psalm. 13, 1.

Die Eitelkeit aber führt zu jeder Thorheit. Um mehr und anders zu seyn, als das gemeine Volk, welches glaubt rc., zweifelt man. Wenn einmal, was Gott verhüten wolle, — das ganze Volk zweifeln sollte, dann würden solche Menschen aus Eitelkeit einen Glauben heucheln. Joh. 12, 43. conf. Ephes. 4, 14—16.

Trostgründe, womit die Religion den Leidenden aufmuntert.

Wer hat nicht schon an sich selbst die Frage gestellt, was mögen doch die Weisen der Welt, welche die Religion Jesu für eine Thorheit halten, von den vielfältigen Leiden und Trübsalen denken, welche unsere Natur mit sich bringt und denen der Klügste aus ihnen nicht ausweichen kann? Die Geschichte ihrer Meinungen in dieser Hinsicht beweis't, daß es für sie von jeher ein Geheimniß war und immer ein Geheimniß bleiben wird. Für uns Christen ist dies kein Geheimniß; wir wissen, daß wir, wie der Apostel sagt, als Kinder des Zorns, und ohne die edeln Vorzüge gebohren werden, womit der Schöpfer unsern Stammvater ausgerüstet hatte, und welcher er, und wir durch ihn, seiner Sünde wegen beraubt worden sind. Wir wissen, daß wir vom ersten Augenblicke an, wo unsere Vernunft zur Reife gekommen ist, bis zum gegenwärtigen Augenblicke wegen der Uebertretung der göttlichen Gebothe alle Widerwärtigkeiten und Unfälle, die uns begegnen können, verdient haben, und daß alle diese Leiden, wären sie auch noch so heftig und zahlreich, unsern Verbrechen nie angemessen seyn würden, wenn die Leiden Jesu ihnen nicht die Kraft und Wirksamkeit gäben, die ihnen mangelt. Endlich wissen wir, daß der Mensch, wenn er hienieden mit Ergebung, mit Geduld und mit Hinsicht auf das zukünftige Leben leidet, niemals vergebens leidet, sondern allemal eine Vergeltung dafür zu hoffen hat, die alles unendlich übertrifft. **Denn die Leiden dieser Zeit,** sagt der Apostel, sind

mit der Herrlichkeit, die künftig an uns offenbar werden wird, gar nicht zu vergleichen. Röm. 8, 18.

Wenn also der fromme Christ von Trübsalen, Verfolgungen und Widerwärtigkeiten hienieden heimgesucht wird, so fällt ihm bald ein, daß ihm nichts geschieht, das er nicht verdient hätte. Dieses Bewußtseyn bringt ihm schon eine große Linderung. Dann blickt er an's Kreuz; er sieht dort das Bild seines Heilandes, der weit mehr als er gelitten, der geduldig gelitten, der unschuldig gelitten hat, und dieser Anblick ist ihm eine noch reichere Trostquelle. Hernach erinnert er sich, daß die Wirkung seiner Leiden durch die Kraft der Leiden Jesu sich bis über das Grab erstreckt, und daß „eine „jede Prüfung, wenn sie auch," wie der Apostel an die Hebräer 2, 11. schreibt, „in diesem gegenwärtigen Leben keine „Freude, sondern Betrübniß verursachet, demjenigen, der ge„prüft worden ist, die Frucht der Gerechtigkeit, die lauter „Friede ist, einbringet."

In welchem Sinne der Staat eine Stütze der Religion ist.

Wenn wir behaupten, daß der Staat eine feste Stütze der Religion ist, so heißt es nicht im Allgemeinen, daß die Religion des Staats bedürfe, um den Menschen ihre seligen Wirkungen mittheilen zu können. Sie hat ihre ganze Kraft von Gott, der sie eingesetzt, und ihr seinen Schutz bis zum Ende der Jahrhunderte versprochen hat. Sie gleicht einem Gebäude, welches auf einem Felsen steht, der aus dem Meere hervorragt; Winde vermögen es nicht, ihn zu erschüttern; die brausenden Wellen, die sich bis zu den Wolken erheben, und dem Himmel zu trotzen scheinen, zerstieben an demselben, und werden wieder ruhiges Wasser. — Die grausamen und mit unmenschlicher Wuth fortgesetzten Verfolgungen, welche die Religion Jesu seit ihrer Entstehung ausgestanden hat; die eiteln Versuche, welche ganze Mächte gemacht haben, sie zu untergraben; die unter allen Gestalten wiederholten Angriffe **des Unglaubens, welche immer fruchtlos geblieben sind, be-**

weisen auf eine augenscheinliche Art, daß Jesus sein Versprechen hält, und daß Er die gegen sie geschmiedeten Plane ihrer Feinde immerfort vereiteln wird, bis der Zeitpunkt wird angekommen seyn, wo die Welt selbst aufhöret.

Aber der Schutz, welchen Gott seiner Religion versprochen hat, ist nur im Allgemeinen zu verstehen; aus weisen Ursachen läßt Er zu, daß sie in einzelnen Staaten harten Prüfungen ausgesetzt, und aus denselben oft gänzlich verbannt werde, um in andern Staaten, wie eine versetzte Pflanze unter einem bessern Klima desto schöner aufzublühen. Es liegt daher in der Gewalt der Regenten, die Religion Jesu in ihrem Gebiete zu verfolgen oder zu beschützen; sie in ihren Ausübungen und Gebräuchen einzuschränken oder ihr eine vollkommene Freyheit zu gestatten; die von ihren Feinden gegen sie gemachten Angriffe mit gleichgültigem Auge anzusehen, oder sie zu vereiteln. In diesem Sinne läßt sich's behaupten, daß der Staat eine feste Stütze der Religion ist.

In jedem wohlgeordneten Staate blühet die Religion.

Es ist ganz natürlich, daß in einem Staate, in welchem Ordnung herrscht, wo das Laster und die bekannt gewordenen Verbrechen der verdienten Strafe niemals entgehen, wo die Gesetze genau vollzogen werden, und wo auf Sittlichkeit ein besonders Augenmerk gerichtet wird, auch die Religion blühen müsse. Der Mensch ist von Natur zu Ausschweifungen geneigt und ein mächtiger Trieb reizt ihn, den unordentlichen Begierden seines Herzens in ihrer ganzen Ausdehnung Befriedigung zu verschaffen. Wird er durch Staatsgesetze nicht in den gehörigen Schranken gehalten, so schreitet er immer weiter, und zuletzt ist keine Schandthat mehr, wäre sie an sich auch noch so empörend, die er nicht mit kaltem Blute begeht. Eine traurige Erfahrung beweis't uns, wie weit die Menschenbosheit es in einem Staate bringen kann, wo keine Macht ist, die auf die Vollziehung der Gesetze dringt, und es ist kaum begreiflich, was Menschen zu thun im Stande sind,

wenn ihnen von der weltlichen Obrigkeit keine Zügel angelegt werden, und wenn der Bösewicht nicht überzeugt ist, daß er der gerechten Strafe nicht ausweichen kann. Gesetze sind für den vernünftigen Menschen weit nothwendiger als für das vernunftlose Thier, welches beständig auf dieselbe Art nach dem Triebe handelt, der in seiner Natur liegt; die Ausschweifungen, welche es begehen kann, haben ihre natürlichen Gränzen, die es niemals überschreitet; und nur in einem uneigentlichen Verstande können sie Ausschweifungen geheißen werden, weil sie unmittelbare Folgen der Vernunftlosigkeit sind.

Ohne Religion kann kein Staat bestehen.

Wenn schon dem Staate verschiedene Zwangmittel zu Befehle stehen, wodurch er den Ausschweifungen des Lasters Einhalt thun, und den Uebelthäter abschrecken kann, so sind doch diese Mittel, im Allgemeinen genommen, nicht hinreichend, um ein Volk in den gehörigen Schranken zu erhalten. — So wie die Menschen sich nur nach ihren äußern Handlungen beurtheilen können, eben so können sie auch nur jene Laster und Verbrechen strafen, welche äußerlich geschehen. Wie viele Handlungen giebt es aber, an deren Aussenseite nichts zu rügen ist, und wovon eigentlich nur die Absichten, womit sie verrichtet werden, tadelhaft sind? Welcher Mensch ist im Stande, dem andern in's Herz zu sehen, und seine geheimen Gedanken zu entziffern? Sey es auch, daß man durch schon verübte Verbrechen und in andern Gelegenheiten geäußerte Gesinnungen, bey einer dem Scheine nach tadellosen Handlung die unreine Absicht des Bösewichts wohl errathe und durchsehe, darf man ihn darüber richten? Wie wird man ihm beweisen, daß er wirklich die Absicht habe, wovon man Spuren zu sehen glaubt? Es ist ja bekannt, wie weit der Mensch es mit der Verstellungskunst bringen kann, und wie leicht es dem verschmitzten Bösewichte ist, dem Laster den Mantel der Tugend umzuhängen, und dadurch alle Strafe von sich abzulehnen.

Wer ist im Stande, alle Schleichwege des Betrugs aufzusuchen, und das Laster bis in die dunkelsten Winkel zu verfolgen, in welchen es sich verbirgt? Das wachsamste Menschenauge kann nicht alles übersehen, und in jene verborgene Orte dringen, wo die Bosheit sich berathet und ihre Entwürfe macht; tausend Schandthaten werden begangen, wovon blos die Wirkungen und Folgen, nicht aber die Namen der Verbrecher an's Tagelicht kommen, und die man mit allen Untersuchungen nicht ausfindig machen kann. Die Religion hingegen erstreckt sich bis in das Innerste der Menschen; in ihrem Gebiete sind die geheimsten Gedanken und Absichten; sie durchsieht jeden Schleyer, womit man das Laster zu decken sucht, und ihre Gesetze haben ihre Wirkung im Dunkeln eben so, wie im Offenbaren. Es ist kein Fall denkbar, wo man ihnen ausweichen kann; kein Laster kann begangen werden, das nicht vor ihren Richterstuhl gebracht wird, und dessen Strafe der Uebertreter entgehen kann. Wenn also schon der Mensch durch List und Kunst im Stande ist, gewisse Verbrechen von Seite des Staats straflos zu begehen, so weiß er doch, daß er den Strafen nicht entgehen wird, womit die Religion ihn bedroht; er weiß, daß dem allwissenden Auge Gottes nichts verborgen werden kann, und daß die ewige Gerechtigkeit über kurz oder lang alle unsere Handlungen genau beurtheilen, und nach ihrem Werthe belohnen oder bestrafen wird. Dadurch wird er von tausend Lastern abgehalten, welche er nicht unterlassen würde, wenn keine Religion und kein zukünftiges Leben wäre, wo einem jeden nach seinen Werken wird vergolten werden.

Es kann nur Eine wahre Religion geben.

Seit dem der philosophische Unglaube herrschend geworden ist, behauptet man so ziemlich laut, daß alle Religionen der Gottheit gleich angenehm seyen, und daß ein jeder sich zu einer Religion bekennen könne, zu welcher er wolle. Wie sehr die Menschen doch alles verwirren, wenn sie statt ihrer Vernunft nur ihre Leidenschaften zu Rathe ziehen! Die Religion

ist, wie Jedermann es weiß, der Inhalt der Lehren, welche man glauben, und der damit verbundenen Pflichten, welche man erfüllen soll. Nimmt man nun an, daß alle Religionen, die verschiedene und oft sich entgegengesetzte Lehren und Pflichten enthalten, Gott gleich angenehm sind, so muß man auch annehmen, daß es Ihm gleichgültig sey, ob man die Wahrheiten, die Er uns geoffenbaret hat, glaube oder läugne, und ob man die Pflichten, die Er uns vorschreibt, erfülle oder übertrete; welcher vernünftige Mensch kann so etwas Albernes träumen? Wenn man nur ein wenig über das Judenthum nachdenkt, so sieht man, daß seine Zeit vorüber ist, und daß seine Erwartungen schon lange in Erfüllung gegangen sind. Die Ungereimtheiten des Aberglaubens leuchten Jedermann ein, und es ist Niemand mehr, der ihn einer Vertheidigung fähig hält.

Die Behauptung, daß alle Religionen der Gottheit gleich angenehm sind, kann sich also nur auf die verschiedenen christlichen Religionen beziehen. Geht man nun von dieser Voraussetzung aus, so muß man vor allem den Hauptgrundsatz des Christenthums zugeben, daß man ohne Glauben nicht selig werden kann. Wie ließe sich aber denken, daß dieser Glaube eine beseligende Kraft haben könne, wenn er nicht unwandelbare Lehren zum Gegenstand hätte? Wie wäre es möglich, diese Lehrsätze zu erkennen, und sie vor jedem Einfluße des Irrthums zu sichern, wenn nicht Jesus eine Macht auf der Erde zurückgelassen hätte mit dem Auftrag, über die Hinterlage des Glaubens zu wachen, damit er nicht verfälscht werde? Wie könnten die seligen Wirkungen dieser Obsorge sich auf alle Menschen ausdehnen, wenn nicht Einheit die Seele dieser geistlichen Regierung wäre, und wenn sie sich nicht wie die Strahlen eines Lichts aus einem und demselben Mittelpunkte auf die ganze Christenheit durch eine Reihe untergeordneter Hirten ausbreiteten? Wo sollen wohl Einheit und Wahrheit sich enger an einander ketten, als in der wichtigsten Angelegenheit des Menschen, in der Religion, durch welche er zum Ziele seines Daseyns, zur ewigen Glückseligkeit

gelangen soll, wozu er einen unwiderstehlichen Trieb in sich empfindet? Jene Religion ist also allein die wahre, welche allein allen diesen Forderungen Genüge leistet. —

Von dem Alleinseligmachen der katholischen Kirche. *)

Keine Frage wird öfter aufgeworfen, als die: Ist denn die katholische Kirche die alleinseligmachende? — Oder, kann ein Mensch außer derselben nicht eben so gut selig werden, als in derselben? Bevor diese höchst wichtige Frage beantwortet werden kann, ist es nöthig sie selbst genau und scharf zu bestimmen: denn so wie sie daliegt, ist sie durchaus unbestimmt.

Ein anderes ist: Was macht selig?

Ein anderes: Wer wird selig?

Was macht selig? Diese Frage ist objectiv: denn die Kirche, die selig macht, der Lehrbegriff, in welchem wir selig werden müssen, liegt außer uns, steht, als Object, vor uns; weil der Lehrbegriff nichts anders ist, als die Bedingnisse, unter welchen wir selig werden können. Nun ist es aber nicht an uns diese Bedingnisse nach unseren subjectiven Ansichten zu bestimmen, sondern Gott muß sie bestimmen, muß sie offenbaren, und sie irgendwo für alle Menschen, für alle und zu allen Zeiten, hinterlegen. Diese Bedingnisse also liegen objectiv, als objective Vorschrift, vor: dieses also läßt sich bestimmen, ja es ist historisch erwiesen.

---

*) Da diese wichtige Abhandlung des hochwürdigen Herrn Professor und Kanonikus Franz Geiger in Luzern nicht sehr bekannt, und wegen ihres Inhaltes für jeden Katholiken, vorzüglich für die Geistlichen in unsern Tagen so sehr beherzigenswerth ist; indem ein großer Theil diese Wahrheit nicht mehr auszusprechen sich getraut, um nicht den Vorwurf der Intoleranz sich zuzuziehen, und ein noch größerer Theil von selber nicht überzeugt ist, so hat man es für zweckdienlich und nothwendig erachtet, dieselbe vollständig hier mitzutheilen.

Wer wird selig? Diese Frage ist subjectiv; das ist, es kömmt auf die subjective Bestimmung des Menschen selbst an, ob ihm eine verschuldete oder unverschuldete Unwissenheit zur Last fällt, ob er einen guten Willen hat oder nicht. Da aber kein Mensch dem andern in das Herz sieht, so läßt sich diese Frage von keinem Menschen bestimmt beantworten.

Es kann demnach von keiner andern Frage die Rede seyn, als von dieser: Ist die katholische Kirche die alleinseligmachende?

Wenn Jesus eine Kirche gestiftet hat, so hat Er sicher nur Eine, und zwar für alle Menschen, für alle Zeiten die nämliche, gestiftet, und da Er sie gestiftet hat, um die Menschen durch selbige selig zu machen, so liegt es schon im Begriffe selber, daß es nur eine einzige seligmachende Kirche geben könne. Nun ist es offenbar, daß es, außer der katholischen Kirche, schon gar keine Kirche giebt, die den Namen einer von Christus gestifteten Kirche verdient, oder die ihre Stiftung durch Jesus Christus beweisen kann. So wäre die Frage also schon beantwortet. Unterdessen wollen wir sie auch aus Grundsätzen entwickeln. Jesus Christus gab uns Unterricht in übersinnlichen Dingen, schrieb uns die Bedingnisse unserer Wiederaufnahme, schrieb uns Gesetze vor, und reichte uns zugleich die Mittel, durch welche wir diesen Unterricht recht auffassen, und diese Gesetze richtig beobachten können, wozu unsere Kräfte allein nicht hinreichen. Wer da glaubt, was dieser Unterricht lehrt, und nach diesen Gesetzen handelt, der wird selig. Aber auch nur dieser Unterricht und diese Gesetze sind es, die uns selig machen: denn die Bedingnisse, unter denen wir selig werden können und sollen, hängen gänzlich von Gott ab. Sein Verhältniß zu uns, das von seiner Seite in die Unendlichkeit ausläuft, können wir nicht ermessen. Denen jene Bedingnisse nicht verkündet worden sind, die gehen uns hier nicht an: wir können und wollen sie auch nicht richten. Jesus Christus will ja selbst, daß sie verkündet werden sollen; denen sie aber verkündet worden sind, die ihrer nicht achten, oder, aus

was immer für einer Ursache, nicht von ihnen wissen wollen, oder wohl gar sie nach ihren eigenen Ansichten modeln möchten: diese müssen es sich selber zuschreiben, wenn sie nicht zur Seligkeit gelangen. Nun enthält der erwähnte Unterricht Wahrheiten, die aus dem Munde Gottes selbst kommen, also von uns, und zwar alle ohne Ausnahme, geglaubt werden müssen. Gehet hin, sprach der Herr (Matth. 28, 19. 20.), lehret sie Alles halten, was Ich euch befohlen habe. Wie dürfte sich wohl ein Geschöpf ermessen, etwas nicht zu glauben, was die ewige Wahrheit sprach? Wie dürfte ein Mensch dem, was Gott spricht, eine andere Deutung geben? — Eine Deutung, die sich vielleicht besser paßt zu dem Systeme, das er sich in seiner Einbildung selbst gestaltet hat. Welcher Sterbliche dürfte sich erkühnen, bestimmen zu wollen, was Gott als richtig und was Er als unrichtig aussprach? Ist denn nicht alles Göttliche unumstößliche Wahrheit? Ist nicht alles Wahrheit, was aus dem Munde Gottes kömmt? Die geoffenbarte Lehre ist einfach und bestimmt; wo also bey den Lehrern Widerspruch obwaltet, wo Einer sagt, es sey etwas geoffenbaret, oder dieses sey der Sinn davon, — der Andere dagegen, es sey dasselbe nicht geoffenbaret, oder es habe einen andern Sinn, — da können beyde unmöglich zu gleicher Zeit Wahrheit lehren. Es ist also nur Eine Lehre von Gott, und diese Lehre allein macht selig, als Lehre. Was dieser Lehre widerspricht, ist menschlich, und kann nicht selig machen. Ich kann nur selig werden, wenn ich mich dem Göttlichen unterwerfe, nicht wenn ich das Göttliche mir unterwerfen will. — Dieses Göttliche muß rein göttlich bleiben: kein menschlicher Beytrag darf hinzukommen. Diese, die göttliche Lehre, muß objectiv, allgemein gültig für alle Menschen, da liegen: sie darf nicht von uns subjectiv gemacht werden, weil die subjectiven Ansichten der Menschen veränderlich, verschieden, einseitig sind, und niemals allgemein gültig werden können. Freylich muß diese Eine objective Vorschrift Gottes in uns subjectiv werden, das ist, ein jedes Subject muß diese Eine Vorschrift in sich aufnehmen, sich derselben unterwerfen,

und sich nach ihr bilden, ohne daß dadurch die verschiedenen Subjecte ihre Eigenthümlichkeiten verlieren, so wie die verschiedenartigsten Pflanzen nur durch die Eine Sonne in ihr wahres Seyn erhoben werden, und gar nicht mehrerer Sonnen zu ihrem Gedeihen bedürfen. Die verschiedenen Subjecte verlieren durch die Einheit des Bildungsprincips eben so wenig ihre Eigenthümlichkeit, als die verschiedenen Pflanzen durch die Sonne, als ihr einziges Erhaltungsprincip. Es entstehet also die Frage: wo liegt diese göttliche Offenbarung objectiv, rein göttlich, da? Der Protestant sagt: in der Bibel; — der Katholik sagt: sie liegt in der lehrenden Kirche, so wie der Sinn der Bibel selbst bey derselben hinterlegt ist; ja selbst die Bibel erhalten wir nur von der Kirche, und wir wüßten nicht einmal, daß die Bibel ein göttliches Buch sey, wenn es uns die Kirche nicht sagte.

Jesus Christus hat nichts geschrieben. Er hat uns kein Buch gegeben, hat auch nicht befohlen zu schreiben: sonst hätten alle Apostel schreiben müssen.

Alles, was im neuen Testamente geschrieben ist, ist auf besondere Veranlassung und gewissermaßen zufällig geschrieben worden. Es hatten sich gleich anfangs von dem, was Jesus gelehrt und gethan hatte, Sagen, zum Theil unrichtige Sagen, verbreitet. Matthäus schrieb daher eine Geschichte, auf Verlangen der Palästiner, und hob vorzüglich dasjenige heraus, was diesen falschen Sagen entgegenzusetzen war. Markus schrieb, was er von Petrus und Lukas, was er von Paulus und Andern hörte. Johannes wollte gar kein Evangelium schreiben, nur auf das dringende Bitten seiner Schüler schrieb er, — sagte vieles, was die Andern nicht gesagt hatten, — hob besonders das heraus, was die Gottheit Jesu Christi beleuchtet, und setzte noch hinzu, (20, 30. u. 21, 25.), daß auch er vieles nicht aufgezeichnet habe. Jesus Christus (Apostelgesch. 1, 3.) erschien den Aposteln nach seiner Auferstehung vierzig Tage nach einander, und sprach immer von der Einrichtung seiner Kirche mit ihnen. Von allem diesen ist nichts niedergeschrieben; — oder glaubt man vielleicht, Je-

sus habe die drey Jahre, und noch diese vierzig Tage hindurch, mit seinen Aposteln nicht ein Mehreres gesprochen, als was geschrieben ist, und was gar füglich in einigen Tagen hätte können gesprochen werden? Freylich haben die Apostel auch einige Briefe verfaßt; allein diese Briefe wurden größtentheils nur in Partikular-Angelegenheiten geschrieben. — Die Judenchristen und Heidenchristen zu Rom stritten, wer von ihnen durch vorhergehende Werke eher den Ruf zum Christenthum verdient habe? Der heilige Paulus antwortet: nicht durch diese Werke habt ihr ihn verdient, sondern es ist die bloße Gnade Gottes. Da Einige diese Briefe unrecht auslegten, als wenn überhaupt keine Werke nothwendig wären, so schrieben Petrus, Jakobus und Judas, und zeigten die Nothwendigkeit der guten Werke im Glauben. Einige wollten den heiligen Paulus nicht als wahren Apostel anerkennen, Andere glaubten, man müsse das alte Gesetz auch noch halten, u. s. w. Dadurch entstanden die meisten übrigen Briefe des heiligen Paulus u. a. Aber nirgends erscheint auch nur der leiseste Wink, daß die Apostel die ganze Lehre haben aufschreiben wollen. Auch sind selbst Briefe, namentlich jene des heiligen Paulus an die Laodicäer, und einen an die Korinther, vielleicht gar noch andere Schriften der Apostel verloren gegangen. Könnte nicht gerade in diesen verlornen Briefen ein wichtiges Dogma gestanden haben? Selbst im vierten Jahrhundert, wie Eusebius bezeugt, hatten die Christen die Schriften des neuen Testamentes noch nicht alle. Wir wären also schon in dieser Hinsicht nicht sicher, ob wir in der Bibel allein dieses **Alles** hätten, was wir unter der Strafe ewiger Verdammniß glauben müssen, und welches doch mündlich verkündet worden wäre. Unterdessen, wenn auch Alles in der Bibel enthalten wäre, so wäre dennoch dieses alles noch nicht bestimmt: denn es ist eine weltkundige Thatsache, daß gerade über den Sinn der Bibel von jeher, und besonders in unsern Tagen, die größten Streitigkeiten obwalten. Alle Häretiker hatten und haben die Bibel, und so widersprechend ihre Lehren einander sind, so will doch ein jeder, daß seine Lehre

in der Bibel enthalten, und folglich die wahre Lehre Jesu Christi sey. Es ist demnach ebenfalls ein weltkundiges Faktum, daß die Bibel für sich allein die reine Lehre Jesu, in ihrem vollständigen Umfange, dieses wichtige Alles, nicht bestimme.

Die Exegese allein ist nicht hinreichend mich von dem wahren Sinn der Bibel vollends zu überzeugen, weil sie nur von Menschen kömmt, die sich so gut betrügen können als ich.

Die neuesten Exegesen sind ja ohnedies nichts als Vernünfteleyen; und daher widersprechen sie sich einander so sehr. Aber eben darum, weil ich nicht weiß ob die Einen oder die Andern recht vernünfteln, wenn sie die heilige Schrift auslegen, — muß nothwendiger Weise ein Maßstab vorhanden seyn, an welchem ich prüfen kann, was Wahrheit ist. Dieser Maßstab kann weder die Vernunft des Menschen, weder die Bibel, noch irgend eine menschliche Weisheit seyn; weil ich ja an diesem Maßstab nicht prüfen kann ob die Vernunft und Weisheit der Menschen in der Bibel alles recht aufgefunden habe oder nicht. Dieser Maßstab muß, objectiv, allgemein gültig für alle Menschen, folglich göttlich seyn; weil nur das Göttliche allgemein gültig ist. Es muß also Gott selbst zu allen Menschen, zu allen Zeiten, und an allen Orten sprechen. Nun spricht Gott entweder unmittelbar oder mittelbar zu den Menschen. Es ist aber gewiß, daß Er nicht unmittelbar sein Verhältniß zu uns, und die Bedingnisse unserer Wiedervereinigung mit Ihm an alle Menschen ausspreche: denn Er mußte sie entweder unmittelbar von aussen oder mittelbar von innen an Alle aussprechen: daß Er aber nicht unmittelbar von aussen zu allen Menschen spreche, ist Thatsache, die keines Beweises bedarf: denn zu dir, lieber Leser, und auch zu mir, hat Er nicht von aussen gesprochen. Aber eben so wenig spricht Gott seine Religions-Vorschriften unmittelbar von innen an alle Menschen aus. Dieses zu beweisen, müssen wir vor allem sehen, wie wir zum Begriffe kommen. Die Oelzweige geben es auf folgende Weise; zuerst wird der Leib (Wort) gebildet; dann bläs't ihm der Geist den Odem

(Begriff) ein; und er wird zur lebendigen Seele (Erkenntniß). Wenn ich nun in einem Buche etwas lese, oder von Jemand etwas höre, so bläs't mein Geist dem geschriebenen oder gesprochenen Worte (Leib) den Odem ein, das ist: ich mache mir einen Begriff von dem, was dieses Wort sagt; und diesen Begriff schaut mein Geist an, (Erkenntniß). Wobey es aber gar leicht möglich ist, daß ich mir aus dem Worte einen ganz andern Begriff gestalte, als darin liegt; wie es Manchem ergeht, der das Geschriebene oder Gesprochene unrecht versteht, das ist: sich einen falschen Begriff davon macht. Im Anschauen (Erkenntniß) kann der Mensch nicht mehr irren: denn er schaut den Begriff richtig an, den er aus dem Worte gebildet hat, er möge nun wahr oder falsch seyn. Nur in Bildung des Begriffes kann er irren. Hier ist zu bemerken: wenn Jemand aus dem geschriebenen Worte sich einen falschen Begriff bildet, und er außer dem geschriebenen Worte, — der Bibel, — keine authentisch erklärende Autorität hat, wie es bey den Protestanten der Fall ist, weil sie aus Grundsatz gegen alle Autorität protestiren, so kann der Irrthum nicht mehr berichtiget werden; indem der todte Buchstabe schweigt. — Ein anderes ist es bey den Katholiken; denn wenn auch ein Katholik aus dem geschriebenen oder gesprochenen Worte sich einen falschen Begriff macht, so kann dieser Irrthum durch gegenseitige Mittheilung eines lebendigen und authentischen Auslegers wieder berichtiget werden. Wenn nun Gott selbst unmittelbar von innen zu einem Menschen spräche, so wäre dieses nichts anders, als, Gott selbst legte oder bildete in dem Gemüthe des Menschen den Begriff einer Sache, einer Wahrheit, die der Mensch anschauen sollte, und von welcher Gott will, daß er gerade diese und keine andere anschauen soll. Wobey sich der Mensch, eben weil er den Begriff nicht selbst gestalten muß, nicht betrügen könnte: er schaut nur an, und kann nichts anders anschauen, als den Begriff, das Bild, welches Gott in sein Gemüth hinein gelegt, und will, daß er gerade dies anschauen soll. Gott bläs't dem Worte den Odem ein: Er inspirirt, und dies ge-

schah bey den Propheten, die man aber eben daher Seher (videntes) nannte. — Würde also Gott einen jeden Menschen unmittelbar von innen ansprechen, so müßte Er den Begriff seines Verhältnisses zu uns, und die Bedingnisse unserer Aufnahme in das Gemüth eines jeden Menschen selbst hineinlegen: und da dieses Verhältniß und diese Bedingnisse für alle die nämlichen sind, so müßte Er den nämlichen Begriff in allen Menschen erwecken, und keiner könnte einen andern Begriff anschauen (ein anderes Erkenntniß haben), als gerade jenen, den Gott in sein Gemüth hineingelegt hätte, so wie Balaam auch nichts anders sehen konnte, als den Begriff, das Bild, das Gott in ihm gestaltete. Es müßten also alle Menschen die nämliche Erkenntniß von diesen Verhältnissen und Bedingnissen, von der Religion haben. Freylich würde jederzeit Einer die Wahrheit tiefer schauen als der Andere — so wie der Theologe die Wahrheit tiefer schaut als der Bauer; aber in Ansehung der Sache selbst müßte ein jeder die Nämliche anschauen. Nun ist es aber notorische Thatsache, daß gerade der Begriff dieses Verhältnisses und dieser Bedingnisse der Religion in den verschiedenen Subjecten ganz verschieden ist; daß Einer dem Andern widerspricht, als unverkennbares Zeichen, daß Gott diese unmittelbare innere Offenbarung nicht gewählt habe, alle Menschen zu belehren. Man sage nicht, daß Gott nur zum Gemüthe derjenigen spreche, die eines guten Willens sind: denn Gott giebt uns ja seine Offenbarung, um unserm Willen eine bessere Richtung zu geben; und es müßte ein jeder Mensch allen übrigen, die nicht den nämlichen Begriff von Religion hätten wie er, den guten Willen absprechen. So wie diese blos subjective Gemüths-Religion in unsern Tagen aber auch erscheinen möchte, wäre sie ohnehin schon ganz inhaltlos — Schwärmerey, Phantasterey. — Kein Mensch könnte sie einem andern mittheilen.

Gott spricht also seine Religion nicht unmittelbar an alle Menschen, weder von aussen noch von innen, aus. Da aber Gott will, daß alle Menschen dieses einzige göttliche, — die-

ses Alles, vernehmen sollen, und Er doch nicht selbst unmittelbar zu uns spricht, so muß Er mittelbar zu uns sprechen, das ist: durch ein Mittelorgan. Es muß also eine göttliche Anstalt da seyn, welche es nicht den menschlichen, veränderlichen Partikular-Ansichten überläßt, aus einer göttlich-geoffenbarten Religion zu machen, was ein jeder für gut findet; sondern welche objectiv, von Gott beglaubigt, also allgemein gültig und unveränderlich, diese einfache Wahrheit und dieses bedeutende Alles bestimmen kann. Dieses Mittel-Organ, durch welches Gott seine Religionsvorschriften zu uns ausspricht, muß also menschlich seyn; weil nur Menschen zu Menschen sprechen. Es muß überall verbreitet seyn; weil es für alle Menschen, an allen Orten ist. Es muß stehenbleibend seyn, entweder durch beständiges Fortleben, oder durch Nachfolge, Succession; weil es für alle Menschen, zu allen Zeiten ist. Es muß folglich eine Anstalt seyn, die bey ihrer Vielheit eine strenge Einheit hat; weil alle Menschen nur dieses einfache Göttliche, und nichts anders auffassen müssen. Es muß also in dieser Anstalt ein Mittelpunkt seyn, der die Vielheit, die Radien, zusammenhält: und was wäre diese Anstalt anders als eine allgemeine, das heißt, eine katholische Kirche? — Und zwar eine sichtbare katholische Kirche; weil zu sichtbaren Menschen nur sichtbare Organe sprechen können, und Gott nicht zu Geistern, sondern zu Menschen durch Menschen wird sprechen wollen.

So viel sagt uns die schlichte Menschenvernunft. Nun giebt es für uns keine größere Ueberzeugung, als wenn die Vernunft etwas durchaus fordert, und wir anderseits das, was die Vernunft fordert, in der Geschichte als wirkliche Thatsache aufgestellt finden, und diese Thatsache ist eine von Jesus Christus auf dieser Erde gestiftete sichtbare, allgemeine, oder katholische Kirche. Jesus Christus wählte zwölf Apostel; stellte einen derselben zum Haupte auf, zum Träger der ganzen Kirche, zum Hausvater seiner Familie; mit den Schlüsseln des Hauses, (Matth. 16.) zum Hirten der ganzen christlichen Heerde. (Joh. 21.) Dann sagte

Er ihnen; (Matth. 28.) gehet hin, lehret alle Völker — lehret sie Alles halten, was Ich euch befohlen habe. — Also das Nämliche für alle Menschen; also nur Einen Lehrbegriff. — Und siehe, Ich bin bey euch alle Tage bis an das Ende der Welt. Hier haben wir ein Institut, eine Anstalt, sichtbar, Eines, Allgemein, und als das Nämliche stehenbleibend, bis an das Ende der Welt; also nicht nur für die Apostel allein, sondern auch für alle ihre rechtmäßigen Nachfolger geltend. Bey diesem Institute bleibt Jesus Christus selbst alle Tage bis an das Ende der Welt. Jesus Christus, der Mensch gewordene, ewige und lebendige, also das sprechende Wort, bleibt, und zwar alle Tage, bis an das Ende der Welt, bey dieser Anstalt; also bey seiner Kirche. Deßwegen sagt auch Jesus: wer euch höret, der höret mich. (Luk. 10, 16.) Aber auch der heilige Geist wird bey euch und in euch bleiben ewig. (Joh. 14, 16.) Jene Anstalt besteht von Anbeginn der christlichen Religion, bis auf unsere Zeiten, in unsern Päpsten und Bischöfen, wovon die rechtliche Nachfolge bestimmt in der Geschichte darliegt, schon über achtzehn Jahrhunderte. — Wer behaupten wollte, daß diese Kirche abfallen, aufhören, irrige Lehrsätze aufstellen könne, oder überhaupt von ihrer ersten Stiftung abgewichen sey oder nur abweichen könne, der müßte alle diese feyerlichen Verheißungen Jesu Christi, „daß die Pforten der Hölle sie nicht „überwältigen werden, — daß Er selbst alle Tage bis an das „Ende der Welt bey ihr bleiben wolle; daß der heilige Geist „bey ihr und in ihr ewig bleiben, und sie in alle Wahrheit „einführen werde." — Alle diese Verheißungen, sage ich, müßte er Lügen strafen. — Diese Anstalt also, diese Eine, sichtbare, allgemeine, katholische Kirche ist demnach jenes Mittel-Organ, durch welches das ewige und lebendige Wort Gottes bis an das Ende der Welt zu allen Menschen, an allen Orten, und zu allen Zeiten spricht: diese Kirche ist es, bey welcher Er euch alle die Mittel zu unserm Heile, zu unserer Wiedergeburt hinterlegt hat: Mittel, durch welche wir Kraft und Stärke erlangen das von Ihm Gehörte auch voll-

ziehen zu können; indem es nicht genug ist, unsern Verstand aufzuklären; wenn nicht auch Unterstützung für unsern gelähmten Willen da wäre. — Diese Kirche allein hat keinen andern Anfang, als jenen von Jesus Christus und seinen Aposteln. Von allen übrigen, die sich neben dieser auch noch Kirchen nennen möchten, kennen wir den menschlichen Stifter und das Jahr der Stiftung; deßwegen ist auch an ihnen in Erfüllung gegangen und wird jederzeit in Erfüllung gehen, was Jesus bey (Matth. 15, 13.) sagt: alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzet hat, werden mit den Wurzeln ausgerissen werden. Diese Kirche ist also die Alleinige, die Jesus Christus zu unserer Beseligung gestiftet hat, und folglich ist sie, diese katholische Kirche, als Kirche, die allein seligmachende. Da hilft es nun nichts, wenn man sagt: es habe auch schlechte Päpste und schlechte Bischöfe gegeben. Solcher Tadel betrifft ihr Privatleben, worüber sie ihrem Herrn und Richter Rede zu stehen haben: aber ganz etwas Anders ist ihr Gesammtleben in der kirchlichen Organisation, wovon Jesus die Seele und das belebende Princip ist; wo diese also nur gleichsam seine Werkzeuge sind — seine Sprachorgane. Und da wird es doch wohl Niemand bestreiten wollen, daß Gott durch ein irdenes Organ eben so gut sprechen und wirken könne, als durch ein goldenes, so wie Er durch den Verräther Judas, durch den Gottesmörder Caiphas, und, bey Balaam, sagar durch ein vernunftloses Thier gesprochen hat. Auch hilft es nichts, wenn man sagt: es gebe Mißbräuche in der Kirche. Gäbe es gar keine Mißbräuche, so würde ich beynahe die Kirche Jesu auf Erden — (jenseits werden freylich keine seyn) nicht recht kennen; weil Jesus Christus diese Mißbräuche, so zu sagen, als negatives Kennzeichen seiner Kirche auf Erden angegeben hat; indem Er sagt: daß Aergernisse, also Mißbräuche, in seiner Kirche seyn werden; weil fehlbare Menschen in dieser Kirche immer auch Mißbräuche begehen werden. Er selbst sagt ja, daß seine Kirche zehn Jungfrauen gleiche, wovon fünf thöricht seyen; oder einem Netze, in welchem gute und schlechte Fische ent-

halten seyen; oder einem Acker, wo vieles Unkraut unter dem Waizen stehe.

Aber warum schafft denn die Kirche jene Mißbräuche nicht ab? Was sie davon vernünftiger Weise aufheben und abschaffen kann, das thut sie; aber alle abschaffen kann sie nicht jederzeit, ohne größere Uebel zu erwecken. Sie befolgt also die Warnung Jesu Christi, und läßt das Unkraut stehen, bis alles reif ist, wo dann der Hausvater seinen Schnittern schon einen Fingerzeig geben wird, wann es Zeit ist das Unkraut auszureißen.

Jene geistige unsichtbare Kirche, welche in unsern Tagen gewisse Leute aufstellen, die über die Wirklichkeit hinausfliegen, und in der Region ihrer Phantasie Grundideen erschaffen, aus denen sich dann ihre ganze Weisheit entwickeln soll, diese unsichtbare Kirche, sage ich, welche die Protestanten, gedrängt durch die Frage, wo dann ihre Kirche vor Luther und Calvin gewesen? — erst erfunden haben, wird freylich keine Mißbräuche haben, wenigstens werden sie so unsichtbar seyn, als diese unsichtbare Kirche selbst. Diese phantastische Kirche aber ist in der That der größte Mißbrauch des menschlichen Verstandes; weil eine solche Kirche nur ein subjectives Phantasma ist, das sich, zu einer objectiv gegebenen, allgemeinen, göttlichen Vorschrift, wie ein Traum zur Wirklichkeit verhält. Jesus Christus stiftete für sichtbare, sinnliche Menschen auf dieser Erde eine Kirche, — das heißt, eine Versammlung der Gläubigen: nun ist aber eine unsichtbare Versammlung der Menschen, die zu Christen gezogen, gebildet und vollendet werden sollen, in aller Wahrheit ein Unding.

Es giebt folglich nur Eine und zwar eine sichtbare Kirche, in welcher die Menschen zur Seligkeit herangebildet werden müssen. Der Lehrbegriff dieser Kirche, der auch nur Einer seyn kann, ist nur ein Theil der Anstalten, die Gott zur Beseligung der Menschen getroffen hat. — Die Kirche muß auch noch alle nothwendigen Mittel besitzen, den gefallenen und zerrütteten Menschen zu heilen und zum göttlichen Leben zu erheben: und dazu bedarf es nicht nur eines Lehr-

institutes, sondern es ist auch schlechterdings ein Erziehungs-, Heilungs-, Stärkungs-, Zurechtweisungs-, u. s. w. Institut — folglich eine seligmachende Kirche im wahren Sinne, nothwendig; das ist: eine Anstalt, wie es die katholische Kirche wirklich ist, und wie sie allein nur es seyn kann.

Die wahre Kirche Jesu ist unfehlbar.

In dem, was die Lehre Jesu betrifft, kann die ganze Kirche nicht irren. Er setzte ja, da Er seinen Aposteln den letzten feyerlichen Auftrag gab, seine Lehre in der ganzen Welt zu verbreiten, die merkwürdigen Worte dazu: „Ich bin bey euch alle Tage bis an's Ende der Welt." Das heißt, ich werde euch und euern Nachfolgern im Apostelamte beystehen, daß meine Lehre, so, wie ich sie euch vorgetragen habe, bis an's Ende der Welt ganz und unverfälscht erhalten werde.

Eben so sagt Jesus zu dem Apostel Petrus: „Ich sage dir, du bist Petrus (fest und beständig wie ein Fels) und auf diesen Felsen will Ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen." Hier verspricht Jesus seiner Kirche die ewige Fortdauer: also kann ja seine Lehre in der Kirche unmöglich verloren gehen. — Jesus verheißt ferner seinen Aposteln einen besondern göttlichen Beystand zu ihrem Lehramte: „Ich werde den Vater bitten, und Er wird euch (statt meiner) einen andern Lehrer, den Geist der Wahrheit geben, damit Er immer bey euch bleibe." Das heißt, der heilige Geist, der Geist der Wahrheit, wird durch seinen Beystand machen, daß sich die gesammten Lehrer und Vorsteher der Kirche in Ewigkeit nicht irren können in dem, was die Lehre Jesu betrifft.

Der heilige Apostel Paulus nennt die Kirche „ein Haus Gottes, eine Säule und Grundveste der Wahrheit," weil sich die ganze Kirche in dem, was die Lehre Jesu betrifft, nicht irren kann. Und der heilige Apostel Petrus sagt: „Die Lehre des Herrn bleibt unverändert." — Alle Vorsteher und Lehrer der Kirche insgesammt können sich nie irren in dem, was

Jesus gelehrt hat. Würden sie sonst nicht allen Mitgliedern der Kirche eine irrige Lehre beylegen? Würde die wahre Kirche Jesu nicht verloren gehen? **Wir glauben deßwegen an eine Kirche, die nicht irren kann, die unfehlbar ist.**

Wie froh und selig muß uns **der** Gedanke machen: Was die heilige römisch-katholische Kirche als Lehre Jesu zu glauben und zu befolgen vorträgt, sind ungezweifelte Aussprüche des höchst wahrhaftigen Gottes! — Der rechtgläubige Katholik hält sich also fest und zweifellos an die Lehre der Kirche; denn ihr ist die heilige Schrift und die Erblehre anvertraut; sie wacht unter der besondern Leitung des heiligen Geistes über die Reinheit der einen und der andern; sie legt beyde mit untrüglicher Wahrheit aus, und auf diese ihre Auslegung können wir uns ganz verlassen. — Wie leicht aber kann man irren, wenn man die heilige Schrift nach seinem eigenen Sinne auslegt! Glaubt nicht jeder Irrlehrer, seine Lehre sey in der heiligen Schrift enthalten? Keine Weissagung der Schrift geht nach willkührlicher Selbstauslegung in Erfüllung.

„Lasset euch also nicht herumtreiben von jedem Winde der Lehre, durch welche uns die Bosheit und Arglist der Menschen in Irrthum zu verstricken suchen." Ziehet dabey die Kirche zu Rath; sie wird allezeit bestehen und nie irren. Nehmet mit unerschütterlichem Glauben alles an, was sie euch zu euerm Troste und zu euerer Beruhigung als Wort Gottes verkündet; nehmet alle Gebothe Gottes mit festem Vertrauen auf Ihn an, und befolget sie willig und treu, um heilig und selig zu werden. Bittet Gott, daß Er seiner Kirche jederzeit würdige Diener, erleuchtete und fromme Vorsteher und Priester gebe, die durch das Wort ihrer Lehre und durch die Kraft ihres Beyspiels uns zur Einigkeit in der Liebe, und zur ewigen Seligkeit anleiten.

Merkmale der wahren Religion und Kirche Christi.

Wir sehen, daß es mehrere Gesellschaften von Christen giebt, die in wichtigen Lehren von der Religion Jesu abweichen. Muß aber nicht jedem Christen daran gelegen seyn, zu wissen, ob er zu jener Gesellschaft gehöre, welche die wahre Kirche Jesu Christi ist? So muß man denn auch die Merkmale kennen, durch welche sich die wahre Kirche Jesu von jeder andern christlichen Gemeinde unterscheidet. — Aus den Merkmalen der wahren Kirche erkennt man die Größe der Wohlthat, die man von Gott empfängt, wenn man das Glück genießt, in derselben gebohren und erzogen zu werden.

a) Das erste Merkmal der wahren Kirche Jesu ist ihre Einigkeit oder Einheit. — „Es ist, schreibt der heil. Paulus, nur Ein Herr, — nur Ein Glaube, — nur Eine Taufe; — es ist Ein Gott und Vater Aller." Die Apostel haben nach dem Befehle des Herrn, jederzeit und überall eine und dieselbe Lehre gepredigt. Alle Mitglieder müssen daher einig seyn in dem Glauben an die göttliche Lehre Jesu. — Alle sieben heiligen Sacramente ertheilen uns von neuem, oder vermehren in uns die heiligmachende Gnade. Jesus hat sie alle zu unserm Heile eingesetzt; Er wollte, daß alle seine Anhänger diese Gnadenmittel als solche anerkennen, hochachten und würdig gebrauchen sollten. Alle Mitglieder der wahren Kirche Jesu müssen einig seyn in dem Glauben an die heiligen Sacramente. — Um die Einigkeit in seiner Kirche zu erhalten, bestimmte Jesus den Apostel Petrus zum sichtbaren Oberhaupt der Kirche. Als dieses sichtbare Oberhaupt erkennt und verehrt die katholische Kirche den Bischof zu Rom, als den Nachfolger des heiligen Apostel Petrus, der auch Papst oder Vater der Gläubigen heißt. Es ist nur dieser Eine, der die ganze Kirche regiert. Unsichtbar nämlich regiert sie

Christus, den der ewige Vater zum Haupte über die ganze Kirche, welche sein Leib ist, erhoben hat; sichtbar aber regiert sie der rechtmäßige Nachfolger des Apostel-Fürsten Petrus, der den römischen Stuhl im Besitze hat. Alle Mitglieder der wahren Kirche Jesu müssen einig seyn in ihrem Oberhaupte. — Die Einigkeit fordert auch die heilige Schrift von den Gläubigen. Der heilige Paulus sagt: „Habet Eine Regel im Glauben." Seyd Eines Sinnes. Um diese Einigkeit zu erhalten, ist, nach der einstimmigen Lehre der Väter, das sichtbare Haupt der Kirche nothwendig. „Es wird Einer gewählt, damit, wenn das Haupt festgesetzt ist, die Gelegenheit zur Trennung aufgehoben würde," wie der heilige Hieronymus bemerkt. Eben dieser Kirchenlehrer schreibt an den Papst Damasus: „Hinweg mit dem Neide! Hinweg mit der Ruhmsucht der römischen Hobheit! Ich rede mit dem Nachfolger des Fischers, und mit dem Jünger des Kreuzes. Nur Christo, sonst Keinem, folge ich, als dem Ersten, nach, und halte es mit Eurer Heiligkeit, als mit dem Stuhle des Petrus; denn ich weiß, daß auf diesen Felsen die Kirche gebaut ist. Wer immer außer diesem Hause das Lamm essen wird, der ist unheilig; wer sich in der Arche Noe nicht befinden wird, der wird bey hereinbrechender Sündfluth umkommen."

Und der heilige Cyprian, im Buche von der Einheit der Kirche, äußert sich hierüber so: „Der Herr spricht zu Petrus: Ich sage dir, du bist Petrus, und auf diesen Felsen will Ich meine Kirche bauen. Er baut seine Kirche auf Einen; und obwohl Er nach seiner Auferstehung allen Aposteln gleiche Gewalt ertheilt, und sagt: gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende Ich euch. Nehmet hin den heiligen Geist;" so hat Er doch, um die Einigkeit zu erkennen zu geben, Einen Stuhl festgesetzt, und Kraft seiner Gewalt verordnet, daß der Ursprung eben derselben Einigkeit von

Einem ausgienge. — Ferner sagt Optatus von Milevis in seinem Buche wider den Parmonian: „Man kann es nicht deiner Unwissenheit zuschreiben. Denn du weißt, daß dem Petrus zuerst in der Stadt Rom der bischöfliche Stuhl ist verliehen worden. Auf diesem Stuhle ist Petrus, als das Haupt aller Apostel, gesessen. Bey diesem Einen wird die Einigkeit des Stuhles von allen aufrecht erhalten, damit nicht jeder von den übrigen Aposteln sich einen besondern Stuhl anmaßte. Auf diese Art würde derjenige ein Abtrünniger und ein Uebertreter seiner Pflicht seyn, welcher diesem besondern Stuhle einen andern entgegensetzen wollte."

„Christus ist wahrhaft ein unbeweglicher Fels," sagt der heilige Basilius; „Petrus aber ist es dieses Felsen wegen." — Christus, der Herr, hat nicht nur alle unsere Sacramente eingesetzt, sondern Er ist auch der innere, geheime Ausspender derselben. Er selbst ist es, der tauft; Er selbst ist es, der von Sünden losspricht. Dessen ungeachtet hat Er Menschen zu sichtbaren Dienern und Ausspendern der Sacramente eingesetzt. Eben so hat Er auch über die Kirche, die Er durch seinen Geist regiert, einen Menschen, als einen Verweser seiner Gewalt gesetzt. Denn da die sichtbare Kirche eines sichtbaren Hauptes bedarf, so hat unser Heiland den Petrus zum Haupte und Hirten über das ganze Geschlecht der Gläubigen damals verordnet, als Er ihm mit den feyerlichsten Worten seine Schafe zu weiden befahl. Dadurch wollte Er nun, daß derjenige, der dem Petrus auf seinem Stuhle nachfolgen würde, eben diese volle Gewalt haben sollte, die ganze Kirche zu regieren und zu leiten. — Es ist nach der Lehre des Apostels, ein und der nämliche Geist, der den Gläubigen die Gnade so, wie die Seele den Gliedern des Leibes, das Leben ertheilt. Um eine solche Einigkeit zu erhalten, ermahnte er die Epheser: „Seyd nur

Ein Leib und Ein Geist." — Denn gleichwie der menschliche Leib aus vielen Gliedern besteht, welche doch alle von Einer Seele Nahrung erhalten, die den Augen das Gesicht, den Ohren das Gehör und andern Sinnen verschiedene Kräfte giebt: so ist auch der geheimnißvolle Leib Christi, die Kirche, aus vielen Gläubigen zusammengesetzt. — Ferner ist nur Eine Hoffnung, zu welcher wir berufen sind, wie der Apostel in der nämlichen Stelle bezeugt. Wir Alle hoffen eben dasselbe, nämlich das ewige und selige Leben. — Endlich ist auch nur Ein Glaube, den jeder festhalten und zeigen soll. „Ich bitte euch, Brüder, im Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß unter euch keine Trennungen seyn möchten," sagt der Apostel. — So ist auch nur Eine Taufe, und dieselbe ist ein Sacrament des christlichen Glaubens.

Dies ist also das erste Merkmal der Kirche Jesu, daß sie einig ist in der Lehre Christi, in den heiligen Sacramenten, und in ihrem sichtbaren Oberhaupte.

b) Das zweyte Merkmal der Kirche Jesu ist ihre Heiligkeit. Dies lehrt uns der heilige Paulus: „Christus, sagt er, hat die Kirche geliebt, und sich selbst für sie dargegeben, damit Er sie heiligte, nachdem Er sie mit der Wassertaufe durch das Wort des Lebens gereiniget hatte, damit Er sich selbst eine herrliche Kirche darstellte, die keine Mackel, noch Runzel, oder etwas dergleichen habe, sondern heilig und unbefleckt sey." — So schreibt auch der Fürst der Apostel: „Ihr seyd das auserwählte Geschlecht, das heilige Volk." — Die Kirche heißt deßwegen heilig, weil sie Gott dem Herrn geweiht und gewidmet ist. — Die Gläubigen heißen heilig, weil sie ein Volk Gottes geworden sind, oder weil sie sich, mittelst des Glaubens und der empfangenen Taufe, Christo dem Herrn geweiht haben, obschon sie sich noch in vielen Dingen verfehlen, und ihr Ver-

sprechen nicht halten. Daher nennt auch der Apostel die Korinther geheiligt und heilig, obwohl es unter ihnen Einige gegeben hat, die er als Fleischlichgesinnte straft, und denen er noch weit härtere Namen beylegt. — Auch deßwegen heißt die Kirche heilig, weil sie als ein Leib mit ihrem heiligen Haupte Christo vereinigt ist, aus welchem, als der Quelle aller Heiligkeit, die Gnadengaben des heiligen Geistes und die Reichthümer der göttlichen Güter entspringen und sich ergießen. Der heilige Augustin sagt: „Wenn alle Christen und Gläubigen, die in Christo sind getauft worden, Christum angezogen haben, wie der Apostel sagt: So viel euer in Christo sind getauft worden, habt ihr Christum angezogen; wenn sie Glieder seines Leibes geworden sind, und doch sagen, sie seyen nicht heilig: so thun sie dem Haupte selbst Unrecht, denn alle Glieder des Glaubens sind heilig," das heißt, zur Heiligkeit berufen. — Hierzu kömmt noch dies, daß die Kirche allein den rechtmäßigen Opferdienst und den heilsamen Gebrauch der heiligen Sacramente hat. Durch diese Sacramente, als durch kräftige Werkzeuge seiner Gnade, wirkt Gott die wahre Heiligkeit, so daß Alle, welche wahrhaft heilig sind, außer dieser Kirche nicht seyn können. Weil nun der Stifter und das unsichtbare Haupt derselben, Jesus Christus, höchst heilig ist, weil ihre Lehre heilig ist; weil die Gläubigen durch die Befolgung dieser Lehre, und durch alle äußern Anstalten der Kirche heilig werden können und sollen, wie es denn unter den Gläubigen wirklich Heilige giebt: so nennen wir die katholische Kirche heilig.

Viele Glieder der Kirche sind freylich nicht heilig, aber aus den Sünden und Bosheiten Einzelner muß man nicht schließen, die Kirche sey nicht heilig. Sie verabscheuet alles Böse, nur duldet sie es mit Weisheit und Liebe; sie seufzt aber darüber, und lehrt und billiget blos das Gute. Sie that nie, sie bekräftigte nie,

sie gab nie das Geringste zu, was wider den Glauben oder wider die guten Sitten wäre. Ein Gerichtshof, in welchem man Recht spricht, bleibt ein Ort der Gerechtigkeit, wenn auch einzelne Glieder desselben ungerecht sind.

c) Das dritte Merkmal der wahren Kirche Jesu ist, daß sie katholisch, d. i. allgemein ist. Diese Benennung gebührt ihr in Wahrheit. Denn wie der heilige Augustin bezeugt, so reicht der Glanz ihres Einen Glaubens vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange derselben. — Jesus gab seinen Aposteln den Befehl: „Gehet hin in die ganze Welt, und prediget das Evangelium allen Völkern.“ Er wollte, daß alle Menschen Mitglieder seiner heiligen Kirche werden sollten; Er stiftete dieselbe für alle Orte und für alle Zeiten. Sie ist nicht in die Gränzen eines Reiches eingeschlossen; sie beschränkt sich nicht auf Eine Gattung Menschen; sondern sie faßt in dem Schooße ihrer Liebe alle Menschen in sich, sie mögen Barbaren oder Scythen, Sclaven oder Freygebohrne, männlichen oder weiblichen Geschlechtes seyn. — Deßwegen lesen wir in der geheimen Offenbarung des heiligen Johannes: „Du hast uns aus allen Stämmen und Sprachen, aus allen Völkern und Nationen, mit deinem Blute für Gott freygekauft; Du hast uns unserm Gott zum Königreich gemacht.“ — Alle Gläubigen nämlich, die von Adam bis auf diesen Tag gewesen sind, und die auch bis an's Ende der Welt kommen und den wahren Glauben bekennen werden, gehören zu dieser Kirche. Denn „sie ist auf den Grund, welchen die Apostel und die Propheten gelegt haben, auf den Haupteckstein selbst, auf Christum Jesum, gebaut.“ — Christus aber hat beyde Theile vereinigt, und sowohl denen, die fern, als auch jene, die nahe waren, den Frieden angekündigt.

Allgemein heißt die katholische Kirche auch deßwegen, weil nach der Lehre der Heiligen Cyprian und

Augustin, Alle, welche das ewige Heil zu erlangen wünschen, sich an dieselbe halten und fest anschließen müssen, wie diejenigen, welche in die Arche gegangen sind, damit sie nicht in der Sündfluth umkämen. Nicht so verhält es sich mit den übrigen kirchlichen Gesellschaften. Es ist nicht Eine unter denselben, von welcher man, wie Tertullian sich ausdrückt, nicht sagen kann: „Gestern warst du nicht." — Man weiß ihren Ursprung, nie waren sie überall. Keine derselben kann man katholisch oder allgemein nennen. Dieser Vorzug kömmt nur der römischen Kirche zu.

d) Die wahre Kirche ist endlich apostolisch, das ist ihr viertes Merkmal. — Der heilige Paulus sagt: „Ihr seyd jetzt Glieder des Christenthums, erbauet auf dem Grunde, den die Apostel gelegt haben, wovon Jesus Christus selbst der Eckstein ist." Die Wahrheit ihrer Lehre nämlich ist nicht neu; sie ist nicht jetzt erst entstanden; sie ist schon längst von den Aposteln hinterlassen und in alle Welt verbreitet worden. Irrig ist daher jede Lehre, die der Lehre, welche von den Aposteln her, bis auf den heutigen Tag ist gepredigt worden, zuwider läuft. Damit nun Jedermann die katholische erkenne, so haben die Väter der allgemeinen Kirchenversammlung zu Konstantinopel zu dem Glaubensbekenntnisse das Wort „apostolische" hinzugesetzt. — Weil nun die Lehre der wahren Kirche dieselbe ist, welche die Apostel von Jesus Christus erhalten, und ihren Nachfolgern übergeben haben, und weil die Vorsteher der Kirche, die Bischöfe, die eigentlichen Nachfolger der Apostel sind, so nennt man die wahre, die katholische, apostolisch.

Daher sagt der heilige Augustin: „Viele Dinge halten mich in der katholischen Kirche: die Uebereinstimmung der Völker und Nationen; das Ansehen und die Würde, welche sich die Kirche erworben hat; das Ansehen, welches ihr die Wunder geben, die bey ihrem



Entstehen sind gewirkt worden; die ununterbrochene Nachfolge der Bischöfe, welche bis auf diesen Tag auf dem Stuhle des heiligen Petrus gesessen sind, welchem es Jesus Christus nach seiner Auferstehung aufgetragen hat, die Schafe zu weiden; selbst der Name der katholischen Kirche, welcher ihr so ganz eigen ist, hält mich zurück. Wollen gleich alle ketzerischen Sekten für katholisch angesehen werden, so wagt es doch kein Ketzer, wenn ein Fremder fragt, wo die Versammlung der Katholischen sey, ihm ihren Tempel und ihr Haus zu zeigen. Dies sind die sanften und zarten Bande, welche den Gläubigen in der Kirche festhalten. Ich würde an das Evangelium nicht glauben, wenn nicht das Ansehen der Kirche mich dazu bestimmte. Warum soll ich denjenigen, welchen ich gehorchte, da sie mir sagten: Glaube an das Evangelium, nicht auch gehorchen, wenn sie mir sagen: Glaube nicht an die Manichäer." —

Einig, also heilig, katholisch und apostolisch, dies sind die vier Merkmale, durch welche wir die wahre Kirche Jesu von jeder andern christlichen Gemeinde unterscheiden können. — Man nennt die wahre Kirche auch die römische, weil das sichtbare Oberhaupt derselben der römische Papst ist. *)

Das Glück, ein Glied der katholischen Kirche zu seyn.

Gott, der Vater ist der Stifter der katholischen Religion und Kirche; Gott, der Sohn ist ihr Erlöser; Gott, der heilige Geist ist ihr Heiligmacher. Die heilige Jungfrau ist ihre Königinn; die Engel sind ihre Beschützer; die Heiligen ihre Fürbitter; die Patriarchen ihr Stamm; die Propheten ihr Orakel; die Apostel ihre Grundveste; der Papst ist ihr Haupt; die Cardinäle sind ihre Rathgeber; die Bischöfe ihre Hirten;

*) (Christkatholisches Hausbuch. 2. Thl. S. 213.)

die Priester ihre Stimme; die Diakonen ihre Haushälter; die Subdiakonen ihre Diener; die Märtyrer sind ihre Zeugen; die Lehrer ihr Licht; die Bekenner ihre Stütze; die Ordensgeistlichen ihre Hülfe; die Jungfrauen ihre Zierde; die Gläubigen ihre Kinder. — Die Taufe ist ihre Wiege; die Firmung ihre Stärkung; das heiligste Altarssacrament ihre Nahrung; die Buße und letzte Oelung ihr Heilungsmittel; die Priesterweihe ist ihre Richtergewalt; die Ehe ihre Pflanzschule. Die zehn Gebothe Gottes sind ihr Wall; ihre eigenen Gebothe ihre Bollwerke; die evangelischen Räthe ihre Vormauer. Der Leib Jesu Christi ist ihr Schatz; die Unfehlbarkeit ihr unterscheidendes Merkmal; das Evangelium ihr Bürge; die Einigkeit ihr Mittelpunkt; die Heiligkeit ihr Glanz; die Allgemeinheit ihr Siegel.

Die heilige Schrift ist ihr Beweis; die mündliche Ueberlieferung ihre Festigkeit; die Kirchenversammlungen sind ihr Ansehen; die Wahrheit ist ihre Richtschnur; die Sanftmuth ihr Geist; der Eifer ihre Triebfeder; das Gebeth ihr Vertheidigungsmittel; die Geduld ihr Sieg. Der Glaube ist ihre Thür; die Hoffnung ihr Fortschritt; die Liebe ihre Vollendung. Die Gnade des Erlösers ist ihr Reichthum; die Keuschheit ihre Blüthe. Die Gerechtigkeit ist ihre Schönheit; die Klugheit ihr Auge; die Stärke ihr Arm; die Mäßigkeit ihr Leib. Die Gerechten sind ihre Freude; die Sünden ihr Gräuel; die Sünder der Gegenstand ihres Mitleidens; die Irrgläubigen und Abtrünnigen ihr Schmerz; die Juden ihre auf Erden lebende Zeugen. Die Bekehrung aller dieser ist ihr immerwährendes Gebeth und und Seufzen zu Gott; die Beharrlichkeit ihrer Glieder ist ihr Wunsch; die Verherrlichung Gottes ihr Stolz.

Die allerheiligste Dreyeinigkeit ist der Gegenstand ihrer Anbethung; der gekreuzigte Gottmensch ihr Opfer; die Zeremonien sind ihre Pracht. Die Erde ist ihr Verweisungsort; das Kreuz ihr Antheil: der Himmel ihr letztes Ziel. Die Aergernisse sind ihr Kummer; die Buße ist ihr Trost; die Ablässe sind ihre Freygebigkeit. Jesus Christus ist ihr Bräu-



tigam, seine Gegenwart ihre Herrlichkeit; das Ende der Welt ihre Krönungszeit. Ihr Streit ist auf der Erde; ihre Leiden sind im Reinigungsort, und ihr Triumph ist im Himmel. — Und ich? — Bin ich wohl ein lebendiges Glied dieser Kirche und ihre Freude? —

Die Eine katholische Kirche in ihren dreyerley Mitgliedern.

Es giebt drey Theile der Kirche, von denen der eine der triumphirende, der andere der leidende, der dritte aber der streitende genannt wird.

a) Der triumphirende Theil ist die höchst heilige und beglückte Schaar der seligen Geister, und derer, welche über die Welt, das Fleisch und den Satan gesiegt haben, die von allem Elende dieses Lebens befreyt, die ewige Seligkeit in Ruhe genießen.

b) Die leidende Kirche besteht aus den Gläubigen, die zwar in der Gnade Gottes gestorben sind, aber, um der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun, in dem Reinigungsort so lange zu leiden haben, bis sie ganz gereinigt sind, und so in den Himmel, diese heilige Stadt Gottes, in die Kirche der Auserwählten, eingehen.

c) Die streitende Kirche aber ist die Schaar aller Gläubigen, die noch auf Erden leben. Sie wird darum streitend genannt, weil die Gläubigen gegen die grausamsten Feinde, die Welt, das Fleisch und den Satan, beständig zu kämpfen haben.

Es sind aber nicht drey Kirchen, sondern eben dieselbe Kirche hat drey Theile. Der erste davon ist uns vorangegangen, und besitzt schon das himmlische Vaterland; der zweyte wird im Fegfeuer gereinigt, und der dritte folgt täglich nach, bis er einst mit dem Heiland vereinigt, und der Ruhe der ewigen Seligkeit theilhaftig wird.

Eine ausgeführte Predigt.

Predigt am zwey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten. — Staat und Kirche.

So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Matth. 22, 21.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten und mit ihnen der größte Theil des verwahrlosten und verwilderten Judenvolkes, ahneten nicht und konnten nicht begreifen den hohen Zweck des geistigen Reiches Jesu, das Er auf Erden zu gründen gekommen war. Es sollte dieses seyn ein Reich der Wahrheit und Gerechtigkeit, ein Gottesreich. Ihre Gerechtigkeit und Gottseligkeit aber war größtentheils in äußerliches Flitterwerk ausgeartet, in Schein und Heucheley. Sie waren natürliche Feinde der Wahrheit und des Lichtes; denn ihre Werke waren böse. Deßwegen feindeten sie Denjenigen an, der Wahrheit und Licht vom Himmel auf die Erde brachte, der Wahrheit lehrte und im Lichte wandelte. Sie suchten Ihn in der Rede zu fangen, um Ihn entweder als Aufrührer den Römern, oder als Feind des Volkes den Juden zu verdächtigen. Ein Ja oder Nein auf ihre verfängliche Frage, sollte dem Erlöser gleich verderblich seyn. Sie fragten Ihn zu dem Ende: „Ist es erlaubt, dem Kaiser den Zins zu geben, oder nicht?" — Der Herzenskundige durchsah ihre Schalkheit. Ihr Heuchler! entgegnete Er ihnen, — weis't mir eine Münze, mit der ihr eure Steuern an die Römer bezahlen müßt; — und als sie Ihm eine Münze gebracht hatten, sagte Er: „Wessen Bild trägt dieses Geld, und wessen Umschrift?" Des Kaisers, antworteten sie. Nun denn, sagte Er: So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, — was ihr zum Zeichen seiner Oberherrschaft von ihm empfangen habt, auch zum Zeichen eurer Unterwürfigkeit wieder zurück. Seyd treue Unterthanen und unterwerfet euch gehorsam den Anordnungen der Obrigkeit; — gebt aber auch Gott was Gottes ist, — seyd nicht nur dem



Namen nach, sondern in der That, wahre Kinder des Glaubens, Gottes Volk; dieses seyd ihr eurer Religion, jenes dem Staate schuldig.

So wies der göttliche Heiland seine Feinde zurecht; so beschämte Er sie durch eine Wahrheit, der sie nichts entgegen sagen konnten. Wenn wir nun, Geliebteste! als ein eigenthümliches Zeichen der Zeit bemerken, daß so viele Menschen, ich möchte beynahe sagen in jedem Staate, in jedem Lande sich gleichsam verschworen haben, entweder den Pflichten des Staates, oder den Pflichten der Religion sich zu entziehen, und durch freche Willkühr das zu trennen, was nach den Gesetzen der Natur und nach dem Gebothe Gottes so innig vereint seyn muß, wenn der Menschheit Glück gesichert seyn soll, — wenn, sage ich, dieses ein eigenthümliches Zeichen der Zeit ist, ja wenn ganze Gesellschaften gleichsam mit Irrthum und Verblendung, mit Lüge und Betrug sich verbrüdert haben, um Nationen und Völker durch solche schlechte Grundsätze unglücklich zu machen; die Thronen niederzustürzen, und die Heiligkeit des Gesetzes aufzuheben; die Altäre zu zerstören, und die Kirche in Staub zu treten; wenn dieses ein Zeichen der Zeit ist, das nicht geläugnet werden kann, so ist es, meyne ich, Pflicht des Predigers, die Worte Jesu jedem Christen mit erschütterndem Ernste an das Herz zu legen: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist; das Erste seyd ihr dem Staate als treue Unterthanen, das Zweyte der Religion als katholische Christen schuldig.

Soll der christliche Staat seiner Natur nach unser zeitliches Wohl und unser ewiges Heil befördern, sollen wir im Vaterlande unserer zeitlichen und ewigen Bestimmung nachkommen können, so müssen beyde Gewalten, die weltliche und die geistliche, der Altar und der Thron sich einander vertraulich die Hände bieten, Eines das Andere achten, das Gesetz aufrecht erhalten helfen, und Eines das Andere unterstützen. Wenn der, der das Schwert der Gerechtigkeit von Gott empfangen hat, es zum Schutze der Unschuldigen und zur Bestra-

fung der Bösewichter benützt, und wenn der, den Gott zum Diener Christi und Ausspender seiner heiligen Geheimnisse gesendet hat, diese heilige Macht dazu anwendet, die Menschen zu Gott hinzuführen, sie für ihre ewige Bestimmung zu erziehen, und mit den Heilsmitteln unserer Religion zu stärken und zu heiligen, dann, nur dann kann das wahre Wohl des Vaterlandes bestehen, und die Menschen zeitlich und ewig glücklich werden. Es sind sohin der Staat eines christlichen Volkes und die Kirche eines christlichen Volkes der Gegenstand, der heute unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen soll nach der Belehrung Jesu Christi.

A. Wir sind nicht lauter Geist, wir sind auch sinnliche Wesen zugleich, und fühlen neben dem ewigen Bedürfnisse auch sinnlich vernünftige Bedürfnisse, und als solche sinnliche Wesen gehören wir der Erde an. Es muß für uns Alle, die wir uns Menschen nennen, also auch eine zeitliche Wohlfahrt und Glückseligkeit geben. Diese zeitliche Wohlfahrt und Glückseligkeit können wir aber nur dann erlangen, wenn wir unter dem Schutze weiser Gesetze leben, vereinigt unter einander durch das Band der Liebe, durch das Band der Liebe des Rechtes und der Gerechtigkeit, nur dan erlangen, wenn wir Sicherheit für unser Leben, Sicherheit für den Erwerb unserer Hände oder unseres Geistes, Sicherheit für unsere Ehre und unsern guten Namen, Sicherheit und Heiligkeit für unsere häuslichen, ehelichen und staatsbürgerlichen Verhältnisse haben; ja, nur dann kann es uns wohl seyn, nur dadurch können wir zeitliche Wohlfahrt erlangen. Diese Sicherheit im menschlichen Lebens-Verbande herzustellen und uns zu verschaffen, ist die Aufgabe des Staates, die er nur dann lösen kann, wenn die vaterländischen Gesetze weise eingerichtet sind, also im Staate Sicherheit und Sittlichkeit durch strenge Handhabung der Gesetze herrscht, wenn Nahrung und Wohlstand durch weise Haushaltung erzielt wird, wenn Sicherheit von Aussen durch liebende Verbindung oder Stärke von Innen mit andern Mächten hergestellt ist, und das Gesamtwohl redlich und gewissenhaft befördert wird.



Aber, Geliebteste! kann diese zeitliche Wohlfahrt, dieses wahrhaft glückselige und gesellige Leben bestehen, ohne Oberhaupt? Kann es bestehen ohne jene hochgestellten Männer, denen es obliegt, nicht nur Gesetze zu geben, sondern auch als Stellvertreter der Gottheit mit dem Schwerte der Gerechtigkeit zu wachen, daß das Gesetz von Allen heilig gehalten werde? — Kann eine solche Wohlfahrt bestehen, ohne daß Männer da sind, die im Namen des Fürsten und des Vaterlandes für das allgemeine Wohl und das Wohl jedes Einzelnen wachen? — Kann diese zeitliche Wohlfahrt bestehen, wenn nicht das Vaterland Sorge trägt, diejenigen zu ernähren und kräftig zu unterstützen, denen die allgemeine Sorge für Erziehung, für Fortbildung, für Künste und Wissenschaften, u. dgl. übertragen ist? Nein!

Seht! Das ist die Aufgabe des Staates, und darum ist für Alle, welche sich zeitliche Wohlfahrt erwerben, und ruhig und glücklich leben wollen, ein Staats-Verband nothwendig. Schlagen wir auf die Geschichte aller Zeiten und Völker! Mit blutigem Griffel hat sie alle die Ausschweifungen, alle die Drangsale, die Gewaltthätigkeiten und Empörungen, alle die entsetzlichen Morde und Räubereyen aufgezeichnet, die jene Jahrhunderte herbeyführten, wo die Menschen vom Staats-Verbande sich losgerissen, den geistlichen und weltlichen Gewalten den Gehorsam aufgekündet, Thronen niedergestürzt, und statt Recht und Ordnung Willkühr, und statt der schützenden Macht der Gesetze das Recht des Stärkern haben gelten lassen. Alle diese Gräuel müssen nothwendig hereinbrechen, wenn die Menschen das Geboth Jesu nicht mehr achten: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. — O darum, Geliebte! haltet doch fest an dem ehrenvollen Zeugnisse, das das Heidenthum in frühern Jahrhunderten dem Christenthum gegeben, — daß nämlich die eifrigsten Christen auch die treuesten Unterthanen seyen. —

Laßt euch doch nicht verführen durch das Geschrey derer, die in Tagblättern und öffentlichen Reden mit frecher Stirne Aufruhr predigen; indem sie Fürsten und Obrigkeiten herab-

würdigen und verdächtigen, auf die bestehenden Gesetze und Einrichtungen losstürmen, und alle höhere Auktorität, ihre eigene ausgenommen, anfeinden.

Haltet fest am vaterländischen Thron, fest an den vaterländischen Gesetzen, fest an den weisen Einrichtungen eurer besonnenen Väter und weisen Ahnen, die mit Liebe, Umsicht und Treue an der Hand der Erfahrung des Vaterlandes allgemeines Wohl besorgten.

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist! sehet denjenigen, den Gott gesalbet mit dem geistlichen Salböl der Macht und Gnade, den Er mit dem Scepter der Gerechtigkeit und mit der Krone der Ehre geziert, und mit dem Purpur der Barmherzigkeit geschmücket hat, als Gottes Stellvertreter, — als Vater des Vaterlandes an, und seyd, nach eurer biedern Väter Sitte, folgsame Kinder, treue Unterthanen.

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist! Ehret in der Obrigkeit Gottes Stellvertreterin, von Ihm gesetzt, und ausgerüstet mit dem Schwerte der Gerechtigkeit zum Schutze der Guten und zur Strafe der Bösewichter, und gehorchet willig und aus Achtung gegen Gottes Geboth ihren Anordnungen und Befehlen zum Wohle des Vaterlandes.

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist! Betrachtet die frommen Anstalten zum Zwecke der Erziehung, zur Abhülfe der Armuth, zur Linderung des Elendes und der Krankheiten, als wahrhaft ehrwürdige, gleichsam von Jesus gestiftete, durch seine Religion begründete Anstalten, und leget edelmüthig, nach Kräften und Vermögen, euer Schärflein in diese Gottes-Kasten zu ihrer Erhaltung und Erweiterung.

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist! Schätzet euer theures Vaterland, das eure biedersinnigen Väter so oft mit Hab und Gut, mit Blut und Leben geschätzt und vertheidigt haben, als ein heiliges Gemeingut; betrachtet jede vaterländische Angelegenheit so ernst, und behandelt sie so gewissenhaft, als wenn sie eure eigene wäre, und, wenn das Vaterland ruft, wenn es ein Opfer von euch fordert, oder

gefährdet ist, folget großherzig seinem Rufe, haltet keine Opfer für zu groß und schwer, und sollte es selbst das Leben seyn, das wir hingeben müßten, um das Vaterland zu erhalten, oder um für diejenigen, die wir unsere Brüder nennen, ein Opfer zu bringen. So haben die edelsten, größten Männer aller Zeiten und Völker gehandelt, — und je mehr sie sich bestrebten, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, und je großherziger sie für das Vaterland zu wirken bemüht waren, desto ehrwürdiger sind ihre Namen in der Geschichte aufgezeichnet. — O machet doch das zum Sprüchwort gewordene Ehrenzeugniß eurer Ahnen, bayerische Treue, bayerische Anhänglichkeit an Religion, an Fürst und Vaterland, nicht zur Lüge! — Haltet fest an Fürst und Vaterland, dann erfüllet ihr das Geboth Jesu: und gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.

Wir sind aber nicht blos Bürger dieser Erde, sondern auch Kinder und Hausgenossen Gottes, — Erben Gottes und Miterben Christi; darum müssen wir auch nach der Lehre Jesu Gott geben, was Gottes ist.

B. Dem Himmel gehören wir Alle an, in wie ferne wir vernünftige Wesen, geistige, unsterbliche Ebenbilder Gottes, Erlös'te Jesu Christi sind: und als solche Wesen haben wir neben den sinnlich vernünftigen auch ewige Bedürfnisse. Es ist unsere Bestimmung nicht nur vorgezeichnet für diese Spanne Zeit, sondern sie ist uns auch vorgezeichnet für eine ganze Ewigkeit, auf daß wir Gott, und den Er gesandt hat, Jesum Christum erkennen, daß wir der Wahrheit Zeugniß geben, und im Lichte der Wahrheit und Gerechtigkeit wandeln, im Glauben und in der Liebe zur seligen Hoffnung eines ewigen Lebens. Das ist unsere hohe Bestimmung, und in Erfüllung derselben besteht die Sorge für unsere Seele, für unsere Seligkeit. — Sollen wir diese hohe Bestimmung erreichen können, Geliebteste! so müssen wir aufgenommen seyn in jene heilige Versammlung, Glieder seyn jener geistigen Verfassung, die wir mit dem Worte, katholische Kirche, bezeichnen; — so müssen wir Eins seyn im

Glauben, Eins in der Liebe und Hoffnung, Eins im Bekenntnisse unsers Glaubens und in der Ausübung unsers Gottesdienstes, Eins im Suchen des Reiches Gottes und der Gerechtigkeit.

Gerade die katholische Kirche hat aber bey ihrer Allgemeinheit diese Einheit; sie befriediget alle religiösen Bedürfnisse der Gläubigen, und befördert auf solche Weise das Heil der Seele. Sie ist in diesem Sinne in Wahrheit unsere Mutter, die Lehrerin und Bewahrerin unserer heiligen Religion. Sie sorgt mit Muttertreue für unsere Heiligung und Beseligung, so wie der Staat für unser Zeitliches sorgt. — Sie streuet im Namen Gottes und auf seinen Befehl den Samen des göttlichen Wortes durch Verkündung des Evangeliums in die Herzen der Menschen aus, damit sie mit dem Willen Gottes bekannt werden, die Einladung zum Reiche Gottes annehmen und seiner Segnungen und Verheißungen theilhaftig werden. — Sie, die katholische Kirche, bewahret die Anstalten zu unserer Heiligung, und spendet die göttlichen Geheimnisse aus zu unserer Beseligung. — Dazu wurde sie von Christus gestiftet, — darin besteht ihr segenvolles Wirken. Darum muß sie auch nothwendiger Weise neben der von Christus empfangenen Macht zu lehren und die heiligen Sacramente auszuspenden, auch das Recht und die Gewalt haben, ihre Mitglieder zu ihrer Lehre anzuhalten, und wenn sie ungehorsam sind, sie zurecht zu weisen; das liegt im Wesen der Kirche, und jede Störung in Ausübung dieser Verbindlichkeiten und unveräußerlichen Rechte, ist ein Uebergriff in ihre naturgemäße Gewalt.

Die Kirche kann aber nur dann seyn und wirken, was sie seyn und wirken soll, wenn sie einen Mittelpunkt der Einigkeit in der Religion, einen Stellvertreter des unsichtbaren Oberhauptes Jesu Christi hat; — wenn sie Nachfolger der Apostel besitzt, denen der Herr Gewalt gegeben hat, das Opfer des neuen Bundes zu entrichten, die Sacramente auszuspenden, das Evangelium zu verkünden, und Bischöfe und Priester zu weihen und einzusetzen; diesen Endzweck kann sie nur

dann erreichen, wenn sie in der Ausübung ihrer Rechte vom Staate unterstützt, und wenn ihr nicht entgegengearbeitet wird; wenn alle ihre Mitglieder erkennen, daß sie die Grundveste der Wahrheit, und die einzig wahre Führerin auf dem Wege des Lebens ist.

Eine solche Kirche ist uns nothwendig im gesellschaftlichen Verbande, wenn wir das Heil unserer Seele wirken und bewahren wollen. — Schlagen wir nur wieder die Bücher der Geschichte nach; betrachten wir die Unordnungen, die Gräuel, die Sittenlosigkeit, die Ausschweifungen, die Rohheit und Barbarey, in welche die Völker verfielen und nothwendig verfallen mußten, die ihre Hände ausstreckten, die Tempel und Altäre zu zertrümmern, und die Kirchen zu entheiligen, zu weltlichem oder gar schändlichem Gebrauche.

Nothwendig also ist uns die von Christus gestiftete Kirche zur Beförderung unserer Tugend und Glückseligkeit. — Sie sorgt für das Eine Nothwendige, für unsere unsterbliche Seele, zur Erlangung des ewigen Lebens. — Betrachtet nur ihre ganze Verfassung und Wirksamkeit. Sie sendet den Gläubigen in allen Lebensverhältnissen Priester, um ihnen zu helfen, sie zu belehren, zu trösten, zu ermahnen, zu segnen. Sie nimmt den Säugling aus der Hand der leiblichen Mutter in ihre heilige Arme, und nimmt ihn auf in die Gemeinschaft der Heiligen durch das Band der christlichen Liebe in der heiligen Taufe. — Sie bekräftiget und stärkt den Jüngling und die Jungfrau, damit sie festhalten am Glauben, standhaft sind im christlichen Bekenntnisse und kämpfen gegen alle Feinde ihrer Seele, gegen Sinnlichkeit und Leidenschaft im Innern, und gegen die Macht der Verführung durch böses Beyspiel von Aussen, durch die heilige Firmung.

Und haben wir uns vergessen, haben wir uns durch Verirrung und Leidenschaft zur Thorheit und Sünde verleiten lassen, so nimmt uns die heilige Kirche durch den Priester, dem Christus die Gewalt zu binden und zu lösen ertheilet hat, von Neuem auf in ihre mütterlichen Arme, hilft uns auf und spricht dem demüthigen Bekenner durch die Worte des

Priesters Ermahnung an das Herz, ertheilt ihm Nachlassung der Sünde im heiligen Bußsacrament, und vereinigt den Schwachen auf's Neue durch die Liebe mit Jesus im heiligen Abendmahle. Sie segnet und heiliget das Eheband, legt den Brautleuten ihre wichtigen Pflichten an's Herz, und verheißt ihnen im Namen Gottes, gottesfürchtige Kinder und Enkel, und mit ihnen das ewige Leben im heiligen Sacrament der Ehe. Unsere heilige Mutter, die katholische Kirche, weihet Priester, die das Wort Gottes verkündigen, die die heiligen Geheimnisse ausspenden, und dem Laster und Verderben sich mächtig entgegenstellen; sie tröstet und stärkt durch dieselben den Kranken, und wenn der Zeitpunkt herannaht zwischen Zeit und Ewigkeit und der arme Kranke fühlt, daß die letzte Stunde schlagen werde; dann sendet sie wieder den Priester, der ihn stärkt und salbet mit dem heiligen Oele, und ihn nähret mit der letzten heiligen Wegzehrung und ihn vereinigt mit Jesu, — der ihn fähig macht zu kämpfen und auszuharren bis an's Ende.

Und hat er ausgekämpft, da kömmt wieder die allgemeine Mutter, die heilige Kirche, nimmt den entseelten Leichnam, legt ihn wie ein schlafendes Kind in das Ruhebett, sanft in den geweihten Schooß der Erde, — giebt der Erde, was der Erde angehört, den Leib; und Gott, was Gottes ist, die Seele; und tröstet die Umstehenden, und sagt ihnen: Jesus ist die Auferstehung und das Leben, wer an Ihn glaubt, wird ewig leben.

Das, Geliebteste! das ist das Leben und Wirken der Kirche; wenn wir also unserer christlichen Bestimmung nachkommen wollen, so müssen wir uns mit ganzem Herzen, mit lebendiger Hoffnung und inniger Liebe der heiligen Kirche als ihre gehorsamen Kinder anschließen, uns ihrer Zucht unterwerfen. — Jedes Gottes-Wort, das aus dem Munde des Priesters kömmt, sey uns ein heiliges Wort, sey uns Richtschnur unsers Lebens. Heilig seyen uns die Geheimnisse, die Christus eingesetzt und als einen unerschöpflichen Schatz in seiner Kirche hinterlegt hat, um uns zu stärken in der Wahr-

heit und Gerechtigkeit zum frommen, seligen Leben. Alle Anordnungen der heiligen Kirche seyen uns eine Aufforderung, treu unser Heil zu wirken, und Gewalt zu brauchen, daß wir das Himmelreich an uns reißen.

Wenn der Unglaube den Samen des göttlichen Wortes euch aus dem Herzen reißen, oder das Unkraut falscher Lehre unter denselben streuen will, — gebet Gott, was Gottes ist, tretet ihm muthig entgegen durch ein standhaftes Bekenntniß; schämet euch nicht des Evangeliums, denn es ist eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben. Bleibet dem Herrn treu! oder wollet auch ihr Ihn verlassen? — Dann muß ich euch nachrufen: Wer sich seiner und seiner Lehre schämet rc. — Wenn der Religionshaß sein Gift über die katholische Kirche und ihre Einrichtungen ausgießet rc., gebet Gott, was Gottes ist, — haltet fest an ihr, und laßt euch nicht irre machen im Glauben und Gehorsam gegen sie; — sie ist die Grundveste der Wahrheit. — Wer sie nicht höret, höret auch Den nicht, der sie gestiftet, ist gleich einem Heiden und Sünder.

Wenn der ehrwürdige Priesterstand gelästert wird, um ihn um Ansehen und Wirksamkeit zu bringen, — gebet Gott, was Gottes ist; — haltet euch an das Wort Jesu, das Er den Aposteln und ihren Nachfolgern gesagt hat: Wer euch verachtet. rc. — Wenn Leichtsinn und Ausgelassenheit aller Zucht und Ehrbarkeit spotten, mit der Sünde scherzen und ohne Gott dahinleben, — gebet Gott, was Gottes ist; — wandelt ehrbar rc. (Röm. 13, 11—14.); denn die Sünde ist eine Feindschaft gegen Gott, und der Leute Verderben.

So, Geliebteste! wenn wir in der Kirche ein wahrhaft christliches, gottseliges Leben führen, und unser Tagewerk gleichsam am Altare Gottes verrichten, wenn wir durch Frömmigkeit, Rechtschaffenheit und Gerechtigkeit unser Leben ganz Gott weihen, dann geben wir Gott, was Gottes ist.

Nun wird uns die Ermahnung des heil. Apostels Paulus begreiflich seyn: So fürchtet denn Gott, spricht er, ehret aber auch den König; denn alle Obrigkeit ist

von Gott angeordnet. Gebet dem Fürsten, und dem Vaterlande, was ihm gebührt; dieses seyd ihr ihm schuldig, weil es zur Beförderung des allgemeinen Wohls und eurer zeitlichen Glückseligkeit nothwendig ist. Gebet Gott, was Gottes ist. Haltet in Liebe, Treue und Gehorsam an den Einrichtungen eurer heiligen Religion und eurer Kirche als ihre guten Kinder, dann habt ihr alles gethan, was Jesus von euch fordert; dann wird das Reich Gottes unter euch kommen, dann wird erfüllet werden, was der Prophet sagt: Die Herrlichkeit des Herrn wird an euch offenbar werden, und alle Völker werden sie erkennen. Die Erde wird die Wohnung Gottes bey den Menschen seyn, und Er wird alle Thränen von ihren Augen abwischen. Amen.

Rückfall.

Bey dem Artikel „Beharrlichkeit in der Gnade" haben wir die Ursache schon erklärt, warum wir die mit derselben sehr nahe verwandte Materie vom Rückfalle in die Sünde besonders abhandeln. Damit wir also von dem schon Gesagten nichts wiederholen, werden wir hier blos die Gefahren des Rückfalls in die Sünde und die Schwierigkeiten von einem Rückfalle wieder aufzustehen, abhandeln; und weil die bösen Gewohnheiten der Ursprung des Rückfalls in die Sünde sind, so werden wir hier das Wichtigste über diese unselige Quelle der meisten Sünden beyfügen.

Erster Entwurf.

Ueber den Rückfall in die Sünde überhaupt.

Betrachten wir die Sünde als eine tödtliche Krankheit der Seele, so können wir von dem Rückfalle in die Sünde eben das behaupten, was sich von dem Rückfalle in eine gefährliche

Krankheit sagen läßt. Jedermann weiß, daß der Kranke, der, nachdem er einmal von einer Krankheit hergestellt worden ist, in dieselbe Krankheit gleich nachher wieder zurückfällt, in einer weit gefährlichern Lage sich befindet als zum erstenmal; die Krankheit ist gewöhnlich weit heftiger und schwerer zu heilen. — Auf eine ähnliche Art ist der Rückfall in die Sünde eine weit größere Sünde, als die erstere; und ob es gleich keine Sünde giebt, die der Sünder nicht wieder verbessern kann, so ist die Besserung nach der zweyten Sünde doch weit schwerer, als die nach der ersten. Um diesen Satz zu entwickeln und in einem hellen Lichte darzustellen, wollen wir beweisen, daß

1) die Sünde des Rückfalls eine größere Sünde ist, als die erste, und
2) daß es schwerer ist, sich nach dem Rückfalle, als nach der ersten Sünde zu bessern.

Wenn wir behaupten, daß die Sünde des Rückfalls schwerer ist als die erste Sünde, so kann dies blos von den Umständen, welche sie begleiten, gemeint seyn, weil sie im Grunde dieselbe Sünde ist, wie die erste. Diese Umstände sind:

a) Einer jeden Sünde, welche man zum erstenmal begeht, liegt gewöhnlich eine Unwissenheit zum Grunde, welche, wenn sie auch dem Sünder zur Last fällt, doch die Zurechnung der Sünde immer etwas vermindert. Hat man aber eine schwere Sünde schon einmal begangen, so hat man sie aus eigener Erfahrung kennen gelernt. Es kann demnach kein Vorwand von Unwissenheit etwas gelten.

b) Wer eine Sünde, die Gott ihm verziehen hat, wieder begeht, zeigt sich gegen die ihm erwiesene Gutthat undankbar. Die Schuld einer wiederholten Sünde wird also noch durch jene des Undanks vergrößert.

c) Wer in alte Sünden oft wieder zurückfällt, beweis't dadurch, daß er auf Gottes Güte und Barmherzigkeit ein vermessenes Vertrauen hat, und folglich, daß er auf Rechnung derselben unbekümmert fortsündiget. Zu der

wieder begangenen Sünde gesellt sich also noch die Sünde der Vermessenheit.

Daß aber der Sünder nach seinem Rückfalle mit größerer Mühe aufsteht, und sich nach der wiederholten Sünde schwerer bessert, wird man leicht einsehen, wenn man bedenkt,

a) daß Gott einem in die vorige Sünde wieder zurückgefallenen Sünder weniger geneigt ist, als Er es zum erstenmal war; der Undank und der Leichtsinn eines solchen Sünders ist Ihm nicht gleichgültig, und darum wird Er ihn auch nicht mit so häufigen Gnaden unterstützen.

b) Je öfter der Mensch sündiget, desto schwächer wird er; er gleicht in dieser Hinsicht einem Kranken, der in seine vorige Krankheit wieder zurückgefallen ist, bey dem die Arzneymittel nicht mehr so kräftig, wie beym erstenmal wirken.

c) Wer zum erstenmal eine schwere Sünde begeht, erschrickt sehr über die traurige Lage, in welche er sich versetzt hat, er bedauert, daß er nicht mehr in der Gnade Gottes ist, und er bemühet sich nach Kräften, das Uebel wieder gut zu machen. Bey einem Rückfalle ist dieser heilsame Schrecken nicht mehr so groß, man wird gleichgültiger, und darum bemüht man sich auch nicht mehr so sehr, aus seiner Lage wieder zu entkommen.

Zweyter Entwurf.

Ueber die gewöhnlichen Ursachen des Rückfalls in die Sünde.

Es ist kein Uebel, das nicht seine Ursache hat; will man es verhüten, so muß man die Ursache, die es veranlaßt, zu kennen suchen, damit man es von Grunde aus wieder gut machen und dann die Bewahrungsmittel gebrauchen könne, welche die Wiederkunft dieses Uebels verhüten. Wie mancher Sünder begeht immerfort dieselben Sünden, und bleibt dabey in dem irrigen Wahne, daß ein unwiderstehlicher Hang

ihn hinreiße, er glaubt nicht, daß es ihm ein Leichtes wäre, die Sünden nicht mehr zu begehen, wenn er die Ursachen seiner Rückfälle erkennen und die erforderlichen Mittel gegen dieselben gebrauchen wollte. Es ist daher wichtig, die Unwissenheit der Sünder hierüber aufzuklären, und ihnen die gewöhnlichen Ursachen des Rückfalls vor die Augen zu legen. Diese Ursachen sind:

1) Man macht das alte Uebel niemals vollkommen gut.

2) Man gebraucht die erforderlichen Bewahrungsmittel nicht.

So lange eine Krankheit nicht von Grunde aus geheilt ist, hat man den Rückfall in dieselbe beständig zu fürchten. Dies ist auch die Ursache, warum die Sünder so oft in dieselben Sünden wieder zurückfallen.

a) Durch die öftern Rückfälle ist das Uebel zur Gewohnheit geworden; wird diese nicht absichtlich getilget und gänzlich ausgerottet, so behält sie ihre ganze Gewalt über den Menschen; er fährt also fort zu sündigen, wie vorhin, weil die Ursache des Uebels geblieben ist.

b) Die meisten Sünden ziehen böse Folgen nach sich, und so lange diese bestehen, ist das Uebel nicht gut gemacht. Die einen bestehen in Ungerechtigkeiten, woraus für den Nebenmenschen ein Schaden an seinem Gut oder an seiner Ehre erwachsen ist: dieser Schade muß ersetzt werden.

c) Die andern bestehen in dem Aergernisse, welches man ihm gegeben hat. So lange der Sünder sich nicht bemühet, alle diejenigen, welche er geärgert hat, zu überzeugen, daß er jetzt einen andern Lebenswandel angefangen hat, so lange kümmert ihn seine erste Sünde nicht, und so behält er sich die Hinterthür zu derselben immer offen.

Wer von einem Uebel, dem Jedermann ausgesetzt ist, nichts will zu fürchten haben, muß sich gegen dasselbe in Sicherheit setzen und die gehörigen Bewahrungsmittel gebrauchen. Die vorzüglichsten Bewahrungsmittel gegen den Rückfall in die Sünde sind:

a) Die nächsten Gelegenheiten zu meiden. Gäbe es keine Gelegenheiten, so würden die meisten Sünden verhütet werden; dies lehret die Erfahrung, welche so alt als der Mensch selbst ist. Der Sünder frage sich also vor allem, wo er gefallen ist, und dann meide er den Ort.

b) Der in uns wohnende Hang zum Bösen reißt uns zur Sünde hin, wenn wir diesem Hang nicht entgegenarbeiten und ihn zu schwächen suchen: dieses Mittel ist die Abtödtung seines Fleisches und seiner Sinne.

c) Viele Menschen verfallen immerhin in dieselben Sünden, weil sie leichtsinnig dahinleben, und über die Folgen ihrer Sünden niemals nachdenken: ein vortreffliches Bewahrungsmittel gegen den Rückfall in die nämlichen Sünden ist also die Betrachtung über den Rückfall und dessen erschreckliche Folgen.

Dritter Entwurf.

Ueber die Folgen des Rückfalls in die Sünde.

Wenn man von den schreckhaften Folgen des Rückfalls in die Sünde redet, so versteht man nicht darunter jene geringern Sünden, welche man täglich aus Schwachheit begeht, und die der Mensch, so lange er Mensch bleibt, begehen wird, sondern man meinet jene schweren Sünden, welche uns der Freundschaft Gottes berauben und der Seele den Tod bringen; man meinet jene Sünden, welche eine große Gleichgültigkeit gegen die Religion und das Heil seiner Seele voraussetzen, und wobey das mit der Sünde vereinigte, niedrige Vergnügen über den Anspruch zu der zukünftigen Seligkeit und über die Furcht der ewigen Strafen sieget. Gott hat zwar die heiligen Sacramente eingesetzt, damit die Menschen nach jedem Rückfalle in die Sünden sich mit Ihm wieder aussöhnen können; aber bey denen, welche in die nämlichen schweren Sünden immer wieder zurückfallen, sind sie ohne Wirkung, und darum ist das Heil ihrer Seele in der größ-

ten Gefahr. — Laßt uns zu unserer Warnung die vorzüglichsten Folgen des Rückfalls aufzählen und entwickeln.

Auf den in die nämlichen Sünden oft wieder zurückfallenden Sünder lassen sich die Worte des Propheten: Es stinken, es eitern meine Wunden, in einem gewissen Verstande anwenden, weil alle Fähigkeiten seiner Seele, in so fern sie das Heil derselben bewirken sollen, verderben.

a) Der Geist führt sich selbst irre, und erkennt die Gefahren nicht, in welche er sich stürzet; er lebt unbekümmert fort, und wenn die Religion bey ihm noch etwas gilt, so tröstet er sich mit der Hoffnung, daß mit der Zeit, wenn er einmal des Sündigens müde seyn wird, alles wieder gut gemacht werden könne.

b) Das Herz wird von Grunde aus verdorben, weil es sein einziges Vergnügen in der Sünde findet, und in derselben seine ganze Glückseligkeit suchet. Die Reize der Tugend vermögen nichts mehr auf dasselbe, und bey Dingen, die es vorhin auf's Innigste rührten, bleibt es jetzt ganz gleichgültig und gefühllos.

c) Der ohnehin schwache Wille zum Guten wird immer mehr geschwächt; durch die öftern Rückfälle erschwert man sich dermassen die Bekehrung, daß sie zuletzt ohne ein besonderes Wunder der Gnade Gottes fast unmöglich wird.

d) Gott, der die Gnaden meistens nach dem Eifer austheilt, mit welchem man jene benützt, die man von Ihm empfängt, zieht sie von dem in dieselben Sünden immer zurückfallenden Sünder zurück, und auf diese Art beraubt sich der Sünder der Mittel, ohne welche ihm keine Bekehrung möglich ist.

e) Durch die Verirrungen seines Verstandes und die Verhärtung seines Herzens versetzt er sich in eine Lage, in welcher er alles Gefühl für jene Gnaden verliert, welche die Barmherzigkeit Gottes auch dem Sünder nicht ver-

sagt, damit ihm der Weg zu Ihm niemals gänzlich verschlossen bleibe.

f) Endlich erfolgt die Unbußfertigkeit, in welcher der stets in dieselben Sünden zurückfallende Sünder dahinstirbt.

Vierter Entwurf.

Ueber die Mittel, sich gegen den Rückfall zu schützen oder sich nach demselben wieder aufzurichten.

Um sich von der Nothwendigkeit und von der Wichtigkeit zu überzeugen, daß der Sünder, der sich mit Gott wieder versöhnt hat, in die begangene Sünde nicht wieder zurückfalle, sollte man betrachten, wie schwer es dem wieder zurückgefallenen Sünder ist, wieder aufzustehen. Erschrecklich sind die Lehren des Apostels Paulus in dieser Hinsicht; die Schwierigkeiten, welche der aus Bosheit zurückgefallene Sünder zu überwinden hat, sind in seinen Augen so groß, daß er kein Bedenken trägt, sie eine Unmöglichkeit zu nennen, um uns dadurch zu verstehen zu geben, wie gegründete Ursachen wir haben, bey unsern beständigen Rückfällen in dieselben Sünden zu zittern. Damit wir also diesen wichtigen Lehrpunkt unserer Religion recht zu Gemüthe nehmen mögen, wollen wir

1) die Mittel betrachten, uns gegen jeden Rückfall in dieselbe Sünde zu schützen, und
2) die Mittel aufsuchen, von einem Rückfalle wieder aufzustehen.

Kennt der Kranke die Ursache, welche bey ihm seine Krankheit veranlaßt hat, so ist es ihm leicht, sich nach seiner Wiederherstellung gegen einen Rückfall zu sichern, wenn er nämlich das meidet, was ihn krank gemacht hat. — Auf eine ähnliche Art soll der mit Gott wieder ausgesöhnte Sünder

a) durch ernsthafte Betrachtungen die Ursachen kennen lernen, welche ihn zum Falle verleitet haben. Oft fällt der Mensch in die Sünde, ohne selbst zu wissen, wie und warum es geschehen sey, weil das Gift der Verführung im Verborgenen schleicht. Nichts ist daher

wichtiger, als allen Anlockungen, Reizen und Bezauberungen auf die Spur zu kommen.

b) Kennt der gefallene Sünder die Ursachen, so muß er sie sorgfältig meiden. Sind sie außer ihm, so ist es ihm leicht, er darf nur die Gelegenheiten meiden. Sind sie in ihm selbst, so muß er seinen Neigungen und Gewohnheiten fleißig entgegenarbeiten.

c) Ein vortreffliches Bewahrungsmittel gegen jeden Rückfall ist der öftere Gebrauch der heiligen Sacramente, weil nichts mehr den Sünder zu stärken und aufrecht zu erhalten vermag, als die damit verbundenen Gnaden.

Ist aber Jemand im Gebrauche derselben zu nachläßig gewesen, und ist er deßhalb in dieselben Sünden wieder zurückgefallen, so steht ihm der Weg zu Gott zwar noch offen, aber unter sehr strengen Bedingungen. Die vorzüglichsten sind:

a) Daß er sich nach dem Falle gleich fasse, auf sich selbst zurückblicke, und erkenne, daß er nur aus seiner Schuld gefallen ist. Diese Erkenntniß ist der erste Schritt zur Bekehrung; je aufrichtiger und demüthiger sie ist, desto bereitwilliger zeigt sich Gott mit seiner Gnade.

b) Jetzt soll er Gott auf's Feyerlichste versprechen, daß er auf sich selbst und auf seine vermeinten Kräfte ein unbedingtes Mißtrauen setzen wolle, und daß er sich fernerhin den Führungen seiner Gnade unbedingt überlassen werde.

c) Augenblicklich und ohne den geringsten Verschub soll er Hand an's Werk legen, und die gefaßten Vorsätze ohne alle Rücksicht auf die Einwendungen seiner Sinnlichkeit ausführen.

Fünfter Entwurf.

Ueber die bösen Gewohnheiten als den Ursprung und zugleich die Folge des Rückfalls in die Sünde.

Um uns zu überzeugen, welch einen schädlichen Einfluß die bösen Gewohnheiten auf den Menschen haben, und welch

eine unselige Sündenquelle sie sind, vergleicht sie der Prophet David dem Fluche, den der Gottlose wie ein Kleid anzieht; einem Wasser, das bis in sein Inneres bringt; einem Oele, das seine Gebeine ergreift. Ps. 10, 8. — Läßt also Jemand böse Gewohnheiten in seinem Herzen einwurzeln, so wird sein ganzes Wesen dadurch angesteckt, der Keim der Sünde entwickelt sich in seinem Herzen, und der in ihm wohnende Hang zum Bösen meistert ihn. Wie also ein Mensch, der mit bösen Gewohnheiten behaftet ist, von einer Sünde in die andere verfällt, und wie diese oft wiederholten Sünden der erste Ursprung der unheilbar gewordenen Rückfälle sind, erklärt sich sehr leicht. Laßt uns demnach einen ernsthaften Blick auf die bösen Gewohnheiten werfen, und in dieser Absicht

1) die Mittel aufsuchen, sie an sich zu erkennen, und
2) die Entschuldigungen zernichten, womit man die durch dieselben veranlaßten Sünden zu rechtfertigen suchet.

Nicht auf einmal, sondern nur stufenweise und ganz unvermerkt schleichen die bösen Gewohnheiten in das Menschenherz und fassen in demselben Wurzel. Wer sie also erkennen will, muß ihnen fleißig nachspüren, die vorzüglichsten Kennzeichen sind:

a) wenn man bey der Ausübung gewisser Sünden ein besonderes Vergnügen findet. Ein jedes besondere Vergnügen beweis't eine Uebereinstimmung mit der angebohrnen oder mit einer angenommenen Natur. Mit der angebohrnen Natur kann die Sünde diese Uebereinstimmung nicht haben. Es muß also bey dem, der ein besonderes Vergnügen an einer gewissen Sünde empfindet, durch die öftere Wiederholung derselben eine Art von zweyter Natur entstanden seyn: diese zweyte Natur ist die Gewohnheit.

b) Wenn man die Sünden ohne Gewissensängstigung begeht; denn die Gewissensängstigungen sind die Folge des Nachdenkens; wer also oft ohne Nachdenken sündigt, bey dem ist die Sünde schon Gewohnheit.

c) Wenn man sündiget, ohne daß man in sich einen vom Geiste entgegengesetzten Widerstand empfindet. Dies ist alsdann ein Beweis, daß unsere Kräfte durch die Abwesenheit der Gnade schon geschwächt, und daß böse Gewohnheiten an deren Stelle getreten sind.

Da man die Gewohnheitsünden nicht mit einer vorsetzlichen Bosheit begeht, blos darum, weil man sie oft wiederholt, so suchet man seine Sünden mit folgenden Ausflüchten gewöhnlich zu entschuldigen.

a) Ich habe, sagt der Gewohnheitsünder, keine bösen Absichten. — Eine böse Absicht nimmt einem guten Werke seinen Werth, aber ein böses Werk wird dadurch nicht gerechtfertigt, weil man keine böse Absicht hat. Und dann irrt der Gewohnheitsünder, wenn er meint, er habe darum keine böse Absicht, weil er bey jeder Sünde nicht jedesmal daran denkt, daß er Böses thut.

b) Mein Wille hat keinen Antheil daran. — Das heißt, der Gewohnheitsünder hat nicht jedesmal einen ausdrücklichen Willen. Wird dann zur Sünde ein solcher Wille erfordert? Und kann man von ihm nicht behaupten, daß er einen wahren Willen hat zu sündigen, da er sich nicht die geringste Mühe giebt, seine bösen Gewohnheiten abzulegen?

c) Ich bin nicht im Stande meine Gewohnheiten zu meistern. — Dies mag wahr seyn, wenn man sie nicht mit Ernst oder nur einmal angreift. Wer sie besiegen will, muß mit ihnen einen beständigen Kampf führen, und überzeugt seyn, daß man das nicht auf einmal ausrotten kann, was nach und nach Wurzel gefaßt hat.

Sechster Entwurf.

Ueber die Wirkungen der bösen Gewohnheiten in Absicht auf den Rückfall und die Mittel gegen dieselben.

Die Wirkungen der bösen Gewohnheiten auf den Menschen hat unter allen Vätern keiner natürlicher geschildert, als der heilige Augustin. Er spricht aus eigener Erfahrung, und es ist bekannt, was es ihn gekostet, bis er sie gänzlich besiegt hat. „Ich war gefesselt," sagt er in seinen Bekenntnissen, „nicht mit einer fremden Kette, sondern mit meinem „eisernen Willen. — Der Feind meiner Seele hielt meinen „Willen in seiner Gewalt, so hatte er mir eine Kette geschmie„det und mich gefesselt. — Die guten Gedanken, welche ich „zuweilen hatte, glichen den Bemühungen derjenigen, welche „aufwachen wollen, aber bald wieder dahinliegen, weil sie „vom Schlafe darniedergedrückt werden." Aber so mächtig diese Gewohnheiten auf ihn wirkten, so wußte er sie doch zu besiegen. Damit wir nach seinem Beyspiele auch die Oberhand über unsere Gewohnheiten erringen, wollen wir

1) die Wirkungen der bösen Gewohnheiten in Absicht auf den Rückfall in die Sünde betrachten, und

2) die Mittel aufsuchen, wie man dieser Gewohnheiten loswerden kann.

So wie durch die Uebung dem Menschen alles leichter und geläufiger wird, so wird die Sünde durch die Gewohnheit, durch öftere Wiederholungen derselben dem Sünder geläufiger. Die erste Wirkung der bösen Gewohnheiten ist also,

a) daß sie die Begehung der Sünde erleichtern. Wer böse Gewohnheiten hat, weiß aus eigener Erfahrung, daß er anfänglich die Sünden, die er jetzt so leicht begeht, fürchtete, und daß, so heftig auch der Hang zu denselben war, er sich doch dazu gleichsam nöthigen mußte, weil sein Gewissen ihn zurückhielt.

b) Die bösen Gewohnheiten erschweren die Rückkehr zu Gott. Den Willen halten sie gefesselt, und lähmen alle Bemühungen, womit man ihnen entgegenarbeitet, wenn sie nicht mit Eifer unternommen, mit unermüdeter Thätigkeit fortgesetzt und durch die Gnade Gottes unterstützt werden.

c) Sie machen den Sünder zuletzt gegen alles, was auf sein Seelenheil einen Bezug hat, ganz gleichgültig und gefühllos. Die schreckhaftesten Lehrsätze der Religion machen keinen Eindruck mehr auf ihn, und so ist er in der nächsten Gefahr, in der Unbußfertigkeit dahin zu sterben.

So bedenklich aber der Zustand des mit bösen Gewohnheiten behafteten Sünders ist, so bleibt ihm doch noch ein Ausweg, um aus seiner bösen Lage zu entkommen, wenn er die erforderlichen Mittel gebrauchen will. Die vorzüglichsten dieser Mittel sind

a) ein wahrer, aufrichtiger und fester Wille, die Bande, die uns fesseln, zu zerbrechen. Dieser ist zu jeder Bekehrung die erste Bedingung, und so schwach auch unser Wille an sich ist, so kräftig und wirksam wird er, wenn er aufrichtig ist, weil Gott ihn mit seiner Gnade unterstützt.

b) Man muß die angenommenen Gewohnheiten durch entgegengesetzte Gewohnheiten zu tilgen suchen. Gewohnheiten sind Krankheiten der Seele, und Krankheiten können nur durch entgegengesetzte Arzneymittel geheilt werden, wie der heilige Gregorius lehret.

c) Man muß auf sich selbst sehr wachsam seyn, damit man durch seine Gewohnheiten, welche schlaue Feinde sind, nicht überraschet werde. Nur durch ein ununterbrochenes Entgegenarbeiten bringt man es dahin, daß man seiner Gewohnheiten ganz los werde.

Siebenter Entwurf.

Die gründliche Besserung wird mit jedem Rückfall in die Sünde erschwert.

Der erste Grund von der Unverbesserlichkeit solcher Menschen, die stets in die alten Sünden wieder zurückfallen, ist:

1) weil alle Besserungsmittel schon oft und allemal vergeblich an ihnen sind versucht worden.

Bey jungen Leuten, bey Anfängern im Sündigen ist noch Hoffnung da, daß z. B. eine salbungsvolle Predigt, die Lesung eines guten Buches, das reifere Alter der Vernunft, der Kummer geliebter Aeltern, eine fromme Gattin, oder die Liebe zu seinen Kindern, der erste Anblick eines Sterbenden, oder der Verlust geliebter Aeltern x. — daß eines oder mehrere dieser Ereignisse den jungen Sünder erschüttern, zu ernstem Nachdenken über sich selbst und seinen bisherigen Wandel erwecken, seinen Gesinnungen eine ganz neue Richtung geben, und die glückliche Veranlassung zu seiner gründlichen Bekehrung und Besserung werden können x.

Aber bey einem alten Sünder, der diesen ganzen Zirkel der kräftigsten Bekehrungsmittel schon, und vielleicht mehr als einmal, durchlaufen, aber durch wiederholte Rückfälle in seine vorigen Sünden die Kraft eines jeden derselben durch beständiges Entgegenstreben abgestumpft hat, für den ist wenig, oder gar keine Hoffnung vorhanden, daß er wieder zurückgebracht werden könnte zu rechtschaffener Buße; weil sich schwer ein neues Bekehrungsmittel denken läßt, daß die göttliche Barmherzigkeit nicht schon, aber vergebens, an ihm versucht hätte. Von ihm gilt, was Christus bey Matth. 23, 37. und Luk. 19, 42—44. klagt x. Es ist daher auch aus diesem Grunde allgemein wahr, sehr seltne, Ausnahmen abgerechnet, daß so wenig ein Mohr seine Haut ändern kann, und ein Parder seine Flecken, so wenig könne sich der bekehren, der durch wiederholte Rückfälle des Bösen gewohnt ist.

Der zweyte Grund von der Unverbesserlichkeit derer, die wiederholt in die alten Sünden zurückfallen, ist

2) ihr unvernünftiges Pochen auf ihren starken Körperbau bey dem Einen; bey dem Andern übertriebene Todesscheu.

Nicht alle alten, rückfälligen Sünder sind gar so leichtsinnig oder verhärtet, daß sie nicht wüßten, sie müssen sich bekehren, wenn sie dem Schicksal des reichen Prassers im Evangelium entrinnen wollten. Auch sind sie schon wirklich entschlossen, es in der That einmal zu thun.

Aber, wie so Viele sich nicht entschließen können, zu rechter Zeit ihr Testament zu machen, darum, weil sie sich noch voll Lebenskraft fühlen, und weil der damit verbundene Gedanke an den Tod ihnen vor jetzt noch unausstehlich ist; so schiebt ein solcher rückfällige Sünder das verhaßte Geschäft seiner Bekehrung immer weiter hinaus. Umsonst ermahnt, warnt, droht das Gewissen. Er tritt statt aller Antwort vor den Spiegel, und weidet sich an seinem noch so jungen, frischen Aussehen rc.; tröstet sich mit dem hohen Alter seines Vaters und Großvaters rc., und mit dem Gemeinspruch: Es ist so lange gegangen, es wird länger noch gehen; es hat mit der Bekehrung einstweilen noch keine Eile.

Wüßten diese armen Sclaven der Sünde, daß jede zu den alten Sünden hinzukommende neue Sünde, jeder neue im Dienst der Sünde länger zugebrachte Tag, das schon ohnehin sehr schwere Geschäft der Bekehrung noch mehr erschweret rc.; und die ja schon genug verderbte Seele noch unwiederherstellbarer verderbt! Aber das glauben sie nicht; denn es sind, ihrer Meinung nach, ja nur die Geistlichen, die einem so angst machen rc.

Der dritte Grund von der Unverbesserlichkeit derer, die wiederholt in die alte Sünde zurückfallen, besteht

3) in der schrecklichen Gewalt der Gewohnheit.

Wie viel Macht die Gewohnheit selbst in kleinen, das Herz gar nicht interessirenden, mit der Sinnlichkeit nur sehr

wenig in Verbindung stehenden Dingen ausübe, weiß jeder. Wie vielmehr in Dingen, die so den ganzen Menschen fesseln, wie die Liebe zu dieser oder jener Art von Sünde. Da beweiset sich dann ihre ganze Stärke. Sie verderbt das Auge der Seele so ganz, daß der alte rückfällige Sünder des tiefen Verderbens seines Herzens so gewohnt wird, wie der Farbe seiner grauen Haare; daß er seiner Lasterhaftigkeit so wenig mehr achtet, als der Furchen, die das Alter auf seine Stirne zog rc. — Alle Ermahnungen seines Gewissens rc., fallen auf ein Felsenherz; wie ein Schlachtthier wird er von seiner Gewohnheit an den Abgrund des Verderbens geführt.

Achter Entwurf.

Die Abscheulichkeit der Sünde des Rückfalles.

Ueber Matth. 12, 45.

Die Sünde des Rückfalles ist die gewöhnlichste aber zugleich auch die schrecklichste; denn sie drückt uns gleichsam das Merkmal der Verwerfung auf, und leider nur selten steht man von derselben wieder auf, auch kann sie nichts entschuldigen, und von ihr hat man alles zu befürchten. Daher die Abscheulichkeit der Sünde des Rückfalles. Diese erhellet.

1) Aus der Undankbarkeit.
2) Aus der Treulosigkeit.
3) Aus der Verachtung.

Da die Dankbarkeit die wesentlichste Pflicht des Geschöpfes gegen den Schöpfer ist; so ist die Undankbarkeit die abscheulichste Sünde, durch welche seine Güte gewöhnlich am meisten verletzt wird. Nun machet euch aber die Sünde des Rückfalls in den allerverhaßtesten Umständen undankbar.

a) Je größer die Wohlthat ist, die ihr empfangen habet, desto abscheulicher ist der Undank, vermöge welchem ihr sie vergesset. Wenn habt ihr nun wohl eine größere Wohlthat empfangen, als da ihr von euren Sünden seyd befreyet worden? Ihr waret todt in euren Sünden,

Kinder des göttlichen Zorns, eine Beute des ewigen Verderbens 2c., und seyd Kinder Gottes, lebendige Glieder Christi, Erben des Himmels und der zukünftigen Verheißungen geworden. Könnte wohl ein ganzes Leben voll Dank eine hinlängliche Vergeltung für so ausgezeichnet große Wohlthaten seyn? Und ihr wollet zwischen die Wohlthat und den erneuerten Undank kaum einen kurzen Zwischenraum setzen?

b) Erinnert euch der Art und Weise, wie euch diese ausnehmende Gnade ist erzeiget worden. In welch großer Seelengefahr befandet ihr euch, als Gott euer Herz rührte? Es war an dem, daß ihr in die tiefste Unbußfertigkeit und Unempfindlichkeit verfallen wollet, aus welcher keine Errettung mehr ist 2c. Zu was für einer Zeit hat Gott euch solche Barmherzigkeit erwiesen? Vielleicht gerade zu der Zeit, wo ihr Ihn durch schwere Sünden beleidigtet, als Feinde des Kreuzes Christi wandeltet. Er wählte die Zeit, da ihr mit jenem Eckel und Abscheu erfüllt waret, welcher eine Folge befriedigter Leidenschaften ist; gerade da ihr von den Geschöpfen verlassen und der sündhaften Freuden überdrüßig waret. Dergleichen Umstände sollten euch zu einer ewigen Erkenntlichkeit und Treue antreiben. Allein ihr werfet euch der Welt und Sünde bey dem ersten Schimmer des Glücks oder der Ergötzlichkeiten wieder in die Arme, und vergesset herzlos die Wohlthat und den Wohlthäter. Kann ein schändlicherer Undank gefunden werden?

c) Bedenket die Menge der Sünden und Vergehungen, die euch der Herr vergeben hat. — Je mehrere Beleidigungen Er vergessen hatte, desto mehr solltet ihr, seiner Erbarmungen ingedenk, mit Liebe euch Ihm ergeben, und vor Rückfällen in die alten Sünden euch hüten. Jeder Rückfall ist gleichsam eine neue Einwilligung, die ihr zu allen euren vielmal begangenen Sünden gebet, und ein Widerruf eurer Reuethränen und Vorsätze. Seht da den abscheulichen Undank 2c.

Der Sünder, welcher, nachdem er seinem Gott zu den Füßen der Altäre, und vor dem Angesichte des Himmels und der Erde ewige Treue geschworen hat, dennoch wieder zurückfällt, wird wortbrüchig und treulos an seinem Gott. Der Mensch sieht es als einen hohen Ehrenpunkt an, sein gegebenes Wort dem Mitmenschen zu halten, schämt sich aber nicht, treulos gegen seinen Gott zu seyn. Und diese Treulosigkeit ist um so viel strafbarer,

a) weil seine Versprechungen die Merkmale aufrichtiger Reue und wahren Bußernstes an sich trugen. Und dennoch gehet er nach all' diesen Zeichen zärtlicher Wiederversöhnung hin und kündiget seinem Gott und Herrn auf's Neue den Gehorsam auf rc. — Aus eurem eigenen Munde wird Er euch verdammen. (Habak. 2, 11.)

b) Der Verrath des Judas erfüllet euer Herz mit Unwillen; aber, seyd ihr nicht noch strafbarer, da ihr Jesum Christum durch den äußerlichen Schein der aufrichtigsten Treue und Liebe zu hintergehen sucht rc.

Der Mensch, der nach erhaltener Vergebung in seine alten Sünden zurückfällt, kehret nicht eher zum Satan wieder zurück, als bis er die Vortheile im Dienste Christi gekostet und untersucht hat. Er vergleichet Jesum mit Belial, und erkläret sich für den Letztern. Welche Verachtung der Verdienste des Leidens und Sterbens Jesu Christi. Hier ist alles zusammengehäuft, was immer den Sünder strafbar machen kann. Denn die Wahl des Sünders ist keine blinde Wahl. Man kann auch nicht sagen, daß er dabey sey hintergangen oder übereilet worden. Eben so wenig ist es auch eine Wahl mit ruhigem Gewissen. Denn dieses empört sich dagegen; dennoch übergiebt er sich auf's Neue wieder in die Sclaverey des Teufels. Kann er seinen Gott wohl noch mehr verachten und beschimpfen? rc. Das Betrübteste ist hiebey dieses,

a) daß ein so schneller Rückfall ein fast untrügliches Kennzeichen ist, daß es dem Sünder nicht ernst war, sich mit Gott zu versöhnen; oder heißt das bußfertig seyn:



seine Sünden zuerst bereuen und dann wieder begehen, oder heißt es vielmehr spotten? — Ist es nicht die schmachvollste Verachtung Gottes,

b) daß sich ein geringes Geschöpf äußerlich vor Ihm demüthiget, und Ihn um Gnade bittet, während es Ihn fast zu gleicher Zeit als seinen Gott und Herrn verläugnet. Darum haben auch die heiligen Väter und Kirchenvorsteher die Buße der Sünder, welche wiederholt zurückfallen, als eine offenbare Verspottung der heiligen Sacramente angesehen; und ein Gläubiger, welcher zum andernmale wieder fiel, wurde nicht mehr unter die Anzahl der öffentlichen Büßer aufgenommen, ob man gleich an seiner Seligkeit nicht ganz verzweifelte.

So strenge verfuhr man nach einem einzigen Rückfalle. Was würden diese ehrwürdigen Kirchenvorsteher von euren so häufigen Rückfällen geurtheilet haben. Und sagt einmal, ob ihr gerechte Ursache habt, euch über die Stellvertreter Christi im Beichtstuhle zu beklagen, welche, weil sie sehen, daß ihr immer in die alten Sünden wieder zurückfallet, sich endlich nicht mehr getrauen, euch eher, als nach vielfältigen und langen Proben, von euren Sünden loszusprechen, damit sie das Heiligthum nicht vor die Hunde werfen mögen ꝛc.

Neunter Entwurf.

Von den gewöhnlichen Ursachen unserer Rückfälle. Ueber Röm. 6, 9.

Christus, welcher von den Todten ist auferwecket worden, stirbt hinfort nicht mehr. Woher kömmt es denn also, daß unsere Auferweckung von dem Tode der Sünde, von welcher die Auferweckung Jesu Christi das Muster ist, so gar wenig beständig, und von einer so kurzen Dauer ist? Ich finde hier vorzüglich drey Ursachen:

1) die nach der Bekehrung unterlassene Vorsicht;

2) die nicht erfüllten Entschließungen;
3) die unterlassenen Verbesserungen.

Die erste Ursache unserer Rückfälle in die Sünde ist die Vorsicht, und zwar

a) jene der Nothwendigkeit, die man unterläßt. — So nenne ich die Vermeidung gewisser Gelegenheiten, welche der Unschuld und Tugend an und für sich selbst allzeit nachtheilig sind, und wobey wir einen Rückfall ganz unfehlbar vor Augen sehen. Man vermeidet sie nicht, darum fällt man wieder. Man traut sich Kraft und Selbstbeherrschung genug zu, um die liebgewordene Sünde nicht zu begehen. Man bildet sich ein, wenn man weit heiliger vorbereitet sey, werde die Gefahr so groß nicht seyn. Man erdichtet selbst allerley scheinbare Ursachen, warum man diese oder jene Gelegenheit nicht vermeiden könne; z. B. Ursachen des Wohlstandes, der Pflicht, des Glücks, der vermeinten Unmöglichkeit ꝛc., und solche sogar, die von der Religion selbst hergenommen sind; da wir doch sehen, daß Christus nach seiner Auferstehung, ob Er gleich in Ansehung seines verherrlichten Lebens nichts zu befürchten hatte, dasselbe dennoch der Wuth der Juden nicht blosstellte, wodurch Er uns zu verstehen geben will, man müsse Gott niemals versuchen, und wenn man die erlangte Gnade der augenscheinlichen Gefahr, selbe zu verlieren, aussetzet, so wäre es eben so viel, als ob man sie schon verloren hätte. Aber, ist es nicht die strafbarste Verwegenheit, wenn ihr euch die falsche Hoffnung machet, Gott werde euch bey solchen Gelegenheiten, die Er euch selbst zu vermeiden befiehlt, unterstützen? Ist es nicht die unentschuldbarste Sünde, wenn ihr all' dasjenige nicht vermeidet, was bisher Sünde gewesen, und in Ansehung eurer, ferner noch zur Sünde werden kann? — Sollte euch nicht eure eigene Erfahrung von der traurigen Wahrheit überzeugen: Die alte Gelegenheit, die alte Sünde?

Ihr sprechet, weil ihr jetzt zur alten Gelegenheit eine weit ernstere, heiligere Vorbereitung mitbrächtet; so werde die Gefahr nicht so groß seyn. Ich aber sage euch im Namen Gottes: jede Vorbereitung, die sich der alten Gefahr wieder aussetzt, ist eitel und sündlich; weil die erste Vorbereitung, die der Geist Gottes in uns wirket, darin besteht, daß wir ein Mißtrauen in unsere Schwachheit setzen.

Ihr sprechet, wenn ihr auf einmal die Gelegenheit fliehen, den Umgang aufheben würdet ɔc., so könnte es Aufsehen erregen, und zu verschiedenen Muthmassungen Veranlassung geben, die ihr bisher zu vermeiden gewußt hättet. — Ich aber sage euch im Namen Gottes: ihr wisset ja nicht, was man von euch denkt. Der Verdacht entsteht mehr aus euren wiederholten Besuchen ɔc., als er aus eurer Entfernung und Flucht entstehen würde. Und es ist ja überhaupt schon genug, daß man einsieht, die alte Gelegenheit werde uns in neue Gefahren stürzen, um sie standhaft und ganz zu meiden.

Ihr sprechet, es wären unvermeidliche Verbindungen, deren Erhaltung und Fortsetzung der Wohlstand und die Pflicht erforderten; wenn ihr sie aufhübet, so würde eure zeitliche Glückseligkeit ɔc., darunter leiden. — Ich aber sage euch im Namen Gottes: eure erste und heiligste Pflicht ist: Ihm gehorchen, und lieber Alles verlieren, als an seiner Seele Schaden leiden.

Ihr sprechet, Gott verlange nicht mehr, als in unsern Kräften stehe. — Ich aber sage euch im Namen Gottes: es stehet mit seiner Beyhülfe allzeit in unsern Kräften, all' dasjenige zu thun, was Er von uns fordert; und Er macht uns dasjenige allzeit möglich, was Er uns als etwas Nothwendiges auferlegt.

Ihr sprechet, ihr möchtet gern die frommen Regungen und Gesinnungen, die Gott jetzt in euch gewirkt, auch den Personen beybringen, die euch verführt haben. — Ich aber sage euch im Namen Gottes: wer hat euch

zum Wächter und Hirten über euren Nächsten gesetzt? Ihr stehet noch nicht fest genug, und wollt schon Andern aufhelfen. Beweinet vorher die Verirrungen eurer eigenen Leidenschaften, ehe ihr die Leidenschaften eines Andern zügeln und bessern wollt. Der sicherste Weg des Sünders durch die Buße zur wahren Besserung ist, Stillschweigen, Entfernung von der Welt, Thränen und Gebeth.

b) Noch weit mehr setzt man die Vorsicht der bloßen Sicherheit aus den Augen, und diese Nachläßigkeit wird eine gewisse Ursache des Rückfalls. — Die Seele eines Büßers ist einem Kranken ähnlich, der am Anfange seiner Genesung noch ganz schwach und kraftlos ist; das Herz ist krank, und der Verstand, die Einbildungskraft, der Wille &c. sind krank. Die Gnade, die zwar die Seelenwunden geheilet, hat in ihr noch die Eindrücke und Schwachheiten zurückgelassen. Es kann sich also die Gnade in dem Büßer nicht anders als durch unaufhörliche Vorsicht, durch Wachen und Bethen erhalten. Allein ihr haltet euch nach empfangenen heiligen Sacramenten für vollkommen gesund und stark, und überlasset euch einer trägen Sicherheit &c. Ihr glaubt zu stehen, und sehet nicht weiter darauf, daß ihr nicht fallet. Ihr vergesset bey der Willigkeit des Geistes, die Schwachheit des Fleisches &c. Ihr glaubt eure Bekehrung vollständig bewirkt zu haben, wenn ihr nicht mehr in eure vorigen Sünden und Laster zurückfallet &c., und haltet die Aenderung des Herzens, die Erneuerung des ganzen Menschen nicht für nothwendig. Aber merket, daß Jesus Christus nach seiner Auferstehung von seinem irdischen und sterblichen Leben nichts mehr an sich behielt. Alles ist an Ihm neu und verändert. Er ist nicht mehr der Schmerzensmann, der mit unsern Schwachheiten und mit unserm Elende beladen ist; sondern Er ist ein verherrlichter König. Seine Auferstehung ist ein neues Leben.

So sieht das Vorbild eines auferweckten Lebens aus. Wahrlich, ihr betrüget euch, wenn ihr euch einbildet, ihr könnet die Gnade beybehalten, wenn ihr gleich euren bisherigen Lebenswandel nicht im Geringsten ändert.

Denn zum ersten, wenn schon die bloße Unbeständigkeit und das Verderbniß unsers Herzens für unsere heiligsten Entschließungen ein Stein des Anstoßes ist, werden wir alsdann vor der Gefahr, die wir nicht fliehen, sicher seyn können, da wir nicht einmal vor uns selbst sicher sind. — Zum andern, sehet die vergangenen Rückfälle als traurige Beweise der zukünftigen an. Wie oft habt ihr schon den Vorsatz gefaßt, die begangenen Sünden nicht mehr zu begehen, und ein neues Leben anzufangen; und, der Rückfall trat wieder ein: weil ihr nur allein das Laster, aber nicht die dazu verleitende Gelegenheit zu meiden suchtet, weil ihr den flüchtigen anfänglichen Bußeifer schon für beständige, dauerhafte Treue hieltet. — Ihr werdet vielleicht sagen, euer Stand und Beruf lasse euch dergleichen Gelegenheiten gar nicht vermeiden; und ihr könntet euch keine andere Lebensweise wählen. — Allein, seyd versichert, die Gefahr, welcher uns die göttliche Ordnung, und die Pflichten unsers Standes aussetzen, höret auf in Ansehung unser Gefahr zu seyn. Petrus befand sich auf den Meereswellen weit sicherer, als Jonas im Schiffe. Daniel hatte mitten unter den Löwen weit weniger zu fürchten, als jener ungetreue Prophet auf der Heerstraße von Bethel, wo er von den Löwen zerrissen wurde.

Und auch wir, wenn wir aufrichtig seyn wollen, werden gestehen müssen, daß wir gewöhnlich nicht von den Gefahren verführt wurden, die mit unsern Berufspflichten unzertrennlich sind, sondern von denen, die wir selbst suchten *rc.* Erfüllen wir nur treu die Pflichten unsers Standes, dann bieten sich uns gewiß mehr Gelegenheiten zum Guten als zum Bösen an. — Die eitlen Weltkinder beruhigen sich vielleicht damit, daß der-

gleichen Gefahren ꝛc., keinen starkergreifenden Eindruck auf ihr Herz machen, ihnen daher nicht so nachtheilig seyen. — Allein, die bösen Eindrücke sind gerade um so gefährlicher, je weniger sie empfunden werden; den starken Empfindungen trauet man nicht so leicht, bey sanften aber schläfert man sich gerne ein ꝛc.

Jesus Christus, welcher von den Todten ist auferwecket worden, stirbt hinfort nicht mehr, weil seine Auferstehung die Erfüllung aller seiner Verheißungen ist.

Was uns anbetrifft, so haben wir, als wir unsere Beicht ablegten, Gott vielerley Versprechungen gemacht. Wie aber erfüllen wir sie nach erlangter Lossprechung? — Kann man von uns, wie von Jesu sagen, das Wunder unserer Auferstehung vom Sündenfalle und unseres neuen Lebens beweise die Aufrichtigkeit unsers Gott gemachten Versprechens, und die Erfüllung desselben sey der sicherste Beweis von dem Wunder und der Wahrheit unsers neuen Lebens?

Ach! diese zu unserer Seligkeit unumgänglich nothwendigen Entschließungen werden selten mit strengem Ernst gemacht, mit Kraft durchgeführt. Höchstens erfüllen wir sie eine ganz kurze Zeit, so lang nämlich die frommen Empfindungen der empfangenen heiligen Sacramente in uns fortdauern, oder wir an den Folgen unserer Thorheiten und Sünden leiden; bald aber verwischen sich diese Eindrücke wieder, und was vorher heiliger Entschluß war, erscheint jetzt als unnütze Gewissens-Aengstlichkeit, als Schwachheit des Verstandes, als ein zu hartes Joch ꝛc. Der Plan, den wir nach der Beicht zur Führung eines neuen Lebens machten, wird nach und nach ganz vergessen, und die Rückfälle sind unvermeidlich.

a) Denn unsere Entschließungen sind die Mittel zur gründlichen Bekehrung; ist es also nicht eine Thorheit, wenn man die gemachten Entschließungen nicht halten und dennoch im Guten beständig bleiben will?

b) Der heilige Geist erweckte in uns die frommen Regungen und Entschließungen als ein Mittel seine Gnade

in uns zu behalten. Wenn wir diese Mittel nicht gebrauchen; so verlassen wir die Wege, auf welchen uns die Gnade leiten wollte.

c) Wenn sich ferner das Gewissen einmal gewöhnt hat, die gefaßten Entschließungen und Vorsätze ruhig zu übertreten, so gewöhnt es sich auch nach und nach die alten gewohnten Sünden ohne Gewissensbisse von neuem zu begehen.

d) Endlich ist ja ein solcher Treubruch hinsichtlich der gemachten Vorsätze eine offenbare Verachtung der göttlichen Barmherzigkeit, die unser Herz rührte und gute Entschließungen in uns hervorbrachte. — Wir zeigen ja deutlich, daß wir seiner Gnade müde sind; und, seine Barmherzigkeit ermüdet endlich auch; Er speiet uns aus, Er verwirft uns, und läßt uns auf unsern eigenen Wegen gehen.

Erinnert euch jetzt einmal jener seligen Augenblicke, da ihr von der göttlichen Gnade gerührt wurdet, euch in dem Beichtstuhle demüthigtet, und euch vornahmet, ein anderes Leben anzufangen. Wie bald, Treulose! wie bald vergesset ihr alle diese Versprechungen. Ihr machet euch eine Ehre daraus, gegen geringe Geschöpfe treu zu seyn; aber der Untreue gegen euren Schöpfer schämt ihr euch im geringsten nicht! — Wie billig kann sich Gott über uns, wie ehemals durch den Mund seines Propheten beklagen, daß die Sünder zwischen Ihm und einem Menschen keinen Unterschied machten! Alles, was ich jetzt begehre, ist, daß ihr wenigstens eurem Gott so treu seyn sollt, wie ihr's gegen Menschen seyd. — Und hier soll unsere Schwachheit an unserer Statt mit Gott reden, (Ps. 103, 14. 15. 16.) daß Er sich unser, wie ein Vater seiner Kinder erbarmen möge. (Ps. 103, 13.)

Die unterlassenen Verbesserungen nach der Bekehrung sind auch Ursache unserer Rückfälle. Alles ist durch die Auferstehung Jesu wieder gut gemacht worden. Die Ehre seines Vaters durch Zerstörung der Abgötterey; das Aerger-

niß seines Todes, durch die herrliche Unsterblichkeit, die Er sich selbst giebt; die Niedrigkeit seines Erdenlebens durch die Verherrlichung seines neuen Lebens; die Furchtsamkeit der Jünger durch die Ausgießung des heiligen Geistes ꝛc. Aber unser neuer Lebenswandel verbessert die Ausschweifungen des alten niemals mehr als zur Hälfte. — Wir unterlassen:

a) Die Verbesserungen der Buße. Nach einem blos sinnlichen und wollüstigen Leben wird man weder eine Einschränkung, noch eine Strenge, noch auch eine ernste Selbstabtödtung gewahr. Man will zwar von seinem sündlichen Lebenswandel ablassen, weil man seiner überdrüßig ist, weil es ein unruhiges Leben ist, das uns nicht mehr gefällt, und weil das Gewissen darüber schreyet; man will aber blos das Laster meiden, nicht aber die Tugend üben. Man schüttelt das Joch der Sünde ab; aber nimmt das Joch Jesu Christi nicht auf sich ꝛc.

b) Die Verbesserung der Gerechtigkeit. Man untersuchet nicht, was man dem Nächsten schuldig ist; sondern man entsagt nur gewissen großen Sünden, die uns zur Last waren. Ueble Nachreden, Verleumdungen ꝛc., werden nicht beachtet, selbst von denen nicht, die für gebessert, für fromm angesehen werden wollen Die wahre Frömmigkeit aber besteht darin, daß man Niemand unrecht thue.

c) Die Verbesserung des Aergernisses, das man durch Reden, Handlungen ꝛc. gegeben. Dieses Aergerniß wird nicht wieder gut gemacht; man meidet wohl öffentlich die schlechten, lieblosen Reden, Urtheile ꝛc., aber den bösen Eindruck, den sie auf Andere gemacht, sucht man nicht zu vertilgen.

Wollt ihr also die Rückfälle vermeiden, und im wahren Bußeifer beständig verharren; so unterlasset ja nie die Vorsicht, auf welcher die ganze Sicherheit eurer Buße beruhet; vergesset nie die gefaßten Entschließungen in Tha-

ten zu verwandeln, da sie die einzigen Stützen eurer Schwachheit sind; und unterlasset die Verbesserungen nicht, da sie das einzige Hülfsmittel gegen eure Sünden in sich fassen.
J. B. Massillon.

Zehnter Entwurf.

Von einer dreyfachen Gefahr des Rückfalls. Ueber Luk. 19, 41—44.

Drey Dinge sind schlechterdings nothwendig, wenn der Sünder sich wahrhaft zu Gott bekehren will; — Zeit, Gnade, Wille. Der rückfällige Sünder, der seine Buße immer weiter hinausschiebt, setzt sich einer dreyfachen Gefahr aus, und zwar in Hinsicht auf die Zeit, auf die Gnade und auf den Willen; denn

1) er handelt verwegen, wenn er durch Rückfälle seine Bekehrung immer weiter hinausschiebt, und sich deßwegen auf die Zeit, und auf die Zeit der Buße verläßt;
2) er handelt verwegen, wenn er durch Rückfälle seine Bekehrung immer weiter hinausschiebt, weil er sich auf die Gnade verläßt;
3) er handelt verwegen, wenn er durch Rückfälle seine Bekehrung immer weiter hinausschiebt, weil er sich auf seinen Willen verläßt.

Der rückfällige Sünder handelt verwegen, wenn er seine Buße aufschiebt, und sich deßwegen auf die Zeit und auf die Zeit der Buße verläßt. — Der Mensch hat über nichts weniger zu gebieten, als über die zukünftige Zeit. Ist es also nicht eine thörichte Verwegenheit, wenn wir uns auf dasjenige verlassen, was doch keineswegs in unserer Macht und Gewalt steht? — Von den drey Hauptabschnitten, in welche die Zeit eingetheilt wird, nämlich in die vergangene, gegenwärtige und zukünftige, ist es gewöhnlich nur die Gegenwart, die uns gehört, und auf welche wir uns Rechnung machen können.

Wir können mit Sicherheit uns nur in der gegenwärtigen Zeit bekehren. (Ps. 94, 8.) Auf eine solche alsbaldige Bekehrung dringt der Apostel, Hebr. 3, 12—13.

Es handelt der rückfällige Sünder auch, außer dem Unrecht, das er Gott zufüget, wider sein eigenes Beste, und widerspricht sich selbst, weil er sich zu der Zeit, da er kann, nämlich in der gegenwärtigen Zeit, nicht bekehren, sondern solches zu einer andern Zeit thun will, da er doch nicht weiß, ob es ihm dort noch möglich seyn werde. — Die Zukunft ist

a) höchst ungewiß. Ihr werdet mir antworten, — spricht der heilige Augustin, — Gott habe jedem bußfertigen Sünder Vergebung versprochen. Zugegeben. Aber hat Er denn auch dem rückfälligen Sünder, der seine vollständige Besserung und Bekehrung von einem Tage auf den andern verschiebt, den morgenden Tag versprochen, Buße zu thun? — Es ist also im Zukünftigen
b) nichts gewiß, als dessen Ungewißheit, —
c) nichts gewiß, als daß wir unvermuthet werden überfallen werden. (Luk. 12, 40.) — Wie viel Seelen hat nicht die Hoffnung und Erwartung des morgenden Tages in's Verderben gestürzt? — Wird denn aber auch der morgende Tag, wenn ich ihn erlebe, ein Tag der Buße und Bekehrung seyn? — Nicht jede Zeit, ist eine Zeit der Buße. (Spr. 27, 1. — Isai. 55, 6. — 2. Kor. 6, 2. — Joh. 7, 36.) — Laßt uns bedenken, daß es Zeiten und Augenblicke giebt, die der himmlische Vater sich vorbehalten hat, (Apgsch. 1, 7.) über welche wir keine Macht haben. — Laßt uns bedenken, daß, gleichwie es Ihm nicht gefallen hat, zu allen Zeiten einen Erlöser zum Heile der Welt zu senden, es Ihm also auch nicht gefällt, jeden Sünder insbesondere zu allen Zeiten zu bekehren. (Luk. 19, 42.) — Diese Zeit der Heimsuchung Gottes ist uns Allen bekannt, sie heißt heute; heute, wenn ihr die Stimme hören werdet, so verhärtet eure Herzen nicht. Ps. 94, 8. Luk. 19, 44. —

Der rückfällige Sünder handelt verwegen, wenn er seine Bekehrung aufschiebt, weil er sich auf die Gnade verläßt. — Gott ist getreu (1. Kor. 10, 13.) und weil Er getreu, dürfen wir seinen Gnadenbeystand zuversichtlich erwarten. Allein, sich diese Gnade versprechen, damit man immer in die alte Gewohnheit zu sündigen zurückfallen möge, heißt:

a) wollen, Gott soll sich gegen den treu erweisen, der Ihn verachtet; oder heißt das Gott nicht verachten, wenn man seiner Gnade geradezu widersteht? Aber höret was der Herr spricht: Isai. 53, 1. — Röm. 2, 4. u. 5. — Oder heißt das mit Gott als Gott umgehen, wenn wir uns dann erst bekehren, wenn die Welt unser überdrüßig ist, oder wenn wir der Welt überdrüßig sind; — wenn wir uns dann erst bekehren, wenn uns die Noth oder eine knechtische Furcht dazu zwingen wird? Isai. 1, 14. — Bey wiederholten Rückfällen sich die göttliche Gnade immer wieder versprechen, heißt,

b) Gott durch seine eigenen Waffen bestreiten, und sich seiner liebenswürdigsten Eigenschaft, welche seine Barmherzigkeit ist, wider Ihn selbst bedienen. — Wenn der Sünder auf die göttliche Barmherzigkeit nicht rechnen könnte, würde er seine Bekehrung nicht aufschieben. — Woher kömmt es denn also, daß er selbe aufschiebt? Daher, weil er sich auf die Vorstellung von der Langmuth Gottes vermessentlich verläßt, der allzeit bereit ist, seine Gnade zu erzeigen. Matth. 18, 28. — Bey wiederholten Rückfällen rc. heißt,

c) Gott zu einem Beförderer unserer Bosheit machen. Denn Er würde es augenscheinlich seyn, wenn Er die Sünder mit der Geduld ertrüge, die einer Unempfindlichkeit gleicht, und wenn ihnen seine Gnade, ihrer Widerspenstigkeit ungeachtet, versprochen wäre. — Soll nun aber dieses alles Gott nicht antreiben, seine Gnade dem rückfälligen Sünder endlich zu versagen, der seine Bekehrung von einem Jahr zum andern aufschiebt? —

Der rückfällige Sünder handelt verwegen, wenn er seine Bekehrung aufschiebt, weil er sich auf seinen Willen verläßt. — Es ist in der ganzen Welt nichts zu finden, worauf wir uns weniger verlassen können, als auf unsern eigenen Willen. Wenn nun aber mein Wille von mir abhängt, bin ich nicht Herr über denselben? Ja, antwortet der heilige Bernhard, aber gerade deßwegen soll ich in Furcht stehen. Denn wenn mir Gott diese Macht entzogen und sich geradezu zum Herrn meines Willens gemacht hätte; so würde ich ruhig seyn können. — Der rückfällige Sünder schmeichelt sich,

a) er werde nach Verlauf einiger Jahre Macht genug über sein Herz haben, es von der Sclaverey der Sünde loszureißen, und er sieht ein, es sey ihm jetzt fast unmöglich, dieselbe zu verlassen; ist das nicht ein offenbarer Widerspruch? — Wenn er jetzt viel zu schwach ist, seine strafbaren Verbindungen aufzuheben, wie wird er sie aufheben können, wenn er sich von Tag zu Tag immer mehr wird geschwächt haben? — Was uns noch mehr Ursache giebt, in diese zukünftige Buße ein Mißtrauen zu setzen, ist

b) weil solche rückfällige Sünder ihre Buße gewöhnlich bis an das Ende des Lebens und oft bis an den Tag des Todes selbst aufschieben. Ist man aber in solchen Stunden noch im Stande, rechtschaffene Buße zu wirken?

Wir wollen uns vielmehr an den heilsamen Rath des Apostels, und an den Befehl halten, den er uns ertheilt, die Gnade Gottes, die uns heute angeboten wird, nicht vergeblich zu empfangen. Die Zeit ist günstig, die Gnade reichlich ꝛc. Psalm. 76, 11.

Stellen aus der heiligen Schrift.

Spr. 18, 3. — Ebend. 5, 22. — Ebend. 26, 11. — Syr. 34, 31. — Pred. 5, 5. — 21, 1. — Matth. 12, 43. — Psalm. 118, 61. — Jerem. 2, 36. — Ders. 30, 12. 13. — Derselbe 51, 9. — Amos. 1, 3. — Luk. 11, 24—26. — Joh. 5, 14. — Röm. 6, 1. 2. — Hebr. 6, 4—6. — Ebend. 10, 26. 27. — 2. Petr. 2, 20. 21. 22. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Eine würdige und gute Buße ist jene, welche die begangenen Sünden so beweinet, daß sie dieselben nicht mehr wieder begeht. Augustinus Serm. 11. ad fratres in Eremo.

Hat Christus einem Blinden zweymal das Gesicht gegeben? Hat Er denselben Gichtbrüchigen zweymal geheilt, und denselben Todten zweymal zum Leben erweckt? Die heilige Schrift redet uns nur von Einer Heilung, damit man sich fürchte, in dieselbe Sünde wieder zu fallen. Derselbe de vera et falsa poenitentia.

Die Büßenden frage ich, was es ihnen helfe, sich zu demüthigen, wenn sie ihr Leben nicht ändern. Derselbe Ebendaselbst.

Dies ist eine wahre Buße, wenn Jemand sich so bekehret, daß er nicht wieder zurückkehret, wenn er seine Sünden so bereuet, daß er sie nicht mehr wieder begehe. Derselbe Serm. de tempore.

Ein Spötter ist derjenige Büßende, welcher, was er bereut hat, wieder thut. Derselbe lib. 2. de poenitentia et jejunio.

Buße thun, heißt die begangenen Sünden beweinen, und die begangenen nicht mehr wieder begehen. Gregorius Homil. 54.

Derjenige ist vollkommen bekehrt, der, was er gethan hat, einmal beweinet, und es nicht mehr wiederholet, um

es wieder beweinen zu müssen. Gregorius lib. 3. in I. Reg. cap. 3.

Fern sey es, daß Jemand meine Worte so auslege, daß ihm der Weg zum Sündigen darum offen stehe, weil der Weg zur Buße offen steht, und daß auf diese Art die gränzenlose Güte Gottes Jemanden zur Vermessenheit und zur Befriedigung seiner Leidenschaften verleite. Tertullian de poenitentia.

Derjenige ist undankbar und der Verzeihung unwürdig, der nachher wieder sündiget, der seine geheilten Wunden wieder aufreißt; und wer sich nach der Gnade wieder verunreiniget, verdient nicht mehr gereiniget zu werden. Chrysostom. Homil. 2. de lapsu primi hominis.

Sind wir von Gott erleuchtet und von der Last unserer ersten Sünden entledigt worden, und kehren wir alsdann zu derselben Bosheit wieder zurück, so haben wir ohne Zweifel eine schwere Strafe zu erwarten. Derselbe Homil. 44. in Matth.

Die Nachlassung der Sünden hilft demjenigen nichts, der zu sündigen fortfährt. Basilius can. 8. de poenitent.

Nur dann ist die Buße aufrichtig, wenn man die Sünde haßt und Gott liebt. Augustin. Serm. 7. de tempore.

Auch die größten Sünden werden für geringe angesehen, wenn man sie zu begehen gewohnt ist. Derselbe de fide, spe et charit. cap. 8.

Willst du über die Sünde siegen, so flieh die Gelegenheit zu sündigen. Derselbe Serm. 250. de tempore.

Eine sehr schwankende Hoffnung ist die, welche unter den Reizen zur Sünde sich retten zu können glaubt. Ders. a. a. O.

Niemand ist sicher, der der Gefahr nahe ist. Cyprian Epist. 62. de virginibus.

Nur der entsagt dem Laster wahrhaft, welcher die Gelegenheit zu sündigen meidet. Isidor lib. 2. sent. cap. 32.

Die Tyranney der Gewohnheit ist so groß, daß sie uns wie die Natur beherrschet. Chrysostomus.

Von denjenigen, die nach ihrer Bekehrung in die alten Sünden und Laster zurückfielen, die empfangene göttliche Begnadigung mit Undank vergalten, und nachdem sie die Hand an den Pflug gelegt, lau und fleischlich gesinnt, wieder zurück sahen, oder nach erkanntem Weg der Wahrheit als offenbare Abtrünnige abermal den Weg der Sünde betreten, wirst du bestimmt sehr wenige finden, die nach einem solchen Rückfalle wieder auf den rechten Weg gelangen. Bernardus Serm. 3. in fest. S. S. Petri et Pauli.

Ausgearbeitete Stellen.

Was man unter dem Worte Rückfall in die Sünde eigentlich verstehen soll.

Die Vorsätze der Menschen sind überhaupt so schwach, daß sie selten von einer bedeutenden Dauer sind; kaum haben wir die Verzeihung unserer Sünden erhalten, und uns mit Gott wieder ausgesöhnt, so kehren wir schon wieder zu denselben Sünden zurück: diese Rückkehr nennt man gewöhnlich Rückfall. Es versteht sich wohl von selbst, daß hier die Rede nicht ist von jenen geringern Sünden, denen wir immer ausgesetzt sind, so lange wir Menschen bleiben werden, weil die Buße uns zwar von den Sünden befreyt, nicht aber von dem Hange zu denselben und von unserer Schwachheit; sondern wir meinen jene schweren Sünden, die man entweder aus einem unbegreiflichen Leichtsinne begeht, oder weil sie durch die öftern Wiederholungen schon zur Gewohnheit geworden sind. Setzet aber eine jede Buße, wenn sie aufrichtig und vollständig seyn soll, einen festen Entschluß voraus, daß man die begangenen Sünden nicht mehr wieder begehen will, so darf man wohl schließen, daß die gemachten Vorsätze nicht ernstlich waren, wenn man einen Sünder sieht, der nach vollendeter Versöhnung, wieder so leichtsinnig wie vorhin, dieselben Sünden begeht; der sich nicht im Geringsten bemühet, die Gelegenheiten, in welchen er zum erstenmal gefallen ist,

zu meiden, seine Lieblingsneigungen zu verfolgen, seine Sinnlichkeit abzutödten, und seine bösen Gewohnheiten zu besiegen.

Die Rückfälle sind ein Beweis, daß man keine wahre Reue über seine Sünden hatte.

Es ist nichts Leichtes, eine alte Gewohnheit abzulegen; der Gegenstand, von welchem man ganz bezaubert war, weckt leicht die vorige Neigung wieder auf. Eine Gelegenheit, in welche man unversehens geräth, überrascht, und die festesten Entschlüsse scheitern: dies ist leider der menschlichen Schwachheit unveränderliches Loos; keiner, der gesündigt hat, kann Bürgschaft leisten, daß er nimmermehr sündigen werde. — Aber wenn die alte Gewohnheit nur so lange schlummert, als die Beicht dauert, und gleich nach Vollendung derselben ihre Wirkungen wieder fortsetzet; wenn die Neigung zu dem Gegenstande, den man verabscheuen sollte, nicht aus dem Herzen verbannt wird, sondern nur einen Augenblick schläft; wenn man die Gelegenheiten, in welche man fiel, wie vorher wieder suchet, und statt aller Besserung in dieselben nur etwas mehr Vertrauen auf seine eigenen Kräfte mitbringt, wer erräth nicht zum voraus, daß Rückfälle in die vorigen Sünden unausbleiblich sind, und wer wird es zu behaupten wagen, daß bey solchen Bekehrungen eine wahre Reue zum Grunde lag? Sind wir berechtigt, von den Wirkungen auf die Ursachen zu schließen, so dürfen wir wohl nicht Vieles auf unsere Bekehrungen bauen, wenn wir sogleich nach denselben wieder wie vorhin sündigen? Und ist dies nicht bey den meisten Menschen der Fall? Welche Veränderungen wird man nach ihrer Buße bey ihnen gewahr? Sieht man nicht bey ihnen denselben Leichtsinn, dieselbe Gleichgültigkeit gegen alles, was auf die Religion und ihr Seelenheil einen Bezug hat? Scheinen sie bey den Sünden, welche sie eben so häufig als vorhin begehen, weniger ruhig und gedankenlos zu seyn, und erblickt man auf ihrem Gesichte die geringsten Spuren von Kummer wegen der Schwachheit ihrer gemachten Vorsätze? Nein! die Bekehrung solcher Menschen ist nur ein eitler

Schein von Bekehrung, nur ein Blendwerk, womit sie zu ihrem eigenen Schaden sich selbst irre machen; und ihre Buße ist nur ein Mittel, dessen sie sich ihrem Irrthume zufolge bedienen, um eine Losssprechung von ihren Sünden zu erschleichen.

Der Rückfall in die Sünde ist ein Zeichen eines schändlichen Undanks gegen Gott.

Wen überzeugt nicht ein einziger Blick auf das Betragen des zu den alten Lastern zurückkehrenden Sünders, daß er sich des häßlichsten Undanks gegen Gott schuldig machet? Die große Gutthat, die er weinend von Ihm erflehte, vergißt er sogleich; er widerruft gleichsam das feyerliche Versprechen, welches er zu den Füßen des Priesters gemacht hat, sich der Gnade der Versöhnung durch einen tadellosen Lebenswandel würdig zu machen, und so verachtet er zugleich den Gutthäter und die Gutthat. Ist der Undank um so schändlicher als die empfangene Gutthat größer war, so läßt sich wohl kein schändlicherer Undank denken, als jener des wieder gefallenen Sünders. Für seine Verbrechen stand ihm eine ewige Strafe bevor; die Gnade Gottes, das einzige Unterpfand einer ewigen Glückseligkeit, hatte er verloren, und in den Augen seines Erlösers war er ein Gegenstand des Abscheues geworden. Diese Strafe wird ihm nachgelassen, die Gnade wird ihm wieder gegeben, und er erhält wieder die Freundschaft Gottes. Wer ist im Stande, die Größe dieser Gutthat zu schätzen? Und alles dieses ist dem ausgesöhnten Sünder beym ersten Reiz, den er empfindet, auf einmal wie Nichts; er spricht gleichsam zu Gott: Nimm deine Gnaden wieder, und ich will zu meinen Neigungen wieder zurückkehren; vergiß meine Buße, und die feyerlichen Versprechungen: daß ich Dir getreu bleiben werde, und ich will sie auch vergessen; auf die ewige Glückseligkeit, welche Du deinen Dienern als den Lohn ihrer Treue versprichst, thue ich gern Verzicht, denn mir genügen die Freuden, die ich hier genieße, und ich wünsche mir keine andere Glückseligkeit. — Spricht auch der

zurückfallende Sünder nicht mit ausdrücklichen Worten auf eine solche Art zu Gott, so spricht er stillschweigend so, vermöge seines Betragens, und er beweis't durch dasselbe, daß es ihn reuet, seine Sünden je bereuet zu haben.

Nach dem Rückfalle ist der Zustand des Sünders schlimmer als vorher.

Nach einer allgemeinen Auslegung ist das Gleichniß vom Teufel, der nachdem er aus dem Menschen ausgefahren war, und keine Ruhe fand, noch sieben andere mit sich nahm, um in seinen vorigen Aufenthalt wieder einzuziehen, ein Bild des Sünders, der, nachdem er die Wege der Sünde verlassen hatte, um sich mit Gott wieder auszusöhnen, auf dieselben wieder zurückgekehrt ist. Eines solchen Sünders Seelenzustand ist dann schlimmer als vorher. Um sich von dieser Wahrheit vollkommen zu überzeugen, mag sich ein jeder erinnern, wie es ihm zu Gemüthe war, als er die Sünden, welche er jetzt schon oft begangen hat, zum erstenmal begieng. Ueberfiel ihn nicht damals ein großer Schrecken? Empfand er nicht heftige Gewissensangst, und schwebte ihm das Bild seiner Sünde nicht beständig vor den Augen? Daß ihm diese Furcht sehr heilsam war, darüber ist wohl kein Zweifel, denn der Prophet David hat sie als eine besondere Gnade von Gott begehrt, und wie Mancher hat einer solchen Furcht seine Bekehrung zu danken. Nun frage man sich auch, ob man nach wiederholten Rückfällen in die Sünden, auch noch eine ähnliche Furcht und Gewissensangst empfand? Kann sich der Mensch, wie man sagt, an alles gewöhnen, warum sollte er sich nicht auch an den Leichtsinn und an die Gleichgültigkeit in Sachen des ewigen Seelenheils gewöhnen können? Und ist diese Gemüthsstimmung einmal zur Gewohnheit geworden, so wird sie nicht leicht verschwinden. Daher der Leichtsinn und die Gleichgültigkeit, womit die Gewohnheitssünder die größten Verbrechen verüben. Was vermag aber wohl, den Seelenzustand des Sünders bedenklicher zu machen, als die Ruhe und Gleichgültigkeit bey seinen wiederholten Sünden?

Ist diese Gefühllosigkeit nicht ein zuverläßiges Kennzeichen der Ausharrung in der Sünde, und folglich der Unbußfertigkeit, wenn die Gnade Gottes nicht ein Wunder der Bekehrung wirket? Diese Folge des Rückfalls überzeugt uns also schon allein, daß die Lage des Sünders beträchtlich verschlimmert wird; anderer Folgen, welche er gewöhnlich nach sich zieht, nicht zu gedenken.

Warum ein in die alten Sünden gefallener Sünder sich schwerer als ein anderer bekehrt.

Fällt ein Kranker nach seiner Genesung in seine vorige Krankheit wieder zurück, so ist diese zweyte Krankheit weit schwerer zu heilen als die erste; außerdem daß der Körper dadurch sehr geschwächt wird, leidet seine ganze Beschaffenheit eine Veränderung, welche die Natur hindert, mit den Arzneymitteln zu wirken. Aus dieser Ursache sind die Wiederherstellungen nach einem Rückfalle so selten. — Was ist aber dem Rückfalle in eine Krankheit ähnlicher, als der Rückfall in die Sünde? Bey dem ersten Falle war der Wille, sich zu bekehren, noch kräftig, wie schwach ist er aber nach dem zweyten und dritten Falle? Auch die Gesinnungen haben sich merklich geändert; nach vielen Rückfällen denkt man ganz anders als vorher, man ist viel leichtsinniger als vorhin; gegen die Religion und ihre Pflichten hat man die vorige Achtung nicht mehr, und man hält es für kein so wichtiges Geschäft mehr, alles dem Heil seiner Seele nachzusetzen. Dann wirken auch die Mittel, deren Gott sich bedienet, die Menschen zu bekehren, bey dem wieder gefallenen Sünder nicht, wie sie wirken sollen. Schickt Er ihnen Gnaden, welche ihren Verstand beleuchten, ihnen die Augen über ihre Verirrungen öffnen und ihren Willen stärken sollen, was wird dadurch zu ihrer Besserung ausgerichtet? Die Wege, welche sie verlassen haben, kennen sie schon; sie wissen wohl, daß sie auf den Abwegen des Lasters umherirren. Was sollten ihnen also die Gnaden, wodurch Gott den Sünder erleuchtet? Dieses Licht ist ihnen zuwider, sie hassen es, weil sie Werke der Finster-

nisse ausüben, und darum verschließen sie ihre Augen, sobald es leuchtet. Auf ihren Willen vermögen die Gnaden Gottes eben auch nichts; durch ihre wiederholten Sünden haben sie ihn dermaßen geschwächt, daß er ganz schlummert. Bey solchen Umständen soll es Niemanden wundern, daß der Apostel Paulus, um uns zu überzeugen, wie schwer es sey, nach wiederholten Rückfällen in die Sünde wieder aufzustehen, spricht: „Es ist unmöglich, diejenigen, welche einmal erleuchtet wa„ren, welche die himmlische Gabe des Christenthums kosteten, „den Einfluß des heiligen Geistes an sich erfuhren, die kraft„volle Wirkungen der christlichen Lehre aus Erfahrung ken„nen lernten, wenn sie dennoch abfallen, noch einmal zu ge„besserten Menschen umzuschaffen, sie, die für ihre Person „den Sohn Gottes zum zweytenmale kreuzigen und beschim„pfen." Hebr. 6, 4—6.

Wie aus wiederholten Rückfällen böse Gewohnheiten entstehen.

Wenn eine jede Gewohnheit nichts anders ist, als eine gewisse Fertigkeit, welche man aus wiederholten Uebungen erhält, so ist eine böse Gewohnheit nothwendiger Weise die Folge wiederholter Rückfälle in dieselbe Sünde. Wie bedenklich müssen daher die Rückfälle für den Sünder seyn, wenn er betrachtet, daß er nicht nur bey jeder Wiederholung sich eines neuen Verbrechens gegen Gott schuldig machet, sondern daß er überdies im Sündigen eine Fertigkeit erhält! Sind wir dann nicht schon sehr zu bedauern, daß ein leidiger Hang in uns wohnet, der uns unwillkührlich zum Bösen reizt, und den wir niemals zu ersticken vermögen? Warum uns also im Bösen zu üben, daß es uns noch geläufiger werde, als es schon ist? Wie thöricht handeln daher die zurückfallenden Sünder! Anstatt dem angebohrnen Hange entgegenzuarbeiten, und ihn dadurch zu entkräften, kommen sie ihm noch zu Hülfe, und befördern seine schädlichen Wirkungen durch die bösen Gewohnheiten, welche sie bey sich einwurzeln lassen. — Die erschrecklichen Folgen der bösen Gewohnheiten schildert der

heilige Bernardus auf folgende Art: „Aus der oft wieder„holten Sünde entsteht die Gewohnheit, und die Gewohnheit „bringt eine Art von Nothwendigkeit mit sich. Aus der Noth„wendigkeit entsteht die Unmöglichkeit, die Unmöglichkeit ver„leitet zur Verzweiflung, und die Folge der Verzweiflung ist „die ewige Verdammung."

Ob die aus wiederholten Rückfällen entstandene Gewohnheit dem Sünder zur Entschuldigung dienen könne.

Wer durch öftere Rückfälle eine Leidenschaft zur Gewohnheit hat werden lassen, empfindet aus eigner Erfahrung, daß die Gewohnheit, wie der heilige Augustin sagt, eine zweyte, sich selbst gemachte Natur sey. Und widersteht man dieser Gewohnheit nicht, sagt er anderswo, so wird sie zu einer Nothwendigkeit. — Aber wie! antworten hierauf die Gewohnheitssünder, wenn uns eine Nothwendigkeit bringt und uns zur Sünde nöthiget, wird uns Gott wohl unsere Rückfälle zurechnen? Allerdings. — Es lag ja in der Gewalt des Sünders, die aus seinen öftern Rückfällen entstandene Nothwendigkeit zu hindern und zu verhüten; wäre er wachsam auf sich selbst gewesen; hätte er sich bemühet, seine Vorsätze zur Erfüllung zu bringen und sein feyerliches Versprechen zu halten, so hätte die Gewohnheit es niemals so weit bey ihm bringen können. Muß nicht der Urheber eines Uebels für alle Folgen desselben haften, besonders wenn diese Folgen bekannt sind, und er sie leicht hat voraussehen können? Warum sollte also der Gewohnheitssünder für die Folgen seines Uebels nicht stehen, da er sie wohl kennt und voraussieht. — Dann ist die Nothwendigkeit, welche aus oft wiederholten Rückfallen entsteht, doch nicht von der Art, daß man sie nicht überwinden und nach und nach wieder tilgen kann. Niemals kann der Mensch in eine solche verzweifelte Lage verfallen, daß für ihn keine Rettung mehr möglich ist; denn wenn er auch aus eigenen Kräften nichts vermag, so kann er alles durch Denjenigen, der ihn stärket, wie ihn der Apostel versichert. Es be-

darf nur eines festen Willens, der sich durch keine Bezauberungen mehr blenden läßt. Schwöret ein solcher Sünder dem Laster einen unversöhnlichen Haß, und kündiget er seiner Gewohnheit einen Krieg an, der nicht aufhören soll, bis sie getilget ist, so ist er des Sieges versichert. Obgleich also der Sünder nach seinen Rückfällen unwillkührlich zur Sünde hingerissen wird, so kann ihn dieser Zwang, wovon nur er der Urheber ist, und wovon er sich noch entledigen kann, niemals zu einer Art von Entschuldigung dienen.

Wie man jene Gewohnheiten, welche zu Rückfällen in die Sünde verleiten, an sich selbst wahrnehmen kann.

Das Schlimmste bey bösen Gewohnheiten ist, daß man sie an sich selbst gewöhnlich nicht gewahr wird; so wie sie sich unvermerkt in die Seele einschleichen und in derselben Wurzel fassen, so empfindet man auch nichts von ihren Wirkungen, wenn man ihnen nicht absichtlich nachspüret, um sie vollkommen zu erkennen. Dazu wird viele Thätigkeit und ein unermüdeter Eifer erfordert. Man prüfe also seine ganze Denkungsart, man durchforsche seine Gesinnungen, seine Neigungen, seine Begierden; man suche zu erkennen sowohl das, wogegen man ein besonderes Vergnügen empfindet, als das, woran man eine Abneigung hat; man durchgehe alsdann alle seine Handlungen, man halte alles, was man an sich selbst gewahr geworden ist, gegen einander; man erwäge alles genau, und so wird uns ein Licht aufgehen, welches uns selbst beleuchten, und alles aufhellen wird, was in dem Innersten unsers Herzens vorgeht. Werden diese Untersuchungen von Zeit zu Zeit und mit einem aufrichtigen Herzen wiederholt, und bittet man Denjenigen, der die Herzen und Nieren durchforschet, um Hülfe und Erleuchtung, so wird man bald an sich jene Neigungen gewahr werden, welche unsere Rückfälle veranlassen, und welche, weil wir ein besonderes Vergnügen an diesen Sünden empfinden, bey uns zu einer zweyten Natur geworden sind.

Wie man von den bösen Gewohnheiten am leichtesten befreyet werden kann.

Am zuverläßigsten bringt man es dahin, eine Gewohnheit zu besiegen, wenn man sich bemühet, eine Gewohnheit anzunehmen, welche dieser ganz entgegengesetzt ist. Beyde können nicht neben einander bestehen, die schwächere muß also weichen. Wie ist es möglich, daß in einem Herzen noch Gesinnungen des Hochmuths bleiben, wenn man täglich in demselben Gefühle der Demuth aufzuwecken suchet? Die Krankheiten der Seele heilet man auf eine Art, welcher jener vollkommen ähnlich ist, die man für den Leib gebrauchet, so wie man immer solche Arzneymittel wählet, welche eine der Ursache der Krankheit entgegengesetzte Wirkung hervorbringen. „eben so," sagt der heilige Gregorius, „gebrauchet der himm„lische Arzt für jedes Laster entgegengesetzte Mittel; denn „gleichwie man in der Arzneykunst hitzige Krankheiten durch „abkühlende Mittel, und Erkältungen durch wärmende Mit„tel heilet, eben so hat unser Herr für die Sünden entgegen„gesetzte Mittel vorgeschrieben: den Unzüchtigen die Enthalt„samkeit, den Geizigen die Freygebigkeit, den Zornigen die „Sanftmuth, den Hochmüthigen die Demuth."

Warnung vor Gelegenheiten und Rückfällen in die Sünde.

Hast du gesündigt, sündige nicht mehr. — Wenn du losgesprochen und begnadigt aus dem Beichtstuhl trittst, bist du gleichsam wie in einem geistigen Bethesda von dem Aussatz deiner Sünden gereinigt. Nun lerne behutsam wandeln, und sieh' zu, daß du nicht in den alten Sündenschlamm wiederkehrest, wie das abgeschwemmte Schwein zum Schmutzpfuhl, oder der Hund zu dem, was er ausgespieen. — (2. Petr. 2, 22.)

Du bist durch die Verdienste und Gnade Jesu Christi rein geworden im heiligen Bußsacramente, sündige fortan nicht mehr, damit dir nicht etwas Aergeres widerfahre. Denn

wenn auch der unreine Geist aus dem Menschen ausgefahren, so giebt er doch das Streben und die Hoffnung nicht auf, bald wieder in die verlassene Wohnung heimzukehren; und findet er allda für sich einen Platz bereitet, den er in Besitz nehmen kann, so läßt er sich schwer wieder verdrängen. Wahrlich, die letzten Dinge eines solchen rückfälligen Sünders sind viel schlimmer, als die ersten. (Luk. 11, 26.) Der Eine unreine Geist hatte ja sieben andere in seinem Gefolge, die nun schrecklich hausen. — Willst du dies ganz verstehen, so merke es dir in diesem Bilde: Wiederaufgerissene Wunden, nachdem sie zu vernarben angefangen, werden größer, schmerzen heftiger, der Arzt wird unwilliger, und ist nicht mehr so zur Hülfe bereit, weil er all' seine Sorgfalt vereitelt sieht; überdies wird der Zustand eines solchen Menschen geschwächter, die Heilmittel für ihn unwirksamer, die Hoffnung auf Wiedergenesung unwahrscheinlicher, und wenn auch, so kostet es nun viele Zeit und großen Aufwand. Darum, wenn du einmal stehst, sieh' dich wohl vor, daß du nicht wieder fallest. Der baldige Rückfall ist ein Beweis einer wenig aufrichtigen Buße.

Nimm dir daher ernstlich vor, lieber alles zu leiden, als den Herrn deinen Gott wieder zu beleidigen. Hiezu wird es dir von großem Nutzen seyn, daß du wissest, zu welchem Bösen du dich am meisten hinneigest, und durch welche Anlässe und Gelegenheiten du am ehesten zu fallen pflegest. Wo du dich nun am schwächsten und am meisten der Gefahr unterworfen findest, da waffne dich vorzüglich. — Sehr emsig und nicht blos obenhin spüre der Wurzel nach, woraus alles Unkraut und alle schädlichen Auswüchse hervorschießen. Hast du erst diese ausgerissen oder niedergedrückt, dann hast du sehr viel gewonnen Das aber wird von den Wenigsten mit Ernst betrieben, hier bleiben sie immer an der Oberfläche hängen. Aus dem Herzen geht alles Böse hervor, und dieses Herz ist schwer zu ergründen. Du mußt in seine tiefsten und verborgensten Kammern dringen; mußt da alles Dunkle aufhellen und alle Unlauterkeit entfernen, auf daß es ganz

rein werde; denn nur die dürfen das Heil erwarten, die ein reines Herz haben. Die meisten klagen nur oberflächlich ihr Herz an, und heilen es nicht; sie legen wohl eine Zeit lang die Sünde ab und nehmen sich Besserung vor, aber bald kehren sie zum Vorigen wieder; sie beweinen ihre Vergehungen, und bald darauf begehen sie dieselben wieder; sie hängen dem alten Menschen nur ein neues Kleid an, weil es ihnen zu schwer wird, ihn ganz abzulegen, und anzuziehen den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und Heiligkeit. So täuschen sie sich selbst, und erhalten sich in dieser Selbsttäuschung, bis der Tod unvermuthet sie hinwegrafft und hinabstürzt in die Grube.

Hüte dich, daß du denjenigen nicht nachahmest, welche die göttliche Langmuth und Geduld mißbrauchen, und seine Gnade so oft fruchtlos empfangen; denn es ist sehr schwer, daß solche wieder zur wahren Buße angeregt werden. — Wie leicht würde es Vielen seyn, die Sünde zu meiden, wenn sie nur die Gefahren zu sündigen meiden wollten. Sehr geneigt ist der Sinn des Menschen zum Bösen von Jugend auf, das weißt du; und doch wolltest du durch so viele Gelegenheiten, Anlässe und Reizungen zum Bösen unverletzt hindurchgehen? Kann wohl Jemand Feuer in seinem Schooß verbergen, ohne seine Kleider zu verbrennen? Oder auf glühenden Kohlen gehen, ohne seine Fußsohlen zu sengen?

Sieh, David, Salomo, Petrus und noch vielen Andern wurde die Gelegenheit zum Falle. Mögen sie dir ein Beyspiel menschlicher Schwäche seyn, und zugleich zu behutsamer Vorsicht dich auffordern. — Selig der Mensch, der immer furchtsam wandelt! (Sprüchw. 28, 14.)

Nach jedem Rückfalle wird das Uebel ärger, und die Besserung schwerer, ja endlich beynahe unmöglich.

Wie es im Leiblichen ist, so ist es auch im Geistlichen. Ihr habt wohl schon oft von einem Kranken gehört: Es schien sich mit ihm zur Besserung anzulassen; er stund wieder auf,

mochte essen, gieng wieder aus; aber er hat sich damit verderbt. Nun ist die alte Krankheit wieder ausgebrochen, ärger als je; jetzt haben wir wenig Hoffnung, daß er wieder aufkommen werde. Und warum das? — Die gleichen Mittel, die das erstemal die Krankheit gehoben, werden ihn ja auch zum zweytenmal retten können? Nein! Eben da liegt der Irrthum. Der zweyte Anfall ist darum unheilbarer als der erste, weil die Natur an das Heilmittel gewöhnt ist, weil die Kräfte des Kranken jetzt schwächer, und die des Uebels stärker geworden. Es müssen also noch stärkere, angreifendere Mittel gebraucht werden, und wenn die nicht da sind, so ist ja der Kranke ohne Rettung verloren.

So ist es auch im Geistlichen. Stellet euch einen noch nicht verdorbenen, noch nicht lasterhaften, aber heftig von seiner sündlichen Leidenschaft angegriffenen Menschen vor. Er wehrt sich gegen dieselbe, widersteht, kämpft. Sie kömmt jedoch wieder; endlich fällt er, schämt sich, macht sich die bittersten Vorwürfe, erkennt reumüthig seine Fehltritte, und ist fest entschlossen, nicht mehr zu fallen. Er fängt an zu genesen. Aber die Versuchung kömmt wieder, und zwar verstärkt. Hat er der ersten nicht widerstehen können, so kann er der zweyten noch weniger widerstehen. Denn das sinnlich Angenehme der ersten Befriedigung giebt nun der Versuchung neue Kraft. Er hat folglich einen Feind mehr zu bekämpfen, nämlich seine aufgereizte Einbildungs- und Erinnerungskraft. Kein Wunder, daß er nun weit schwächer, als das erstemal, kämpft, und weit leichter von der reizenden Lust überwunden wird. — Aber noch ist er nicht lasterhaft. Noch sündiget er nicht mit Lust, nicht mit Wille und Vorbedacht, nicht ohne heftige Vorwürfe seines Gewissens. Ueberwunden ist er zwar, aber noch nicht gefangen, noch nicht ein Knecht der Sünde. So lebt er immer von neuem angefochten, schwach sich vertheidigend, oft besiegt, auf sich selbst zürnend, Gott fürchtend, dahin, und fühlt es immer bitterer, wie schmerzlich es sey, seinen Gott verlassen und sündigen. Denn noch ist er nicht schlecht genug, den Empfang der heiligen Sacramente

zu versäumen; er nimmt sich also zusammen, sammelt seine noch übrig gebliebene Kraft, und fasset auf's Neue den Vorsatz: „nun will ich aber mit Gottes Beystand die schon so oft bereute Sünde nicht mehr begehen; ich will die Sclavenkette zerbrechen, will wieder umkehren zu dem ehemaligen ruhigen Gewissenszustande, von welchem ich leider, trotz meiner Vorsätze und Gelübde wieder abgewichen bin; will wieder gut werden, und Gott bitten um Kraft, meine Vorsätze zu vollbringen." — Voll dieser frommen Entschließungen bekennt er jetzt seine Sünden und wird vom Beichtvater mit ernstlichen Ermahnungen und mit den Worten Jesu entlassen: „geh' hin im Frieden, dein Glaube hat dir geholfen; deine Sünden sind dir nachgelassen; aber sündige hinfort nicht auf's Neue wieder, daß dir nicht Aergeres widerfahre!" —

Nun ist der geistlich Kranke abermal auf dem Wege der Genesung. Mancher unsaubere Geist wird genöthigt auszuziehen. Das Mittel war der Empfang der heiligen Sacramente, welche die noch in ihm schlummernden, durch die Leidenschaft unterdrückten, guten Empfindungen wieder belebten. — Bleibt er diesen Vorsätzen getreu, so wird er auch gründlich geheilet, und die Versuchung vermag nicht so leicht mehr ihn zu überwinden. Aber wachen und bethen muß er immerdar, damit, wenn er glaubt zu stehen, er nicht falle. Denn der unsaubere Geist rc., wird gewiß wieder kommen, und es von Neuem versuchen, wie er sich der Wohnung des Herzens bemächtige, aus dem der gute Geist ihn ausgetrieben hatte. Ist der erst Genesende nicht stets auf seiner Hut; befolgt er nicht genau die Vorschriften seines Arztes, hält er sich für stärker als er ist, wagt er, was kaum ein Gesunder wagen soll: so ist sein Rückfall unvermeidlich, und das letzte Uebel ärger als das erste war.

Hier gilt was Christus Luk. 9, 62. sagt. Wer einmal, sey es beym Empfange des heiligen Buß- und Altarssacraments, oder in einer schweren Krankheit, oder bey irgend einem ihm von Gott geschenkten Anlasse seine sündhafte Gemüthsverfassung lebendig erkannt, sie vor Gott und dem ver-

ordneten Priester aufrichtig bekennt, und Besserung angelobt hat, und dann sich wieder zurückzieht, und von Neuem der Sünde ergiebt, bey dem wird die zweyte Bekehrung weit schwerer, als die erste war. Und dies ist auch ganz natürlich. Was das erstemal so stark auf ihn wirkte, und jene so kurz dauernde Besserung hervorbrachte, das wirkt zum zweytenmal entweder schon viel schwächer, oder gar nicht mehr. Die Kraft jedes moralischen Besserungsmittels wird durch den Sieg des Bösen über dasselbe beträchtlich gelähmt, — das Heiligste wird gemein, das Herz erschrickt nicht mehr so vor der Entheiligung desselben, das Rührendste wird kraftlos, weil auf der andern Seite die Sünde durch den neuen Sieg zweyfache Stärke gewinnt, und das Uebergewicht entschieden auf ihre Seite gezogen wird. Vergl. Hebr. 6, 4 — 8.

Mißtrauen auf sich selbst ist das kräftigste Bewahrungsmittel gegen Rückfälle.

Dem Menschen ist nicht bald ein Irrthum so schädlich, wie jener, der aus seinen guten Vorsätzen entsteht. Hat er einen Fehler begangen, den er erkennt und bereuet, so nimmt er sich vor, ihn nicht mehr zu begehen; wenn dieses Vorhaben bey ihm aufrichtig ist, so verläßt er sich vollkommen darauf, und es dienet ihm statt aller Bürgen. Voll Vertrauen auf sein Vorhaben, kümmert es ihn nicht, ob er etwa nicht mit bösen Gewohnheiten behaftet sey, die ihn meistern könnten; die Gelegenheiten, in welchen er gefallen ist, die Gefahren, die ihn umgeben, sieht er mit einer Art von Selbstgenügsamkeit an, und seinen Kräften trauet er es unbesorgt zu, im Falle er wieder hingeht, unverletzt aus denselben zu entkommen. Aber ehe er sich's versieht, und oft in dem Augenblicke selbst, wo er sich mit diesen stolzen Gedanken unterhält, ist er schon wieder in seine vorigen Sünden zurückgefallen. So schwach ist der Mensch, der sich auf sich selbst verläßt. Eine traurige Erfahrung lehret es uns täglich, wie eitel die Vorsätze der Menschen sind, wenn sie sich auf ein

vermessenes Selbstvertrauen stützen. Nur in so weit können unsere guten Vorsätze wirksam seyn, als wir sie für nichts achten, auf unsere eigenen Kräfte Mißtrauen setzen, und alles von dem Beystande Desjenigen erwarten, der, wie der Apostel lehret, in uns das Wollen und auch das Vollbringen bewirket. Niemals sind wir mehr gegen einen Fall gesichert, als in dem Augenblicke, wo wir uns fürchten zu fallen, und wo wir deßwegen den Himmel um Hülfe anflehen. Dagegen aber sind wir auch dem Falle nie näher, als wenn wir fest zu stehen glauben; darum ermahnet der Apostel Petrus einen jeden, der fest steht, er solle zusehen, daß er nicht falle. — Hebr. 10, 26.

Sacramente, die heiligen,

Siehe unter ihren besondern Namen: Taufe 2c.

Sanftmuth, Siehe Zorn.

Schimpf- und Läster-Worte,

Siehe Fluch, Schimpf 2c.

Schutzengel.

Es ist ein allgemeiner Glaube in der katholischen Kirche, daß Gott einem jeden aus uns vom ersten Augenblicke seines Daseyns an einen Engel zur Seite stellt, mit dem Auftrage, über ihn zu wachen, und ihn gegen die Gefahren seiner Seele zu schützen. Dieser Glaube ist uns unter allen Rücksichten sehr nützlich; denn wer fest davon überzeugt ist, daß ein unsichtbarer Geist beständig neben ihm wandelt, wird sich ehrerbietig, willig und dankbar gegen seinen Gesellschafter zeigen. Dies ist der Gesichtspunkt, unter welchem wir die Lehre von den Schutzengeln darstellen werden.

Erster Entwurf.

Ueber die Dienste, welche die Schutzengel dem Menschen leisten.

So bald wir auf dieser Welt erscheinen, und die gefährliche Reise zur Ewigkeit antreten, widerfährt uns auf eine unsichtbare Art, was dem jungen Tobias widerfahren ist, als er seine Reise antreten wollte. Tobias gieng hinaus, sagt die heilige Schrift, und fand einen ansehnlichen Jüngling, der umgürtet da stand, gleich als wäre er zu einer Reise bereit. Tob. 5, 5. Die Dienste, welche einem jeden sein Schutzgeist leistet, sind jenen, welche der Engel dem Tobias leistete, auch vollkommen ähnlich; er ist also

1) auf den gefahrvollen Wegen dieses Lebens ein sicherer Begleiter;
2) in allen unsern Anliegen ein kräftiger Beystand.

Wenn wir schon den Engel, den Gott einem jeden aus uns zur Seite gestellt hat, nicht mit Augen sehen können, so dürfen wir deßhalb nicht zweifeln, daß uns nicht ein Wegweiser begleitet, dem wir

a) tausend heilsame Einsprechungen zu verdanken haben. Gott befahl dem israelitischen Volke, die Stimme des Engels anzuhören; und so sollen auch wir fest überzeugt seyn, daß er uns die Wege des Heils zeigt und durch heimliches Zureden in uns dringt, daß wir sie betreten mögen.

b) Sind wir in schweren Umständen, so geht er uns mit Rath und That an die Hand; er zeiget uns die Gefahren, die uns umgeben, machet uns auf die schädlichen Folgen aufmerksam, wenn wir uns leichtsinnig denselben aussetzen, und wecket in unserm Herzen, falls wir uns nicht gleich ergeben, eine heilsame Furcht vor dem Gerichte Gottes.

c) Fehlen wir aus Unwissenheit, so hellet er unsern Verstand auf, er berichtiget unsere Irrthümer und führt

uns zur Kenntniß unserer Vorurtheile. Dies bewirkt er vorzüglich dadurch, daß er in uns Liebe zum Nachdenken und zu Betrachtungen aufwecket.

Auf eine ähnliche Art leistet einem jeden aus uns sein Schutzengel Hülfe und Beystand in den Bedürfnissen seiner Seele.

a) Jedermann ist verschiedenen Versuchungen ausgesetzt, die mit mehr oder weniger Kraft auf ihn wirken, je nachdem man sich gegen dieselbe verhält. Unser Schutzgeist weckt in solchen Umständen unser Vertrauen auf Gott, und flößt uns Mißtrauen auf unsere eigenen Kräfte ein.

b) Sind wir so schwach gewesen, daß wir uns haben überwinden lassen, so hilft er uns wieder auf; er machet uns auf unsere Schwachheit für die Zukunft aufmerksam, und ordnet alles so an, daß wir das Uebel wieder gut machen.

c) Besonders aber steht uns unser Schutzgeist in jenem entscheidenden Augenblicke bey, wo der Tod sich herannahet und das Grab sich zu öffnen anfängt. So wie alsdann bey dem Menschen die Noth am größten ist, so ist auch die Hülfe des Schutzengels am thätigsten.

Zweyter Entwurf.

Ueber die Pflichten der Menschen gegen ihren Schutzengel.

Wenn man betrachtet, daß die Engel, deren Schutz und Obsorge Gott die Menschen übergeben hat, von einer weit vollkommenern Natur, als wir Sterblichen sind, und daß Gott sich gewürdiget hat, für uns so gnädig, so väterlich zu sorgen, so sollen wir es für eine große Ehre halten, daß wir auf allen unsern Wegen einen Begleiter und Beschützer haben, der durch seine Würde so sehr über uns erhaben ist. Aus dieser Ansicht der Anordnung Gottes in Absicht auf die Schutzengel läßt es sich ableiten, wie unser Verhalten gegen sie beschaffen seyn soll. Es soll nämlich

1) ehrerbietig seyn, wegen der hohen Würde der Schutzengel, und
2) dankbar seyn, wegen der wichtigen Dienste, welche sie uns leisten.

Der Leichtsinn der Menschen in Hinsicht auf die Schutzengel rühret meistens daher, daß sie niemals oder nur selten an den Engel denken, der ihnen zur Seite steht. Billig sollen sie bedenken,

a) daß unsere Schutzengel Geister von einer weit höhern Vollkommenheit sind als wir, daß sie nicht wie wir einen sterblichen Körper haben, sondern von allen Banden des Fleisches und des Blutes frey, reine Geister sind, deren erster Beruf es ist, das Angesicht des Vaters, der im Himmel ist, beständig zu sehen. —

b) Daß sie die Gesandten Gottes und die Vollzieher seiner Befehle sind. Soll die Ehrerbietigkeit, welche man einem Gesandten erweis't, um so tiefer seyn, als die Macht und Würde dessen, der ihn abgeschickt hat, höher ist, so soll unsere Ehrerbietigkeit gegen die Schutzengel unbegränzt seyn. —

c) Daß diese Schutzgeister Zeugen unserer geheimsten Gedanken, Absichten und Handlungen sind, und daß die dunkelsten Finsternisse uns ihren Blicken nicht entziehen.

In Ansehung der wichtigen Dienste, welche sie uns leisten, und für welche wir uns billig dankbar zeigen sollen, muß jeder Christ es wohl zu Herzen nehmen, daß sie

a) auf dem steilen Tugendpfade, den viele Abwege durchkreuzen, unsere Wegweiser sind, und daß sie uns gegen die Verirrungen schützen, in die wir bey unserer Unwissenheit so leicht gerathen.

b) In den vielfältigen Nöthen, in denen wir uns beständig befinden, sind sie bey Gott unsere Fürsprecher, und erhalten wegen ihres Ansehens manche Gnade für uns, um welche wir vielleicht vergebens gebethen hätten.

c) Haben wir uns durch die Bezauberungen der Sünde verführen lassen, so treten sie als Vermittler zwischen Gott und uns auf, und suchen unsere Aussöhnung mit Ihm wieder zu Stande zu bringen.

Dritter Entwurf.

Pflichten gegen unsern heiligen Schutzengel.

Ueber Hebr. 1, 14.

Schon im alten Bunde war den Menschen geoffenbaret, daß zwischen den Engeln des Himmels und uns Erdebewohnern eine enge Verbindung bestehe. (Psalm. 90, 11—12.)

Jesus machte die Anwesenheit der Engel zu einem Beweggrunde der Ehrfurcht und Aufmerksamkeit gegen die Kinder. (Matth. 18, 10.) — Die katholische Kirche hat einen eigenen Festtag dazu angeordnet, an dem wir Gott für die Wohlthaten, die Er uns durch die Engel erweiset, Dank erstatten sollen. — Welche Wohlthaten uns aber Gott durch die heiligen Engel, besonders durch unsere heiligen Schutzengel erweiset, und welche Pflichten wir gegen sie haben, drückt der heilige Bernhard mit den Worten aus, die zugleich die Abtheilung dieser Festpredigt sind. Nämlich:

1) Wir sind den heiligen Schutzengeln Ehrfurcht schuldig für ihre Gegenwart.
2) Wir sind den heiligen Schutzengeln Dankbarkeit schuldig für ihr Wohlwollen.
3) Wir sind den heiligen Schutzengeln Vertrauen schuldig für ihren treuen Schutz.

Wenn wir schon den Kindern, wegen der, sie begleitenden, Schutzengeln Ehrfurcht schuldig sind, um wie vielmehr diesen seligen Geistern; weil sie

a) edlere Geschöpfe sind, als wir, und
b) Gottes Willen vollkommner erfüllen, als wir.

Die Ehrfurcht gegen die Engel, die uns überall beschützen, haben die heiligen Väter durch folgende und ähnliche Ermahnungen den Gläubigen eingeflößt: An allen Orten er-

zeige deinem Engel gebührende Ehre; — unterstehe dich nicht in seiner Gegenwart etwas zu thun, was du in der Anwesenheit Gottes zu thun dich nicht unterständest. — Wandelt vor den Augen der Engel in den Tugenden, an welchen sie vorzügliche Freude haben, als da sind: Mäßigkeit, Keuschheit und Andacht im Gebethe rc.

Kein Kind kann von den besten Aeltern so viel Gutes empfangen, als einem jeden aus uns durch seinen Schutzgeist erwiesen wird. Er wendet die Gefahren ab, die unserer Gesundheit und unserm Leben drohen; er steht uns bey im Kampfe gegen die Versuchungen; er unterstützt uns in unsern Gebethsübungen; er warnt uns, wo wir der Warnung bedürfen; er tröstet uns, wenn wir in harten Bedrängnissen mit Thränen zum Himmel blicken rc. Von der Wiege bis zum Sterbebette leistet er uns Hülfe. Laßt uns also in der Dankbarkeit gegen unsere heiligen Schutzengel dem Beyspiele des frommen Tobias folgen rc.

Die Schrift lehrt uns, die Engel als geistige, himmlische, unsterbliche, heilige, über die Menschen erhabene und herrliche Wesen kennen, die durch große Kraft zu wirken, durch höheres Wissen und durch ihre nähere Verbindung mit Gott unser Vertrauen verdienen. Wir sehen ferner in der Schrift, mit welcher Freude sie Jesum als das Haupt der Menschheit bedienen. Bey seiner Geburt singen sie Jubellieder, in der Wüste bedienen sie Ihn; in der Todesangst stärken sie Ihn; seine Auferstehung verkünden sie rc. So auch seine treuen Jünger; z. B. den Petrus, Kornelius, Paulus rc. Sie verdienen also als unsere treuen Beschützer, die uns Gott auf der Reise durch's Leben gegeben hat, unser Vertrauen. Worin dieses Vertrauen bestehe, wie es mit dem höchsten Vertrauen, das wir einzig auf Gott setzen sollen, vereinbarlich sey, und welch wohlthätigen Einfluß es auf unsere Religiösität und Sittlichkeit habe; dies können wir aus folgenden Schrifttexten, so wie aus den Stellen der heiligen Väter näher ersehen.

Stellen aus der heiligen Schrift.

2. B. Mos. 23, 20—23. — Genes. 16, 7. — Ebend. 21, 17. — Ebend. 22, 11. — Ebend. 48, 16. — Exod. 23, 20. — Ebend. 32, 34. — Numer. 20, 26. — Richt. 13, 3. — 3. Kön. 19, 5. — 4. Kön. 1, 15. — Tob. 3, 25. — Ebend. 5, 27. — Jud. 13, 20. — Tob. 12, 12. — Psalm. 33, 8. — Ebend. 90, 11. — Baruch. 6, 6. — Dan. 3, 49. 58. 59. — Ebend. 6, 22. — Job. 33, 23. — Malach. 3, 1. — 2. Machab. 11. — Ebend. 15, 23. — Matth. 1, 20. — Ebend. 2, 13. — Ebend. 4, 11. — Ebend. 18, 10. — Ebend. 24, 31. — Luk. 1, 13. — Ebend. 2, 9. — Ebend. 15, 20. — Ebend. 16, 22. — Ebend. 22, 43. — Apgsch. 5, 19. — Ebend. 12, 7. — Ebend. 27, 23. — Hebr. 1, 14.

Stellen aus den heiligen Vätern.

Jedem Gläubigen ist ein Engel beygegeben, der würdig ist, Gott in seiner Himmels-Wohnung zu sehen. **Basilius** lib. 5. adv. Eunom.

Vereinigung, Friede und Eintracht verschafft nicht nur den gläubigen und wahrheitsliebenden Menschen die innigste Wonne, sondern auch den Engeln im Himmel; denn das göttliche Wort versichert ja ausdrücklich, die Engel freuen sich über einen Sünder, der Buße wirkt, und zur Einheit der Guten wieder zurückkehrt. — Das würde wohl von den Engeln, die ihren Umgang im Himmel haben, nicht gesagt werden, wenn sie nicht auch mit uns in inniger Verbindung stünden, und dieser Vereinigung mit uns sich freueten; so wie sie sich im Gegentheil betrüben, wenn sie sehen müssen, wie so manche Menschen Herz und Willen von Gott losreißen, so, daß sie weder mit den Engeln den Einen und nämlichen Gott anrufen, noch ihnen einen vertraulichen Umgang noch Zusprache gestatten. **Cyprianus** Epist. 75.

Jedes Mitglied, — auch das geringste in der heiligen Kirche Gottes hat seinen guten Engel, — einen Engel Got-

tes, der ihm zur Leitung, Ermahnung und Führung gegeben ist, der das Angesicht des Vaters, der im Himmel ist, täglich sieht, damit er unsere Handlungen lenke und die göttlichen Erbarmungen für uns erflehe; wie dieses der Herr in seinem Evangelium (Matth. 18.) nachweis't. Origenes Hom. 20. in Numer.

Die Engel bringen die Gebethe der Gläubigen durch unsern Heiland Jesum Christum täglich dem himmlischen Vater dar. Hilarius lib. 10. de Trinit. can. 18.

Die Engel sind zum Heil des menschlichen Geschlechtes ausgesendet; denn unsere Schwachheit und Gebrechlichkeit würde ohne den Schutz der Engel unter so vielen und großen Seelengefahren nicht obsiegen können. So stärket der Herr den Moses durch die Verheißung: Siehe der Engel wird vor dir hergehen. Derselbe in Psalm. 134.

Höre den Ausspruch Christi: „Hütet euch, daß ihr keines von diesen Kleinen gering achtet! denn Ich sage euch: Ihre Engel im Himmel schauen allezeit das Angesicht meines himmlischen Vaters.“ (Matth. 18, 10.) — Jeder Gläubige hat seinen Engel. Und schon von Anfang her hatte jeder Fromme seinen Engel, wie dieses Jakob der heilige Patriarch, bezeugt: „Der Engel, der mich von Jugend auf gehütet und von allem Unglück bewahret hat ꝛc.“ (Genes. 48, 10.) Wenn wir also Engel (zu unserm Schutze) haben, so laßt uns also ehrbar wandeln, gleichsam wie vor unsern Erziehern. Denn auch Satan ist gegenwärtig. Darum wollen wir bethen und flehen zum Engel des Friedens um das köstlichste aller Güter, um den Frieden. Chrysostomus Hom. 3. in cap. 1. Epist. ad Coloss.

Wenn wir unsere Opfer dem Herrn darbringen, sehen die Engel mit Wohlwollen und mit Freude auf uns, und unterstützen uns dabey aus allen Kräften. Augustin. de civit. Dei cap. 19.

Die heiligen Engel führen die Aufsicht über uns Erdenpilger, sie fühlen Erbarmen über uns, und kommen uns auf

Befehl des Herrn zu Hülfe, damit auch wir einst in jenes gemeinsame Vaterland eingehen, und dort mit ihnen aus dem Quell der ewigen Wahrheit uns ersättigen. Augustinus in Psalm. 61.

„Der Engel des Herrn wird sich rings um diejenigen herlagern, welche Gott fürchten;" (Psalm. 33, 8.) denn einem jeden, der an Christus glaubt, steht ein Engel bey, wenn wir ihn nicht durch unsere Sünden verscheuchen; denn wie der Rauch die Bienen verjagt, und der Gestank die Tauben vertreibt, so vertreibt die finstere, übelriechende Sünde den Engel, den Bewahrer unsers Lebens. — Wenn sich in deiner Seele dasjenige befindet, was der Obhut eines Engels würdig ist, und wenn dein Geist reich ist von der Beschauung der Wahrheit, reich an dem, was du der Tugend gemäß gethan hast, so wird Gott ohne Zweifel für dich Wächter und Beschützer aufstellen, und wird dich mit Engeln, wie mit einem Festungswalle umgeben. Betrachte also, wie erhaben die Natur der Engel ist! Da ein einziger Engel mit einem ganzen Kriegsheer verglichen wird. Basilius M.

Wir glauben, daß die heiligen Engel sich zu den Bethenden stellen; und wenn sie sehen, daß man ohne Falsch reine Hände aufhebe, opfern sie Gott das Flehen und die Gelübde der Menschen. Bernardus.

Laßt uns gegen die Engel, unsere so große Wohlthäter voll Vertrauens und innig dankbar seyn! Wir wollen sie herzlich, wir wollen sie so innig lieben, als möglich; denn wir werden einst ihre Miterben seyn. Für jetzt sind sie unsere Sachwalter und Vormünder; der Vater hat sie dazu aufgestellt und über uns gesetzt; denn wir sind auch unverständige Kinder. Gregor. M.

Groß ist die Würde unserer Seele, indem sie von dem Tage der Geburt einen Engel zum Beschützer hat. Hieronymus supra Matth.

Der Schutzengel ist der unzertrennliche Gesellschafter unserer Seele. Bernard. lib. 5. de Considerat. cap. 3.

Die Engel lieben ihre zukünftigen Mitbürger, welche die Stellen der Gefallenen einnehmen sollen, und darum stehen sie ihnen mit einem wachsamen Eifer bey; zu allen Stunden und in allen Orten helfen sie ihnen, und sorgen für sie in ihren Bedürfnissen. Augustinus in soliloq.

Zum Dienste unseres Heils werden immer Engel geschickt. Gregorius in Pastor.

Ein jeder, der an den Herrn glaubt, hat einen Engel zur Seite, wenn wir ihn durch unsere bösen Werke nicht nöthigen sich zurückzuziehen. Basilius Homil. 9. in Ps. 33.

Ich habe bey mir den Engel des Herrn, der meinen Leib beschützet. Ambrosius de S. Agnete.

So oft du eine harte Versuchung oder eine schwere Trübsal voraussiehest, so rufe deinen Beschützer, deinen Führer, deinen Helfer an. Bernardus in Ps. qui habitat.

Wie erkühnest du dich, in seiner Gegenwart zu thun, was du vor meinen Augen nicht thun würdest? Derselbe a. a. O.

In jedem Gasthause, in jedem Winkel sey gegen deinen Engel ehrerbietig. Derselbe a. a. O.

Dieses Wort über die Engel soll dir Ehrerbietigkeit, Andacht und Zutrauen einflößen. Derselbe a. a. O.

Unsere Schutzengel sind getreu, bescheiden, mächtig, was sollen wir fürchten. Derselbe a. a. O.

Ausgearbeitete Stellen.

Die Engel sind vollkommenere Geschöpfe als die Menschen.

Obgleich die Engel aus derselben Schöpferhand wie wir entstanden sind, und obgleich auch unter ihnen einige eben so wie unsere Stammältern ihre erste Glückseligkeit verloren haben, so sind sie doch weit vollkommenere Wesen als wir, sowohl in Rücksicht ihrer Beschaffenheit selbst als ihrer Bestimmung. Nicht wie wir sind die Engel Fleisch und Blut;

ihre Seele ist nicht in einem lästigen Körper eingeengt, der uns immerhin zur Erde niederbeugt und uns an das Irrdische zu fesseln sucht: nicht wie wir empfinden sie jenen leidigen Hang zum Bösen, der uns allen ein trauriges Erbtheil unserer Urältern geworden ist, sondern sie sind ganz Geist, und an ihrem ganzen Wesen ist nichts Irdisches. Für alles, wonach unsere verdorbene Natur sich so heftig sehnet, haben sie kein Gefühl, ihre Blicke sind nicht auf diese Erde geheftet, sondern wie uns der Heiland selbst versichert, sind sie stets auf das Angesicht seines Vaters im Himmel gerichtet. In der Anschauung Gottes, in dem Genusse seines Angesichtes und in der Vollziehung der Befehle, die Gott ihnen von seinem Throne ertheilt, liegt ihre Bestimmung. Als Diener des göttlichen Throns stehen sie vor demselben zu dessen Verherrlichung; als Freunde Gottes genießen sie die Glückseligkeit, welche mit dessen Anschauung auf's Innigste verknüpft ist, und als Freunde der Menschen nehmen sie sich unser an, wachen über uns, begleiten uns, und beschützen uns.

Sie setzen den Menschen in Verbindung mit Gott.

Wenn gleich wir Menschen wegen der Unvollkommenheit unserer Natur und wegen der Last unseres Körpers gleichsam beständig auf der Erde kriechen, so ist doch zwischen uns hier auf der Erde und Gott im Himmel eine Verbindung, welche vorzüglich durch die Engel bewerkstelligt und unterhalten wird. Diese hohen Geister sind nach der Versicherung des Propheten Daniel in einer nicht zu berechnenden Anzahl; tausendmal Tausende, sagt er 7, 10., bedienten Ihn, und hunderttausendmal Tausende standen vor Ihm. Die Geschwindigkeit, mit welcher sie die Befehle Gottes vollziehen, ist über alle Begriffe und Vorstellungen; schnell wie der Wind und thätig wie das Feuer, nach dem Ausspruche des Propheten, dienen sie, gleichermassen die racheübenden Befehle Gottes und jene, welche seine Barmherzigkeit ertheilt, zu vollziehen. Und eben diese reinen Geister sind in einem gewissen

Verstande auch unsere Diener, indem sie über alle Bedürfnisse unserer Seele wachen, so wie über alles, was zu ihrer Befriedigung dient. Möchte der Mensch, der alles dies betrachtet, nicht ganz beschämt über seine Geringfügigkeit, mit dem Propheten zu Gott rufen: was ist der Mensch, daß Du seiner gedenkest, und ihn besuchest? (nämlich durch deine Engel.) Oder möchten wir nicht vielmehr durch den Anblick unserer hohen Fähigkeiten und Vorzüge zu unserm Troste mit dem heiligen Hieronymus sprechen: „Groß ist die „Würde unserer Seelen, daß eine jede vom ersten Augen„blicke der Geburt einen Engel hat, dessen Auftrag ist, sie „zu beschützen."

Es ist eine Ehre für uns, einen Schutzengel zu haben.

Wollen wir die Ehre ganz einsehen, welche uns dadurch erwiesen wird, daß dieselben Engel, welche vor dem Throne des Allmächtigen stehen, und im Genusse seiner Anschauung sind, auch unsere Schutzgeister sind, so müssen wir auf die Würde Dessen sehen, der sie vom Himmel herabgesandt und ihnen die trostvollen Aufträge in Absicht auf uns gegeben hat. Je mächtiger ein Volk und sein Regent ist, desto höher ist auch die Würde seiner Gesandten. Nach diesem Grundsatze läßt sich unter den Geschöpfen Gottes nichts Größeres als die Engel denken, indem sie die Gesandten Gottes sind, und von Gott selbst ihre Aufträge haben. Freylich, wenn wir auf unsere Unwürdigkeit blicken, ließe es sich durchaus nicht begreifen, wie Geister von einer so hohen Würde, von einer so wunderbaren Vollkommenheit, Geister, die vor dem Throne des Allmächtigen selbst stehen, uns Menschen beständig begleiten, und beschützen sollen. Dies konnte nur durch ein Wunder der gränzenlosen Liebe geschehen, welche Gott zu uns hegt, wie der heilige Augustin die Sache erklärt. „Groß „ist die Sorge," sagt dieser heil. Vater, „welche Gott über „uns Menschen trägt; groß ist die Liebe, die Er uns dadurch „erzeigte, daß Er Engel zu unserer Beschützung bestellte.

„Dies that Er aus der unbegreiflichen Liebe, die Er gegen „uns fühlte." Hätte Gott nicht solch eine unbegreifliche Liebe zu allen Menschen gehabt, und wäre nicht sein heftigster Wunsch, daß wir alle selig werdeu und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, so würde Er seinen Engeln nicht befohlen haben, uns auf allen unsern Wegen zu begleiten und zu bewahren. Daher nennt der Apostel die Schutzengel dienstbare Geister, die zum Dienste derer ausgesandt sind, welche einst die Seligkeit erwerben sollen. Hebr. 1, 14.

Wir sollen uns ehrerbietig gegen sie verhalten.

Wenn die Engel sehr vollkommene Wesen sind, die nicht, wie wir, von Fleisch und Blut gemacht; nicht wie wir in einen lästigen Körper eingeengt, sich nach der Erde sehnen müssen; wenn eben diese hohen Geister unablässig der Anschauung Gottes genießen, welche die größte Gnade, die höchste Stufe der Glückseligkeit ist, folgt nicht daraus, daß wir uns gegen diese Schutzgeister von solch hoher Würde, gegen diese Gesandten Gottes nach unsern Kräften ehrerbietig zeigen, daß wir, über unsere Geringfügigkeit ganz beschämt, die große Gnade erkennen sollen, welche uns durch diese väterliche Anordnung der göttlichen Vorsehung zu Theil geworden ist? Denn je höher die Würde dessen ist, mit dem wir im Umgange sind, desto ehrerbietiger soll auch unser Benehmen gegen ihn seyn: und diese Ehrerbietigkeit, wie es wohl einem jeden von selbst einleuchten muß, besteht vorzüglich darin, daß wir durch unsere Bereitwilligkeit seinen geheimen Eingebungen zu folgen, uns des hohen Schutzes würdig zu machen suchen. Was sollen wir nun nach diesem Grundsatze von jenen Menschen denken, welche, ohne auf den Engel Gottes, der ihnen beständig zur Seite steht, die geringste Rücksicht zu nehmen, stets nach ihren alten Gewohnheiten leben, stets gewisse Lieblingsneigungen befriedigen, und unbesorgt auf der Bahn fortwandeln, welche sie schon seit so langer Zeit betreten haben? Sind nicht alle ihre Gedanken

und Handlungen grobe Beleidigungen gegen ihren Schutzgeist, der ihnen durch geheime Eingebungen so zärtlich zuspricht? Sind sie nicht eine offenbare Verachtung nicht nur ihres Engels, sondern auch Dessen, der ihn gesandt hat? — Die Unbesonnenen! Glauben sie etwa, der Schutzgeist sehe sie nicht, weil sie ihn nicht sehen, oder er werde ihre Schandthaten nicht gewahr werden, weil sie in Schlupfwinkeln verübt werden, und mit den düstern Finsternissen der Nacht bedeckt sind? Wissen sie dann nicht, was Gott ehedem zum israelitischen Volke sagte, als Er ihm den Eintritt in das gelobte Land versprach. „Ich werde dir meinen Engel schicken,“ spricht Er, „der vor dir hergehen und dich auf dem Wege „beschützen wird. Zeige dich ehrerbietig gegen ihn, höre seine „Stimme an, und erfreche dich nicht, ihn zu verachten, weil „er in meinem Namen redet.“ Daher sagt der heil. Bernardus: du magst seyn, wo du willst, in welchem Wirthshause oder Winkel es immer ist, so sollst du gegen deinen Engel ehrerbietig seyn: wie kannst du in seiner Gegenwart thun, was du vor mir nicht thun möchtest?

Wir sind ihnen Dank schuldig.

Wenn es in der Natur des Menschen liegt, daß eine jede erwiesene Gutthat, die man durch Gegendienste nicht erwiedern kann, wenigstens mit Gefühlen einer wahren und aufrichtigen Dankbarkeit vergolten werden soll, so ist es einleuchtend, daß die Dankbarkeit unbegränzt seyn soll, welche ein jeder Mensch seinem Schutzengel zu erzeigen verpflichtet ist. Lassen sich wohl Dienstgefälligkeiten von größerem Werthe für uns denken, als jene sind, welche diese leutseligen Schutzgeister uns erweisen? Ihrer Bestimmung gemäß wachen sie mit der genauesten Aufmerksamkeit über alle unsere Handlungen; sie begleiten uns in allen unsern Tritten, und sie sind die nächsten Zeugen alles dessen, was wir thun. Sie ergründen sogar unsere geheimsten Gedanken, und sehen deutlich alle Absichten, die wir bey unsern Werken haben. Finden sie nun in unsern Herzen löbliche Gedanken und Absichten; sehen sie

Handlungen und Werke, die für uns irgend ein Verdienst haben, so legen sie dieselben mit dem größten Eifer vor den Thron des Allmächtigen, sie erflehen für uns jene Gnaden, womit Gott die Tugenden der Menschen belohnet, und welche für ihn zugleich die Mittel sind, wieder verdienstvolle Werke zu verrichten und neue Tugenden auszuüben. Alle unsere Gebethe bekräftigen sie mit ihrer Fürsprache, und erflehen in unserm Namen jene Gnaden, um welche wir bitten. Daß Gott aus Rücksicht auf sie eher geneigt ist, unsere guten Gedanken und Werke zu belohnen, und unsere Bitten zu erhören, läßt sich leicht denken, und wenn dies der Fall ist, wie Niemand daran zweifeln darf, können wir uns größere Dienstgefälligkeiten vorstellen als jene sind, welche die Schutzengel uns leisten? Den schönsten Beweis hievon gibt uns der Erzengel Raphael selbst in seiner Rede an den Tobias. „So oft du," sagte er zum würdigen Greise, „vom Tische aufstandest, um deine Brüder „zu beerdigen; so oft du ihre Leichen des Tags in deinem „Hause verbargest, um sie der Wuth des Sennacherib zu ent„ziehen; so oft du dein Vermögen unter die Armen austheil„test, und von Gefühlen der innigsten Ergebung in den gött„lichen Willen gerührt den Allmächtigen in deiner Blindheit „segnetest, beobachtete ich alles dieß sehr genau, und stellte „es dem Herrn in deinem Namen vor, und bath um eine „Belohnung für dich. Der Herr nahm Rücksicht auf meine „Bitte, und schickte mich zu dir, um dir in deinem Alter „einen süßen Trost zu bringen, und dein Gesicht wieder her„zustellen." Tob. 12.

Sie schützen uns in den Gefahren.

Besonders dienstgefällig zeigen sich die leutseligen Schutzgeister in Absicht auf die zahlreichen Gefahren, welche unsere Seele allerseits umgeben. Wer weiß nicht aus eigener Erfahrung, wie groß die menschliche Schwachheit ist, und wie bald wir unter den vielfältigen Versuchungen erliegen, die uns beständig zum Bösen reitzen? Bald sind die Fallstricke, welche die Feinde unserer Seele uns legen, dermaßen verbor-

gen, daß wir nicht die geringsten Spuren davon gewahr werden. Bald ist das Gift der Verführung, welches die Wollust uns in ihrem tödtlichen Becher darreicht, dermaßen mit bezaubernden Reitzen umhüllt, daß wir es nicht sehen. Bald reißt uns der verderbliche Hang, der in uns wohnet, mit solcher Kraft zum Bösen hin, daß die Kräfte, die wir ihm entgegenstellen, zu schwach sind. Wer anders als der Schutzengel, der uns zur Seite steht, kömmt uns in solchen Gefahren zu Hülfe, wenn wir uns bereitwillig zeigen, seinen geheimen Eingebungen zu folgen? Er erweckt in unsern Herzen eine gewisse Furcht und Behutsamkeit, er schärfet unsere schwachen Blicke, und wir wittern eine Gefahr, wir spüren nach, wir suchen — und wir entdecken die Fallstricke, die Bezauberungen verschwinden, wir sehen das Gift, wir erkennen unsere Schwachheit, und wir flehen um Hülfe. — Alle diese Dienstgefälligkeiten unseres Schutzengels sehen wir zwar nicht mit Augen; aber können wir daran zweifeln, wenn wir darüber nachdenken wollen? Wie oft haben wir uns schon selbst verwundert, daß wir dieser oder jener Gefahr so glücklich entkommen sind? Und diese Verwunderung, drang sie uns nicht von selbst das Geständniß ab, daß wir diese Gutthaten unserm Schutzengel zu verdanken haben, daß wir ohne ihn und seine Eingebungen zu Grunde gegangen wären: Sind diese Dienste nicht von der größten Wichtigkeit?

Sie sind unsere Vermittler bey Gott.

Sind wir so unglücklich, wie leider der Fall nur zu oft eintritt, daß wir nach unserm Sinne leben und dem Rathe unserer Schutzengel nicht folgen, so sind diese leutseligen Geister unsere thätigsten Vermittler bey Gott, um Ihn zu besänftigen und Ihn uns wieder geneigt zu machen. Sie stellen Ihm die Größe unserer Schwachheit vor, sie erinnern Ihn an die List, mit welcher die Feinde unserer Seele ihre Fallstricke legen und das Gift der Verführung verbergen: auf diese Art suchen sie die Häßlichkeit unserer Verbrechen in den Augen Gottes zu vermindern. Wie oft haben sie schon Gott

bewogen, den racheübenden Arm, den Er über uns bereits ausgestreckt hatte, wieder zurückzuziehen, und die Strafe zu verschieben! Wie oft baten sie eben so bey Gott für uns, wie der Verwalter des Evangeliums bey dem Herrn, der schon den Befehl gegeben hatte, den unfruchtbaren Baum abzuhauen und in's Feuer zu werfen: er möchte doch nur noch ein Jahr Geduld haben?

Beyspiele der wohlthätigen Wirkungen der Schutzengel.

Unzählig sind die Beyspiele, welche uns auf eine sichtbare Art beweisen, wie bereitwillig die Engel des Herrn sind, seine Befehle zu vollziehen, und den Menschen die wichtigsten Dienste zu leisten. Hätte der Engel den Loth und seine Familie nicht genöthiget, aus der lasterhaften Stadt zu fliehen, so wäre er auch, wie die übrigen Einwohner von den Flammen verzehrt worden. — Ein Engel steht dem Balaam in den Weg, hält ihn auf, macht ihm Vorwürfe, und kündiget ihm den Willen Gottes an. — Wäre die unglückliche Agar nicht unter der Last ihres Schicksals erlegen, wenn nicht ein Engel ihr in ihrer Noth zu Hülfe gekommen wäre? — Die Geschichte des jungen Tobias ist bekannt, und Jedermann weiß, wie der Erzengel Raphael unter der Gestalt eines reisefertigen Jünglings sich ihm als seinen Begleiter und Führer darbot. — Der Engel des Herrn stieg mit den drey Knaben in den Ofen, und beschützte sie in den Flammen. — Er schloß den Löwen die Rachen, daß sie den Daniel unberührt ließen. — In der Gestalt eines Reiters in einem weisen Kleide ritt der Engel an der Spitze der Kriegsheere von Judas Machabäus. — Auch im neuen Bunde giebt es noch sichtbare Beyspiele der wichtigen Dienste, welche die Engel den Menschen leisten. Der Engel des Herrn öffnete in der Nacht die Thüre des Kerkers, in welchen die Apostel eingesperrt waren, und ließ sie heraus gehen! — Der Engel befahl dem Philippus, gegen Mittag zu gehen, wo er den Aethiopier fand und ihn taufte. — Kornelius sah den Engel, der zu ihm kam, und ihm die An-

leitung gab, ein Jünger Jesu zu werden. Auch in der Kirchengeschichte finden wir noch Beyspiele, wo die Engel sich sichtbar zeigten, damit der Glaube an ihre Hülfe auch in jenen Fällen, wo wir sie nicht sehen, bey den Christen nicht erlöschen möchte.

Werdet ihr in all' diesen Beyspielen etwas Anderes finden, als den Beweis der trostvollen Wahrheit, die Paulus (Hebr. 1, 14.) ausdrückt. — Sind sie nicht Diener, Schützer, Retter der Frommen? Sind sie nicht Vollführer der göttlichen Rathschlüsse zum Heile der Gottesverehrer und derer, die zu Bürgern des himmlischen Reichs bestimmt sind? Sind sie nicht in der Hand des Allmächtigen die Werkzeuge, durch welche Er die Seinigen segnet? — Die Mittelspersonen, durch welche der einzige Herr und Mittler der Menschen ihre Gebethe theils erhört, theils sie der Erhörung ihrer Gebethe versichert? Dein Gebeth ist erhört! sagte Gabriel zu Zacharias. Dein Gebeth ist erhört, der Engel zu Kornelius. — Das Gebeth geschah ohne Unterlaß zu Gott von der Gemeine, da ein Engel Petrus rettete! —

O süßer Trost für den Bether, die Engel harren auf den huldreichen Wink des Allbarmherzigen zur Erhörung. — Sie horchen hin nach seinem heilgebietenden Amen! — Sie sind gleichsam die Augen, die Ohren, die Hände der allgegenwärtigen Liebe. — Wer kann die heilige Schrift für Gottes Wort annehmen, und den Schutz der Engel, die Schutzengel bezweifeln? Wer die Zeugnisse des Evangeliums für wahr halten, und die Theilnahme der Engel an unserm Schicksale, ihre Bestimmungen zum Dienste der Frommen, besonders der Christusverehrer, in Zweifel ziehen? Wer die Würde des Christen, wie sie im neuen Testamente dargelegt wird, glauben, — und läugnen: „Ueber jedem christlichen Menschen schweben Engel hinauf und herab vom Himmel." — Wir sind also nicht uns selbst, nicht unserer eigenen Schwäche und Thorheit überlassen! — Es sind tausend Augen über uns offen, und unzählige Hände zu unserer Führung und Unterstützung in Bereitschaft; denn es ist auch un-

sertwillen geschrieben: „Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten und er erlöset sie." — Des Herrn Engel sind also unsere Diener und Schutzgeister; und es ist keine Gefahr so groß, daß die Kraft jener starken Helden Gottes nicht größer sey, als sie. —

Seele.

Die Seele, jenes himmlische Geschenk, wodurch der Mensch über alle Thiere weit erhöht, und ein Abdruck der Gottheit selbst geworden ist, kann man als sein ganzes Wesen, als den Inhalt aller seiner Fähigkeiten, als das letzte Ziel seiner Bestimmung betrachten. Unter diesem allgemeinen Gesichtspunkte wäre die Abhandlung von der Seele von einem unbegränzten Umfange, der alle moralische und dogmatische Materien in sich begreifen würde. Wir werden demnach diese Abhandlung auf das einschränken, was sie hier eigentlich seyn soll, auf die Lehre von ihrer Unsterblichkeit, und die Grundsätze, worauf sie ruhet.

Erster Entwurf.

Von der Seele überhaupt.

Wenn der Mensch sich so oft unter seine eigene Würde herabsetzet, so geschieht es, weil er seine Würde nicht kennt, oder weil er sie nicht kennen will. Von dem Gottlosen sagt der Prophet, zum Rechtthun hört er auf, verständig zu seyn. Es ist daher für jeden Menschen sehr wichtig zu wissen, und sich's öfters zu Gemüthe zu führen, daß er nicht wie die Thiere vom Schöpfer das Leben erhalten habe, um nur so lange zu leben, bis seine irdische Laufbahn vollendet ist, und bis sein Körper vor Alter oder von einer Krankheit entkräftet dahin fällt; sondern daß er, weil er mit einer unsterblichen Seele ausgerüstet ist, einen weit höhern Beruf habe,

und daß in diesem Berufe der Zweck seiner Bestimmung liege. Damit er also diesen Zweck niemals aus den Augen verliere, soll er betrachten, welch ein schätzbares Geschenk seine Seele ist, und in dieser Absicht untersuchen,

1) was seine Seele in Ansehung Gottes ist, der sie erschaffen hat, und
2) was sie in Ansehung des Menschen selbst ist, in so weit nämlich der Schöpfer sie mit einem Leibe vereinigt hat.

Unter allen Geschöpfen Gottes ist der Mensch das einzige, das sich seines Daseyns bewußt ist, und die allmächtige Hand erkennt, welcher es sein Daseyn zu verdanken hat, weil nur in ihm ein unsterblicher Geist wohnet, der fähig ist, etwas zu erkennen. Diese Ueberzeugung

a) bringt verschiedene Pflichten mit sich, welche eine nothwendige Folge des Begriffs von einer unsterblichen Seele sind. Die Betrachtung dieser Pflichten ist das edelste Geschäft des Menschen.

b) Die Seele des Menschen ist ein Geist, den Gott nach seinem Ebenbilde erschaffen hat; sie ist unter einem gewissen Gesichtspunkte ein Abdruck der Gottheit. Er soll also dieses Bild durch die Sünde niemals entstellen.

Durch ein Wunder, welches für uns Menschen immer ein Geheimniß seyn wird, hat Gott die Seele, die ein Geist ist, mit einem Körper verbunden, der aus Fleisch und Gebeinen besteht, und zwar so, daß beyde in einer gegenseitigen Abhängigkeit stehen, die für die Seele mit großen Gefahren verbunden ist. Es ist daher für jeden Menschen Pflicht,

a) seine Seele gegen jeden schädlichen Einfluß des Körpers in Sicherheit zu setzen, und der Oberherrschaft, welche das Fleisch über den Geist zu erringen stets bemühet ist, mit einem rastlosen Eifer entgegenzuarbeiten.

b) Er soll sogar durch seine Thätigkeit es dahin zu bringen suchen, daß das Fleisch ganz unter der Oberherrschaft des Geistes stehe, und daß alle Leidenschaften, alle Neigungen und Begierden von dem Geiste geleitet, ge-

mäßigt oder ganz unterdrückt werden, damit der Körper der Seele kein Hinderniß in den Weg lege, und sie ungestört zum Ziele ihres Berufs gelangen könne.

Zweyter Entwurf.

Von der Ehrerbietung, welche der Mensch seiner Seele schuldig ist. Ueber 1. B. Mos. 1, 26.

Gebührt unserm Leib, aus Staub und Erde geformt, Ehrerbietung, weil er nach dem Bilde des anbethungswürdigen Leibes des Gottmenschen gebildet ward; um wie viel größere Ehre gebührt nicht unserer Seele, die nach dem Ebenbilde der Gottheit erschaffen wurde? Ja, unsere Seele ist ein Bild Gottes! „Er schuf die Thiere und das Gewürm der Erde, jedes nach seiner Art; sagt die heil. Schrift: Dann sprach Er: Laßt uns einen Menschen machen nach unserm Bild und Gleichniß. (1. B. Mos. 1, 25—26.) — Hier ist es, wo fleischlichgesinnte und ungläubige Menschen die Niedrigkeit ihrer Gesinnungen kund geben. Anstatt sich zu Gott zu erheben, um die Verwandtschaft und Aehnlichkeit des Menschen mit seinem Schöpfer zu erkennen, sind sie bemüht, ihre Verwandtschaft mit den unvernünftigen Thieren kennen zu lernen, um sich zu bereden, daß ihre Seele von derselben Beschaffenheit sey, wie die der Pferde und Maulesel, welche keinen Verstand haben. (Psalm. 31, 9.) — Lassen wir sie den Rang einnehmen, den sie selbst einnehmen wollen. — Nichts ist unserer Aufmerksamkeit, unserer Bewunderung so würdig, als diese Verwandtschaft unserer Seele, und ihre Aehnlichkeit mit Gott ihrem Schöpfer. Gott ist ein reiner Geist, erkennend und frey. Auch unsere Seele ist ein geistiges Wesen, begabt

1) mit Verstand und
2) mit Freyheit. —

a) Was ist ein Geist? — Ein reines, einfaches Wesen, ohne Zusammensetzung, ohne Theilung, ohne Stoff; ein Geist ist edler, vollkommner, als die Gestirne, und so

völlig erhaben über unsere Sinne, daß es uns eben so unmöglich ist, uns die Schönheit und Vollkommenheit eines Geistes vorzustellen, als es einem Blindgebohrnen unmöglich ist, die Farben zu erkennen und zu unterscheiden. — Ein Geist denkt, handelt, wirkt und bestimmt sich durch sich selbst; nicht so der Körper und der Stoff. Die Wirkungen der körperlichen Wesen, der Gestirne, der Pflanzen, der Thiere sind grob und materiell; die Wirkungen der Seele erheben sich über die Sinnlichkeit; sie hat die Fähigkeit, sich zu erkennen, sich selber zu betrachten; sie erinnert sich des Vergangenen; Tage, Jahre, Jahrhunderte berechnet sie; sie bringt in das Alterthum, und wird belehrt durch die Geschichte vergangener Begebenheiten; sie schaut in die Zukunft durch Beurtheilung gründlicher Schlüsse. — Ohne aus sich selbst herauszugehen, durchfliegt die Seele das Weltall mit ihren Gedanken; in einem Augenblicke schwingt sie sich von einem Pole zum andern, vom Orient zum Occident. Sie ermißt den Umfang des Himmels, den Gang und die Größe der Gestirne; sie kennt ihre Einwirkungen; sie weiß ihr Zusammentreffen und ihre Verfinsterungen voraus zu sagen. Sie erforscht und durchdringt die Triebfedern der Natur, ihre Geheimnisse; die Eigenschaften der Pflanzen und Metalle entdeckt sie, und steigt in die Tiefe der Erde, um, was diese an Schätzen und Reichthümern verbirgt, heraufzubringen. — Mehr noch: sie kann sich bis zu Gott erheben, seine Größe erkennen, sie sich deutlich machen; ungeachtet Gott in einem unzugänglichen Lichte wohnt, weiß sie Ihn zu finden durch den Verstand, — sich mit Ihm zu vereinigen durch die Liebe. Diese edlen Wirkungen sind erhaben über alles Nichtgeistige, auch die feinste Körperlichkeit reicht nicht dahin; es sind Wirkungen der Seele, — sie ist geistig und verständig. —

b) Auch die Freyheit ist eine Mitgabe unserer Seele; durch diese unterscheidet sie sich besonders von den Thie-

ren. Vergebens untersucht man: welche Freyheit die Thiere, welche Erkenntnisse sie haben, und nach welchen Grundsätzen sie handeln. Suchen wir vielmehr uns selbst zu erkennen, und kümmern wir uns nicht um die Thiere. Der Mensch, der sich bereden will, daß die Thiere so wie wir zu handeln vermögen, ist ein Thor, der nichts von seinem Adel weiß. „Der Mensch, da er in Ehren war, sagt der Psalmist, hat es nicht verstanden, und ist dem Thiere ähnlich geworden." Ps. 48. — Die Thiere haben keine wahre Freyheit; denn weder können sie vernünftig überlegen, noch auch Schlüsse bilden; immer werden ihre Handlungen entweder von äußern Eindrücken bestimmt, oder von dem sinnlichen Instinkt, der ihnen von Gott gegeben ward. Ueberall haben sie nach ihrer Gattung dieselbe Art sich zu äußern; es sey ein Geschrey, ein Geheul oder auch ein Gesang; immer auch dieselbe Weise in ihrem Thun, die auch immer dieselbe bleiben wird, weil es ihnen an der Freyheit mangelt, sie zu verändern. — Die Menschen hingegen haben nach den verschiedenen Weltgegenden auch ganz verschiedene Gebräuche, Gesinnungen, Sprachen, Mundarten und verschiedene Lebensweisen: zum Beweis, daß ihnen die Freyheit zu Theil ward, ihre Sprache, Sitten und Gebräuche nach ihrem Gefallen anzunehmen. — Wie! kann der Mensch trotz seines Hanges zum Bösen, sich selbst überwinden, und mit dem göttlichen Beystande das Gute thun, sobald er will? Und wie kommt es, daß er ungeachtet seiner, das Gute anerkennenden Vernunft, ungeachtet des göttlichen Gesetzes, welches ihm dasselbe einflößt, dennoch auch das Böse verüben kann? — Allerdings, weil er frey ist, und Herr seines freyen Willens.

Gott, der die Verbrechen sieht, verhindert sie nicht, obgleich sein Gesetz sie verbietet, und seine Gerechtigkeit sie bestraft; denn Er hat den Menschen frey erschaffen,

und läßt ihm diese Freyheit unbeschränkt. „Er überläßt ihn seinem eigenen Rath; Feuer und Wasser wird ihm dargeboten, die Wahl steht bey ihm. — Glorreich ist diese Freyheit dem Menschen, denn ohne sie hätte er weder Verdienst noch Lohn; unheilbringend aber wird sie ihm, wenn er sie mißbraucht. — Je mehr Freyheit du hast, und Herr bist deiner Handlungen, desto schuldvoller und strafwürdiger bist du, wenn du ein sündenvolles Leben führst. Die Freyheit, mit welcher Gott dich begabte, erhebt dich über die Thiere; du erniedrigst dich aber unter das Gewürm, wenn du diese Freyheit mißbrauchst; denn auch die verächtlichsten unter den Thieren thun nichts gegen die Ordnung des Schöpfers.

Sehet daher eure Seele jederzeit als nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen an. Hütet euch, sie zu verunehren durch Gedanken, Neigungen, Begierden oder Handlungen, die ihrer unwürdig sind. — Bittet Gott, Er selbst möchte sein Bildniß, welches Er in euch erschuf, durch seine Gnade bewahren, und nicht zugeben, daß ihr es verlieret für die Ewigkeit.

Dritter Entwurf.

Von der Unsterblichkeit der Seele, und von dem Umfange ihrer Fähigkeiten. Ueber Matth. 18, 26.

Warum legt Christus der Seele einen so hohen Werth bey? Wohl darum weil sie Ebenbild Gottes ist ꝛc. Und Ebenbild Gottes ist sie:

1) wegen ihrer Unsterblichkeit; und

2) wegen des Umfanges ihrer Fähigkeiten.

a) Unsere Seele ist ein Ebenbild Gottes, weil sie unsterblich ist. — Alle materiellen Wesen, alle Körper bestehen aus zusammengesetzten Theilen; diese Theile können eine Veränderung erleiden; sie können getrennt werden, oder sich auflösen; unsere Seele hin-

gegen, die als Geist weder Theile noch Vermischung hat, trägt auch keinen Grund der Veränderung oder der Auflösung in sich. — Daher ist sie unverweslich, unsterblich, immer unverändert in ihrer Wesenheit, nicht dem Wachsthum, noch dem Altern unterworfen, eben so ganz und so vollkommen in einem kleinen Kinde, als in einem erwachsenen Menschen; mit dem Unterschiede nur, daß bey dem Kinde die Seele unvollkommner wirkt, weil ihre Organe noch unentwickelt sind. — Die Unsterblichkeit der Seele läugnen, heißt die Religion, heißt Gott, der sie geoffenbaret, alle Nationen auf dem Erdboden, die Ueberlieferungen aller Jahrhunderte, und endlich seine eigene Vernunft Lügen strafen. Diese Wahrheit kann kein Mensch in Zweifel ziehen, der nicht an Geist und Herz verderbt ist.

Was der heilige Augustin von der Freyheit sagt, läßt sich eben so richtig auf die Unsterblichkeit der Seele anwenden: „Die Natur ruft sie uns zu, und der Schöpfer selbst hat uns den Gedanken an sie in's Herz gesenkt; jeder Mensch kennt sie, von der Schule der Kindheit an, bis zum Throne des weisen Salomon; die Schäfer auf dem Felde besingen sie; von den Priestern wird sie an heiliger Stätte gelehrt, und das gesammte Menschengeschlecht verkündigt sie durch die ganze Welt." — Wäre die Seele nicht unsterblich, so würde der Mensch aufhören eine seines Schöpfers würdige Kreatur zu seyn. Das Gute, wie das Böse wäre gleicher Weise erlaubt, weil das Eine keine Strafe, das Andere keine Belohnung mit sich führte. Der Mensch wäre dann ohne Trost, ohne Pflicht, ohne Zügel. — So hätte dann Gott die Menschen erschaffen, um sie zu Unglücklichen, zu Bösewichtern, zu Verzweifelnden rc. zu machen. Eines solchen Gedankens kann nur ein ganz gott- und ruchloser Mensch fähig seyn rc. —

b) Noch mehr: Unsere Seele ist so sehr ein Ebenbild Gottes, daß sie, so zu sagen, auch unendlich ist, und Theil hat an der unendlichen Macht Gottes. — Die Wirksamkeit der Thiere ist beschränkt, ist körperlich und bleibt stets dieselbe. Die Thätigkeit unserer Seele hingegen ist in gewisser Hinsicht ohne Gränzen; ihre Wirksamkeit ist von edler Art und reicht an's Unendliche. — Betrachten wir die Entdeckungen, die Forschungen des menschlichen Geistes in den Wissenschaften, im Staat und in allen Künsten; man gehe in die Büchersäle, wo man Tausende von Schriften über alle möglichen Wissenschaften gesammelt findet rc.; desgleichen in die Lehrsäle der Gelehrten, wo die bewunderungswürdigsten Entdeckungen gemacht und mitgetheilt werden über alle Zweige des menschlichen Wissens, über die Geheimnisse und Wunder Gottes in der Natur rc. Man besehe die Erzeugnisse der menschlichen Erfindungs- und Berechnungsgabe und die Meisterwerke des Kunstfleißes rc. — Sind dann alle diese Arbeiten, diese unzähligen Entdeckungen in Kunst und Wissenschaft, nicht Erfindungen und Thätigkeiten der menschlichen Seele und des Verstandes? — Thätigkeiten, von welchen die geringste, alle Fertigkeiten der Thiere bey weitem übertrifft, und die sich in's Unendliche vervielfachen und vervollkommnen würden, wenn die körperlichen Organe fein genug wären, die Thätigkeit der Seele zu unterstützen. — Es ist also unsere Seele wahrlich ein Ebenbild Gottes.

O Mensch! welche Größe, welcher Adel, welche Macht ward in dir vereinigt! — Es sagt der Prophet: „Ihr seyd Götter! Kinder des Allerhöchsten seyd ihr allesammt!" — Weil nun der Schöpfer dich nach seinem Gleichniß schuf, dir eine so edle, so mannigfacher Ausübungen fähige Seele gab, so verunehre du sie nicht, so erinnere du dich dessen, was du bist rc. — Warum willst du die Einsichten und Fähigkeiten deiner Seele zu deiner Herabwürdigung und zu deinem Ver-



derben gebrauchen, und nicht vielmehr um dich zu deinem Schöpfer zu erheben, zu seiner Ehre, und zu deiner Seligkeit?

Vierter Entwurf.

Vom Werth unserer Seele. Ueber Matth. 18, 26. und 1. Petr. 1, 18. —

Was im Allgemeinen einem Gegenstand oder einer Sache einen Werth gebe ꝛc., und wodurch selber gehoben und erhöht werde ꝛc. — Was unserer Seele einen so hohen Werth giebt, ist:

1) daß sie durch ihre Schönheit beynahe den Engeln gleich steht, und von ihnen beschützt wird;
2) daß Jesus Christus sein Blut vergossen hat, sie von Sünde und Verderben zu erlösen und zu beseligen.

a) Wir können die Würde unserer Seele durch die der Engel beurtheilen. — Ein Engel ist so vollkommen, daß alles, was wir auf der Erde und an dem Firmament sehen, im Vergleiche mit einem Engel geringer ist, als ein Staubkörnchen im Vergleiche mit der Sonne. Nun ist aber unsere Seele beynahe den Engeln gleich. „Du hast den Menschen, sagt die Schrift, um ein Kleines geringer gemacht, als die Engel." Und im Himmel wird sie gleichsam vergöttlicht, Gott ähnlich seyn, sagt der heilige Johannes: „Wir werden Ihm ähnlich seyn ꝛc." — So vollkommen auch die Engel sind, so ist dennoch unsere Seele Gott so werth, daß Er den Engeln befohlen hat, Sorge für sie zu tragen; jede Seele wird von einem Schutzengel bewacht: „Gott hat seinen Engeln dich anbefohlen, daß sie dich bewahren ꝛc."

b) Unsere Seele ist von so hohem Werthe, daß der Allmächtige es nicht für zu viel hielt, seinen Sohn auf

die Erde herabzusenden, um sie zu retten. „Wäre nur ein einziger Mensch auf der Welt gewesen, sagt der heilige Chrysostomus, so würde, um des hohen Werthes dieser einzigen Seele, es Gottes nicht unwürdig gewesen seyn, Fleisch anzunehmen, und sein Leben für sie hinzugeben. Wäre es auch die Seele des niedrigsten Menschen, sie ist ihrem Schöpfer so theuer, daß, wenn dieser Mensch Gott fürchtet, wenn er seine Gebothe hält, so wird Gott eher die Himmel vernichten, als seine Seele untergehen lassen, weil diese nur gering sind gegen die Seele des Menschen." „Die Himmel kosteten Gott nur ein Wort; für unsere Seele aber gab Gott seinen Sohn; sie hat dem Sohne Gottes Blut und Leben gekostet, sie ist also in einem gewissen Sinne so viel werth, als Gott selbst, denn sie ist so viel werth, als sie gekostet hat." — „O Leib! ruft der heilige Bernhard aus: wie bist du so hoch geehrt, daß eine Seele dich bewohnt, daß du einen so würdigen Gast beherbergst; erzeige ihm alle die Ehre, deren er würdig ist." — Hätte man das Blut des Erlösers, als Er am Kreuze starb, in einem Gefäß aufgesammelt, mit welcher ehrfurchtsvollen Sorgfalt würde man dieses anbethungswürdige Blut nicht bewahren! Dürfen wir weniger Sorge tragen unsere Seele zu bewahren, als das Blut Jesu Christi, da Jesus Christus unsere Seele höher achtete als sein eignes Blut? „Seitdem ich erkannt habe, sagt der heilige Augustin, daß meine Seele durch das Blut des Sohnes Gottes erkauft worden ist, bin ich entschlossen sie zu bewahren, und sie niemals dem Teufel durch eine Sünde zu verkaufen." — Unsere Seele gehört nicht uns zu; sie gehört vielmehr Gott an, als uns selbst: Er gab sie uns als ein Unterpfand, wofür wir Ihm Rechenschaft ablegen müssen. Bewahren wir sie als den Preis des Blutes Jesu Christi; bewahren wir sie für uns selbst; denn verlieren wir sie, so ist alles für uns verloren ꝛc.

Fünfter Entwurf.

Welch ein kostbares, unschätzbares Gut die menschliche Seele sey. Ueber Psalm. 8, 5—10.

Dem vornehmsten Gut gebührt auch die erste, höchste Sorge. — Hinsichtlich unserer Seele beobachten wir in der Regel das Gegentheil. — Welch Treiben und Jagen nach dem, was die Bedürfnisse des Leibes befriediget, — was flüchtiges Vergnügen schafft rc. — Die Seele aber, deren Pflege des Menschen höchste Aufgabe ist, wird vernachläßiget, wie der Weinberg oder Acker eines trägen Menschen; sieh es kömmt der Frühling des menschlichen Lebens, aber der Weinberg Gottes blühet nicht; es kömmt der Sommer, keine Frucht zeigt sich; es kömmt der Herbst, und blos wilde Beeren unkultivirter Naturgaben und saure Trauben böser Thaten sind gereift. — Woher dieses? — Daher, weil wir den unschätzbaren Werth unserer Seele zu selten und zu wenig erwägen rc. — Laßt uns daher beherzigen: Welch ein kostbares, unschätzbares Gut die menschliche Seele sey.

Ein kostbares und unschätzbares Gut ist unsere Seele einmal:

1) in Anbetracht ihres Schöpfers und Urhebers. — Wenn ich frage: wer mir die Seele, den Geist, der in mir denkt rc., eingehaucht habe, so kann und darf ich nicht Vater und Mutter, nicht Fleisch und Blut nennen, sondern Gott selbst muß ich als den Urheber meiner Seele erkennen und nennen; sie ist Gottes Hauch, ein Ausfluß aus Gottes ewiger Wesenheit rc. — Und noch mehr, sie ist auch Gottes wirkliches Ebenbild; denn also sprach die göttliche Dreyeinigkeit, da sie den Menschen schuf: „Lasset Uns den Menschen machen nach Unserm Ebenbilde!" — Welch eine Würde, welch eine Erhabenheit! rc. „O lerne doch, Mensch! — ruft der heilige Ambrosius aus, woher du groß, woher du kostbar seyest! Kann wohl

etwas Kostbareres gedacht werden, als dieses Bildniß? — Ein Geist wie Gott, — einfach wie Gott; — lebendig wie Gott; — unsterblich wie Gott! — die große Seele von dem großen Gott!" — Und in's Unendliche steigt dieser Werth, diese Kostbarkeit der Seele noch

2) durch die Betrachtung ihres Kaufwerthes. — Durch die Sünde wurde das Ebenbild Gottes im Menschen verstümmelt, unkenntlich gemacht. — Er ward von Gott nicht ganz, nicht auf ewig verworfen. — Aber selbst sich loskaufen vom Verderben, erlösen von der Sünde, das Ebenbild Gottes in sich wieder herstellen 2c., das konnte der Mensch nicht. — Gottes Erbarmen und Menschenfreundlichkeit in Jesus, seine Menschwerdung, Leben, Lehre, Leiden und Versöhnungstod als Lösegeld 2c. — Laßt uns unsern Blick auf das Kreuz hinheften und fragen: Was ist wohl der Werth einer menschlichen Seele? — Welch ein unschätzbares Gut muß sie seyn, wenn um solchen theuren Preis ein Gottmensch sie erkaufet und befreyet!?

3) Und wozu ward wohl sie erkaufet und befreyet um solch hohen Lösepreis? — Dazu, auf daß sie wieder fähig würde, die Bedingungen ihrer Beseligung zu erfüllen, — heimzukehren nach vollendeter Prüfungszeit zum Urquell, dem sie entströmt ist, und ewig selig zu seyn im Born des ewigen seligen Lebens, in Gott, — ja sogar, nach dem Ausspruche des Apostels, zum Herrschen mit Gott in seinem Reiche. — Was ist die Seele des Menschen? Wer kann ihren Werth aussprechen, — wer ihre Kostbarkeit schätzen?! — Schaue in ihr Gottes-Bildniß, gedenke ihrer erhabenen Bestimmung, erwäge ihren Kaufpreis, und

4) betrachte dann noch alle die Anstalten der Gnade und Erbarmung zum Heile der Seele. — Die katholische Kirche, ihr Unterricht, ihre Predigt, ihr Gottesdienst, ihre Sacramente 2c., was wollen sie be-



zwecken? Deiner Seele Heil! — Wie lieb muß sie dem himmlischen Vater seyn, — und welch ein kostbares Gut! — (Matth. 18, 26. — 1. Petr. 1, 18.) —

Sechster Entwurf.

Ueber die Gründe, auf welchen die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele ruhet.

So unrichtig und verworren von jeher die Begriffe waren, welche die Heiden und alle rohen Völker der Erde von dem zukünftigen Leben, von den ewigen Strafen und Belohnungen hatten, so stimmten doch alle darin überein, daß das Daseyn des Menschen sich mit seinem irdischen Leben nicht endige, sondern daß wir alle jenseits des Grabes ewig fortdauern werden, und zwar entweder glücklich oder unglücklich, je nachdem unser Wandel in diesem gegenwärtigen Leben wird beschaffen gewesen seyn. Den Einsichten der Vernunft über diese Lehre kommt die Religion zu Hülfe; sie bekräftigt sie mit dem Zeugnisse Gottes selbst, und um uns gegen alle Verirrungen in Ansehung des zukünftigen Lebens zu sichern, belehret sie uns über den Zustand eines jeden Menschen jenseits des Grabes, und sagt uns, daß wir, je nachdem wir Gutes oder Böses gethan haben, belohnt oder bestraft werden. — Damit wir die Lehre von der Unsterblichkeit unserer Seele bis zu einer vollkommenen Ueberzeugung bringen, wollen wir aufsuchen

1) die Beweisgründe aus der Vernunft, und

2) die Beweisgründe aus der Religion.

Wenn der Mensch die angebohrnen Neigungen seines Herzens prüfet, wird er bald in demselben einen unwiderstehlichen Trieb nach einer gränzenlosen Glückseligkeit finden, und ein Blick auf die übrigen Menschen wird ihn überzeugen, daß dieser Trieb allgemein sey.

a) Ist dieser Trieb allgemein, so stammt er von dem Urheber der Natur selbst her, und kann er auf dieser Welt durch nichts, wornach das Menschenherz lüstern

ist, befriedigt werden, so muß es nothwendiger Weise ein anderes Leben geben, wo er befriedigt werden kann.

b) In Ansehung der übrigen lebenden Geschöpfe steht der Mensch auf einer so hohen Stufe; er ist mit Fähigkeiten ausgerüstet, die dermassen erhaben sind, daß der Zeitraum dieses Lebens zu ihrer Entwicklung und zum Gebrauche derselben viel zu enge ist, und daß sie ihren Zweck nothwendiger Weise in einem andern Leben erreichen müssen.

c) Das Gewissen, jener unbestechbare Richter, würde den Gottlosen vergebens mit einem innern Schrecken erschüttern und den Gerechten unter dem Drucke seiner Mühseligkeiten aufmuntern, wenn nicht ein anderes Leben wäre, wo seine Urtheilssprüche zur Erfüllung kommen werden.

Diese Beweisgründe, welche wir aus der bloßen Vernunft ableiten, hellet die Religion auf, und unterstützet sie mit andern, welche die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele in ein vollkommenes Licht setzen.

a) Das Wunder der Auferstehung Jesu war die Vollendung, das Siegel aller seiner vorher verrichteten Wunder; ohne dieses Wunder wäre unser Glaube nichtig, wie Paulus schreibt. 1. Kor. 15, 17. Dieser Glaube wäre aber auch unnütz und zwecklos, wenn wir nicht zu einem andern Leben einst auferstehen würden.

b) Jesus hat bey mehrern Gelegenheiten die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele deutlich zu verstehen gegeben, besonders in dem Gleichnisse von dem armen Lazarus, und dem Reichen, deren Zustand in jener Welt Er schilderte.

c) Auch die Apostel haben diese Lehre deutlich vorgetragen, besonders Paulus, der in mehrern Stellen von dem zukünftigen Leben redete. 1. Kor. 13. — 1. Kor. 15. — Röm. 8. — Philip. 1.

Siebenter Entwurf.

Ueber die Wirkungen des Glaubens an die Unsterblichkeit der Seele.

Wenn schon alle Menschen im Grunde von ihrer Fortdauer nach diesem Leben überzeugt sind, so leben sie dennoch, als wenn sie von dieser Lehre nicht überzeugt wären; sie glauben so, als glaubten sie nicht. Fällt ihnen unwillkührlich der Gedanke ein: „Hier bleibst du nicht immer? Dein Leib wird „zwar erblassen und von den Würmern verzehrt werden, aber „du hast eine Seele, welche dem Moder nicht unterworfen „ist; ihr steht ein entweder ewig glückliches, oder ewig un„glückliches Loos bevor," so schlagen sie diesen oder ähnliche Gedanken bald wieder aus, und bethören sich selbst über einen Lehrsatz, welcher der Schrecken der Gottlosen ist. O daß die Menschen von ihrem Leichtsinne in dieser Hinsicht aufwachen möchten! Die Betrachtung über die Unsterblichkeit der Seele ist äußerst nützlich;

1) sie belehrt den Christen über seinen hohen Beruf;
2) sie schützet ihn gegen die Gefahren, in welchen seine Seele schwebt.

Giebt es einen Gegenstand, welcher der Betrachtung des Menschen würdiger ist, als seine Erschaffung, die das größte Wunder der Allmacht Gottes ist, sowohl in Ansehung des hohen Werthes unserer Seele, als auch ihrer Bestimmung?

a) Gott hat den Menschen nach seinem Ebenbilde erschaffen; nur ihm unter allen Geschöpfen ist diese Würde zu Theil geworden. Sind wir der Schöpfung nach Gott ähnlich, so sollen wir uns auch bemühen, Ihm durch unsern Wandel ähnlich zu werden: Seyd heilig, weil auch Ich heilig bin, sagt Er zu uns: dies ist unser Beruf.

b) Unsere Seele ist ein geistiges Wesen, das mit allem, was unsere Sinne gewahr werden können, keine Aehnlichkeit hat; was körperlich ist, steht unter ihrer Würde und ist sterblich. Dieses Verwesliche, sagt der

Apostel, muß in Unverweslichkeit, und dieses Sterbliche in Unsterblichkeit übergehen. — 1. Kor. 15, 53.

c) Sie ist der Preis eines göttlichen Blutes; sind wir aber um solch einen großen Preis erkauft worden, so müssen wir Gott verehren und den Abdruck seiner Gottheit an unserm Leibe tragen. 1. Kor. 6, 20.

Ob wir Menschen gleich eines göttlichen Ursprunges sind, so bringen wir dennoch mit uns den Fluch Gottes auf die Welt, der eine Quelle unzähliger Gefahren und Mühseligkeiten ist.

a) Gott hat den Menschen mit der Freyheit erschaffen, zwischen dem Guten und dem Bösen zu wählen, und auf diese Art machte Er ihn gleichsam zum Herrn seines eigenen Looses für die Ewigkeit. Aber von Natur neiget sich diese Freyheit zum Bösen hin, und nur der Gedanke an die Unsterblichkeit vermag es, sie gegen Ausschweifungen zu sichern.

b) Dieser verderbliche Hang ist so groß, daß der Apostel ihn ein bösartiges Gesetz hieß, welches in den Gliedern wohnet, und mit dem Gesetze des Geistes im Widerspruche ist. Denkt aber der Mensch, daß seine Glieder zu Moder werden, indem der Geist unsterblich ist, so ist er bemühet, daß das Gesetz des Geistes über das Gesetz der Glieder siege.

c) Die Vergnügungen der Welt bieten dem Menschen bezaubernde Reize dar, die ihn einnehmen und verführen; aber die Lehre von der Unsterblichkeit überzeugt ihn, daß alles dies Eitelkeit ist, und daß die Gestalt der Welt vergeht.

Achter Entwurf.

Ueber den Nutzen des Glaubens an die Unsterblichkeit.

So sehr auch der Mensch zur Unabhängigkeit und zu einer ungehinderten Freyheit geneigt ist, so muß er es doch

selbst bekennen, daß er unter höhern Gesetzen steht, denen er sich nicht entziehen kann, und daß er über kurz oder lang seinen Ungehorsam büßen muß, wenn er ihnen nicht gemäß lebt. Indeß suchet seine Sinnlichkeit ihn zu bethören, und ihn durch ihre Bezauberungen zu gewinnen. Will er sich nicht verführen lassen, so muß er mit sich selbst kämpfen; wie hart ist aber dieser Kampf für ihn, wenn er nicht eine Siegeskrone vor Augen hat! Wie schwer fällt ihm die Last der Mühseligkeiten dieses Lebens, wenn ihn nicht eine süße Hoffnung aufmuntert! Dies bewirkt bey ihm ein fester Glaube an die Unsterblichkeit seiner Seele;

1) er erleichtert ihm den Kampf mit seiner Sinnlichkeit und die Ausübung der Tugend,
2) er ermuntert ihn unter dem Drucke der Leiden dieser Welt.

Wenn wir die Einrichtung dieser Welt und die wunderbaren Führungen der Vorsehung betrachten, so werden wir finden, daß eben jene, welche unserer Sinnlichkeit oft am meisten zuwider sind, uns im Grunde den größten Nutzen bringen. Dies läßt sich ganz besonders von der Unsterblichkeit behaupten, denn

a) sind wir unsterblich, so wissen wir, daß die Welt unser eigentlicher Wohnort nicht ist, und daß wir hier keine bleibende Stätte haben. Was vermag mehr als dieser Gedanke, uns zu bewegen, dieser Welt freudig zu entsagen, und unsere Blicke immer aufwärts zu richten?
b) Sind wir unsterblich, so sind die Gesetze, welche Gott uns vorgeschrieben hat, für uns ein angenehmes Joch und eine leichte Bürde, wie der Erlöser sagt. Wie David finden wir das größte Vergnügen, über jene Gebothe nachzudenken, welche uns einst eine glorreiche Unsterblichkeit zusichern.
c) Sind wir unsterblich, so wissen wir, daß dieses Sterbliche nach dem Ausdrucke des Weltapostels in Unsterblichkeit übergehen muß. Die Ausübung der hohen Tugenden des Christenthumes ist also unser Beruf; unsere

Werke sind das Gewicht, womit der Richter einst unsern Werth abwägen wird, und sie werden unser ewiges Loos bestimmen.

Leiden und Mühseligkeiten sind mit der menschlichen Natur so eng verknüpft, daß ihnen Niemand auch mit aller erdenklichen Klugheit auszuweichen im Stande ist. Der Weiseste in dieser Hinsicht ist derjenige, der sich am meisten Trost zu verschaffen weiß. Diesen findet man häufig in der Lehre von der Unsterblichkeit.

a) Der Christ, der fest an Gott glaubt, und überzeugt ist, daß auf dieser Welt Niemand ganz sündenfrey ist, weiß, daß er alles hundertfach verschuldet hat, was er leiden muß, und daß in jener Welt die Abbüßung unendlich schwerer ist; er spricht also zu sich selbst: Ich leide mit Recht. Erster Trostgrund.

b) Drücken ihn die Leiden dieser Welt gar sehr, so blickt er aufwärts, er vergleicht sie mit der Belohnung, welche Gott denen verspricht, die geduldig leiden; er findet mit dem Apostel, daß die Leiden dieser Zeit mit der zukünftigen Herrlichkeit in keinem Verhältnisse stehen, und er spricht: Ich hoffe eine Belohnung. Zweyter Trostgrund.

c) Christus sagt, daß, wer nach Ihm kommen, und folglich in den Besitz seiner Herrlichkeit treten will, sein Kreuz auf die Schultern nehmen müsse. Der Weg des Kreuzes ist also die Himmelsstraße, welche allein zum Himmel führet. Der leidende Christ spricht also zu sich selbst: Ich wandle auf dem Wege des Himmels. Dritter Trostgrund.

Neunter Entwurf.

Ueber die Folgen, welche entstehen würden, wenn unsere Seelen nicht unsterblich wären.

Die Laufbahn, welche der Mensch hier auf dieser Welt bis zu seinem Hinscheiden durchläuft, ist mit einer andern,

die nach seinem Tode anfangen soll, in so enger Verbindung, daß die erstere ein Zusammenhang von unauflösbaren Räthseln wäre, wenn der Mensch mit dem Tode seines Körpers ganz aufhörte, zu seyn. Wer behaupten wollte, daß unsere Seelen keine unsterblichen Geister seyen, würde sich in allerley Ungereimtheiten, Widersprüchen und Finsternissen so verirren, daß es ihm unmöglich wäre, sich aus denselben wieder herauszufinden. Laßt uns zur Belebung unseres Glaubens an die Unsterblichkeit und zur Ermunterung unserer Hoffnung einer ewigen Belohnung die vorzüglichsten Widersprüche und Ungereimtheiten darstellen, welche aus der Lehre derjenigen folgen, die behaupten, mit dem Tode höre beym Menschen wie beym Thiere alles auf.

Es läßt sich keine Möglichkeit denken, wie der Mensch bey gesunder Vernunft und bey stillschweigenden Leidenschaften sich überzeugen könne, daß sein Daseyn und seine Bestimmung nicht über die Gränzen seines irdischen Wandels hinausreichen. Denn ist unsere Seele nicht unsterblich, so

a) sind Tugend und Laster bloße Namen. Der Mensch, in dessen Herzen ein unwiderstehlicher Trieb nach Glückseligkeit liegt, müßte diese Glückseligkeit auf dieser Welt suchen, und über die Mittel, sich diese zeitliche Glückseligkeit zu verschaffen, dürfte er nicht verlegen seyn; Tugend und Laster wären also für ihn gleiche Dinge.

b) Die Begriffe von Recht und Unrecht wären nichts. Das thun, was jeder thun kann und will, darin bestände das Recht aller Menschen. Jeder Mensch dürfte seinen Nebenmenschen, der schwächer als er ist, unterdrücken und verfolgen, so oft er von Rache und Eigennutz gereizt würde, und er den Strafen der menschlichen Gerechtigkeit ausweichen könnte.

c) Die Gesellschaft der Menschen könnte nicht bestehen, weil die Unsterblichkeit unserer Seele das einzige Band ist, welches die Menschen an Menschen knüpfet. Die Gesetze der Menschen sind ganz kraftlos, wenn sie durch höhere Gesetze nicht unterstützt werden. Diese höheren

Gesetze lassen sich aber nicht denken, wenn es keine andere Welt giebt.

d) Der Schöpfer wäre nicht weise. Was auf der Welt ist, hat Gott um des Menschen willen erschaffen. Die Thiere, Pflanzen und übrigen Dinge haben ihren Zweck erreicht, wenn sie aufhören zu seyn, aber der Mensch, der stirbt, ist noch nicht, was er seyn soll. Dies sagt einem jeden seine Vernunft und ein gewisses dunkle Gefühl, welches hierüber sehr laut spricht.

Stellen aus der heiligen Schrift.

1. B. Mos. 1, 26. u. 37, 35. — 2. B. Mos. 3, 6. — 4. B. Mos. 16, 33. — 2. Kön. 12, 23. — Weish. 3, 1. 2. — Tob. 2, 18. — Ebend. 3, 6. — Pred. 12, 7. — Job. 19, 25.— 2. Mach. 6, 26. — Hauptst. 7, 9. — Matth. 10, 28. — Matth. 16, 26. — 1 Kor. 13, 12. — Ebendaselbst 15, 12. u. d. f. — 2. Kor. 5, 1. — Röm. 7, 24. — Phil. 1, 23. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Wir bekennen, daß unsere Seele unkörperlich und unsterblich, und nicht, wie der Körper, der Auflösung (dem Untergang) oder dem Tode unterworfen, und mit Vernunft und freyem Willen begabt sey. Constit. Apostol. lib. 6.

Wer behauptet, daß Gott, seiner Natur nach gerecht sey, der muß auch an die Unsterblichkeit der menschlichen Seele glauben. Denn, wo bliebe da seine Gerechtigkeit, wenn wir sehen müßten, wie der Fromme, mißkannt und mit Gewalt um's Leben gebracht wird, der Lasterhafte aber, der den Ausschweifungen und Vergnügungen Ergebene eines natürlichen Todes stirbt. Ist nun Gott, welches nicht widersprochen werden kann, gut, so muß Er auch gerecht seyn; und als ge-

recht können wir Ihn nur dann erkennen, wenn die Seele, nach ihrer Trennung vom Körper, unsterblich ist; so, daß der Böse, der sein Gutes hier empfangen, dort in der Hölle für seine Missethaten gestraft wird, der Gute aber, der für seine Fehltritte hier schon gezüchtiget ward, dort im Schooße der Gerechten den Lohn seiner Tugenden einärndtet. Weil also Gott gerecht ist, so ist es klar, daß ein Gericht kommen werde, und daß unsere Seele unsterblich sey. Clementina Homil.

So wie Gott über alle Geschöpfe ist, so übertrifft auch die Seele die übrigen Geschöpfe an Würde. Augustinus de Gen. ad litteram.

So wie man gestehen muß, daß unsere Seele Gott nicht sey, eben so gewiß ist es, daß von allem, was Gott erschaffen hat, Ihm nichts so nahe kommt, wie unsere Seele. Derselbe lib. 10. Confess.

Mein Leib lebt von meiner Seele, und meine Seele lebt von Dir, o Gott. Derselbe Epist. 56. ad Diosc.

Deine Seele ist unsterblich, und sie überlebt dein sterbliches Fleisch; sie ist auf eine doppelte Art unsterblich: zum Leben, wenn sie glaubt, und zur Strafe, wenn sie nicht glaubt. Derselbe lib. 3. de symb.

Die menschliche Seele ist nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen worden. Bernardus Serm. de Dedicatione.

Der Werth der Seelen ist sehr groß, da sie nur durch das Blut Christi erkauft werden können. Ders. Epist. 54.

Vernachläßigen wir die Seele, so können wir den Leib nicht retten; denn die Seele ist nicht um des Leibes willen, sondern der Leib ist um der Seele willen erschaffen worden. Chrysostomus lib. de recuperat. lapsi.

Hat Jemand sein Geld, seine Häuser, seine Sclaven oder dergleichen Dinge verloren, so kann er alles dies wieder finden. Verlierest du aber die Seele, so kannst du niemals eine andere an deren Stelle geben. Derselbe Homil. 56. in Matth.

Gott, der Herr hat dem Menschen fast alles doppelt gegeben; Er gab ihm zwey Augen, zwey Ohren, zwey Hände, zwey Füße, damit, wenn er an Einem Schaden litte, er sich mit dem andern trösten könnte. Aber, Seele habe ich nur eine einzige, ewige, und geht die verloren, bleibt mir keine mehr übrig. Chrysostomus Ebendaselbst.

Erkenne, o Mensch, deine Würde! Du hast mit der Welt den Körper gemein; denn so ist es schicklich, daß derjenige, welcher zum Herrn über alle körperliche Dinge bestimmt ist, mit ihnen eine Aehnlichkeit habe. Du hast aber noch etwas Erhabneres, und nicht ganz darf man dich mit den übrigen Dingen vergleichen; Fleisch und Seele sind in dir in ein Bündniß gebracht; jenes ist gebildet, diese ist eingehaucht. — Wer sollte nicht sehen, um wie viel edler die Seele als der Leib ist? Wäre der unbeseelte Körper nicht ein fühlloser Klotz? Denn von der Seele ist das Anschauen der Klarheit, der Stimme Schall und jeder Sinn. — Diese Verbindung preiset mir die Liebe an, ich lese auf diesem Blatte meiner eigenen Beschaffenheit die Liebe. Des Schöpfers höchst liebreiche Hand verkündet mir nicht nur gleich im Anfange lauter Liebe, sondern flößt mir auch Liebe ein. Bernhard.

Glaube nicht, daß Adams äußere Gestalt Gottes Ebenbild genannt werde, sondern diese Ehre gebührt dem Geiste, der mit freyem Willen begabt und mit der Gewalt über die erschaffenen Dinge ausgerüstet war; denn gleichwie alles in der Gewalt und Herrschaft Gottes liegt, so war die Welt dem Adam unterworfen. Er empfieng aber auch ein reines, unschuldiges Gemüth, das folglich aller Tugenden fähig war, und endlich ward ihm Verstand und Vernunft gegeben, womit er alle Dinge erfassen, unterscheiden und ordnen konnte. So breitet sich der Mensch nach allen Richtungen aus, und formt ein Bild von jedem beliebigen Dinge; es scheint, als ob er allein alles enthalte. Ephrem.

Vergebens hat Jemand seine Seele empfangen, der nur an gegenwärtige Dinge denkt, und achtet die ewigen nicht, welche darauf folgen. Gregorius Moral. 7. cap. 19.



Wenn derjenige, der einen Andern von dem körperlichen Tode rettet, eine große Belohnung verdienet, wie groß wird seine Belohnung seyn, wenn er eine Seele rettet, welche im himmlischen Vaterlande ewig leben soll? Ders. Homil. 26. Moral.

Kann man einen größern und kostbarern Gewinn machen, als eine Seele zu gewinnen? Hieronymus in Epist. ad Titum.

Die Seele ist, die das Verbrechen begeht, und der Leib ist blos ihr Gehülfe. Ambrosius Offic.

Ausgearbeitete Stellen.

Von welch einer hohen Würde die Seele des Menschen ist.

Unter allen erschaffenen Wesen ist die Seele des Menschen das einzige in seiner Art; mit allen übrigen hat sie nichts Gemeines, nichts, wodurch sie mit denselben in irgend eine Vergleichung gestellt werden könnte. Ihrer Natur nach ist sie ein geistiges Wesen, das wir auf keine Art vermittelst unserer Sinne gewahr werden können; und durch ihre wunderbaren Verrichtungen können wir auf ihr Daseyn schließen.— In Ansehung ihres Zweckes sagt uns die Vernunft und nebenbey noch ein gewisses dunkles Gefühl, daß sie nicht bestimmt ist, wie die übrigen Geschöpfe Gottes, nach einer gewissen Zeit aufzuhören, und in das Nichts wieder zurückzukehren, sondern daß ihr Beruf ist: ewig zu leben. In Ansehung ihres Werths wissen wir, daß sie das erste aller Wesen, das Meisterstück der Schöpfershand ist, nach dem Ebenbilde Gottes selbst geschaffen und mit einem Charakter der Gottheit versehen. „Der Werth der Seele,“ ruft der heil. Bernardus aus, „ist „sehr hoch, da sie nur durch das Blut Christi erkauft wer„den konnte.“ — In gleichen Ausdrücken sprechen alle übrigen heiligen Väter von unserer Seele und behaupten, daß ihr auf der ganzen Welt nichts an Werth nahe komme.

Der Leib und die Seele sind in einer gegenseitigen Abhängigkeit.

„Der Leib," sagt Tertullian, „ist der Seele gegeben „worden, damit er ihr als Werkzeug zu ihren Verrichtungen „diene." Die Seele hängt also von dem Körper in so weit ab, als sie ohne ihn, ohne die Sinne nicht wirken kann. Dagegen aber ist der Leib nichts, wenn die Seele ihn nicht belebt und regieret. Nach den Gesetzen des Schöpfers sollen die Sinne unter den Befehlen und der Herrschaft der Seele stehen, sie soll sie in Schranken halten, ihre Begierden mäßigen und sie gegen alle Ausschweifungen schützen. So sehr also unser Fleisch sich von Natur zum Bösen hinneigt, so ist doch die Seele für alle Vergehungen unserer Sinne verantwortlich. Werfen also unsere Augen gefährliche Blicke und heften sie sich an Gegenstände, auf welchen die Unschuld ohne zu erröthen sich nicht verweilen kann; greifen unsere Hände nach fremdem Eigenthum, und bemächtigen sie sich eines Guts, das ihnen nicht zugehört; spricht unsere Zunge Schmähreden oder hören sie unsere Ohren mit Vergnügen an, so wird alles dies der Seele zugerechnet, weil sie von dem Schöpfer die Oberherrschaft über den Leib und alle äußern Sinne erhalten hat. Sie soll sich derselben nur zum Guten bedienen, und ihre Regungen lenken: dies war die Absicht des Schöpfers, als Er die Seele mit einem Leibe in Verbindung setzte.

Die Seele hat von dem Schöpfer die Freyheit erhalten.

Als Gott den Menschen schuf, ließ Er ihm die Freyheit, nach Belieben das Gute oder das Böse zu thun; Er überließ ihn, wie Salomon sagt, seinem Willen. Syr. 15, 14. Dieses Vorrecht, welches unter allen lebenden Geschöpfen dem Menschen allein zu Theil geworden ist, kann ihm zwar sehr schädlich werden. Aber es ist auch für ihn die Quelle großer Verdienste bey Gott, er kann sich dadurch eine ewige Glückseligkeit erwerben. Vermochte wohl Gott den



Menschen zu einer höhern Würde zu erheben, als durch die Gewalt, welche Er ihm über seinen Willen gab? Konnte Er ihn seiner eigenen Natur näher bringen als durch dieses Recht? Wie eitel wären alle übrigen Fähigkeiten seiner Seele, der Verstand, die Vernunft, die Urtheilskraft, wenn sein Wille in Fesseln läge, und er unwiderstehlich einem blinden Triebe folgen müßte? Sey es, daß diese Freyheit schon so Manchen in den ewigen Untergang gestürzt hat. War es nicht seine eigene Schuld? Mag auch das Fleisch eine Macht über unsern Willen haben, so stehen unserm Geiste noch kräftigere Mittel zu Geboth, das Fleisch zu bezähmen, und es zu unterjochen. Will die Seele ihrem Berufe gemäß handeln, so kann sie, wie der Apostel uns versichert, alles durch Denjenigen, der sie stärket; sie ist des Sieges versichert, wenn sie will. Einem Kriegsheere, welches überwunden wird, gereicht es zur Schande, wenn es seine Vertheidigungsmittel nicht hat gebrauchen wollen, oder wenn es dieselben zu gebrauchen versäumt hat.

Die Seele ist unsterblich. Dies beweis't der Trieb nach Glückseligkeit.

Das Leben des Menschen, wenn man es als einen Trieb seiner Thätigkeit betrachtet, ist ein beständiges Streben nach Glückseligkeit. Alle seine Gedanken, Begierden und Handlungen beziehen sich im Grunde auf diesen allgemeinen Zweck. Nicht blos um zu leben arbeitet er, sondern er will auch genießen, und seinem Genusse setzet er keine Gränzen; er will einen solchen Grad von Glückseligkeit erreichen, daß sein Herz zu wünschen aufhöre; und wenn er auch, um dahin zu gelangen, nicht stets thätig ist, so wünscht er doch wenigstens ohne Unterlaß vollkommen glücklich zu seyn, und absichtlich thut er nichts, das seinem niemals schweigenden Herzenswunsche widerspricht. Dieser Trieb nach Glückseligkeit ist allgemein, alle Menschen fühlen ihn; er ist also mit unserer Natur in enger Verbindung, und der Schöpfer hat ihn in unsere Herzen gelegt. Aber bey Niemanden ist er noch zur

gänzlichen Befriedigung gekommen; noch Niemand hat es so weit gebracht, daß er zu sich sprechen konnte: jetzt bin ich glücklich, und mein Herz wünscht nichts mehr. Wer erkennt oder wer fühlet nicht wenigstens die Unmöglichkeit, es dahin zu bringen? Man fülle die Geldkasten des Geizigen immer mit neuen Schätzen an, wird er wohl einmal sagen: jetzt habe ich Geld genug? Man erweitere immer die Besitzungen des Herrschsüchtigen, wird er sich Gränzen setzen lassen? Man erhebe den Ruhmgierigen immer zu neuen Würden, wird er ein Ziel kennen? Man verschaffe dem Wollüstlinge immer neue Genüsse, wird er ersättigt werden? Niemand erreicht also den Grad einer vollkommenen Glückseligkeit; nicht zu gedenken, daß, wenn auch alle unsere Herzenswünsche befriedigt würden, wir dennoch nicht glückselig wären, weil wir in unsern Begierden nach einer ganz andern Glückseligkeit streben, als wozu wir eigentlich einen Trieb empfinden; weder Geld noch Besitzungen, weder Ehre noch sinnliche Vergnügungen, wären sie auch ohne Gränzen, was gewiß niemals geschehen wird, können ihn befriedigen. Es muß also nach diesem kurzen und hinfälligen Leben ein anderes geben, wo der Wunsch, glücklich zu seyn, vollkommen befriedigt werden kann; denn, sonst würde er nicht in allen Menschenherzen liegen, indem in der Welt nichts ohne Ursache und Zweck ist. Wir werden also nach dem Tode wieder auferstehen.

Die Würde des Menschen ist ein Beweis der Unsterblichkeit.

Man betrachte die Würde des Menschen, seine Vorzüge über die übrigen Geschöpfe, die Erhabenheit seiner Seele, die Mannigfaltigkeit seiner Anlagen, Fähigkeiten und Geisteskräfte: sollte solch ein edles Geschöpf, wie der Mensch ist, entstehen, um nur eine kurze Zeit zu dauern, und dann aus der Reihe der Wesen auf ewig wieder verschwinden? Sollte seine Vernunft, die wegen der Gebrechlichkeiten des Körpers keiner vollkommenen Ausbildung hienieden fähig ist, Gott ihren Schöpfer niemals vollkommener erkennen, als in diesem



Leben? Sollte der Anblick des gestirnten Himmels, des regelmäßigen Laufes der Natur, der Fortpflanzung aller Gewächse, der uns so viele Dunkelheiten und Geheimnisse darbietet, nicht dereinst aufgeheitert und beleuchtet werden? Sollte der Urheber aller dieser Wunder, den unser Herz näher zu kennen so sehnlich wünscht, um Ihn nach Würde verehren und anbethen zu können, sich niemals anders als in seinen Werken zeigen? Man betrachte so viele Millionen Kinder, die kaum auf der Welt erscheinen und schon wieder sterben; so viele Jünglinge, die kaum blühen und schon wieder verwelken; so viele Erwachsene, die kaum die Laufbahn ihrer Thätigkeit betreten haben, und schon dahinsinken: sollten diese nur gelebt haben, um zu verwesen? Sollte in ihrer kurzen Dauer auf dieser Welt der ganze Zweck ihres Daseyns bestehen? Sollten sie, ohne je zur Erkenntniß ihrer Vorzüge, und des Schöpfers, dem sie dieselben zu verdanken haben, zu gelangen, wie ein Funke erlöschen und wie ein Rauch verfliegen, ohne dereinst wieder aufzuleben? Wir sehen doch, daß in der Natur alles regelmäßig und nach den Gesetzen einer höchsten Weisheit eingerichtet ist; überall entdecken wir Ordnung, Uebereinstimmung und Zusammenhang; nirgends sind Mittel ohne Zweck. Läßt es sich denken, daß der Mensch, das Meisterstück der Schöpferhand, allein eine Ausnahme mache, und daß sein Daseyn mit dem irdischen Leben, in welchem so Vieles zwecklos wäre, aufhören sollte? Bliebe nicht so Manches beym Menschen gleichsam unvollendet, wenn das Grab ihn ganz und für immer verschlänge? Unter allen Werken der Natur ist er jenes, welches zur Verherrlichung der Allmacht Gottes am vorzüglichsten dienen soll, und wäre er nicht unsterblich, so würde er unter allen am wenigsten zu diesem Zwecke dienen. Die Thiere, die Pflanzen und alle übrigen Produkte der Natur haben ihren Zweck erreicht, wenn sie aufhören zu seyn; aber der Mensch, der stirbt, ist noch nicht, was er seyn soll; er fängt eigentlich erst an, es zu werden. Er wird also nach dem Tode wieder auferstehen.

Das Gewissen führt einen Beweis der Unsterblichkeit mit sich.

Einen nicht umzustoßenden Vernunftbeweis der ewigen Fortdauer nach dem Tode finden wir in jenem innern Gefühle, das unter allen lebenden Geschöpfen der Mensch allein besitzt, und welches wir Gewissen heißen. Das Thier handelt blindlings nach einem angebohrnen Naturtriebe, und es erkennt weder Gesetze noch Verordnungen, die auf seine Handlungen einen Einfluß haben könnten. Daher sehen wir auch, daß alle Thiere von gleicher Art in ihren Handlungen einander vollkommen gleich sind, und kaum erblicken sie das Tageslicht, so folgen sie ohne fremde Leitung ihrem innern Triebe. Die Thiere sind also keiner Erkenntniß, recht oder unrecht gehandelt zu haben, fähig, weil sie immer auf dieselbe Art handeln; sie empfinden demnach weder Zufriedenheit noch Reue; sie haben kein Gewissen. Die Menschen hingegen sind sich in ihren Handlungen nicht gleich; sie wissen, daß Gesetze ihnen vorgeschrieben sind, und daß es für sie Pflicht ist, denselben gemäß zu handeln. Nicht alle verehren diese Pflicht in gleichem Grade, nicht alle fügen sich nach den Vorschriften der Gesetze mit gleicher Bereitwilligkeit, daher auch die Ungleichheit in ihren Handlungen. Aber nachdem sie geschehen sind, empfindet der Eine Zufriedenheit und der Andere Reue; der Eine genießt einen innern Trost, und den Andern peiniget eine heimliche Angst; der Eine hoffet, und der Andere fürchtet, und weder der Erstere hat in diesem Leben eine Belohnung, noch der Andere eine Strafe zu erwarten. Es muß also ein anderes Leben geben, wo Belohnungen und Strafen zu gewarten sind; denn ohne Ursache kann die Hoffnung des Gerechten und die Furcht des Sünders nicht seyn, weil es von ihnen nicht abhängt, zu hoffen, oder nicht zu hoffen, zu fürchten oder nicht zu fürchten. Das Gewissen ist daher ein Beweis der Unsterblichkeit unserer Seele.

Ein Beweis liegt im bloßen Begriffe der Gesetze.

Es ist unläugbar, daß den sinnlichen Begierden des Menschen Schranken gesetzt sind, und daß es Niemanden erlaubt seyn könne, sie in dem ganzen Umfange ihrer Forderungen zu befriedigen. Diese Wahrheit gesteht auch der Gottlose, der sonst noch so sehr geneigt ist, des Lebens so zu genießen, wie es seine Sinne verlangen; er erkennt Schranken, wenn er sie auch selbst überschreitet; er hält Gesetze für gültig, wenn er sie auch nicht beobachtet, und er bekennet, daß sie bey der gegenwärtigen Weltverfassung unumgänglich nothwendig sind. Jeder Mensch ist daher verpflichtet, seine Sinnlichkeit zu bekämpfen. Man setze aber den Fall, daß das Daseyn des Menschen nicht weiter als bis zum Grabe reiche, und daß mit der Auflösung seines Körpers alles aufhöre, wie ließen sich Schranken und Gesetze denken? Jeder Mensch wäre hier auf der Welt, blos um zu leben, und so lange es ihm vergönnt ist, des Lebens froh zu seyn; sein oberster Zweck wäre, nach allem zu streben, was seinen Sinnen schmeichelt, und ihnen Vergnügungen bringt; und derjenige wäre seinem Ziele am nächsten gekommen, der am Meisten genossen hätte. „Laßt uns essen und trinken, würden die Menschen mit allem „Recht sagen, wie einst die Juden zu einander sprachen, denn „morgen werden wir sterben. Jes. 22, 13." Oder mit den Gottlosen im zweyten Hauptstücke des Buches der Weisheit: „Wohlan dann! Lasset uns der Güter, die da sind, genießen, „und ohne Verzug, was uns die Schöpfung anbietet, in der „Jugend gebrauchen. Die köstlichsten Weine und Salböle „sollen uns sättigen, und nicht ungenossen gehe bey uns vor„über der liebliche Blumenduft. Wir wollen mit Rosen„knospen uns krönen, ehe sie verwelken. Niemand von uns „sey ausgeschlossen von ungebundenem Freudengenusse; überall „wollen wir Zeichen der Fröhlichkeit hinterlassen. Denn das „ist unser Theil, das ist unser Erbe." Gesetze, welche die Ausschweifungen der Menschen hemmen sollten, im Falle ihre

Seele nicht unsterblich wäre, wären ein Unding, weil sie mit dem letzten Ziele des Menschen im Widerspruche wären. Aber ließe sich auch die Möglichkeit denken, daß der Mensch durch Gesetze gebunden werden könnte? Was würde ihn bewegen, sie zu beobachten, wenn er bey dem Kampfe, den er gegen seinen Willen mit sich selbst führen sollte, nicht einen Lohn zu hoffen, oder eine Strafe zu fürchten hätte?

Die Leiden, welche der Gerechte erduldet, sind ein Beweis der Unsterblichkeit seiner Seele.

Wenn die Leiden, welche die Menschen während der Dauer ihres hinfälligen Lebens erdulden müssen, mit den täglichen Verbrechen eines jeden insbesondere im Verhältnisse wären; wenn ein jeder, je nachdem er gesündiget hat, auch gleich büßen müßte, so würden wir in unsern Mühseligkeiten keiner Ermunterung und keines Trostes bedürfen, weil einem jeden statt alles Trostes sein eigenes Geständniß dienen würde: Ich erdulde ja nur die gerechte Strafe meiner Sünden. Aber nichts in der Welt ist ungleicher als die Leiden; nichts scheint beym ersten Anblicke mit mehr Ungerechtigkeit ausgetheilt zu seyn, als die Mühseligkeiten des Lebens. Schwelgt nicht oft der Gottlose während seiner ganzen Lebenszeit, während der Rechtschaffene in einem beständigen Elende darben muß? Gelingen nicht oft dem Bösewichte seine Unternehmungen, während jene des Tugendhaften immer mißlingen und manchmal im Hafen scheitern? Leidet nicht oft der am meisten von Verfolgungen, der sie am wenigsten verdient, und legt die Verleumdung ihren mörderischen Zahn nicht lieber an einen tugendhaften Lebenswandel, als an empörende Laster? Wenn also gleich auch der Gottlose leidet, weil auch er Mensch ist, und folglich auch die Last dieses Lebens mittragen muß, so leidet der Gerechte doch weit mehr als er, und in Vergleichung mit ihm hat er weit weniger verdient. Wer vermag dieses Räthsel aufzulösen, wenn er nicht an ein anders Leben glaubt? Wer wird den frommen Leidenden trösten, wenn man ihn

nicht an seine Auferstehung erinnert, und ihm den erquickenden Strahl zeigt, der jenseits des Grabes leuchtet?

Ohne Unsterblichkeit wäre die Hoffnung des Gerechten ein eitel Ding.

Die Hoffnung ist der einzige Trost des Leidenden; nur durch sie muntert er sich auf und lebt wieder. Sie schützt ihn gegen Kleinmuth in eben dem Verhältnisse, in welchem Verzweiflungsgedanken sie befördern; sie rückt den unangenehmen Gegenstand gleichsam aus den Augen des Leidenden, indem sie dieselben auf den Gegenstand richtet, der ihm Muth einflößt; den Geist beschäftigt sie mit dem reizenden Gedankenbilde dessen, was er dereinst genießen wird, und im Herzen erweckt sie schon eine Art von Vorgeschmack davon. Wie ist es in einer solchen seligen Gemüthsstimmung möglich, die ganze Last der Leiden noch zu empfinden? Wird derjenige nicht vollkommen getrost seyn, der wie Hiob zu sich selbst spricht: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und im letzten „Tage werde ich aus der Erde wieder aufstehen; und ich werde „mit meiner Haut wieder umgeben werden, und in meinem „Fleische werde ich meinen Gott sehen. Ich werde Ihn selbst „sehen, und meine Augen werden Ihn betrachten und kein „Anderer. Diese meine Hoffnung liegt in meinem „Herzen aufbewahret." 19, 25. 26. 27. Die Hoffnung, welche aus unserer zukünftigen Auferstehung entsteht und sich auf die Auferstehung unseres Erlösers gründet, ist daher für den frommen Christen die kräftigste Trostquelle hienieden. Wird ihm der Kampf mit seiner Sinnlichkeit sauer, so findet er in jener Unterstützung. Fällt ihm die Ausübung höherer Tugenden schwer, so erweckt diese Trostquelle in seinem Herzen Muth, und die Hindernisse verschwinden. Drücken ihn die Gebrechlichkeiten seiner Natur und die damit verknüpften Unfälle, so blickt er aufwärts, und er sieht in der Entfernung die Krone, die auf ihn wartet. Der Tod sogar, gegen welchen unsere Natur sich so sehr empört, erschreckt ihn nicht, weil er weiß, daß er für ihn nur ein Uebergang zum ewigen Le-

ben ist: er weiß, „dieses Verwesliche muß in Unverweslich„keit, und dieses Sterbliche in Unsterblichkeit übergehen. „Dann aber, wann dieses Verwesliche wird unverweslich, „und dieses Sterbliche wird unsterblich geworden seyn; dann „wird in Erfüllung gehen, was geschrieben steht: Auf „ewig besiegt ist der Tod!"

Unsterblicher, vergiß nie, daß du unsterblich bist! —

Der Mensch ist zur Unsterblichkeit bestimmt. Er soll ewig fortdauern, ewig leben. Unsterblichkeit, ewiges Leben, welch ein Vorzug, welch eine Würde ist das nicht! — Alle Schönheiten der Natur können dahinwelken und verschwinden, Sonne und Sterne ihren Schein verlieren, die reichsten Lichtquellen versiegen, die ganze sichtbare Welt in Nacht versinken: der Mensch überlebt sie alle und findet in sich, findet in der Geisterwelt, findet in Gott, dem Vater aller Geister, weit mehr, als ihm die ganze sichtbare Welt geben kann; findet sich weit über die ganze leblose, und der Vergänglichkeit unterworfene Schöpfung erhoben! —

O darum hüte dich vor all' demjenigen, was mit dieser deiner Würde streitet, oder den Glanz derselben verdunkelt! — Du bist unsterblich, o Mensch, du sollst ewig fortdauern, ewig fortleben, ewig glückselig seyn; und doch siehst du blos auf das Gegenwärtige, sorgest blos für den Augenblick dieses kurzen Erdenlebens, hängst mit deinem ganzen Herzen an dem, was irdisch und vergänglich ist, und suchest deine ganze Glückseligkeit in dem, was dir der Tod entreißt, was dir nur auf wenige Tage oder Stunden zum Gebrauche verliehen ist! — Du bist unsterblich, du sollst ewig fortdauern, ewig fortleben, ewig glückselig seyn; und doch denkst und lebst du so, als ob du ganz Fleisch, ganz der Zerstörung unterworfen wärest, als ob du jenseits des Grabes nichts zu hoffen, und nichts zu befürchten hättest, als ob kein Gericht und keine Vergeltung, keine Belohnungen und keine Bestrafungen auf dich warteten, als ob dein gegenwärtiges Verhal-

ten in keiner Verbindung mit deinem künftigen Schicksale stünde! — Du bist unsterblich, du sollst ewig fortdauern, ewig fortleben, ewig glückselig seyn; und doch thust du so wenig in Rücksicht auf die Zukunft! Und doch opferst du so selten das betrügliche Vergnügen des gegenwärtigen Augenblickes der bleibenden Freude des Himmels auf! — Und doch beschwerest du dich so oft über das, was dich zu jenem höhern Zustand erziehen und vorbereiten soll! — Und doch schlägt dich jeder Unfall so leicht zu Boden! — Und doch schmerzet dich jeder Verlust von irdischen Dingen so tief, als ob du keine andere und bessere Güter zu hoffen hättest! — Und doch zitterst du vor der Annäherung des Todes, der dich zum Besitze dieser Güter führen soll! — Und doch bebst du vor dem Anblicke des offenen Grabes zurück, als ob dasselbe dich und deine Glückseligkeit auf immer verschließen und zernichten sollte! — Welcher Widerspruch! Welche Selbsterniedrigung! — Denkst und handelst du so der Würde eines weit über den Staub erhabenen, eines unsterblichen Geschöpfes gemäß? — Sind dies wohl Urtheile, Gesinnungen, Neigungen, Geschäfte, Freuden, Sorgen, Bekümmernisse, die sich für einen Menschen schicken, der solche Aussichten vor sich hat, der ein ewiges Leben hoffen darf? —

Nein! — Willst du deine Würde behaupten, o Mensch, so vergiß nie, daß du zur Unsterblichkeit bestimmt bist. — Dieser Gedanke müsse dir oft, im Geräusche der Gesellschaft, wie in der Stille der Einsamkeit, bey deinen Vergnügungen wie bey deinen Geschäften, mit lauter Stimme zurufen: Hänge nicht mit ganzem Herzen an Dingen, die du gewiß, die du vielleicht so bald verlieren wirst! Behandle nicht mit Gleichgültigkeit Dinge, die einen so großen, immerwährenden Einfluß in alle deine künftigen Schicksale haben werden! — Schränke deine Begierden, deine Bestrebungen, deine Hoffnungen nicht auf Augenblicke ein, da du Ewigkeiten entgegen stehst! — Versäume nicht über den Angelegenheiten und Zerstreuungen dieses kurzen, ungewissen Erdenlebens die weit wichtigern Angelegenheiten deines Geistes, der ewig leben

soll! — Laß die Aussicht in die Zukunft dein Urtheil von dem Gegenwärtigen und dem Verhalten gegen dasselbe regieren! — Leide und dulde als Einer, den keine Leiden und keine Beschwerden ganz zur Erde niederzudrücken vermögen, den nichts von seiner höhern Bestimmung entfernen kann; gieb und verliere und opfere auf als Einer, dessen Reichthum unerschöpflich, dessen Glückseligkeit unzerstörbar ist! Genieße jede Freude als Einer, der weit reinere, edlere Freuden erwartet! — Wähle und thue stets das, was dich nie gereuen, was dich ewig freuen wird! — So wird der Adel und die Würde eines Unsterblichen schon jetzt in deinen Gesinnungen und in deinen Thaten, in der Art wie du leidest und wie du dich freuest, sich zeigen, und deinem Leben einen Werth geben, den ihm sonst nichts geben kann.

Die Religion Jesu allein zeigt uns die Lehre von der Unsterblichkeit in einem vollkommen hellen Lichte.

Weit deutlicher als die Vernunft, und auf eine vollständigere Art entwickelt die Religion Jesu die Lehre von der Unsterblichkeit. Der über die Fortdauer jenseits des Grabes, und über eine strenge Vergeltung sowohl des Guten als des Bösen nachdenkende Philosoph fragt sich vergebens: wie werden dann dereinst die Strafen der Sünde beschaffen seyn, wie lange wird sie der Mensch erdulden müssen? Werden sie ewig dauern, oder nach einer Reihe vieler Jahre oder Jahrhunderte aufhören, und wenn dies wäre, was würde aus dem Menschen werden? Könnte er alsdann auch zum Genusse einer ewigen Glückseligkeit aufgenommen werden, oder müßte er durch ein neues Leben, durch selbstthätiges Streben nach Vollkommenheit sie erst wieder verdienen? — Und die Belohnung, wird sie in einem sinnlichen oder übersinnlichen Genusse bestehen? Wird die Glückseligkeit jenseits des Grabes von eben der Natur seyn, wie das, was wir diesseits Glückseligkeit heißen? Wie werden wir mit Gott und den überirdischen Geistern in Verbindung kommen? Werden wir diese himm-

lischen Geister sehen, werden wir uns ihrer Gesellschaft erfreuen, werden wir auch Gott sehen, und wie ist dies alles möglich? — Solchen Träumereyen und Ungewißheiten ist die irrige Vernunft ausgesetzt, wenn die Religion ihr nicht unter die Arme greift, und mit ihrem Lichte ihre Forschungen beleuchtet. — Schlagen wir aber die Bücher des neuen Bundes auf, um nachzusehen, was Jesus und die Apostel uns hierüber gelehrt haben, so verschwinden alle Zweifel, und die Vernunft findet über alles befriedigende Aufklärung. Es ist aller Menschen Loos, sagt der Apostel, nur einmal zu sterben, und dann gerichtet zu werden. Hebr. 9, 27. Ein jeder wird also bald nach dem Tode über all' sein Thun und Lassen gerichtet werden, um gleich den Lohn zu genießen oder die Strafe auszustehen. Zur Zeit der Wiederbelebung unserer Leichname wird ein allgemeines Gericht seyn, bey welchem alle Menschen ohne Ausnahme erscheinen werden. Das Evangelium erzählt uns alle Umstände dieses Weltgerichtes, und in Ansehung der Sünder lesen wir, daß Gott zu ihnen sagen werde: Weg von mir, ihr Verfluchten! in das ewige Feuer. Also die Pein des Feuers werden die Sünder leiden, und ewig werden sie diese Pein leiden. Ueber die Belohnung der Tugend giebt uns die Schrift eben so ausführliche Aufschlüsse. Vater! sagte Jesus in einem Gebethe kurz vor seinem Leiden, das ist mein Verlangen; daß auch sie, die Du mir übergeben hast, da, wo Ich bin, mit mir seyn mögen, auf daß sie sehen meine Herrlichkeit, die Du mir gegeben hast, weil Du mich liebtest, ehe die Welt war. Joh. 17, 24. Paulus schreibt in seinem ersten Briefe an die Korinther, 13, 12. Jetzt sehen wir Gott gleichsam nur durch eine Scheibe, im Dunkeln; alsdann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt ist unsere Erkenntniß noch unvollkommen; dann aber werde ich Gott kennen, so wie Er mich kennet. Die Gerechten werden also mit Gott selbst seyn, sie werden Ihn vollkommen kennen, und eben in dieser Anschauung wird der höchste Grad, die Fülle ihrer Glückseligkeit bestehen.

Was ist der Leib der Seele schuldig? *)

„O Leib! stiehl der Seele ihre Zeiten nicht; denn du kannst zwar das Heil deiner unsterblichen Seele hindern, dein eigenes aber nicht wirken. — Alles hat seine Zeit: gieb es doch zu, daß deine Seele nun für sich arbeite, und arbeite du gleichfalls mit ihr; denn leidest du mit, so wirst du mit herrschen! So viel du die Wiederbringung der Seele hinderst, so viel hinderst du die deinige; denn du wirst nicht eher wieder hergestellt werden können, bis Gott sein Ebenbild in dir erneuert sieht."

„Du hast einen edlen Gast, o Fleisch! einen sehr edlen Gast, und dein ganzes Heil hängt von seinem Heile ab. Du zwar wohnest auf Erden, in deiner Heimath; denn du bist von Erde, die Seele aber ist als eine Pilgerin und Landesverwiesene bey dir nur zur Herberge" — Wenn ein sehr edler, mächtiger Mann bey einem Bauern Herberge nehmen will, wird der Bauer nicht gerne in einem Winkel des Hauses, unter der Stiege, oder gar auf dem Aschenhaufen sein Lager nehmen, und dem Gaste, wie es der Anstand fordert, den besten, vornehmsten Platz einräumen? — Thue auch du desgleichen! Achte es nicht, wenn du Einiges entbehren, oder dir etwas Ungemächliches gefallen lassen mußt, damit dein Gast mit Ehren bey dir verweilen könne. Das ist Ehre für dich, wenn du einstweilen seinetwegen alle Ehre darangiebst.

Damit du aber deinen Gast nicht etwa verachtest oder gering haltest, weil er dir als ein Pilger und Fremdling vorkommt, so merke fleißig auf, welchen Nutzen dir die Gegenwart dieses Gastes, die Seele, gewähre! — Denn die Seele ist es, die den Augen das Gesicht, den Ohren das Gehör, der Zunge die Stimme, dem Gaumen den Geschmack, und allen Gliedern die Bewegung verleiht. Wenn sich in dir einiges Leben, einige Empfindung und Schönheit vorfindet, so erkenne sie als Wohlthat deiner Seele! — Ihr Fortgehen

*) Eine Ermahnung des heiligen Bernhardus.

beweis't zuletzt, was ihre Gegenwart genützt habe; denn sobald die Seele den Körper verläßt, schweigt die Zunge, die Augen sehen nicht mehr, die Ohren verlieren das Gehör, der ganze Leib erstarrt, das Antlitz erbleicht; in kurzer Zeit wird auch der entseelte Leib faul und stinkend, und alle Schönheit verwandelt sich in Eiter und Fäulniß. — Warum betrübst und beschädigst du also diesen Gast, deine Seele, wegen jeder vorkommenden Belustigung, die du nicht einmal anders als durch ihn genießen kannst?

„Wenn dir ferner der Landesverwiesene, der einer Entzweyung wegen von dem Angesichte seines Herrn ausgestoßen wurde, schon jetzt so viel Vortheil bringt, wie viel wird er dir erst dann bringen, wenn er wieder mit seinem Herrn ausgesöhnt ist? — O Leib! hindere doch diese Wiederversöhnung der Seele mit ihrem Schöpfer nicht; denn durch diese wird auch dir eine übergroße Herrlichkeit bereitet. — Gieb dich geduldig, ja mit Freuden zu Allem hin; versäume nichts, was dieser Wiederversöhnung zuträglich seyn kann; sprich zu deinem Gaste: der Herr wird deiner gedenken, wird dich wieder in deine erste Würde einsetzen, und dann gedenke ebenfalls meiner!"

„Und fürwahr! — Wenn du deiner Seele rechtschaffen gedient hast, so wird sie deiner zum Besten gedenken, wird ihren Herrn an dich erinnern, wenn sie zu Ihm kommt, wird Gutes reden für ihren treuen Hauswirth, und sprechen: Während dein Knecht seines Verbrechens wegen in Verbannung war, erwies mir ein gewisser Armer, bey dem ich Herberge genommen, Barmherzigkeit; möchte es doch mein Herr statt meiner vergelten! — Denn für's erste gab er zu meinem Vortheile all' das Seine, und dann sogar sich selbst daran; schonte meinetwegen seiner selbst nicht mit vielem Fasten, in häufiger Anstrengung, in außerordentlichem Wachen, in Hunger und Durst, sogar in Kälte und Blöße." —

„Was wird dann weiter geschehen? — Wahrlich die Schrift wird nicht lügen, die spricht: Der Herr wird den Willen derjenigen thun, die Ihn fürchten, und wird ihr Flehen

erhören." (Psalm. 144, 19.) — „Vermöchtest du es doch, etwas von dieser Süßigkeit zu kosten! Vermöchtest du es doch, diese Herrlichkeit zu schätzen! —

Selbstkenntniß, Siehe Gewissen.

Selbstverläugnung, Siehe Abtödtung.

Seligkeit.

Unter dem Worte **Seligkeit** verstehen wir hier den Genuß jener endlosen Glückseligkeit, die alle unsere Erwartungen weit übertreffen wird, und wozu wir Alle berufen sind. Um nicht in andere, mit dieser nahe verwandten Materien einzugreifen, werden wir blos überhaupt von der Seligkeit, welche der eigentliche Zweck aller Wünsche unseres Herzens ist, von dem Nutzen der öftern Betrachtung über die Glückseligkeit der Auserwählten, und von den Irrthümern der meisten Menschen, in Absicht auf den Trieb nach Glückseligkeit, den sie in ihren Herzen empfinden, handeln.

Erster Entwurf.

Von der Seligkeit überhaupt.

Es ist äußerst schwer, uns einen Begriff von der Glückseligkeit zu machen, welche Gott seinen Auserwählten zum Lohn ihrer Tugend ertheilen wird, da der Apostel uns versichert, daß unsere Augen nie etwas Aehnliches sehen, unsere Ohren nie etwas Aehnliches hören, unser Herz nie etwas Aehnliches empfinden kann. Wir müssen hier nothwendiger Weise unsere Einbildung zu Hülfe rufen, und von dem, was wir uns unter **Glückseligkeit** vorstellen, schließen, daß alles dies in Vergleichung mit der himmlischen Glückseligkeit

nur ein Schatten, ein Nichts ist. In der Beurtheilung der Seligkeit müssen wir uns vorzüglich an jene zwey Hauptgedanken halten:

1) Sie ist unendlich in ihrer Natur.

2) Sie ist unendlich in Ansehung ihrer Dauer.

Wenn eine Glückseligkeit vollkommen seyn soll, sowohl in Ansehung ihres Gegenstandes, als der Art, wie sie genossen wird, so muß sie dem Herzen nichts mehr zu wünschen übrig lassen. Diese Bedingungen finden wir nur in der ewigen Glückseligkeit vereinigt.

a) In Ansehung des Gegenstandes wissen wir, daß es Gott selbst ist, und wenn wir schon nicht wohl begreifen können, wie die Anschauung Gottes den Menschen über alles glücklich machen könne, so erklärt sich's von selbst, daß Gott, der allein der Urheber aller Glückseligkeit ist, auch die höchste Stufe und das letzte Ziel aller Glückseligkeit seyn muß.

b) In Ansehung der Art wissen wir, daß das Menschenherz vollkommen ersättiget seyn wird. Was diese vollkommene Ersättigung des Herzens sey, können wir, so viel sich thun läßt, daraus abnehmen, daß alle denkbare Glückseligkeit dieser Welt es niemals zu ersättigen vermag, weil sie in demselben immer entweder Reue oder Wünsche zurückläßt.

So wie die ewige Glückseligkeit unendlich in ihrer Natur ist, so ist sie es auch in Ansehung ihrer Dauer.

a) Was wir hier auf Erden genießen können, ist niemals von einer beständigen Dauer; alles ist der Veränderung und dem Wechsel unterworfen; die festgegründetsten Reiche zerfallen, die Reichthümer verschwinden, die Blüthe des Alters verwelkt, Ehre, Macht und Ansehen werden zu Nichts, weil, wie der Apostel sagt, die ganze Gestalt dieser Welt vergeht.

b) Niemals kann der Genuß irgend einer Glückseligkeit vollkommen seyn, wenn er sich nicht auf die Versicherung gründet, daß man ihn niemals verlieren wird.

Der einzige Gedanke: nicht immer werde ich dies Glück besitzen, erweckt Angst und Furcht, und dadurch wird alles trübe und unvollkommen. Nur die Glückseligkeit des Himmels ist von der Art, daß nichts sie stören, nichts sie vernichten kann.

Zweyter Entwurf.

Ueber die Begriffe, welche wir uns von der Seligkeit machen sollen.

Betrachten wir die Seligkeit als einen Lohn der Tugend, als eine Krone, welche Gott einst allen denjenigen ertheilen wird; die bis an's Ende gekämpfet haben, so werden wir bey dem geringen Eifer, den die Menschen für den Himmel zeigen, leicht begreifen können, warum die Zahl der Auserwählten nicht groß ist. Bedenken wir aber, daß der heilige Johannes eine große Schaar aus allen Völkern und Geschlechtern gesehen hat, die weiß gekleidet waren und Palmzweige in den Händen hatten; so dürfen wir daraus schließen, daß, so enge auch die Himmelsstraße ist, es dennoch von einem jeden abhängt, darauf zu wandeln. In Absicht auf die Seligkeit sollen wir also glauben,

1) daß, obgleich die wenigsten Menschen die Krone der Seligkeit erhalten, sie dennoch nicht sehr schwer zu erringen ist, und
2) daß, so leicht es auch sey, die enge Straße zu betreten, man dennoch nicht ohne Mühe auf dieselbe gelangen kann.

Es kann allerdings nicht geläugnet werden, daß unter den Bewohnern des Himmels solche Helden sich befinden, die wir vollkommen nachzuahmen uns vielleicht vergebens bemühen würden; aber daraus sollen wir nicht schließen, daß der Weg zu ihnen uns nicht offen stehe; denn

a) außerdem, daß im Himmel verschiedene Stuffen sind, und daß man unendlich glückselig seyn kann, ohne daß man die höchste Stuffe ersteige, sehen wir unter den



Seligen Viele, welche sich durch keine Wunder von Tugenden ausgezeichnet haben. Gott fordert nicht mehr von den Menschen, als sie mit seiner Gnade leicht zu Stande bringen können.

b) Schrecken uns unsere zahlreichen Sünden zurück, so sollen wir betrachten, daß unter den Einwohnern des Himmels viele sich befinden, die in ihrem Leben noch größere Sünden begangen haben, und daß Gott über alles den Vorhang der Vergessenheit zieht, wenn man sich nur ernstlich bekehren will.

c) Scheint uns das, was Gott von uns fordert, schwer zu seyn, so soll uns der Gedanke aufmuntern, daß Er von seinen Dienern nicht mehr verlangt, als die Welt von ihren Anhängern fordert; daher werden auch die Verdammten einst nicht über die Forderungen Gottes klagen, sondern sie werden nur ihre Thorheit beweinen.

Man würde jedoch sehr irren, wenn man aus dem Umstande, daß Johannes unter den Seligen Menschen von allen Völkern und Geschlechtern sah, schließen wollte, daß man ohne Mühe unter die Zahl derselben aufgenommen werden könne. Man bedenke demnach,

a) daß wir die Gnade der Seligkeit zwar Gott allein zu verdanken haben, daß Er uns aber, wie der heilige Augustin sagt, nicht ohne uns, das ist, nicht ohne unsere Mitwirkung selig machen werde, und daß es nicht billig wäre, wenn wir so ganz ohne Mühe erhalten könnten, was der Erlöser mit seinem Blute erkauft hat.

b) Alle Heiligen haben beständig mit den Feinden ihrer Seele gestritten, sind unaufhörlich wachsam auf ihr Fleisch gewesen, um nicht überrascht zu werden. Haben also sie gestritten, warum sollten wir nicht auch muthig in den Kampf treten, und warum sollten wir die Siegeskrone wegnehmen wollen, ohne gestritten zu haben?

c) Die ewige Glückseligkeit ist ein Lohn, der alle unsere Erwartungen und Begriffe weit übertrifft, und durch welchen uns alles, was wir hienieden thun und leiden

mögen, tausendfach wird vergolten werden; warum sollten wir also zaudern und noch zurücksehen, wenn wir den Pflug bereits ergriffen haben?

Dritter Entwurf.

Ueber die Wirkungen, welche die Betrachtung der ewigen Seligkeit hervorbringen soll.

In welcher Lage der Mensch sich auf dieser Welt immer befindet, so soll er seine Blicke allezeit aufwärts richten, und dort hinsehen, wohin er berufen ist. Alles ist hier vergänglich und von kurzer Dauer, alles ist unter seiner Würde, es mag seiner Sinnlichkeit Reize darbieten, oder ihr zuwider seyn; dieser Welt sollen wir nach dem Rathe des Apostels genießen, als genößen wir derselben nicht, und unter dem Drucke der Mühseligkeiten dieses Lebens sollen wir nicht verzagen, weil sie nur eine Prüfung, eine Vorbereitung zu jener hohen Glückseligkeit sind, zu welcher der Schöpfer uns Alle berufen hat. Es ist demnach Jedermann sehr nützlich, öftere Betrachtungen über die ewige Seligkeit zu machen. Laßt uns die Wirkungen darstellen, welche sie hervorbringt,

1) bey denjenigen, welchen es hier auf dieser Erde nach Wunsche geht, und
2) bey denen, welche nach menschlichen Begriffen im Unglücke sind.

Aus dem allgemeinen Triebe nach einer vollkommenen Glückseligkeit, den alle Menschen empfinden, sollen alle Menschen, welche wir gewöhnlich glücklich nennen, schließen,

a) daß die Glückseligkeit, welche sie genießen, das nicht ist, was sie eigentlich suchen, indem sie bey den vielen Beneidern, welche sie allerseits umringen, weder vollkommen vergnügt noch wahrhaft glücklich sind. Die Betrachtung der himmlischen Glückseligkeit soll sie überzeugen, daß sie sich nicht zu den Glücklichen rechnen dürfen.
b) Diese Betrachtung über die Eitelkeit alles dessen, was die Welt Glückseligkeit nennt, soll ihr Herz davon

ablösen und in demselben eine wahre Verachtung gegen alles dasjenige aufwecken, wornach die Sinnlichkeit strebet.

c) Desgleichen soll die Betrachtung sie überzeugen, daß eben darum, weil die meisten Menschen von der wahren Glückseligkeit falsche Begriffe haben, diese irdische Glückseligkeit ein Hinderniß zu jener ist, zu welcher Gott uns berufen hat.

Befindet sich aber der Mensch hier auf dieser Welt im Unglücke, dann wird die Betrachtung der himmlischen Glückseligkeit bey ihm besonders heilsame und tröstliche Wirkungen hervorbringen.

a) Vor allem soll er betrachten, daß die Glückseligkeit, welche jenseits des Grabes seiner wartet, ewig ist, da das, was er diesseits erduldet, nur augenblicklich und von kurzer Dauer ist, und folglich daß er unter dem Drucke seiner Leiden nicht seufzen soll, da sie uns, wie der Apostel sagt, eine ewige, alles überwiegende Herrlichkeit bringen. 2. Kor. 4, 17.

b) Er soll erkennen, daß die wahre Glückseligkeit nur jenseits des Grabes zu finden ist, und daß das irdische Glück, nach welchem seine Sinnlichkeit lüstern ist, und um welches er vielleicht so manchen Andern beneidet, nur eitler Schein ist, der seine Verachtung verdient.

c) Endlich soll er wissen, und dies ist das Wichtigste, daß der, welcher des irdischen Glückes beraubt ist, sich darum glücklich schätzen soll, weil alles, was die Welt Unglück nennt, wahre Mittel sind, welche zur ewigen Glückseligkeit führen, wenn sie nach den Absichten Gottes gebraucht werden.

Vierter Entwurf.

Ueber den Leichtsinn und die Irrthümer der Menschen in Absicht auf die ewige Glückseligkeit.

Niemals ist der Mensch mehr geneigt, an einer Sache nur die Außenseite zu betrachten, und sie nach dem ersten Ein=

drucke zu beurtheilen, den sie bey ihm veranlaßt hat, als wenn sie seinen Sinnen schmeichelt. Die Leidenschaften gewinnen dabey, wenn er nicht weiter bringt, und die Sache nicht von Grunde aus zu erkennen suchet; denn Befriedigung ist ihr Zweck und nur durch Täuschungen, womit sie den Verstand benebeln, kann das Herz zur Befriedigung seiner Begierden gelangen. Hierin mag die Hauptursache des Leichtsinns und der Irrthümer der Menschen in Absicht auf die ewige Glückseligkeit liegen. Wie wichtig ist es aber, diese Irrthümer aufzudecken, und sie, die Menschen nämlich, über ihren Leichtsinn aufzuklären. Laßt uns demnach

1) den Leichtsinn der Menschen in Ansehung des zukünftigen Lebens darstellen, und dann

2) ihnen ihre Irrthümer in dieser Hinsicht benehmen.

Die Menschen sind überhaupt so beschaffen, daß, was gegenwärtig ist, auf sie mehr Eindruck macht, als was erst geschehen soll, wenn sie schon von der Zukunft desselben vollkommen überzeugt sind; aus diesem Grunde

a) rühret die Betrachtung der ewigen Glückseligkeit die Menschen nicht sehr, weil sie dieselbe in der Entfernung sehen. Selbst der wankende Greis, den die Hinfälligkeit seines Körpers täglich an das Grab erinnern sollte, sieht es immerhin in einem grauen Helldunkel.

b) Der Glaube an die Zukunft scheint bey den meisten Menschen darum schwach zu seyn, weil sie von derselben noch nichts empfunden haben. Könnten sie von der ewigen Glückseligkeit etwas zum Voraus genießen, so würde ihr Glaube, so gegründet er auch ohne dies ist, lebhafter werden.

c) Aus einem ähnlichen Grunde sind sie über die Strafen, denen sie sich aussetzen, ganz unbesorgt, und es ist doch zwischen einer ewigen Glückseligkeit und einer ewigen Unglückseligkeit kein Mittelding.

Aus der nämlichen Quelle scheinen auch die Irrthümer herzurühren, womit die Menschen in Absicht auf die Seligkeit behaftet sind.

a) Wie wenig man über das Verhältniß der irdischen Glückseligkeit der Gottlosen zu den Leiden der Gerechten nachdenkt, so kann man sich's doch nicht bergen, daß die Glückseligkeit der Gottlosen in Vergleichung des Lohns, den die Gerechten für ihre Tugenden zu erwarten haben, nur ein Schatten seyn müsse; und diesem eiteln Schatten geben so viele Menschen den Vorzug.

b) Andere scheinen zu glauben, daß die Glückseligkeit, die der Mensch in dem Genusse seiner Sinnlichkeit findet, hinreichend wäre, ihn wahrhaft glücklich zu machen, und darum suchen sie dieselbe nach Kräften, ohne sich um die zukünftige zu bekümmern.

c) Wieder Andere sind in ihrem Streben nach der ewigen Glückseligkeit nicht sehr eifrig, weil sie von derselben ganz falsche Begriffe haben; sie beurtheilen sie nach jener, welche sie hier genießen, und darum hat sie in ihren Augen keine große Reize, da doch Vernunft und Offenbarung uns einstimmig versichern, daß sie von einer ganz andern Art seyn wird.

Stellen aus der heiligen Schrift.

Ps. 16, 15. — Ps. 72, 25. — Ps. 26, 4. — Ps. 64, 5. — Weish. 3, 7. — Ebend. 4, 1. — Ebend. 5, 16. — Tob. 2, 18. — Isai. 25, 9. — Ebendas. 30, 29. — Ebendas. 49, 10. — Ebendas. 64, 4. — Jerem. 31, 13. — Dan. 12, 13. — Matth. 13, 43. — Ebendas. 5, 12. — Ebendas. 11, 12. — Ebendas. 25, 21. — Mark. 12, 25. — Luk. 22, 29. — Joh. 14, 17. 24. — 2. Röm. 8, 18. — 1. Kor. 13, 12. — Hauptst. 2, 9. — 2. Tim. 2, 5. — Ebendas. 4, 8. — Phil. 1, 23. — Hebr. 13, 14. — 1. Petr. 1, 3. — Ebendas. 5, 4. — Jak. 1, 12. — Offenb. 2, 7. — Ebend. 7, 9. — Ebend. 7, 15. — Ebend. 21, 7. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Es ist leichter zu sagen, was im Himmel nicht ist, als was in demselben ist. Augustinus lib. 3. de Symbol.

Dort wird man einander wegen verschiedener Grade von Herrlichkeit nicht beneiden, weil unter Allen die Einigkeit der Liebe herrschen wird. Derselbe super Joann.

Wenn so Vieles, das wir sehen, schön ist, wie schön wird Er seyn? Wenn dies groß ist, wie groß wird Er seyn? Derselbe in Psalm. 84.

Wer als Fremder nicht weinet, wird als Bürger sich nicht erfreuen. Derselbe in Psalm. 145.

Gott ist das Ziel unserer Wünsche, wir werden Ihn ohne Ende sehen, ohne Eckel lieben, und ohne Müdigkeit loben. Derselbe de civit. Dei lib. 22. cap. 30.

Darin besteht das ewige, selige Leben, und in nichts Anderem: Freude empfinden zu Gott, in Gott und wegen Gott. Derselbe Confess. lib. 9. cap. 3.

Wenn wir Reichthümer lieben, sollen wir sie dort aufbewahren, wo man sie nicht verlieren kann; wenn wir die Ehre lieben, sollen wir sie dort zu erlangen suchen, wo kein Unwürdiger geehret wird; wenn wir unser Heil lieben, müssen wir es dort erlangen, wo für dessen Besitz nichts zu fürchten ist: wenn wir das Leben lieben, müssen wir es dort erwerben, wo es durch keinen Tod mehr getödtet werden kann. Derselbe Epist. 45.

In der ewigen Seligkeit ist alles, was man liebt, da; und nichts wird gewünscht, was nicht da wäre. Alles, was im Himmel ist, ist gut; — das höchste Gut aber ist Gott, ein Gemeingut Aller, der Seligkeiten höchste, und Ewigkeiten hindurch ein Gemeingut Aller. Derselbe de Trinit. lib 13. cap. 7.

Keine Stadt der Erde kann mit jenem himmlischen Jerusalem verglichen werden; denn dort ist Sieg, Wahrheit, Würde, Heiligkeit, Friede, Glückseligkeit, Leben, und all dieses in Ewigkeit. Ders. de civit. Dei lib. 2. cap. 19.

Jene Stadt, in welcher wir nach der göttlichen Verheißung regieren sollen, ist von unserer irdischen Stätte so weit verschieden, wie der Himmel von der Erde, wie von der zeitlichen Freude das ewige Leben; vom eitlen Lob die wahre Ehre, von der menschlichen Gesellschaft jene der Engel, vom Licht der Sonne und des Mondes jenes Urlicht, das Sonne und Mond erschaffen hat. Augustin. Ebendaselbst lib. 5. cap. 17.

Im Himmel ist es nicht nothwendig, daß die Vernunft die bösen Neigungen beherrsche; denn da befiehlt Gott dem Menschen, die Seele dem Leib; und dort wird das Gehorchen so angenehm und leicht seyn, als das Leben und Regieren dort beseligen wird; darum wird auch der Friede jener Seligkeit, oder die Seligkeit jenes Friedens das höchste Gut der Seligen seyn. Ders. Ebendaselbst lib. 19. cap. 17.

Im Himmel wird der Wille frey, vom allem Uebel befreyt und mit allem Guten erfüllet seyn. Im beständigen Genusse ewiger Freuden wird er nicht mehr gedenken seiner Sünden, noch der Strafen; aber eingedenk wird er stets seyn der Befreyung von beyden, damit er nicht undankbar sey gegen seinen Erlöser und Befreyer. Ders. Ebendaselbst lib. 22. cap. 30.

Unsere Sehnsucht fliegt himmelwärts, wo wir, angekommen, sagen werden: Hier ist gut seyn, weiter verlange ich nichts mehr; hier lieb' ich Alle, und fürchte Keinen. O gute, heilige Sehnsucht. Derselbe in Psalm. 26.

Dort ist alles vollkommen, wahr, heilig, ewig. Unsere Speise ist die Gerechtigkeit; unser Trank die Weisheit; unser Kleid die Unsterblichkeit; unsere ewige Wohnung der Himmel: dort ist Friede, Ruhe, Freude, Gerechtigkeit. Derselbe in Psalm. 111.

Willkommen ist nach der Traurigkeit die Freude, nach der Arbeit die Ruhe, nach überstandenem Sturme der sichere Hafen. Die Sicherheit gefällt jedem, am meisten aber dem, der in großer Furcht gestanden ist; das Licht ist Allen angenehm, aber am angenehmsten ist es dem, der sich von der

Gewalt der Finsterniß herausgewunden hat. Wenn man in das ewige Leben hinüber gerettet ist, so verdoppelt das Gefühl, gerettet zu seyn, die Gnade des Lebens. Bernhardus.

Eilet dorthin, wo ihr ewig leben könnet! — Wenn ihr dieses elende, flüchtige Leben so sehr liebet, das mit so vieler Mühseligkeit verbunden ist, und wo ihr mit all' eurem Kaufen, Sorgen, Schwitzen und Seufzen die Bedürfnisse eures Körpers mit genauer Noth befriedigen könnt: wie vielmehr sollt ihr das ewige Leben lieben, wo ihr keine Mühe mehr haben werdet, wo allzeit die größte Sicherheit, die höchste Seligkeit, die seligste Freyheit ist. Augustinus.

Siehe Gottes Königreich ist feil; kaufe es, wenn du Lust hast, ein so großes Gut an dich zu bringen, und sey des Preises wegen ja nicht in Verlegenheit; dieses himmlische Gut gilt so viel als du hast! — Sey indessen nicht so sehr darum bekümmert, wie viel du hast, sondern wie viel du bist. Gieb dich ganz hin, so wirst du es erlangen. Dagegen wirst du erwidern: Ich bin aber so böse, und werde vielleicht als Kaufpreis nicht angenommen? Eben dadurch, daß du dich ganz hingiebst, wirst du gut seyn. Derselbe.

Läßt sich ein größerer Unsinn denken, als wenn man sagt: Ich begnüge mich, wenn ich nur nicht in die Hölle verstoßen werde: sogar sauer will ich mir's eben um den Himmel nicht werden lassen! — Ach! das heißt ja, in das Himmelreich eingehen, wenn man der Hölle entflieht; und — der Hölle zulaufen, wenn man nach dem Himmelreiche nicht strebt. Ephrem.

Das Menschenherz ist von solch einer Würde, daß ihm kein anderes als ein höchstes Gut genügen kann. Augustinus Serm. 253. de Sanctis.

Was Gott denen, die Ihn lieben, bereitet hat, kann mit dem Glauben nicht begriffen, mit der Hoffnung nicht erreicht, mit der Liebe nicht gefaßt, mit Begierden und Wünschen nicht übertroffen werden; erlangen können wir es, aber nicht schätzen. Derselbe.

Wenn wir betrachten, was uns im Himmel versprochen wird, so wird alles, was wir auf Erden haben, gering. Gregorius Homil. in Evang.

Zu einer großen Belohnung kann man nur durch eine große Arbeit gelangen. Derselbe a. a. O.

Kann es ein besseres Gut, eine größere Glückseligkeit geben, als für Gott und von Gott leben? Ambrosius de Offic.

Keine Arbeit soll uns hart und keine Zeit lang vorkommen, wenn man dadurch die ewige Herrlichkeit erlangen kann. Hieronymus in Epist.

Dies ist die größte Belohnung, daß wir Gott genießen. Derselbe lib. de Trinitate cap. 33.

Wie groß ist die Freude des Himmelreichs, wo man keine Furcht hat zu sterben, sondern die Versicherung ewig zu leben! Cyprianus lib. de Mortal.

Was konnte wohl Gott Besseres geben, als sich selbst. Bernardus Serm. 11. in Cantic.

Sieh auf den Lohn, damit du mit Geduld arbeitest. Augustinus in Psalm. 36.

Bist du auch sehr geizig, so wird dir doch Gott genügen. Derselbe in Psalm. 55.

Ausgearbeitete Stellen.

Alle Menschen sehnen sich nach einer unbegränzten Glückseligkeit.

Indem Gott uns zur Glückseligkeit schuf, legte Er in unsere Herzen eine heftige Begierde nach derselben, damit wir sie suchen. Es ist deshalb kein Mensch, der nicht darnach trachtet, keiner, der nicht nach Kräften arbeitet, sie zu erlangen. Im allgemeinen ist der Trieb nach Glückseligkeit bey allen derselbe; aber die Begriffe von dieser Glückseligkeit sind bey den meisten verschieden. Alle wollen sie besitzen und nur

Wenige wissen, was sie ist. Nur Gott allein, nur die Betrachtung, nur der Genuß seiner unendlichen Vollkommenheiten kann uns wahrhaft glücklich machen. Und wir Thörichten suchen unsere Glückseligkeit in eiteln Dingen, welche uns umgeben; wir verfolgen die Scheinbilder, welche man Reichthümer, Ehre und Vergnügen nennt. Jesus ist auf die Erde herabgestiegen, uns diesen Irrthum zu benehmen, den Menschen zu zeigen, worin die wahre Glückseligkeit bestehe, und was für ein Weg zu derselben führt. Sein Evangelium hat, gleich einem hellen Strahle, der vom Himmel herabfiel, die Finsternisse aufgehellet, in welchen das Menschengeschlecht umher irrte und blindlings eine Glückseligkeit suchte, die es nicht fand. Bey diesem neuen Lichte öffnete die Welt die Augen, und erstaunte, so lange nicht gewußt zu haben, was der eigentliche Gegenstand ihrer Begierden seyn soll. Aber nicht lange dauerte diese selige Aufklärung. Schon anfangs klagte der Apostel, daß nicht alle dem Evangelium folgten; schon damals suchten Einige die Glückseligkeit, welche ihnen die Religion versprach, mit Vergnügungen zu vereinbaren, welche sie verabscheuet. Wie allgemein ist seitdem dieser Irrthum geworden!

Wie eitel die irdische Glückseligkeit sey.

Die Glückseligkeit, welche innerhalb der Gränzen des irdischen Lebens ist, und im Genusse sinnlicher Vergnügungen oder wenigstens im Besitze der Mittel zu denselben zu gelangen, besteht, zeigt dem Menschen eine sehr anziehende Seite. Es hängt von ihm nicht ab, das Angenehme dieser Reize zu fühlen oder nicht zu fühlen; widerstehen kann er ihnen zwar, und er kann es auch verhindern, daß ihre Wirkungen keine schädliche Folge in seinem Herzen zurücklassen; aber bezaubernd bleiben sie immer, und Niemand kann für sich selbst Bürge seyn, daß er sich von ihnen niemals wird einnehmen oder blenden lassen. Wenn also die meisten Menschen dem Irrwische der Glückseligkeit dieser Welt nachlaufen, so ist es ein Beweis, daß er sehr verführerisch ist. Und doch hat noch

keiner in der Glückseligkeit dieser Welt gefunden, was er in derselben eigentlich suchte — die gänzliche Erfüllung seiner Wünsche. — So lange der Mensch, der wirklich ein Vergnügen genießt, immer noch mehr wünscht, so lange ist er nicht vergnügt; beydes kann zugleich nicht Statt haben. Denn nur alsdann wünscht man, wenn man noch nicht genug besitzt und genießt, und wer nicht genug besitzt und genießt, der ist nicht wahrhaft vergnügt. Giebt es aber ein irdisches Vergnügen, wo keine Wünsche mehr Statt haben? Ich kenne keines, und man darf nur über die Menschennatur nachdenken, um sich zu überzeugen, daß keines, in so fern es sinnlich ist, in dieser Welt gefunden werden kann. — Doch wenn der Glückseligkeit hienieden nichts mangelte, als daß sie unvollkommen ist, und daß sie aus dem Menschenherzen niemals alle Wünsche verdrängen kann, so würden ihre Reize immer noch Grund genug haben, um die Menschen zu locken. Aber meistens ist ihr erster Genuß schon trübe. Es mischet sich immer eine gewisse Aengstlichkeit in denselben; entweder fürchtet man, er möchte von allzukurzer Dauer seyn, oder, wie man es schon oft mag erfahren haben, er könnte Folgen nach sich ziehen, wodurch er verbittert würde. Oft kommen noch andere Rücksichten dazu, welche die Freude sehr verdunkeln. Entweder denkt man schon unter dem Genusse an die Folgen, welche er auf die Gesundheit haben kann, oder an die Zerrüttung, die er in den Vermögensumständen verursachet. Auch die Gewissensängstigungen lassen sich oft schon spüren, und benehmen ihm eben jene Süßigkeit, wornach das Herz sich am heftigsten sehnet. Die sinnlichen Vergnügungen sind daher nicht blos unvollkommen, sondern schon während ihrer Dauer werden sie verdunkelt, und hören auf, das zu seyn, wofür man sie hält. Sie gleichen jenen nach einem schwülen Tage auf dem Felde erscheinenden Funken: in dem nämlichen Augenblicke, wo man nach ihnen greifen möchte, verschwinden sie.

Was eigentlich die wahre Glückseligkeit sey.

Die Glückseligkeit, nach welcher der Mensch eigentlich strebt, ist ein Zustand, in welchem er alle denkbare Güter, die Fülle aller Güter, das höchste Gut genießt; in welchem er alles besitzt, was er immer wünschen kann, wie der heilige Augustin sagt, oder in welchem, wie der heilige Bernardus die Sache erklärt, nichts von dem ist, was er nicht wünscht, dagegen aber alles, was er wünschen kann, sich befindet. Daß eine solche Glückseligkeit hier auf der Erde nicht gefunden, und von dem Menschen, so lange er in seiner sterblichen Hülle wandelt, nicht genossen werden kann, zeigt sich bey dem ersten Blicke, den man auf die Welt und ihre Vergnügungen wirft. Also nur in der Religion können wir sie finden; diese vollkommene Glückseligkeit; nur sie zeigt uns den Weg, der uns zu derselben führet; nur sie giebt uns die Mittel an die Hand, uns den Besitz derselben zu sichern. Und dieses erhabene Glück: ewig selig seyn, ist alles werth, was wir je darum thun oder leiden mögen; ja es ist unendlich mehr werth, als wir je darum thun oder leiden können.

Worin die himmlische Glückseligkeit bestehen wird.

Die Anschauung Gottes und seiner hohen Vollkommenheiten: dies ist die höchste Stufe der Glückseligkeit, welche der Mensch ersteigen kann. Was ist aber diese Anschauung? Wie ist es möglich, daß sie dem Herzen einen so hohen Genuß verschaffe, daß alle seine möglichen Wünsche weit über alle Erwartungen und Vorstellungen befriedigt werden? Dies können wir nicht begreifen, weil wir sonst auch müßten begreifen können, was diese Glückseligkeit ist, und dies ist kein Sterblicher im Stande, wie uns der Apostel versichert. Was wir jetzt sehen können, sehen wir noch dunkel, wie durch eine Scheibe; erst alsdann, wenn wir vor dem Throne Gottes seyn werden, werden wir Ihn sehen wie Er ist, von Angesicht zu Angesicht. Diese Anschauung gleicht aber nicht jenen un-

fruchtbaren Erleuchtungen, die unsere Vernunft in ihren Betrachtungen über Gott hier auf Erden erhält, die sie wenig aufklären, und wobey der Mensch in der That nur wenig, so viel als nichts, empfindet. Sie wird eine fruchtbare Erkenntniß seyn, wobey wir, in einer Fülle von Empfindungen vertieft, alle diese Empfindungen in ihrem ganzen Umfange genießen werden. Das Licht, welches unsern Verstand in der Anschauung der Vollkommenheiten erleuchten wird, wird in unserm Herzen die Liebe Gottes entzünden und alle damit vereinigten Süßigkeiten. Wie entzückend müssen nun die Empfindungen dieser himmlischen Liebe seyn, da Gott, die Fülle aller Vollkommenheiten, ihr Gegenstand ist, und da die Liebe dieser Vollkommenheiten selbst auch vollkommen seyn wird!

Nähere Beschreibung der himmlischen Freuden.

Man würde sich von dem himmlischen Paradiese einen ganz falschen Begriff machen, wenn man sich einen Wohnsitz vorstellen wollte von der Art, von welcher die prächtigen Palläste der Großen dieser Erde, mit allen ihren Annehmlichkeiten und Verzierungen sind. Alles dies ist irdisch, ist nur Schatten; die Reichthümer des Himmels sind nicht beschaffen, wie die Reichthümer der Erde, die nur bezaubern und nicht befriedigen, und einem mit Rosen gezierten Becher gleichen, der einen bittern Trank enthält. Die Freuden des Himmels sind von einer Art, die wir zwar nicht begreifen können, aber mit den irdischen haben sie nichts Aehnliches; nichts, was die irdischen trüben kann, hat auf sie einen Einfluß. Ein jeder befindet sich in der Gesellschaft aller Heiligen und Gerechten, welche seit dem Anbeginne der Welt gelebt haben; und dieser Umstand, der hier nur Neid erwecken würde, dienet vielmehr, den Genuß eines jeden zu erhöhen; dort weiß man nichts von Feindseligkeit, von Verfolgung, von Furcht, von Partheygeist; ein jeder ist in sich selbst glücklich, und genießt zugleich die Freude Aller. Denke dich im Kreise der besten Freunde, welche

du gekannt hast, und denke sie, von allen Schwachheiten befreyt, welche den Genuß der Freundschaft stören könnten, so wirst du nur einen schwachen Begriff von der Freude haben, welche man in der Gesellschaft der Seligen genießen wird, wo alle durch die innigste Freundschaft an einander werden geknüpft seyn. Die Seligkeit des Himmels, die süßeste Zufriedenheit und Freude, die Gottes huldvolle Liebe in reichstem Maße den Seligen mittheilt, erfüllet ihre Herzen, und was den glücklichen Zustand zur höchsten Stufe erhebt, ist daß derselbe für sie ewig fortdauert.

Was eine ewige Glückseligkeit sey.

Wenn es wahr ist, wie der heilige Augustin behauptet, und wie kein Christ daran zweifeln darf, daß, um die Glückseligkeit des Himmels nur einen einzigen Tag zu genießen, es sich wohl der Mühe lohnte, alles, was die Erde Glück nennt, zu verachten; um wie vielmehr sollen wir bereit seyn, allen irdischen Vergnügungen zu entsagen, wenn man dadurch eben diese Glückseligkeit ewig genießen kann? Ein einziger Tag, den man in den Hütten des Herrn zubringt, ist besser, als Tausende unserer frohesten Tage, und dieser Tag wird sich unaufhörlich erneuern. Wenn wir während einer so großen Reihe von Jahrhunderten, als unser Geist zu berechnen, und unser Herz zu wünschen im Stande ist, die Himmelswonne werden genossen haben, so ist's, als fiengen wir wieder auf's Neue an, sie zu genießen, und in dieser endlosen Fortdauer ist es unmöglich, nur um einen Schritt vorwärts zu kommen. Was schon vorüber gegangen ist, bleibt immer wie ein Nichts in Ansehung dessen, was noch geschehen soll, und obgleich die Ewigkeit in ihrem Umfange unermeßlich ist, und in keine Gränzen eingeschränkt werden kann, so ist sie den Seligen jedoch in jedem Augenblicke gleichsam gegenwärtig, weil in der Ewigkeit, wie der heilige Augustin sagt, nichts vergangen und nichts zukünftig ist, denn alles ist beständig, immer fortdauernd, und keinem Wechsel unterworfen.

Alle Freuden des Himmels entstehen aus der Anschauung Gottes.

Die Anschauung Gottes ist eigentlich die Quelle aller himmlischen Freuden. Die Heiligen sehen Gott, und sehen Ihn ohne jene Bilder, worunter Ihn die Patriarchen gesehen haben; ohne jene Geheimnisse, worunter Ihn die Propheten sahen, und ohne jene Decke, worunter Ihn uns der Glaube vorstellet. Sie sehen Gott, nicht im Dunkeln, sondern im hellsten Lichte: In deinem Lichte werden wir das Licht sehen. Psalm. 35, 10.; nicht von fern, sondern in der Nähe: Alsdann werden wir Ihn von Angesicht zu Angesicht sehen. 1. Kor. 13, 12.; nicht in einem Bilde, sondern in seinem Wesen, so wie Er in sich selbst ist: weil wir Ihn sehen werden, wie Er ist. 1. Joh. 3, 2. Die Seligen sehen Gott im Glanze seiner Vollkommenheit, in der ganzen Pracht seiner Herrlichkeit, und mit allen Reizen seiner Schönheit: Ihre Augen werden den König in seiner Zierde sehen. Isai. 33, 17. Nun liegen die verborgensten Geheimnisse des göttlichen Wesens vor ihren Augen aufgedecket da; das Geheimniß der Dreyeinigkeit, das Geheimniß der ewigen Zeugung des Sohnes, und jenes des ewigen Ausgangs des heiligen Geistes von dem Vater und dem Sohne; das Geheimniß der innigsten Vereinigung der Gottheit mit der Menschheit; das Geheimniß der Erschaffung, jenes der Erlösung, und jenes der Regierung der Welt. Da sehen sie die gerechten, gütigen, und heiligen Absichten, um derentwillen der Herr die Güter der Erde so ungleich austheilet; da sehen sie, warum Er so viel Uebel und Verwirrungen in der Welt zuläßt: den Bösen so viel Glück, den Frommen hingegen so viel Kreuz zuschicket, und warum Er in dem ewigen Rathschlusse der Gnadenwahl, zwischen Menschen und Menschen, einen so großen Unterschied macht.

Erfreulicher Hinblick auf die vorausgegangenen Heiligen.

Die Heiligen haben uns als Waisen hinterlassen, schreibt der heilige Ephrem, und sind in ihr eigenthümliches Vaterland fortgezogen; sie haben verlassen das Verderbliche, und sind hingefahren zur Unsterblichkeit. Für die Welt sind sie niedergegangen, und bey Christus sind sie aufgegangen. — Von der Erde wanderten sie aus, und bewohnen schon das obere Jerusalem; — sie verließen das flüchtige Glück des gegenwärtigen Lebens, und langten bey der obern Seligkeit an; sie verließen den eitlen Lärm der Welt und wanderten in den Ort süßer Ruh; sie arbeiteten sich aus den Wellen und Stürmen dieser Welt heraus, und landeten in den friedlichen Häfen jenseits an; sie verließen den dunklen Schatten dieses Lebens, und schwangen sich hinauf zur Sonne der Gerechtigkeit. Obwohl sie bey uns waren, so waren sie doch nicht mit uns; sie hielten ihr Gemüth zu Gott empor gerichtet, und während sie noch auf Erden wandelten, führten sie ihr Leben in den Himmeln. — Obschon sie im Fleische lebten, waren sie doch nicht im Fleische; denn sie hatten hier keine bleibende Stätte, sondern hielten die ewigen Wohnungen für ihr Vaterland. — Sie besaßen hienieden keine vergänglichen Güter, sondern strebten nur nach himmlischem Reichthum. Fremdlinge und Pilger waren sie der Welt und Allem, was in der Welt ist. — Sie bereiteten und schmückten immerfort ihre Seelen; denn sie betrachteten nur das, was oben ist; daran dachten sie, blos daran hatten sie Geschmack und verlangten nur nach der Schönheit, die dort ist; nach den Hymnen, die dort gesungen, nach den Festen, die dort gefeyert, nach den ewigen Gütern und immerwährenden Gaben Gottes, die dort den Seligen zu Theil werden. — Dorthin blickten, dorthin eilten, dorthin liefen sie; darum ergriefen sie auch, was sie wünschten und giengen in das Vaterhaus, in die himmlische Brautkammer ein; sie liefen, und darum erreichten sie das Ziel; sie fasteten, und deßwegen werden sie jetzt

erfältiget; sie trauerten und weinten, deßwegen frohlocken sie. Sie wollten gern dieses irdische Leben verlieren, um das ewige zu gewinnen, und unter vieler Mühe und Arbeit ihren guten, Gott angenehmen Weg vollenden. Nun ruhen sie, und ihr Lohn ist beym Herrn. —

Die geheimen Führungen der göttlichen Vorsehung werden den Seligen offenbar werden.

Unter den verschiedenen Geheimnissen, die unsern Blicken jetzt so viele Dunkelheiten darbieten, und die unser wißgieriger Geist so sehr aufgehellet zu sehen wünscht, sind keine deren Aufschluß uns ein so großes Vergnügen bringen wird, wie jene, die sich auf uns selbst beziehen. Alsdann werden wir die wunderbaren Wege sehen, auf welchen Gott uns zu unserm glücklichen Ziele führte, uns aus den vielfältigen Gefahren, welche uns allerseits umgaben, rettete, und gegen die Macht der Sünde schützte; wir werden es sehen, wie Er uns bald durch innere Einsprechungen, bald durch die Darstellung tugendhafter Beyspiele, bald durch die Erweckung eines heilsamen Schreckens zu sich rief; wir werden es erkennen, wie gedankenlos wir uns dabey verhielten, wie leichtsinnig wir zwischen den schlüpfrigen Pfaden des Lasters wandelten, und wie seine Gnaden zuletzt über unsern Widerstand siegten. Alles dies wird die Gefühle unserer innigen Dankbarkeit gegen Gott erhöhen, und sie in jene inbrünstige Liebe auflösen, welche der höchste Genuß unseres Herzens seyn wird.

Ohne Mühe kann Niemand in's Himmelreich gelangen.

Die Bilder, unter welchen der Heiland das Himmelreich darstellet, sind sehr zahlreich und in ihrer Art verschieden; bald vergleicht Er es einem Schatze, der in der Erde vergraben liegt, bald einer Siegeskrone, oder dem Lohne eines Arbeiters; hier stellt Er es unter dem Bilde des versprochenen Landes, des vom Himmel herabfallenden Manna, dort unter jenem eines Thrones, eines Senfkörnchens, eines See-

hafens vor. Aber so verschieden auch diese Bilder sind, so enthalten alle dieselbe Lehre. — Gleicht es einem Schatze, so muß man alles verkaufen, damit man vor allem Eigenthümer des Ackers werde; dann muß man fleißig nachgraben, bis man den Schatz findet. — Ist es eine Siegeskrone, so muß man tapfer streiten, bis man seine Feinde überwunden hat. — Ist es ein verdienter Lohn, so muß man gleich dem Taglöhner arbeiten, und die Last des Tages und der Hitze tragen. — Ist es das versprochene Land, so muß man es erobern helfen, und wissen, daß der Eingang in dasselbe nicht Allen vergönnt ist. — Ist es das himmlische Manna, so wissen wir gleichfalls, daß es nur dem auserwählten Volke, nur jenem, der sieget, wie Johannes schreibt, gegeben wird. — Ist es ein Thron, so kann man sich auch nur durch Kämpfe und Siege den Weg zu demselben öffnen. — Ist es ein Senfkörnchen, so bedarf es einer fleißigen Wartung, damit es zu einem Gesträuche aufwachse, auf welchem die Vögel ruhen können. — Ist es ein Seehafen, so müssen die Schiffleute fleißig rudern, daß sie von keinem Ungewitter überfallen werden, und nicht an Klippen scheitern, bevor sie in denselben gelangen. Alle diese Gleichnisse beweisen uns also, daß man nur durch vieles Arbeiten und Streben, durch viele Kämpfe und Siege die ewige Krone erringen und in den Himmel gelangen kann; denn wie der heilige Gregorius sagt, ein großer Lohn setzt auch eine große Arbeit voraus; mit Gewalt muß man streiten, und nur wer Gewalt gebrauchet, nimmt das Himmelreich weg.

Die Hoffnung der Seligkeit soll uns unter dem Drucke der Mühseligkeiten dieses Lebens aufmuntern.

Bey den Leiden, welche der Mensch erduldet, kommt es hauptsächlich darauf an, in welcher Verfassung das Gemüth dessen ist, der leidet. Sieht er bey Leiden, denen er nicht ausweichen kann, keinen Zweck und keine Vergeltung, so wird dadurch der Druck derselben sehr vergrößert, und oft bleibt

ihm in seinen Qualen nichts, als die Verzweiflung über. Weiß er aber, daß derjenige, um dessentwillen er leidet, mächtig ist, ihm seine Leiden zu vergelten, und ihm einst einen hundertfachen Lohn dafür zu geben, so muntert ihn diese Hoffnung, welche im Schooße eines jeden Gerechten hinterlegt ist, vollkommen auf, und er spricht ganz getrost mit dem Apostel: „Ich leide, aber ich werde nicht zu Schanden; „denn ich weiß, auf wen ich mein Vertrauen gesetzt habe, „und daß Er mächtig genug ist, meine Hinterlage bis auf „jenen Tag aufzubewahren. 2. Tim. 1, 12." In welchem Verhältnisse die Leiden dieser Welt mit der zukünftigen Herrlichkeit stehen, die uns wird offenbar werden, weiß er auch; denn alles, was der Mensch hier erdulden kann, hält er für nichts, und betrachtet es, als etwas Augenblickliches und Leichtes. Wenn also der Christ einerseits überzeugt ist, daß alles, was ihm hienieden widerfahren kann, im Grunde von keiner Bedeutung ist; und andrerseits, daß diese augenblicklichen und leichten Trübsale in uns die zuversichtliche Versicherung einer ewigen Herrlichkeit bewirken, wie sollte ihm nicht wohl zu Muthe seyn? Wie sollte er sich nicht mit dem Apostel der Hoffnung, die Herrlichkeit der Kinder Gottes zu erlangen, rühmen? Ja auch der Leiden soll sich der Christ rühmen, weil man sich mit Gewißheit sagen kann: Leiden bringt Geduld, Geduld schafft Bewährung, und Bewährung giebt Hoffnung, die Hoffnung aber täuscht nicht. Röm. 5, 2—5.

Ermunterung zur Nachfolge der Heiligen in das ewige Leben.

Laßt uns die Gebothe erfüllen, ermahnet uns der heilige Ephrem, und dorthin ihre Früchte vorausschicken! — Hier erfüllt man sie, aber dort kommen sie uns entgegen; hier erscheinen sie zwar klein, aber dort bereiten sie uns einen großen Lohn vor. — Von hier geht jedes Gebeth und jedes gute Werk, es mag klein oder groß seyn, in die himmlischen Vorrathskammern und wird dort niedergelegt, wo es kein

Rost, keine Motte frißt, und wo Diebe es nicht stehlen können. —

Laßt uns jetzt gute Werke vorausschicken, auf daß wir bey unserm Abscheiden von diesem mühseligen, beklagenswerthen Leben mit Vertrauen dorthin eilen, wo alle Heiligen in großer Freude herrschen. — Laßt uns ohne Unterlaß den Herrn anflehen, daß wir eingehen dürfen in jene unvergängliche, unaussprechliche Freude, in welche einen Blick zu thun die Engel gelüstet, und wo die Schaaren und Chöre der Gerechten sind. —

Dort nimmt Abrahams Schooß diejenigen auf, welche mit Lazarus Trübsale geduldet haben; dort öffnen sich die Schätze der ewigen Güter, wo das himmlische Jerusalem die Beobachter der Gebothe des Herrn aufnimmt. — Dort im Lande der Sanftmüthigen, ist alles ruhig und friedlich; dort ist alles lichtreich und prächtig, dort giebt es keinen Tyrann und Beleidiger, dort ist keine Sünde und Anschwärzung, dort ist das für jetzt unzugängliche Licht und die unaussprechliche Freude; dort giebt es keine Arbeit und Thränen, keine Sorge, keinen Kummer, keine Trauer. Dort ist weder Mann noch Weib, weder Tod noch Teufel; dort ist kein Fasten, kein Schmerz, kein Streit, keine Eifersucht, sondern durchgängig und allenthalben Freude, Friede und Frohlocken; dort ist das Wasser der Erquickung, der Ort des ewigen Frühlings, die Quelle, die sich vierfach zertheilt, und der Weinberg, den Gott in jenem seligen Lande der herrlichsten Gewächse und lieblichsten Früchte gepflanzet hat, — in jenem Lande, welches den Baum des Lebens trägt, und von geistlichen Gnadenquellen allenthalben bewässert ist. — Dort treibt der wahre Weinberg, als dessen Bebauer wir den heiligen Geist kennen, sein Gewächs; unsterbliches Leben ist da, und ein unerklärbares Gut, das man mit keinem Namen ausdrücken kann.

Dort ist die unaussprechliche Schönheit, das wahre Licht, die Quelle aller Güte, und die Macht, welche allen Dingen vorsteht und allein liebwerth ist. —

Dort ist ewige Freude, ewige Wonne und das Licht, die Lebens-Sonne, die nie untergeht. Dort ist die Stadt des großen Königs, von welcher großmächtige und herrliche Dinge verkündet sind; dort hallen die Stimmen derjenigen wider, die wahre Feste feyern; dort sind die Schätze der Weisheit und die Geheimnisse des Verständnisses. — Dort sind die größten Gaben; dort ist die unvergleichliche Freude, die mit keiner Menschenstimme erklärt werden kann. Dort sind die Myriaden der Engel, die Feyerlichkeiten der Erstgebohrnen, die Thronen der Apostel, die Vorsitze der Propheten, die Zepter der Patriarchen, die Kronen der Martyrer, die Lobsprüche der Gerechten, die Lilien der Jungfrauen in ihren weißen Feyerkleidern. — Dort leben furchtlos und unerschrocken die, welche hienieden den engen Dornenpfad einschlugen; — und der Vater der Waisen, der Richter der Wittwen, nimmt die Waisen, und die, welche wahrhaft Wittwen waren, in die ewigen Hütten auf. Dort ist der Lohn hinterlegt für alle Fürsten und Gewalthaber, und die Stätte bereitet für Alle, die den Herrn lieb haben und ausharren im Glauben bis an's Ende. —

Erfreuliche Aussichten in das Land der Seligkeit.
(Vom heiligen Ephrem.)

O ihr Alle, die ihr das Leben des Elendes führt, stärket euer Gemüth mit den göttlichen Verheißungen; denn Gott wird kein ohnmächtiger Vergelter werden, um sie zu erfüllen; seine Schatzkammer ist viel zu groß, als daß Jemand daran zweifeln dürfte, Er werde seinem Worte Kraft geben! Er gab für unser Heil seinen Sohn hin, auf daß wir uns für versichert hielten, auch sein Leib würde bey uns bleiben, und Er würde die gegebene Verheißung nie außer Acht lassen. Er gab seinen Leib und mit dem Leibe gab Er die Schlüssel zu seinen Schätzen her, und bezeugte dadurch, daß Er sie mit uns gemein habe, mithin, daß sie für uns hinterlegt sind. „Die Sonne geht nieder; wenn die Finsterniß überhand nimmt, giebt Jedermann sich dem Schlafe hin. Der Tag kömmt hier-

auf wieder; wir verscheuchen alle den Schlummer, und stehen auf. Dies ist ein Geheimniß: denn nur durch den Traum einer einzigen Nacht wird der Richter von uns getrennt; sobald es Tag geworden, wirst du fühlen, daß Er schon da ist."

Brüder! verrichtet euer Geschäft mit Sorgfalt; gebt euch der Schläfrigkeit und dem Müßiggange nicht hin; wähnet nicht, daß ihr noch durch einen langen Kampf werdet hingehalten, und daß folglich euer Gericht weit werde hinausgeschoben werden. Sehet, unsere Verhältnisse drängen sich an unsere Fersen, und der Vorschein des jüngsten Tages schwebt schon vor unsern Augen; es hat das Ansehen, als ob er schon anbreche. O ihr Alle, die ihr in Kummer und Herzeleid lieget, haltet nur noch ein wenig euer Verhältniß aus, daß ihr vom Paradiese, wohin ihr trachtet, noch entfernt seyd! Wenn ihr einmal die bestimmte Reise zurückgelegt habt, und dort angelangt seyd, wird euch Staub und Koth mit Thau einer eigenen Art, wovon der Ort trieft, abgewischt werden. Selig, wer bey jener Bleibstätte anlangt; sie wird ihn zu der Fröhlichkeit auffordern, die ihm der Schmerz genommen hatte; die verliehene Ruhe wird den Arbeiten das Ziel setzen; eine Krone wird beglücken. Obst, das den, der es nimmt, ausreiniget, wird den Hunger vertreiben; ein Nektar, der den Irrthum vertreibt, wird den Durst löschen. „Seliger Armer, der auf jenes Ufer hinüberblickt, das rings umher mit Schätzen angefüllt ist! Die Würde jenes Ortes nimmt die Perlen und köstlichen Steine, die unsere Landschaft trägt, nicht an; durch dergleichen Spreu hielte er seine Heiligthümer für befleckt; wenn Jemand dorthin Edelsteine und Perlen einschwärzen wollte, so würde es scheinen, er habe das reine und heilige Land mit unreiner, unheiliger Waare beschimpft." Männer und Frauen werden mit reinem Lichte gekleidet hervortreten; die gegenwärtige Glorie wird die Schmach der alten Nacktheit vertilgen; die schändlichen Bewegungen der Glieder werden sich zur Ruhe begeben; die giftigen Brunnen der Begierlichkeit werden verstopft; Rachgier und Zornmuth wird verscheucht, und die Seele wird

von dem Unkraute gereiniget seyn wie der Weitzen, der im Paradiese der Vergnügungen wächst.

„In jener seligen Gegend werden die Jungfrauen frohlocken; mit Wonne wird Eva die Schlange hinausgestoßen und vertilgt sehen, die vor Zeiten Gift in ihre Ohren gegossen hatte. Wenn sie ferner der Feigenbaum erblickt, wird er jubelnd ihr zurufen: Denke zurück an deine unschuldige Kindheit! Siehe zu, daß jener denkwürdige Tag, wo du entblößet eine Zuflucht suchtest, und dich in meinen Schooß warfst, dir nicht aus dem Sinne falle! Wohlan! Lobe nun den Allerbesten, der dich mit dem Purpur bedeckte, in welchem du glänzest!"

„Dort werden die hochherzigen Schaaren der Jünglinge sich gegenseitig zu ihren Siegen Glück wünschen; sie werden dem Joseph zujauchzen, welcher der Schamlosigkeit, die in einer unsinnigen Brust brannte, behutsam auswich, und sie glücklich vereitelte: Sey guten Muths, Jüngling, der du die Schlange in ihrer eigenen Lagerstätte zerschmettertest, da Samson, jener Schrecken der Löwen, niedergeworfen von einer Natter, da lag, sich überdies noch die Haare abschneiden, und der Würde eines Nazaräers berauben ließ!"

„In jener überaus seligen Gegend werden die Weiber, welche die Ungemächlichkeiten und Gefahren des ehelichen Lebens ausgestanden haben, ausruhen. Mit welcher Freude meinst du wohl werden sie triumphiren, sie, die die Wehen der Geburt, die Mühseligkeiten der Kindererziehung geduldet, wenn sie ihre längst verstorbenen Kleinen, die sie mit so großem Leidwesen beweinten, hinaustragen, begraben ließen, wieder erblicken, wie sie jetzt leben, als zarte Lämmer auf den Auen des Paradieses hin und her hüpfen, von Purpur glänzen, von aller Mackel rein, auf eine hohe Stufe gestellt und Verwandte der Engel geworden sind!"

„Lob und Dank sey dem gütigen Herrn, der die aufkeimenden Kinder in der ersten Altersblüthe abpflückte, wie die letzten Früchte des alternden Herbstes, um sie sogleich in die Ersten zu verwandeln, und in seinen Garten zu verpflan-

zen! Du siehest ein neues Schauspiel: Aepfel lesen Früchte auf, die mit ihnen verwandt sind, und Erstlinge des Feldes werden von Gefilden abgeärndtet, die ihres Gleichen sind; mithin sind die abgepflückten an Reinheit denen gleich, die sie abpflücken!"

„Hin zum Paradiese richtet den Sinn, ihr Alten. Fasset Muth! Wenn euch die Lust des Paradieses anweht, wird euer unfruchtbares Alter wieder jung werden; die durch Jahre gebeugte Gestalt wird sich erneuern. Eine Verwandlung solcher Art bildete Moses vor, indem die durch das Alter abgenützte Anmuth des Mundes durch eine Kraft wieder an ihm aufgrünte, die Gott darauf goß. Dadurch ward uns ein Wahrzeichen aufgestellt, an welchem wir uns überzeugen sollten, daß die Schönheit eines abgelebten Körpers im himmlischen Reiche wieder auflebe."

Die Gerechten strahlen ohne Mackel, weil sie durchgängig keine Schuld an sich haben; keine Wuth treibt sie, weil sie von keinem Zorne entflammt werden; sie betrügen Niemanden, weil sie einfältig und schuldlos sind; weder beschädigen sie, noch können sie Schaden leiden; sie wissen nichts vom Hasse, weil sie den Neid nicht kennen; sie lästern Niemanden, weil sie keine Ankläger sind.

„Die auf jene Höhe der Glorie und Seligkeit gestellten Martyrer, die für den Glauben gereinigt waren, und ihre zum Glauben bekehrten Peiniger werden plötzlich den Stand und Ort ihrer Leiber verändert sehen und darüber staunen. Sie werden der lieblichen und stillen Ruhe genießen; von Außen werden sie eine helltönende Stimme erhalten, von Innen wird die Reinheit ihres Gemüthes strahlen, und durch das ausscheinende Licht werden ihre Körper glänzen."

„Die, welche wegen eines Gebrechens an Füßen oder Händen vorher nicht gehen, kaum kriechen konnten, werden nun fliegen durch die Luft. Ach, welche Seligkeit harret dort der Blinden und Tauben, denen es bisher nicht vergönnt war, die Sterne zu sehen und Töne zu hören! Welch gründliche, hinreissende Lust werden sie schöpfen von der Natur der

Stätte, die unaussprechlich mit aller Anmuth vollgefüllt ist! O! welche Gestalt der lieblichsten Bilder wird ihre Augen erheitern! Welche Harmonien werden ihre Ohren ergötzen!"

„Jedem Rechtschaffenen, der es für Unrecht hielt, Flüche oder Lästerungen auf Jemanden zu werfen, werden schnellen Fußes holdselige Wünsche und Segnungen folgen. Wer immer an der Ueppigkeit und an dem Trotze der Augen Mißfallen hatte, für den wird der Anblick einer wunderbaren Schönheit aufbewahrt. Wer sich befließ, die Bitterkeit seines Gemüthes zu besänftigen, in dessen Glieder werden Bächlein eines lieblichen Saftes rinnen."

„Das Mädchen, welches verachtete den vergänglichen Kranz, wird in jener Brautkammer, dem Gegenstande der Sehnsucht aller Gerechten, mit klarem Lichte leuchten, weil sie geflohen hatte lichtscheue Werke.' Aber auch die Jungfrauen, die sich der Unterredungen mit Mannspersonen enthielten und fromm die Einsamkeit bewahrten, werden des vertrauten Umganges und Tisches der Himmelsbürger genießen. Die Engel werden sie willkommen heißen, die Propheten werden über sie jauchzen, die Apostel frohlocken."

„Wer dem Beyspiele des Daniels nachahmte und nur Gemüße zu seiner täglichen Nahrung wählte, dem werden die Bäume des Paradieses mit hinabgebogenen Aesten ihre Dienste anbieten, und freundlich zur lieblichen Ruhe unter ihren Schatten einladen; sie werden ihm anbieten den Morgenthau, den sie mit ihren Blättern aufgefangen haben, und das Obst, das an ihren Aesten hängt."

Wer die Füße der Heiligen wusch, wird auch mit jenem Thaue übergossen werden, und die Rechte, welche gewohnt war, die Dürftigen zu laben, wird gleichfalls jene Früchte sammeln. Die Blumen des Paradieses werden wetteifern, die Füße dessen zu bekränzen, der die Kranken besuchte, und werden seine Fußsohlen küssen.

Die Palmbäume des Paradieses schauen die an, welche sich der Nüchternheit und Mäßigkeit beflissen hatten, und jeder bietet ihnen seine Früchte an.

„Haben sie nach ihrem Fasten die Jungfrauschaft hinzugefügt, so werden die Ehelosen, welche Enthaltsamkeit und Keuschheit mehr liebten als die Wollüste des Ehebettes, sie in ihren Schooß aufnehmen.“

„Die Martyrer werden dort die Kronen tragen, die sie sich durch den vergangenen Kampf errangen, da sie um des Herrn willen die Drohungen der Tyrannen verachteten, und unerschrocken den entblößten Schwertern und den brennenden Scheiterhaufen entgegen giengen. Wie die schimmernden Gestirne am heitern Himmel werden die sieben Brüder, die Lichtssöhne glänzen, von deren Triumph ein großer Theil zur Herrlichkeit der Mutter hinüberfloß; denn alle verlachten mit gleicher Kraft die Wuth des Tyrannen und die angedrohten Qualen.“

„O selige Gegend, wo erquickt werden die frommen Matronen, die sich's sauer werden ließen im Dienste der Heiligen. Dort wird man sehen können die Wirthin des Elias, aufgenommen in den Garten der Vergnügungen; statt der Raben werden nun die Bäume des Paradieses Dienste machen; der Wasserkrug und Oelkrug werden nicht mehr da seyn; die Bäume des Paradieses werden denjenigen, welche die Armen speis'ten, die Nahrung darreichen. Dort giebt es kein unnützes Kraut; alle Pflanzen sind fruchtbar; wer mit solchen Speisen genährt wird, erhält seine Jugend wieder; wer von einem solchen Geruche angehaucht wird, lebt wieder auf; wer dort Blumen lies't, dem gießen sie ein Bewahrungsmittel gegen den Tod als einen unerschöpflichen Schatz ein. Niemand wird dort müde, Niemand leidet Hunger. ‚Da giebt es keinen Platz für Schamröthe, keinen Platz für Irrthum und Reue; daher ist auch keine Sünde da; auf die Mühseligkeiten, auf die Beschwernisse und auf den Krieg ist gefolgt der Friede und die selige Ruhe. Dort altert man nicht; dort giebt es keinen Tod und keine Leichen; denn die Zeugung der Kinder hat da aufgehört. Hier beißt die Seele keine ängstliche Sorge, hier quält die Glieder kein Schmerz; hier erschüttert kein Schrecken, hier treibt kein Zweifel hin und her; hier wird keine Hinter-

list angezettelt; hier lauert kein Feind; denn hier hat die Siegespalme den Kampf geendet. Die Seligen werden sich selbst gegenseitig ohne Ende zum Ende der Kämpfe, zur empfangenen Krone und zu dem immerwährenden Frieden Glück wünschen."

Laß deinen Verstand nicht beunruhiget werden von jenen gemeinen Benennungen, derer ich mich in Erklärung der paradiesischen Vergnügungen bediente; glaube nicht, dies sey darum geschehen, ob das Paradies irdische Sinnbilder und Vergleichungen bedürfe, durch deren Ausdruck seine Schönheit und Lieblichkeit viel verliert; sondern weil der Blick unsers Verstandes noch so ungeübt und stumpf ist, daß er ohne Gestalten des Körpers eine so große Vortrefflichkeit nicht erreichen kann, — darum hat Gott selbst die geistigen Dinge, aus welchen das Paradies besteht, unserer Fassungskraft angepaßt und gewissermaßen verkörperlicht.

Woher der Leichtsinn der Menschen in Absicht auf die ewige Glückseligkeit rühre.

Der Trieb nach Glückseligkeit ist bey dem Menschen so thätig, daß er immer das, was er gleich genießen kann, allem dem, was er billig hoffen dürfte, den Vorzug giebt; er prüfet nicht, ob er dabey nicht einen großen Verlust leidet, den er nicht mehr ersetzen kann, oder ob er seine übereilte Begierde nicht theuer büßen muß. Aus dieser Ursache macht die Hoffnung einer ewigen Glückseligkeit auf den Menschen wenig Eindruck. Der Leichtsinn des menschlichen Herzens gegen die überirdischen Dinge, sagt der heilige Gregorius, rühret blos von dem Hange zu den irdischen her; so sehr sind die Menschen für das Zeitliche eingenommen, daß sie für das Ewige kein Gefühl haben; anstatt ihre Augen gegen das himmlische Licht zu richten, und nach jenem Vaterlande zu seufzen, zu welchem sie berufen sind, verlieben sie sich gleichsam in den Verbannungsort, zu welchem sie verurtheilt worden sind, und suchen in ihrer eigenen Blindheit ein Vergnügen, welches sie nur im Himmel suchen sollen. Dies ist der

traurige Zustand der Weltkinder; verschlossen, sagt der Prophet, haben sie ihr Herz. Ps. 16. Die Reize des gegenwärtigen Lebens fesseln ihre ganz irdischgesinnte Seele dermaßen, daß sie das, was sie nicht wirklich empfinden und genießen, nicht achten; und darum verschmähen sie das wünschenswerthe Land. Ps. 105.

Stolz.

Unter Stolz, welches Wort mit Hochmuth, Hoffart, gleiche Bedeutung hat, versteht man das unordentliche Verlangen, über Andere erhaben zu seyn. Die Sittenlehre unterscheidet zwey Arten dieses Stolzes: den vollkommenen, durch welchen man sich über Gottes Willen selbst oder über die von Ihm gesetzte geistliche oder weltliche Obrigkeit erhebt; und den unvollkommenen, wodurch man sich über seine Mitmenschen auf eine ungeordnete Weise zu erheben sucht. In beyden Arten kann man sich schwer versündigen. Und nach der Meinung aller Kirchenlehrer ist der Stolz der Ursprung und die Quelle aller Sünden, weßwegen er unter den sieben Hauptsünden zuerst genannt ist. Es ist daher von großer Wichtigkeit, diese Sünde genauer kennen zu lernen.

Erster Entwurf.

Ueber den Begriff des Stolzes.

Um sich einen deutlichen Begriff von dieser Leidenschaft zu machen, darf man sich nur einen stolzen Menschen vorstellen; seine Reden und seine Handlungen sind eben so viele Ausdrücke derselben, und thun das verdorbene Innere des Herzens kund. Man wird da bald die zwey Hauptmerkmale des Stolzes wahrnehmen, welches da sind:

1) die Eigenliebe, und
2) die Geringschätzung Anderer.

Die Eigenliebe ist, so wie bey jeder anderen Sünde, so ganz vorzüglich beym Stolze vorherrschend. Sie zeigt sich

a) in einer übermäßigen Hochschätzung seiner natürlichen Eigenschaften. Der Stolze erscheint gleichsam als ein Anbether jener Vorzüge, die er in sich wahrnimmt; er weiß sein Talent, seine Schönheit, seine Stärke, seine Geburtsvorzüge nicht genug zu schätzen, und vergißt darüber zugleich, daß er selber nicht der Urheber davon sey.

b) In einer unordentlichen Schätzung seiner erworbenen Fähigkeiten. Der Gelehrte ist stolz auf seine Gelehrsamkeit, der Soldat auf seine Tapferkeit, der Reiche auf seinen Reichthum und seinen Glanz, der Künstler auf seine Kunstfertigkeit, der Bösewicht auf seine Ränke und Kniffe, der Andächtler auf seine vielen Gebethsübungen, der Arbeiter auf seine vielen Arbeiten, der Arme auf die Ertragung seiner Noth rc. Statt Gott zu danken für die Kräfte, und für die Gelegenheit, die Er ihnen verliehen, jene Kräfte auszubilden, sind sie stolz, als wären sie die einzigen Urheber ihrer Vorzüge.

c) In einer unordentlichen Schätzung seines Standes und seiner Würde. Der Stolze bedenkt nicht, daß Gott ihn auf einen höhern Posten nur deßwegen gestellt habe, damit er recht Vielen nützlich sey, sondern er meint, er sey nur seinetwillen über Andere erhoben. So gedenkt ein stolzer König nicht des Heiles seiner Unterthanen, sondern sieht nur immer auf den Glanz seiner Würde; ein stolzer Beamter nicht des Wohles der Untergebenen, sondern des hohen Ranges, den er behauptet; ein stolzer Hausvater oder Ehemann nicht, daß er gesetzt sey, über seine Hausgenossen Aufsicht und Sorge zu tragen, sondern nur immer, daß er der Erste im Hause sey.

Das zweyte Merkmal des Stolzes ist die Geringschätzung Anderer, die aus der übermäßigen Eigenliebe, wie von selbst, hervorgeht. Diese Geringschätzung zeigt der Stolze

a) durch Nichtachtung und Vergessenheit der natürlichen Vorzüge, die sein Nebenmensch besitzt. Er denkt nicht daran, daß derselbe gleicher Natur mit ihm, daß er ein Ebenbild Gottes sey, wie er, daß er von Gott belebt sey, wie er, daß er zum Himmel bestimmt sey, wie er. Dagegen ist er so ungerecht, und verachtet den Nebenmenschen oft nur deßwegen, weil er mit den unwesentlichen Vorzügen nicht so ausgestattet, wie er selber, z. B mit Schönheit, Talent, geraden Gliedern 2c.

b) Durch Verachtung der Verdienste, die sein Nebenmensch hat. Er verachtet den Frommen, und denkt, es sey eben nichts so Großes und Verdienstvolles, die Tugend der Frömmigkeit zu besitzen. Er verachtet den Sanftmüthigen und Demüthigen, und nennt seine Tugend nur Schwachheit oder Dummheit. Sieht er seinen Nebenmenschen ein Unternehmen mit glücklichem Erfolge ausführen, so schreibt er es nicht den Einsichten und den Verdiensten desselben, sondern nur dem Zufalle oder glücklichen Umständen zu. Sieht er Andere in Wohlstand, während er darbt, so murret er, und sagt höchst ungerecht: „Den Guten geht es schlimm, und den Schlimmen geht es gut auf der Welt." Kurz, er tadelt Alles und Alle, nur sich selbst nicht.

c) Durch Gleichgültigkeit gegen den Stand und die Würde seines Nebenmenschen. Weil er selber über Alle erhaben seyn möchte, so kann er es nicht leiden, daß Andere über ihm stehen, und ist daher ohne Ehrfurcht gegen die Vorgesetzten, ist ungehorsam gegen dieselben, murret gegen sie, tadelt sie. Er redet gerne von Freyheit und Gleichheit, und kann es durchaus nicht leiden, daß er von seinen Obern zurecht gewiesen werde. Während er voll Unruhe über Andere ist, und ihm Alle im Wege stehen, denkt er nicht daran, daß er selber sich am meisten im Wege steht, weil er sich größer, als alle Anderen macht.

Zweyter Entwurf.

Ueber die Sündhaftigkeit des Stolzes.

„Den Stolzen widersteht Gott, den Demüthigen aber giebt Er Gnade.“ Diese Worte der heiligen Schrift sprechen die Sündhaftigkeit des Stolzes recht schlagend aus, und stellen dieses Laster dem Regenten des Weltalles gleichsam kriegerisch gegenüber. Wenn man einen Stolzen in seinem Reden, Thun und Lassen betrachtet, so sieht man diese Vorstellung ganz verwirklicht; denn nimmer ist derselbe zufrieden, so lange es noch ein Gesetz über ihn giebt, das ihn bindet, und allezeit sucht er sich dagegen aufzulehnen. Darum thut sich aber der Herr gegen ihn auf, während Er den Demüthigen erhöht, und ihm Gnade über Gnade zu Theil werden läßt. Der eigentliche Charakter der Sündhaftigkeit des Stolzes ist aber doppelter Art; denn

1) dieses Laster ist eine Versündigung gegen Gott,
2) eine Versündigung gegen den Nebenmenschen.

Der Stolze ist mit der Ordnung der Dinge, die da besteht, nicht zufrieden, und empört sich gegen Gott. Es ist zwar nicht allemal der Fall, daß der Stolze sich geradezu gegen Gott erklärt, und Ihm so zu sagen den Gehorsam öffentlich aufkündiget; aber allemal versündiget er sich gegen Gott, indem er

a) sich selber die Ehre giebt, während er doch alle seine Vorzüge und seine Verdienste nur Gott zuschreiben sollte. Er ist in dieser Hinsicht ein eigentlicher Gottesräuber zu nennen;
b) indem er den wirklichen Verdiensten, die er erworben hat, einen größern Werth beylegt, und daher Gott vorgreift in dem Urtheile, vergessend, daß es dem Herrn allein zustehe, über Werth oder Unwerth der Handlungen zu urtheilen;
c) indem er dasjenige, was kein Verdienst ist, als wahres Verdienst an sich erhebt, wodurch er Gott gleichsam Lü-

gen straft in seinem Urtheile. Jesus selber, der Sohn Gottes, wollte es nicht entscheiden, wem das Sitzen zur rechten Hand Gottes gebührte, sondern sagte, „denen es vom Vater bestimmt ist," welch ein Gräuel ist es daher vor Gott, als ein bloßer Mensch dasjenige zum Verdienste zu erheben, was nur hohl und leer ist?

Der Stolz ist aber auch eine Versündigung gegen den Nebenmenschen. Denn er erhebt sich über denselben und maßt sich

a) einen Vorzug vor demselben an, der ihm durchaus nicht gebührt, da wir vor Gott Alle gleich sind. Ist nicht Gott selber Einer aus uns Menschen und unser Bruder geworden, um uns ein Beyspiel zu geben, daß wir uns nie hoffärtigen Sinnes über einander erheben sollen?

b) Der Stolze macht seinem Nebenmenschen einen Eingriff in die ihm gebührende Ehre, indem er dessen Verdienste verdunkelt, und übersieht, und nur dessen Fehler hervorsucht, damit er über ihn sich erheben und triumphiren könne. Wer hat uns aufgestellt, daß wir unsern Nebenmenschen beurtheilen und richten?

c) Der Stolze verachtet und mißkennt selbst das offenbar Gute, das an seinem Nebenmenschen ist. Da er es nicht leiden kann, daß Jemand ihm vorangehe, so braucht er Gewalt, und schreitet, wie Goliath unter seinen Mitmenschen einher, laut prahlend, keiner könne ihm das Gleichgewicht halten. Während der Demüthige alle Andere sich vorsetzt, untersteht sich der Stolze, sich Alle nachzusetzen.

Dritter Entwurf.

Von den Sünden, die aus dem Stolze hervorgehen.

Der Stolze gleicht in seiner eingebildeten Größe einem Menschen, der auf einen steilen Felsen sich verirrt hat, auf welchem ihm von allen Seiten tiefe Abgründe umgeben. Und wie leicht ein solcher Verirrter vom Schwindel ergriffen und

in die Tiefe hinabgerissen werden kann, so leicht kann der Stolze von seiner Einbildung in die Tiefe der Laster gestürzt werden, aus welcher ihn Niemand zu retten vermag. Der Stolz führt zu allen Sünden, wenn ihm nicht frühzeitig vorgebeugt wird. Es lassen sich aber diese Sünden vorzüglich auf drey zurückführen, und diese sind der Unglaube, die Empörung gegen die Obrigkeit, und endlich die Sünden des Fleisches.

a) Wer es einmal wagt, sich für besser zu halten, als er ist, der setzt sich über Gott und sein heiliges Gesetz hinaus. Was muß er daher, um sich zu rechtfertigen, anders thun, als

1) sagen: die Kirche hat kein göttliches Ansehen, daß ich nach ihr etwas zu fragen, und meine Denk- und Handlungsweise nach ihren Aussprüchen einzurichten verpflichtet wäre?

2) Sofort, wenn er von der Kirche abgefallen ist, fühlt er sich bald auch beengt durch den Glauben an Christus, der es so deutlich sagt: wer die Kirche nicht hört, der sey, wie ein Heide und Publikan. Er läugnet daher Christi Gottheit und göttliche Sendung.

3) Weil endlich Niemand zum Vater kommt, als durch den Sohn, so wird der Stolze auch des Glaubens an Gott selber unfähig. Er glaubt daher an einen Gott, wie ihn seine Vernunft, oder seine Phantasie sich bildet, oder er glaubt gar nur an einen allgemeinen Weltgeist, der nicht besser ist, als kein Gott.

b) Eine andere Folge des Stolzes ist die Empörung. — Eigentlich ist der Stolz schon in seinem Anfange, wenn er auch noch so unbedeutend ist, eine Empörung. Je mehr er sich daher der Seele bemächtiget, desto mehr entzündet er diese verderbliche Kriegesfackel. Der Stolz führet sofort

1) zur Empörung gegen Aeltern und Lehrer. Es giebt schon in den Kinderjahren Revolutionäre, die sich

kaum durch die äußere Gewalt bändigen lassen. Wodurch sind sie aber dies geworden, als durch den Stolz? Vielleicht durch den Stolz, der von den allerersten Kinderjahren in ihnen genährt worden ist.

2) Derselbe führt sie dann weiter zum Trotze gegen die Obrigkeit, die gesetzt ist, alles Unrecht von den Bürgern abzuwehren, und Gerechtigkeit handzuhaben. Sie wollen, wenn sie auch fehlen, nicht Unrecht haben, und schmähen daher über diejenigen, die sie zur Strafe ziehen, oder erfrechen sich gar, zu offenbaren Thätlichkeiten gegen dieselben zu schreiten.

3) Das ärgste Uebel ist, wenn sich die Unterthanen sogar gegen ihre Fürsten empören. Und dazu führt der Stolz, wenn er in einem Lande durch Grundsätze sich ausgebreitet und festgesetzt hat, allerdings. Der Beyspiele weiset die Weltgeschichte eine Menge auf.

c) Eine dritte Folge des Stolzes sind die Sünden des Fleisches. Denn da der Stolz im Grunde nichts anders ist, als eine Eigenliebe, so kann es nicht fehlen, daß derjenige, der davon geblendet ist, sich selber früher oder später durch sinnliche Vergnügungen schmeichle. Er sucht sich daher gute Tage

1) in einem prasserischen und schwelgerischen Leben, voll des Ueberflusses. Bey den Reichen zeigt sich da alles dasjenige, was man „Lust des Lebens“ nennt; es wechseln Tag und Nacht die Vergnügungen, und nimmer spart man Kosten, um sich gute Tage zu machen. Aber auch bey den Armen zeigt sich gar oft der Stolz durch Verschwendungssucht. Es ist nicht selten, daß ein übermüthiger Familienvater am Spieltische oder beym Bierkruge in Einer Nacht dasjenige verzehrt, wovon er und seine Familie eine Woche lang leben sollten;

2) in Wollust und Unzucht. Denn sobald der Stolze die Schranken des Gesetzes überschritten hat, dann häuft er Sünde auf Sünde, und da der Geschlechts-

trieb sich am stärksten in der menschlichen Natur äußert, so ist ihm nichts zu theuer, selbst die Unschuld nicht, um seine Leidenschaft zu befriedigen. Viele Hunderte finden alsdann in dieser Sünde, die sie leider wie das Wasser hineintrinken, nicht nur ihr Grab, sondern auch das ewige Verderben.

Vierter Entwurf.

Vom geistlichen Stolze.

So weit es der Mensch im Guten auch gebracht haben mag, und wenn er auch den Gipfel der Heiligkeit schon erreicht hat, so ist er doch noch der Gefahr ausgesetzt, Gott untreu zu werden, und aus dem Stande der Gnade zu fallen. Eine besondere Klippe, an welcher schon viele fromme Seelen Schiffbruch gelitten haben, ist der **geistliche Stolz**, der nichts anders ist, als eine übertriebene Hochschätzung der eigenen Verdienste, die uns glauben macht, es sey an uns nichts mehr zu verbessern, und wir seyen schon im ungestörten Besitze des Reiches Gottes, des heiligen Geistes. — Dieser geistliche Stolz äußert sich vorzüglich durch drey Merkmale:

1) durch die Liebe zum Sonderbaren,
2) durch den Ungehorsam gegen die geistlichen Vorgesetzten,
3) durch das harte Urtheil über Andere.

Sobald Jemand glaubt, er sey über den gewöhnlichen Schlag Menschen erhaben, und er habe schon eine höhere Stufe der Gerechtigkeit erstiegen, so meint er, es dürfen auch seine Handlungen durchaus nichts mehr mit dem Thun der gewöhnlichen Menschen gemein haben. Er läßt sich daher selbst in den erlaubten und unsündhaften Dingen nicht mehr zu denselben herab, wie es die wahre Liebe, die gegen Alle gütig und voll Demuth ist, thut, sondern sucht überall das Sonderbare, theils um dem eigenen Dünkel zu folgen, theils um Aufsehen zu erregen.

a) Er flieht daher entweder alle Gesellschaft, selbst die Gesellschaft der Guten, und beschäftigt sich lieber mit sei-

ner eigenen Person, an welcher er ein größeres Wohlgefallen findet; oder er spielt in der Gesellschaft den Sonderling, und thut alles anders, als es die Uebrigen thun.

b) Er ist sehr geneigt, Andere zu tadeln, Andern zu widersprechen, und will es nicht über sich bringen, mit Andern übereinzustimmen, und ihnen das Recht zu lassen.

c) Er macht gerne Aufsehen, bethet auf besondere Weise, fastet eigens, und thut das Gute nicht, wie es die Gelegenheit schickt, sondern gerade, wie er es sich vorgenommen hat.

Dieser Liebe zum Sonderbaren entspricht vollkommen der Ungehorsam gegen die geistlichen Obern. Denn da der Stolze sich selbst anbethet, und an seinen Sonderbarkeiten hängt, so kann er die Zurechtweisung der Vorgesetzten nicht ertragen, die ihn davon abbringen will.

a) Er verschmäht daher die heilsamen Räthe und Einsprechungen, die ihm der Beichtvater giebt, oder betrachtet sie als eine unerträgliche Bürde, die er nur mit Unwillen trägt, und je eher, je lieber abwerfen möchte.

b) Er nimmt vom Seelsorger und Prediger nur das an, was ihm zusagt. Das Uebrige betrachtet er entweder als Nebensache oder als Menschensatzung, oder gar nur als Sache der Leidenschaft.

c) Oft verschmäht er sogar die Aussprüche und Verordnungen des Bischofes und des Kirchenoberhauptes, und glaubt weise genug zu seyn, einer Obrigkeit zu widersprechen, deren Vorschriften eigentlich schon so alt sind, als die Kirche selber.

Weil der Geistlichstolze bemerkt, daß Andere nicht sind, wie er, so bietet sich ihm hier ein weites Feld zum Tadeln und Urtheilen dar.

a) Er ist daher sehr erfinderisch, das Laster mit bittern Worten zu bestrafen. Er stellt dasselbe noch ärger dar, als es wirklich ist, trägt Farben auf, wie er kann,

und läßt keinen Entschuldigungsgrund gelten, den man für die Schwachheit des Menschen vorbringen möchte.

b) Er weiß auch die geringen Fehler seiner Mitmenschen so auszumalen, daß sie einen üblen Eindruck auf Andere machen. Es ist eine besondere Eigenheit desselben, allemal mit einer gewissen Schadenfreude, und mit frohlockendem Witze davon zu reden.

c) Das Gute wird von ihm selten anerkannt, und meistens mit Stillschweigen übergangen. Wo aber von einem Fehler auch nur ein Schein vorhanden ist, da ist ihm dies Stoff genug, seine Bemerkungen und Vermuthungen zur Rede zu bringen Der Grund ist, weil er Niemanden als gut gelten lassen will, denn sich.

Fünfter Entwurf.

Von der Heucheley.

Die Hoffart nimmt fast alle Gestalten an, selbst die Gestalt der Frömmigkeit und Tugend. Wenn es ihr nur gelingt, bey den Menschen zu Ansehen zu kommen, so gilt es ihr gleich, auf welche Weise es geschehe, ob durch kühnes Hinweggeben über alle Gesetze und Vorschriften, oder durch den strengsten Gehorsam, womit sie scheinbar diese Gesetze erfüllt. Im letzteren Falle heißt die Hoffart Heucheley, ein Laster, welches zu allen Zeiten verabscheut wurde. — Der Heucheley sind vorzüglich zwey Merkmale eigen, durch welche sie sich dem beobachtenden Menschenkenner kund giebt. Sie verdeckt

1) die Schwächen und Fehler die sie an sich hat,

2) trägt sie Tugenden zur Schau, die sie nicht an sich hat.

Der Heuchler kennt die Fehler, die er an sich hat; er weiß es, welchen Tadel und welche Zurechtweisung er verdient; allein er will vollkommen erscheinen, darum liebt er die Nacht und Verborgenheit, und vollbringt seine Werke im Finstern.

a) Er redet nicht offen, wie er denkt; er verbirgt seinen Unglauben, er schweigt von seiner sündhaften Neigung;

er unterdrückt seinen innerlichen Unwillen und Haß. Man hört aus seinem Munde keinen Laut, der eine Blöße von ihm aufwiese.

b) Er handelt aber auch nicht offen. In der tiefsten Nacht vollbringt er seine Laster, oder in dem entlegensten Winkel, wohin Niemand dringt. Er vermeidet in seinem Gange, in seiner Geberde, in seinen Handlungsweisen alles, was immer nur den mindesten Schein oder Argwohn einer Sünde auf ihn werfen könnte.

Es giebt indessen heuchlerische Menschen, die eben keine Laster im Verborgenen treiben, sondern vielleicht nur ihre Schwachheiten und täglichen geringen Fehler vollbringen; allein dem Heuchler ist es zweytens eigen, mit Tugenden zu prangen, die er nicht besitzt.

a) Er redet daher, wo er merkt, daß man es gerne hört, nur von religiösen und erbaulichen Gegenständen; lobt das Kirchengehen und Bethen über die Maßen; schmäht über die Lauigkeit so vieler Christen, und über ihren Mangel an Andacht. Er redet, wo er es für gut findet, von seinen Tugenden; wo er aber durch Schweigen mehr zu gewinnen hofft, da schweigt er. In manchen Fällen redet er sogar von seinen Schwächen, weil er denkt, er erwerbe sich dadurch das Lob der Demuth. Man heißt diese Demuth gewöhnlich die bucklige.

b) In seinen Handlungen zeigt er den Schein der höchsten Frömmigkeit. Er bethet mit hochaufgehobenen oder gar ausgespannten Händen; er stellt sich in die Mitte des Tempels hin, um Gott seine Anbethung darzubringen. Er bringt halbe Tage im Tempel zu, und bethet hunderte von Gebethen. Er giebt Almosen, am liebsten auf freyem Platze. Er fastet, und will ein recht blaßes Aussehen haben. Er schlägt die Augen nieder und senkt das Haupt, um recht demüthig zu erscheinen. Alles das thut er zum Scheine, und verbirgt

unter dem Mantel der Frömmigkeit ein Herz voll Tücke, voll Raub und Unzucht; so daß ihm mit Recht der Name „eines übertünchten Grabes zukömmt, welches von Außen zwar schön geziert, von Innen aber voll Moder- und Todtengeruch ist.“

Sechster Entwurf.

Von der Schmeicheley.

Die Schmeicheley gehört ihrer Natur und Wesenheit nach nicht zur Hoffart, aber sie ist eines der ersten Verführungsmittel zu diesem Laster. Nicht mit Unrecht würde sie Einer die Mutter der Hoffart nennen, weil sie eigentlich auf gar nichts anders ausgeht, als den Menschen durch den Schein seiner Vorzüge zu blenden, und dadurch übermüthig zu machen; — um so gefährlicher, weil sie einer Schlange gleich sich in die Seele einschleicht, und darin ihr Gift ausspeit. — Die Abscheulichkeit dieser Sünde ward von jeher anerkannt, und die Geschichte redet auf hundert Blättern von den üblen Folgen, die sie verursachte. Es sey unsere Aufgabe,

1) ihre Abscheulichkeit in ihrem Wesen, und
2) ihre Schlimmheit in ihren Folgen zu erkennen.

Die Schmeicheley ist abscheulich, und soll von jedem Menschen, geschweige von dem Christen verachtet und gehaßt werden,

a) weil sie mit Lügen umgeht, und uns Vorzüge unserer Person vorhält, die wir gar nicht besitzen. Sie weiß uns als edel zu schildern, wenn wir auch niemals einem Menschen zu Lieb ein Opfer gebracht haben; sie weiß uns als fromm zu schildern, wenn wir auch die ganze Woche keine Kirche besuchen; sie weiß uns als weise und geschickt darzustellen, wenn uns auch jeder Unpartheyische als thöricht und ungeschickt ansehen muß.

b) Wenn sie aber auch nicht jederzeit mit dürren Worten lügt, so täuscht sie uns doch gewiß, und macht unsere Vorzüge größer, als sie sind, unsere Fehler aber viel

kleiner, als sie sind. — Sie nennt unsere aufbrausende Hitze nur Schwachheit, und entschuldigt sie durch die Zudringlichkeit der Menschen oder durch die Ueberbürdung von Geschäften; sie nennt die Sünden unserer Fleischeslust einen geringen Fehler, der durch die Reizbarkeit der Natur hinlänglich gerechtfertiget werde. Thun wir uns aber nur ein wenig Gewalt an, und enthalten uns irgend eines Vergnügens, so nennt sie das schon Tugend, vollendete Selbstbeherrschung ꝛc.

Wie abscheulich die Schmeicheley ihrem Wesen nach ist, so schlimm ist sie ihren Folgen nach. Sie betäubt den Menschen durch den Schein seiner Vorzüge und verleitet ihn in dieser seiner Betäubung gleich einem Berauschten zu allem Bösen. Sie erfüllet sein Herz

a) mit Eigenliebe, und macht ihn taub gegen die Stimme des Gewissens. Wer einmal von der Schmeicheley verführt ist, meint vollkommen und unverbesserlich zu seyn, und glaubt daher nicht so strenge sich an die Richtschnur des Gesetzes binden zu müssen. Er übersieht allmählig seine täglichen Gebrechen und Fehler, und läßt immer mehr nach in Befolgung seiner Pflichten.

b) Eine unausbleibliche Folge der Eigenliebe ist der Stolz, der sich über alle Andere erhebt, und nur glänzen und herrschen will. Da geschieht es, daß man über Andere abspricht, sie verachtet und geringschätzt, ihre Verdienste und Vorzüge in Schatten stellt; dagegen aber sich selbst überall voransetzt und geltend macht. Je mehr die Schmeicheley uns darin bestärkt, desto mehr prahlen wir, und desto unbändiger werden wir.

c) Die letzte und ärgste Folge, die aus der Verführung durch Schmeicheley hervorgeht, ist die gänzliche Sittenlosigkeit. Der Verführte, dem seine Sünden beschönigt oder gar als Tugenden gepriesen werden, scheut sich endlich nicht mehr, seine sündhaften Gelüste auf alle Weise zu befriedigen. Er ergiebt sich der Unzucht, der Schwel-

gerey; er wird grausam und unbarmherzig; er begeht Ungerechtigkeiten und verfolgt seinen Nächsten; er vergißt Gottes, oder flucht Ihm gar, bis endlich das Sündenmaß seine Fülle erreicht und ihn zum Gerichte reif gemacht hat.

Siebenter Entwurf.

Von den Mitteln gegen den Stolz.

Recht schön sagt der heilige Gregor: „Der himmlische Arzt (Jesus) wendet gegen jedes Laster die entgegengesetzten Heilsmittel an. Denn so wie in der leiblichen Arzneykunde das Warme mit dem Kalten, das Kalte mit dem Warmen geheilt wird, so setzte unser Herr den Sünden die widerstreitenden Heilsmittel entgegen, und befahl den Unkeuschen die Enthaltsamkeit, den Geizigen die Freygebigkeit, den Zornmüthigen die Sanftmuth, den Stolzen die Demuth." Hom. 32. in Evang. — Es ist nun freylich kein Zweifel, daß der Stolz durch die Demuth von Grund aus geheilt wird, allein wie mag er zu dieser Demuth gelangen? Wohl auf keinem andern Wege, als dem der richtigen Selbstkenntniß, weil ja der Stolze niemals sich selbst richtig erkennt. Diese Selbstkenntniß muß den Stolzen belehren,

1) über die Größe seiner Fehler, und
2) über die Geringfügigkeit seiner Vorzüge und Verdienste.

Wenn die Gnade Gottes dem Sünder das Auge öffnet, so zeigt sie ihm

a) Fehler, die er bisher noch nie erkannt hat; sie zeigt ihm seinen geheimen Ehrgeiz, sein scheeles Auge auf die Verdienste Anderer, seine Betrübniß beym Lobe Anderer, seine aburtheilenden Reden, seine Verstellung, seine Freude über geärndtetes Lob ꝛc.
b) Hat der Mensch seine verborgenen Fehler erkannt, so wird er bald auch die Größe der ihm bewußten Fehler erkennen. Er wird es einsehen, wie leicht er bisher

darüber hinweggegangen, und wie unbesonnen er am Rande des Abgrundes gescherzt habe. Mit Betrübniß wird er wahrnehmen, wie er seinen Nächsten, der ein Ebenbild Gottes, gleich ihm ist, verachtet und geringgeschätzt; wie er das ächte und sauer erworbene Verdienst seines Mitbruders geläugnet und ihm abgesprochen; wie er über Andere ohne allen Grund sich lustig gemacht und sie dem Spotte preisgegeben; wie er sich selber über Vorzüge geprahlt habe, die er ganz und gar nicht besessen.

Bey dieser Erkenntniß der Fehler kann es nicht fehlen, daß er auch seine wirklichen Vorzüge beym rechten Lichte ansieht. Die richtige Selbstkenntniß zeigt ihm,

a) daß mancher Vorzug, den er bisher an sich gesehen, keiner gewesen. Sie zeigt ihm, daß Schönheit des Leibes, gute Talente, eine edle Abkunft, eine gute Erziehung nur Gaben sind, die uns ohne unser Verdienst gegeben sind;

b) daß mancher Vorzug, den er für groß gehalten, nur ein geringer sey. Hat er bisher das „Schönreden" für einen Vorzug gehalten, so sieht er nun ein, daß nur „das Schönhandeln" ihn gebe. Hat er bisher einzelne gute Handlungen vollbracht, so sieht er nun ein, daß nicht bloß einzelne, sondern alle Handlungen gut seyn müssen, wenn von Vorzug und Verdienst die Rede seyn soll. Endlich sieht er ein,

c) daß der Mensch im eigentlichen Sinne keinen Vorzug ganz allein sich zuzueignen, und daher niemals das Recht habe, stolz zu seyn. Denn wenn man es auch noch so weit gebracht hat in seinen Kenntnissen, in seinen Unternehmungen, in seinen Handlungen, wem verdanken wir es anders, als dem Schöpfer, der unsern Geist uns eingehaucht, unsern Leib gebildet, auf die Erde uns gesetzt, mit Speise und Trank genährt, durch Luft und Licht erhalten, durch seine Gnade uns gestärkt hat?

Hat das der Stolze einmal mit Besonnenheit ersehen, so wird er gewiß niedersinken vor Gott dem Allmächtigen, und tiefseufzend seine Nichtigkeit und Ohnmacht erkennen. Er ist geheilt von seinem Laster.

Stellen aus der heiligen Schrift.

2. B. Mos. 3, 2. — 3. B. Mos. 29, 19. — 4. B. Mos. 12, 1. — 5. B. Mos. 1, 43. — Ebend. 8, 11. — Ebend. 17, 12. — Ebend. 17, 20. — 4. B. der Kön. 19, 28. — Spr. 10, 14—15. — Jud. 3, 13. — 2. Machab. 9, 4. — Job. 20, 6. — Ebend. 40, 6. — Psalm. 17, 28. — Psalm. 30, 24. — Ps. 36, 35. — Spr. 8, 13. — Ebend. 11, 2. — Ebend. 13, 10. — Ebend. 14, 3. — Ebend. 15, 25. — Ebend. 16, 5. u. 18. — Ebend. 16, 19. — Ebend. 18, 12. — Ebend. 25, 6. — Ebend. 29, 23. — Isai. 16, 6. — Jer. 49, 16. — Ebend. 50, 32. — Ezech. 28, 2. — Dan. 5, 20. — Abad. 1, 3. — Matth. 11, 23. — Luk. 1, 51. — Ebend. 14, 11. — Ebend. 18, 11. — Galat. 5, 26. — 2. Timoth. 3, 2. — 1. Petr. 5, 5. — 2. Petr. 2, 18. — Jud. 16. — Offenb. 18, 7. — Isai. 14, 12. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Der Freche und Schamlose glaubt gar nicht, daß einst ein Gericht seyn werde; eben so der Hochmüthige und Stolze; denn er bildet sich auf sich selbst zu viel ein. Beunruhiget dich also die Leidenschaft des Stolzes, so antworte der Versuchung, die dich anfällt: „Weg von mir, böser Gedanke! Wer bin ich wohl? — Welche Tugend besitze ich wohl, daß du mir etwas solches eingiebst? — Die Heiligen ließen sich steinigen, zersägen, martern, enthaupten. — Doch was sage ich von Menschen, die, wie ich, dem Leiden unterworfen

waren? — Der Herr Aller selbst hat unsertwegen die Kreuzigung gelitten und die damit verbundene Schande nicht geachtet. Wie werde aber ich, der ich meine ganze Lebenszeit in Sünden zugebracht habe, am Gerichtstage mich vertheidigen?" — Mit solchen Gedanken wirst du den Stolz vertreiben. Ist dir auch das gelungen, so denke nur, daß es nicht durch dein Vermögen geschehen ist, nach den Worten des Apostels: „Nicht ich, sondern Gottes Gnade mit mir!" 1. Kor. 15, 10. — Ephrem.

Eitel ist ohne die Demuth jede Tugendübung, alle Enthaltsamkeit, aller Gehorsam, alle Armuth und alle Gelehrsamkeit. Wie nämlich die Demuth der Anfang und das Ende alles Guten ist, so ist der Hochmuth der Anfang und das Ende alles Bösen. Dieser unreine Geist aber ist gewandt und vielgestaltig; denn er ringet nach der Herrschaft über Alle, und weiß jedem gerade auf seinem Wege einen Fallstrick zu legen. Den Weisen sucht er durch seine Weisheit zu fangen, den Starken durch die Stärke, den Reichen durch seinen Reichthum, den Wohlgebildeten durch seine Schönheit, den Künstler durch seine Geschicklichkeit. — Auf ähnliche Weise versucht er auch diejenigen, welche sich dem geistlichen Leben widmen. Er versuchet jenen, welcher der Welt entsagt hat, durch eben diese Entsagung; den Enthaltsamen durch die Enthaltsamkeit; den Armen durch die Armuth; den Gelehrten durch seine Gelehrsamkeit; den Gottesfürchtigen durch seine Gottesfurcht; den Einsichtsvollen durch die Erkenntniß. Die wahre Erkenntniß aber ist nur mit der Demuth verbunden. So bemühet sich der Geist des Stolzes in die Herzen Aller sein Unkraut zu säen. Deßwegen hat auch der Herr, wohlwissend die Verderblichkeit dieser Leidenschaft, (denn wo sie einmal eingewurzelt ist, macht sie den ganzen Menschen unnütz sammt allen seinen Arbeiten) uns ein Mittel in die Hände gegeben, den Stolz zu besiegen, — nämlich die Demuth, indem er sagt: „Wenn ihr auch alles gethan habt, was euch gebothen worden ist, so saget dennoch: Wir sind nur unnütze Knechte." Luk. 17, 10. — Derselbe.

Sich selbst erheben, heißt eben so viel, als Gott seine eigenen guten Werke vorwerfen. Wie nämlich bey den Menschen derjenige, welcher seinem Nächsten ein Geschenk giebt und sich deßwegen gegen ihn stolz beträgt, dem Geschenke seinen ganzen Werth benimmt, und die Freundschaft des Nächsten verliert, weßwegen auch ein solcher Abscheu verdient, eben so verdienet der Stolze Abscheu, der sich, gleich dem Pharisäer im Tempel, mit seinen guten Werken gegen Gott brüstet. Ephrem.

Willst du Herr werden über die Hoffart, so schreibe deiner Bemühung oder Tugend nie etwas zu, magst du was immer thun; schreibe vielmehr alles der Hülfe Gottes und seinem Beystande zu, nicht deinem Vermögen oder Eifer. Derselbe.

Wehe der Seele, die den Ruhm bey den Menschen, und die Ehre und Kleiderpracht, und den Besitz zeitlicher Dinge liebt. Sie wird deßwegen am Gerichtstage Gott ein Gräuel seyn, von seinem Angesichte verworfen, und den hoffärtigen Teufeln beygezählt werden. Derselbe.

Der Anfang jeder Sünde ist Hochmuth. (Syr. 10, 14. 15.) Was ist aber der Hochmuth anders, als das Streben nach einer verkehrten Höhe? Verkehrte Höhe aber ist, wenn man Den verläßt, dem der Geist anhängen soll; wenn man sich selbst der Hauptgrund (Prinzip) wird und ist. Dieser Hauptgrund macht sich geltend, wenn man sich zu viel gefällt, und man gefällt sich zu viel, wenn man sich von jenem unveränderlichen Gute (von Gott) abkehrt, das Einem mehr gefallen sollte, als man sich selbst gefällt. Augustinus.

Es ist gut, daß man das Herz hoch aufwärts gerichtet hält, aber nicht zu sich selbst, — denn das kömmt dem Stolz zu, — sondern zum Herrn, und dies kömmt dem Gehorsame zu, und kann nur von Demüthigen geschehen. In der Demuth giebt es also etwas, welches wunderbar das Herz empor hält, und im Stolze ist etwas, wovon das Herz wunderbar niederwärts gezogen wird. Es scheint sich zwar zu widersprechen, daß der Stolz niederwärts sinkt

und die Demuth empor steige, aber die fromme Demuth macht sich den Obern unterthänig, und es giebt keinen höhern Obern, als Gott, und daher erhöhet die Demuth, weil sie das Geschöpf Gott unterthänig macht. Der Stolz aber fällt eben dadurch, daß er die Unterwerfung unter Den verweigert, außer dem es nichts Höheres giebt, und es geschieht, was geschrieben steht: „Du warfst sie nieder, indem sie sich erhoben." (Psalm. 72, 8.) Augustinus.

Der beschwerlichste und hitzigste Kampf unter allen, den vorzüglich die Gottesfürchtigen zu bestehen haben, ist der Kampf gegen den Stolz; denn gerade er sucht diejenigen, die den Gipfel der Tugenden zu ersteigen sich bemühen, irre zu leiten, und verderbt, einer pestartigen Krankheit ähnlich nicht nur einen Theil des Körpers, sondern den ganzen Menschen. Alle übrigen Leidenschaften, obwohl sie auch die Seele beflecken, beflecken und verfinstern sie nur theilweise; indem sie nur gegen die ihnen entgegengesetzte Tugend ankämpfen, aber die Leidenschaft des Stolzes erfüllt die ganze Seele mit Finsterniß und führt sie an den äußersten Abgrund des Verderbens. Ein Beyspiel haben wir in den gefallenen Engeln. Athanasius Epist. 2. ad Castor.

Laßt uns den Stolz fliehen, den der Herr verabscheuet, und die Demuth lieben, durch welche alle Gerechten dem Herrn gefallen haben. Ephrem.

Die größte unter allen Sünden, die ein Mensch begehen kann, ist der Stolz; denn er ist die Quelle, aus welcher das menschliche Verderben geflossen. Mit diesem Pfeile hat der Teufel den Menschen zuerst verwundet und zum Falle gebracht. Denn wenn der Mensch, berückt durch der Schlange Ueberredung, nicht gestrebt hätte Gott gleich zu seyn, und das Wahre und Falsche zu erkennen, welches zu erkennen ihm bey seiner Gebrechlichkeit nicht möglich war; so wäre die Tod bringende Schuld nie unser Erbe geworden. — Doch was sag' ich vom Menschen! Selbst der Teufel hat durch den Stolz die mit seiner Natur verbundene Gnade und Vollkommenheit verloren. Da er in seinem Hochmuth sprach: „Ich will meinen Thron über

die Wolken setzen, dann werde ich Gott gleich seyn," (Isai. 14, 13-14,) ward er aus der Gesellschaft der Engel verstoßen, und sucht nun in seiner selbstverschuldeten Verdammniß den Menschen zum nämlichen Laster zu verleiten, damit er der nämlichen Strafe unterliege. Ambros. Exposit. in Ps. 118.

Was ist der Stolz anders, als in die Höhe gehobener und vom Wind zerstreuter Staub? Bernardus in Cantic. B. V.

Ausgearbeitete Stellen.

Der Stolz gründet sich auf einen leeren Wahn.

Ihr werdet, wie Götter seyn, rief die verführerische Schlange den ersten Menschen zu, und zog sie durch diesen Lockspruch in's Verderben. Sie wurden übermüthig und übertraten Gottes Geboth.

Dieser Lockspruch in veränderter Art und Weise verleitet auch heut zu Tage noch gar Viele zum Uebermuth, zur Geringschätzung des Nebenmenschen, zur Empörung. Man träumt sich die größten Vorzüge von seiner Person, man meint über die Belehrung Anderer erhaben zu seyn, man wähnt sich in allem selbst weise und klug zu seyn, kurz, man hält sich für berechtigt, sein eigner Herr und sein Gott zu seyn.

Allein welch ein Wahn ist dies! Welch eine Thorheit diese Vorstellung! Gerade so weit, als die ersten Menschen von der Gleichheit mit dem unendlich vollkommensten Wesen entfernt waren, so entfernt ist jeder Mensch überhaupt von dem Vorzug, sein eigner Herr zu seyn. Ist denn nicht Ein Herr über Alle? Hat denn nicht Gott alle Geschöpfe nur zu seinem Dienste erschaffen? Hat nicht Alles sein Wesen und Bestehen von Gott? Der Mensch ist so unmächtig, daß er nicht einmal ein Haar auf seinem Haupt verändern, kein krummes gerade und kein schwarzes weiß machen kann. Und wenn er so unmächtig ist, wie mag er wähnen, sein Herr zu seyn?

Es ist jedem Vernünftigen einleuchtend, daß der Mensch in allen Beziehungen von Gott abhängig ist, und daß es buchstäblich wahr ist, was Jesus sagt: „In Gott leben, schweben und sind wir.“ Um so auffallender ist der Wahn, und wahrhaft gleich der Lüge des Lügners von Anbeginn, der Mensch dürfe sich seiner Vorzüge als eigener rühmen, und brauche sich von keinem Andern beherrschen zu lassen.

Die Hoffart wird zu Schanden.

Da der Stolz nur ein eitler Dunst ist, der kein Bestehen hat, und kein Wesen, so ist es leicht begreiflich, daß jeder Sturmwind der Versuchung seine Werke gleich den Rauchwolken zerstiebt.

Mancher bildete sich ein, im Kampfe mit dem Fleische die glänzendsten Proben zu bestehen, es brach die Versuchung herein, und er unterlag. Mancher bildete sich ein, auf dem Schlachtfelde unerschrocken dem Feinde die Stirne zu bieten, aber es kam zur Probe, und er ergriff die eiligste Flucht. Mancher bildete sich ein, durch Kenntnisse und Wissenschaften Andere weit zu übertreffen, und als es zur Entscheidung kam, ward er als mittelmäßig erfunden. Mancher führte eine Unternehmung im Sinne, die ihm einen großen Ruhm bey seinen Zeitgenossen, und selbst bey den Nachkommen bereiten würde, er gieng an's Werk, aber er ward in Kurzem verlacht, weil er etwas unternommen, was seinen Kräften nicht angemessen war.

Sehen wir hin auf den Thurmbau zu Babel! Die Thörichten beginnen ein Werk, das ihren Ruhm für alle Zeiten begründen soll; sie bauen einen Thurm, dessen Spitze bis an die Wolken reichen sollte. Tausende arbeiten daran, ungeheuere Mauern sind bereits aufgeführt, alles staunt und wundert sich über den begonnenen Riesenbau, aber seht, der Herr erhebt sich und erniedriget die Stolzen; Er will es, und Keiner versteht mehr den Andern, zur ewigen Schande der Hoffart. Der Thurm stand da, halb ausgebaut, und nützte

zu nichts mehr, als das Sprüchwort wahr zu machen: „Die Hoffart wird zu Schanden."

Vor dem Stolze darf sich Niemand sicher glauben.

Aaron und dessen Schwester Maria hatten den hohen Vorzug, Moses zum Bruder zu haben, und wurden von ihm auf Gottes Geheiß zu mancherley Aemtern verwendet; Aaron ward selbst zum hohen Priester erlesen und geweiht. Dennoch wurden sie beyde vom Stolze übermannt, und führten die kühne Sprache: „Redet denn Gott nur durch Moses allein? Redet Er nicht auch zu uns?".

David, der Mann nach dem Herzen Gottes, ließ sich beygehen, sein zahlreiches Volk zählen zu lassen. Es war das an und für sich nichts Unrechtes, es war nichts Böses, aber es steckte die stolze Absicht dahinter, zu wissen, wie groß das Volk sey, über welches er herrsche. Und dieser Stolz bemächtigte sich seines Herzens so, daß selbst die weise Zusprache seines Feldherrn Joabs ihn nicht davon abzubringen vermochte.

Lucifer war einer der erhabensten Engel, ausgerüstet mit allen Vorzügen des Geistes; er leuchtete wie die Sonne in dem überirdischen Reiche Gottes, und er gieng an Würde vielen Tausenden vor; dennoch stieß er an die Klippe des Stolzes, er empörte sich gegen den Herrn selber, daß er in den tiefsten Abgrund der Hölle verstoßen werden mußte.

Der Anfang des Stolzes ist der Abfall von Gott.

Der Dienst Gottes macht den Menschen demüthig, bescheiden und flößt ihm eine heilige Furcht vor der Sünde ein. Ein Diener Gottes wandelt voll Andacht unter seinen Mitmenschen und gedenkt immer seines Elendes, seiner Schwächen, und seiner Kleinheit gegen Gottes unendliche Größe. Er hält sich für unwerth, selbst die Augen aufzuschlagen, um über die Schöpfung hinzusehen.

Allein sobald der Mensch aufhört, Gott fleißig zu dienen, eben sobald ändert sich alles in ihm. Da er Gott nicht mehr als seinen Herrn anerkennt, so fängt er nun an, sich selbst als seinen Herrn zu betrachten; er liebet nicht mehr Gott, sondern liebt sich selbst; er bethet nicht mehr Gott an, sondern bethet sich an; er weiß nichts mehr von Selbsterniedrigung, sondern all' seine Gedanken gehen auf Selbsterhöhung, auf Selbstlob und Eigenruhm. Es interessirt ihn auch nicht mehr, ob andere Menschen Gott dienen oder nicht; wenn sie nur ihm selbst alle Tage ihre Lobsprüche zollen und ihm schmeicheln.

Wer davon eine lebendige Anschauung haben will, betrachte nur des Menschen Lebenslauf. In dem nämlichen Augenblicke, als der Jüngling anfängt, Gott weniger fleißig zu dienen, und Hände und Herz zu Ihm zu erheben, wird er auch anfangen, eitler und stolzer zu werden; er wird seinen Vorgesetzten nicht mehr gehorsamen, ihnen Trotz bieten, er wird halsstarriger und kühner werden. Und wo endlich der Dienst Gottes ganz aufgehört hat, da ist auch der vollendete Stolz und Selbst-Dienst.

Der Stolz ist ganz gegen Jesu Lehre.

Christus der Herr wandelte demüthig auf Erden umher, Er suchte niemals das Lob und den Beyfall der Menschen, und wo Ihm wider Willen Ehren angethan wurden, da floh Er und begab sich in die Einsamkeit. Er lebte von den geringsten Nahrungsmitteln, hatte kein Haus und keine Wohnung, und nahm zu seinen Jüngern nur arme Fischer an.

Mit dieser Lebensweise harmonirend war Christi Lehre. „Selig sind die Armen im Geiste," sagte Er, und pries damit glücklich die Demüthigen, die ganz arm an allen Wünschen nach den Ehren dieser-Welt sind. Ja gerade diese geistliche Armuth nannte Er unter den christlichen Tugenden, die Er lehrte, als die allererste, und begann damit jene berühmte Bergpredigt, in welcher Er die Vollkommenheit des christlichen Lebens auf eine so einfache und beredte Weise darstellte.

Den Stolz wollte Er unter seinen Jüngern durchaus verbannt wissen. „Wer unter euch der Größte seyn will, der sey der Kleinste." Und wenn Er die Leute zu seiner Nachfolge einlud, so sagte Er: „Kommet zu mir und lernet von mir; denn Ich bin demüthig und von Herzen sanftmüthig."

Unterschied zwischen Selbstliebe und Eigenliebe.

Der Stolz ist Eigenliebe, aber er ist nicht Selbstliebe. Die Eigenliebe ist eine Sünde, die Selbstliebe ist eine Tugend; die Eigenliebe führt zum Verderben, die Selbstliebe zum ewigen Leben.

Groß ist daher der Unterschied zwischen diesen beiden Arten von Liebe.

Indessen liegt dieser Unterschied schon in den Worten, wir dürfen dieselben nur nach ihrer strengen Bedeutung erforschen.

Eigen heißt so viel, als „besonder, sonderheitlich, ausschließlich," und bedeutet also ein Trennen und Scheiden. Was uns „eigen" ist, das trennt uns von Andern; wie man gar oft sagt: „Das ist ein eigner Mensch," weil ein solcher etwas an sich hat, was ihm ausschließlich eigen ist.

Redet man nun von Eigenliebe, so ist darunter nichts anders zu verstehen, als eine solche Liebe zu sich selbst, welche die Liebe zu Andern ausschließt, oder sie wenigstens nicht in dem Grade zuläßt, wie zu sich selbst. Der Eigenliebige liebt sich auf eine eigene Weise; und gerade dieses ist das Böse und Lasterhafte, weil das Christenthum vor allem Liebe zu Gott, dann aber Liebe zu dem Nächsten, wie zu sich selbst, lehret.

Diese böse Eigenschaft aber ist der Selbstliebe keineswegs eigen. Denn sich selbst lieben ist ein Geboth Gottes, und verbindet uns unter dem Verluste der ewigen Seligkeit. Jeder Mensch muß sich selbst lieben, muß sich achten, muß sein Heil suchen, muß sich vervollkommnen. Dieses alles aber thut der selbstliebende Mensch nicht mit Ausschluß gegen Andere. Er liebt sich nicht auf eine eigene und besondere

Weise, er liebt nicht sich allein, er liebt vielmehr alle Andere wie er sich selbst liebt. Denn er liebt nicht das Eigene an sich, sondern nur das Selbst, welches er von Gott erhalten, und welches jeder andere Mensch mit ihm gemein hat.

Die Selbstliebe ist somit eine nothwendige christliche Tugend; es hängt davon unsere Seligkeit ab. Und je weiter wir es in der Selbstliebe gebracht haben, desto näher sind wir unserm Heile gekommen.

Zum Stolze führt die Schmeicheley.

Gäbe es auf der Welt keinen Schmeichler, so gäbe es auch keinen Stolzen. Schon die Geschichte der ersten Menschen beweiset dies. Wodurch anders, als durch Schmeicheley schwärzte der Teufel die Hoffart ein in sie? Er spiegelte ihnen vor, sie wären fähig, Götter zu seyn, und sie wären von einer Natur, die dem Tode nicht unterliegen könnte. Die schwachen Menschen wurden dadurch betäubt, und sündigten.

So führt die Schmeicheley allezeit zur Hoffart. Sie weiß über die Fehler des Menschen auf eine gar feine Weise den Deckmantel zu werfen, und sie so gänzlich in Schatten zu stellen, daß der Fehlige wirklich ohne Fehler zu seyn glaubt. Damit hat sie nun der Hoffart schon die Bahn gebrochen, es steht ihr nichts mehr im Wege, in das Herz des Menschen einzuziehen.

Allein nicht zufrieden damit, dem Menschen die Augen über seine Fehler zu schließen, malt sie ihm auch seine etwaigen kleinen Vorzüge auf eine so künstliche und blendende Weise vor, daß er sich im wirklichen Besitze der größten Vorzüge zu seyn dünkt. Da der Geblendete seine Freude daran hat, solche Vorzüge in sich zu finden, und dem Schmeichler täglich und stündlich sein geneigtes Ohr schenkt, so ist die natürliche Folge, daß die Schmeicheleyen fortgesetzt und zuletzt das ganze Gemüth von Hoffart erfüllt werde Nicht leicht ist ein Mensch, der durch fortgesetzte Schmeicheleyen verdorben worden ist, je wieder von dem Laster des Stolzes abzubringen.

Gegen die Hoffart schützt die tägliche Selbstprüfung.

Auch der Gerechte fällt siebenmal, sagt uns die göttliche Schrift, und somit hat auch der Gerechte keine Ursache, jemals stolz zu werden. Es gehört aber eben mit zu seiner Gerechtigkeit, daß er niemals stolz wird, sondern sich alle Tage vor Gott demüthig anklagt. Diese Uebung giebt ihm zu erkennen, daß er keinen Tag vor dem Falle sicher ist, und noch in der Abendstunde sündigen kann, wenn auch der ganze Tag ohne Sünde vorübergegangen. Diese Uebung giebt ihm zu erkennen, daß er nicht schuldlos sey, und daß er sich nicht rühmen könne, ein unsträfliches Leben stets geführt zu haben. Es ist vor Gott ein Großes, einmal zu fehlen; wie viel Grund der Demüthigung ist es erst, sich über sieben Fälle anklagen zu müssen?

Die Uebung der Selbstanklage sagt ihm endlich, daß seine Tugend noch keine vollkommene sey, ohne alle Flecken und Runzeln, ein reiner Abglanz der Vollkommenheit Gottes. Wie sollte es ihm daher je beyfallen, übermüthig und stolz zu werden? Wie sollte es ihm beyfallen, auch nur von Eigenliebe eingenommen zu werden? Vielmehr wird er täglich mehr von seiner Schwäche, von seiner Unvollkommenheit und Gebrechlichkeit überzeugt, und getraut sich, überzeugt von seiner Strafwürdigkeit, niemals das Ruhebett am Abende zu besteigen, ohne zuvor mit einem tiefen Seufzer ausgerufen zu haben: „O Herr, sey gnädig mir armen Sünder!"

Der Stolz ist oft tief verborgen im Gemüthe.

Nicht leicht beschleicht eine Sünde leichter das Gemüth eines Menschen, als die Hoffart. Sie hat sich oft schon eher darin seßhaft gemacht, und ihren Thron aufgeschlagen, als die Seele es bemerkt hat; und selbst der Vollkommenste darf sich niemals ganz frey glauben von diesem Fehler.

Denn da die Tugend, deren sich der Mensch bewußt, allerdings ihres Lobes würdig ist vor Gott und den Menschen,

so ist gewöhnlich derjenige selber, der sich ihrer bewußt ist, am ersten dazu geneigt, dieses Lob zu verlangen. Kein Mensch kann diese Versuchung von sich abwehren, und wer ihr entgehen will, hat zu kämpfen. Wie leicht ist es aber geschehen, daß man beym ersten Andrange zu unthätig gewesen ist, und weil man dadurch etwas versäumt hat, immer mehr der Gefahr des Erliegens preisgegeben ist? Mancher Mensch ward dadurch von dem geheimen Stolze überwältigt, und merkte dessen Vorhandenseyn erst, nachdem er bereits durch Prahlerey, durch Verachtung Anderer und durch andere offenbare Aeußerungen des Stolzes sein verdorbenes Innere kund gegeben hat, und die Vorwürfe des Gewissens sich von allen Seiten an ihn drängen.

Deßwegen muß selbst der Gerechte, wenn er seinen Nächsten durch Stolz fallen sieht, mit Zittern bekennen: „Wäre ich solchen Versuchungen unterworfen gewesen, wie er, so würde gewiß auch ich gesunken seyn. Es ist nur deine Gnade, o Herr, die mich in der Demuth erhalten hat. Und wahrlich, wenn deine Hand mich nicht hielte, so wäre ich längst untergegangen in die bodenlose Tiefe meines Nichts und meiner Ohnmacht."

Sünde.

Unter allen Gegenständen, die auf den Kanzeln abgehandelt werden, giebt es eigentlich keinen, welcher an sich von einem so ausgebreiteten Umfange ist, wie die Sünde, weil alle Ermahnungen, Warnungen und Belehrungen dahin zielen, den Menschen von der Sünde abzuhalten. Begnügt man sich aber, die Sünde blos im Allgemeinen zu betrachten, ohne von irgend einer Sünde insbesondere zu reden, wie es hier unser Plan erheischt, so wird die Materie dadurch sehr eingeschränkt. Um also nicht in untergeordnete Materien, die ihre besondern Abhandlungen haben, einzugreifen, werden wir hier

blos von der Häßlichkeit der Sünde, von ihren Folgen und Wirkungen im Allgemeinen reden, und den Unterschied zwischen den sogenannten Todsünden und läßlichen Sünden bestimmen.

Erster Entwurf.

Ueber die Todsünde überhaupt.

Dem Menschen, der gewohnt ist, alles nach eigenen Begriffen zu würdigen, und nach irdischen Dingen zu beurtheilen, ist es äußerst schwer, begreiflich zu machen, welch ein großes Verbrechen die Todsünde ist. Hierin mag wohl auch eine der Hauptursachen liegen, warum die Menschen die Sünde überhaupt so leichtsinnig begehen, und warum sie es so wenig erkennen, wie schädlich und bitter es sey, Gott seinen Herrn zu verlassen. Damit sie aus diesem äußerst gefährlichen Leichtsinne aufgeweckt werden mögen, wollen wir betrachten,

1) was die Sünde in Ansehung Gottes ist, und
2) was sie in Rücksicht auf denjenigen selbst ist, der sie begeht.

Nach dem allgemeinsten Begriffe, welchen die Menschen sich von der Sünde machen, ist sie ein gegen Gott verübtes Verbrechen. Aber um die Größe eines Verbrechens bemessen zu können, muß man nicht blos auf das Verbrechen selbst, sondern auch auf die Person sehen, welche dadurch beleidigt wird. Nach diesem Grundsatze ist die Todsünde

a) ein Verbrechen gegen die göttliche Majestät. Gott ist ein unendlich vollkommenes Wesen, und der Mensch ist nichts. Gott ist der Urheber und Schöpfer der Natur, und der Mensch ist blos ein von ihm abhängiges Geschöpf. Gott ist der höchste Gesetzgeber, und der Mensch, sein Unterthan, empört sich und will sich nicht unterwerfen.
b) Die Sünde ist eine undankbare Verachtung Gottes und seiner Gutthaten. Gott hat den Menschen nicht blos

Gesetze vorgeschriben; sondern Er erwies ihnen auch unzählige Gutthaten, welche sie unverdient genießen, und diese Gutthaten verachtet der Sünder.

c) Sie ist die einzige Ursache des Kreuztodes Jesu. Hätte der Mensch niemals gesündiget, so wäre es nicht nothwendig gewesen, daß Gott seinen Sohn in die Welt sandte, damit Er alles rettete, was verloren war, und das Menschengeschlecht mit seinem Blute erkaufte.

Betrachten wir nun die Sünde in Ansehung des Menschen, der sie begeht, so werden wir ebenfalls erkennen, daß sie das größte aller Uebel ist.

a) Sie beraubt seine Seele der heiligmachenden Gnade, welche ihr Leben ist, und durch diese Beraubung wird sie in den Augen Gottes ein Gegenstand des Abscheues.

b) Sie tödtet auch zugleich alle guten Werke, welche der Sünder etwa ausübet, und machet sie für die ewige Seligkeit, die er sich dadurch erkaufen könnte, unfruchtbar.

c) Sie verschließt ihm den Weg zu jener Glückseligkeit, zu welcher alle Menschen erschaffen sind, und für das eitle Vergnügen, welches er genoß, bringt sie ihm eine ewige Strafe.

Zweyter Entwurf.

Ueber die schädlichen Wirkungen der Todsünde.

Wenn die Betrachtung des Verbrechens, welche eine Todsünde ist, auf die Menschen, die sie so leichtsinnig begehen, nichts vermag, so sollte doch ein Blick auf ihre schädlichen Wirkungen sie abschrecken, und sie auf die bedenkliche Lage aufmerksam machen, in welche sie sich durch die Sünde versetzen. Giebt es wohl einen Gegenstand, der wichtiger ist, und mehr verdienet, bey ruhigen Stunden betrachtet zu werden? Laßt uns demnach die schädlichen Wirkungen der Todsünde uns recht zu Gemüthe nehmen.

Gott, der ein unendlich vollkommenes Wesen ist, hasset alles, was seinen Vollkommenheiten zuwider ist. Wer also eine schwere Sünde begeht, der wird in den Augen Gottes

a) ein Gegenstand des Abscheues und seines Hasses. Wie bedauernswerth ist aber der Mensch, den Gott hasset? Gott weicht von ihm zurück, und überläßt ihn sich selbst, seiner eigenen Schwachheit, und sieht zu, wie er seinem Untergange entgegen eilet.

b) Der Sünder wird der heiligmachenden Gnade, jenes himmlischen Geschenkes beraubt, welches das Leben seiner Seele ist, und ihm Ansprüche auf Gottes Freundschaft, auf das ewige Erbtheil giebt, welches Er seinen getreuen Dienern vorbehält.

c) Er wird auch der Verdienste beraubt, welche er sich durch seine vorhergehenden guten Werke erworben hatte; und diese sind so lange für ihn verloren, als das durch die Sünde verübte Verbrechen auf ihm ruhet.

d) Er setzet sich der Gefahr eines ewigen Todes aus. Der Sünder ist nicht nur vom ewigen Himmelreiche ausgeschlossen, sondern es steht ihm eine ewige Strafe bevor, welcher er nicht ausweichen kann, wenn er seine schwere Sünde vor seinem Hinscheiden nicht reumüthig beichtet und sich mit Gott aussöhnet.

e) Er legt sich durch die schweren Sünden, die er begangen hat, Fesseln an, und fällt unter die Knechtschaft derselben, und je länger diese Knechtschaft dauert, desto fester werden auch diese Fesseln, so daß es ihm zuletzt äußerst schwer wird, sie zu zerbrechen, und zur Freyheit der Kinder Gottes wieder zu gelangen.

Dritter Entwurf.

Ueber die läßlichen Sünden.

Wenn wir bedenken, daß wir, wie der Apostel Paulus sagt, durch die Taufe, welche wir empfangen haben, der Sünde abgestorben sind, und daß wir fernerhin nur für Chri-

stus leben sollen, so werden wir leicht erkennen, daß die christliche Vollkommenheit von uns nicht blos die Meidung der Todsünden fordert, sondern auch jene der läßlichen Sünden. Wer sich nur von den Todsünden enthält, sagt der heilige Augustin, der hat den ersten Schritt zur christlichen Freyheit gemacht. Bey dem ersten soll aber keiner stehen bleiben; denn obgleich die läßlichen Sünden der Seele den Tod nicht bringen, so setzen sie doch denjenigen, der sie leichtsinnig begeht, verschiedenen Gefahren aus. Um also in den Herzen der Christen auch vor den läßlichen Sünden einen Abscheu zu erregen, wollen wir betrachten,

1) wie man gewöhnlich in die läßlichen Sünden fällt, und
2) warum man sich gegen dieselben hüten soll.

Jene geringern Sünden, von denen, die seligste Jungfrau ausgenommen, kein Sterblicher vollkommen frey ist, entstehen aus verschiedenen Quellen, und werden deßwegen von Gott mit mehr oder weniger Mißfallen angesehen. Unter allen sind jene Sünden die geringsten, welche man

a) aus Unwissenheit oder Ueberraschung begeht. Wer nicht unaufhörlich wachet, und über all sein Denken und Dichten, über all sein Thun und Lassen fleißig nachdenkt, dem kann es bey einem sonst frommen Lebenswandel leicht geschehen, daß er falle. Aber er wird eben so leicht wieder aufstehen. Siebenmal fällt der Gerechte, und er wird wieder aufstehen, sagt Salomon. Spr. 24, 16. Bedeutender sind die läßlichen Sünden, welche man
b) aus Nachläßigkeit begeht. Gegen die Sünden von dieser Art wäre es leicht sich zu hüten, wenn man weniger leichtsinnig wäre, und es sich zur Gewohnheit machte, öfters auf sich selbst zurückzublicken. Wer Gott fürchtet, der vernachläßigt nichts. Pred. 7, 19. — Die bedeutendsten läßlichen Sünden sind jene, welche man
c) aus Bosheit begeht. Zu diesen gehören vorzüglich jene Sünden, die man wohl erkennt; weil man aber weiß, daß sie der Seele den Tod nicht bringen, so enthält

man sich absichtlich nicht von denselben; und mit diesem Grunde suchet man alle Beängstigungen des Gewissens, welche solche Sünden veranlassen, zu beruhigen.

Damit aber der Mensch nicht verleitet werde, die läßlichen Sünden nicht zu achten, weil er sie für geringe Beleidigungen Gottes hält, und damit er sich nicht dadurch in große Gefahren stürze, soll er billig betrachten, daß

a) alle läßlichen Sünden, ob sie gleich den Menschen der Gnade nicht berauben, dennoch von Gott sehr verabscheuet werden; daß Er denen, welche sie leichtsinnig begehen, seine heiligen Einsprechungen mehr oder weniger entzieht, und sie in jener Welt erschrecklich strafet.

b) Daß diese Sünden leicht jenen gefährlichen Zustand hervorbringen, den die heilige Schrift Lauigkeit nennt.

c) Daß diese Sünden unvermerkt das Herz zu größern Sünden vorbereiten. Hätte Jesus uns nicht selbst versichert, daß, wer die geringen Sünden verachtet, bald in größere Sünden fallen werde, so würde die Erfahrung uns davon überzeugen, weil dies der Gang des menschlichen Herzens ist, im Bösen immer vorwärts zu gehen.

Vierter Entwurf.

Ueber die mit den läßlichen Sünden verknüpften Gefahren.

Wer unter dem Vorwande, weil die läßlichen Sünden die Seele der heiligmachenden Gnade nicht berauben, sich ein Geringes daraus machet, sie zu begehen oder nicht, handelt eben so thöricht wie derjenige, der nahe am Rande eines tiefen Abgrundes unbesorgt hin- und hergehen wollte, weil der Boden unter seinen Füßen fest ist. Wie bald ist ein Mißtritt gemacht! Wie leicht kann ein Schwindel den Körper zum Schwanken bringen, und einen Fall veranlassen! Es ist höchst wichtig, die Menschen, welche die läßlichen Sünden leichtsin-

nig begehen, auf diesen Irrthum aufmerksam zu machen, und zu diesem Ende wollen wir ihnen die Gefahren vor die Augen legen, welche die läßlichen Sünden mit sich bringen.

Wie wenig man über die Natur Gottes als des höchsten Wesens und über die Verhältnisse nachdenkt, in welchen wir Menschen zu Ihm stehen, so wird man es doch bald einsehen,

a) daß eine jede Beleidigung Gottes, eine jede Handlung gegen seine heiligen Gesetze, so gering sie uns auch scheinen mag, an sich niemals etwas Geringes und Unbedeutendes seyn könne. Die läßlichen Sünden sind nur in Ansehung der Todsünden, und nicht an sich gering; und so gütig die Barmherzigkeit Gottes auch ist, so sind doch die Strafen, welche sie ihnen vorbehält, erschrecklich.

b) Wer einmal mit seinem Gewissen über die läßlichen Sünden streitet, und mit Gott gleichsam in Unterhandlung tritt, der hat auf ein wahrhaft christliches Leben schon Verzicht gethan; er will gleichsam zweyen Herren dienen: Gott das Seinige geben, und auch seiner Sinnlichkeit etwas gönnen. Daß hier eigentlich von den mit Wissen begangenen läßlichen Sünden die Rede ist, versteht sich von selbst.

c) Wer sich alles erlaubt, was keine Todsünde ist, der gleicht dem niederträchtigen Diener, welcher von seiner Arbeit nur so Vieles verrichtet, als zur Erhaltung des Lohns gefordert wird. Wie kann aber in einem auf solch eine Art gestimmten Herzen Liebe Gottes seyn; und wo keine Liebe ist, wie kann dort seine Gnade seyn?

d) Wer es sich zum Gesetze machet, nur die schweren Sünden zu meiden, ist täglich im Falle nachzuforschen, ob das, wozu seine Sinnlichkeit ihn reitzet, von Bedeutung sey oder nicht. Wer ist ihm aber Bürge, daß er sich in solchen Prüfungen nicht irren wird? Und wie leicht läßt sich der Mensch blenden, wenn er von sei-

ner eigenen Sinnlichkeit zu einer Prüfung aufgefordert wird, auf welche ihr Interesse einen so großen Einfluß hat?

e) Wer aus seinem Herzen den Hang zu den läßlichen Sünden nicht ausrotten will, der ist schon in einem für sein Seelenheil sehr zweifelhaften Zustande; ist er noch im Besitze der Gnade, so ist sie bey ihm wenigstens schon unthätig, und da sie von Natur wirksam ist, so ist der Augenblick ihrer Entweichung nicht mehr entfernt.

Fünfter Entwurf.

Ueber die nothwendigen Folgen des Leichtsinns in Absicht auf die läßlichen Sünden.

Wer das Wenige nicht achtet, sagt der heil. Geist, **der geht nach und nach zu Grunde.** Syr. 19, 1. Dies ist der Gang des menschlichen Herzens. Ein Stein kann an der Oberfläche eines Hügels nicht liegen bleiben, er rollt herab; so neigt sich auch das Menschenherz immer mehr zum Bösen, wenn dieser Neigung nicht entgegengearbeitet wird. Wer aber die läßlichen Sünden nicht fürchtet, der ist unthätig; der Fall in größere ist daher bey ihm unausbleiblich. Um diesen Erfahrungssatz in seinem ganzen Lichte darzustellen, wollen wir die Folgen aufsuchen, welche der Leichtsinn in Absicht auf die läßlichen Sünden nothwendiger Weise nach sich zieht.

Wenn wir annehmen, daß Gott in der Austheilung seiner Gnaden, welche wir als unverdiente Geschenke von seiner freygebigen Hand empfangen, meistens auf den Eifer sieht, mit welchem man sie gebrauchet, so ergiebt sich,

a) daß der Christ, der sich wenig um die geringern Sünden bekümmert, und die täglichen Gnaden Gottes zur Vermeidung derselben vernachläßiget, von Ihm nicht mehr so reichlich wird beschenkt werden. Sind aber diese Gnaden die einzigen Stützen, mittelst welcher der Ge-

rechte sich aufrecht hält, so muß nothwendiger Weise derjenige fallen, dem diese Stütze allmählig entzogen wird.

b) Der Eifer zum Guten steht mit jeder Neigung zur Sünde, so gering sie auch ist, im Widerspruche. Wo diese besteht, muß jener sinken; in gleichem Verhältnisse sinkt auch die Liebe zu Gott, und so geräth man, obgleich mit verjüngten Schritten, zuletzt doch in einen Zustand, wo der Eifer zum Guten unter der Gewalt der bösen Neigungen ganz darnieder liegt.

c) Der angebohrne Hang zur Sünde kommt immer mehr zu Kräften. Diesen Hang können wir uns wie einen Keim vorstellen, der im Herzen liegt; durch jede Uebertretung der göttlichen Gebothe trägt man zu dessen Entwicklung bey, und er wird um so kräftiger, als man nachläßiger ist und sich in Absicht auf seine Pflichten nicht einer gewissen Pünktlichkeit befleißt.

d) Durch die Gleichgültigkeit gegen die geringern Sünden erschwert man sich die Vermeidung der größern. Ohne Mühe und Arbeit ist es unmöglich, die Sünde zu meiden; wird nicht täglich derselben Widerstand geleistet, so nimmt sie überhand, und zuletzt reichen die gewöhnlichen Kräfte nicht mehr hin. Daher kommt es, daß dem frommen Christen die Vermeidung gewisser Sünden so leicht ist, da sie doch dem Lauen so schwer fällt und dem Gottlosen gar unmöglich zu seyn scheint.

e) Aus demselben Grunde bahnt sich derjenige, der sich um die geringen Sünden nicht bekümmert, den Weg, welcher zu den größern führet. Für jeden Menschen stehen gleichsam zwey unbetretene Wege offen, der Weg zum Guten und jener zum Bösen; wandelt er beständig auf dem einen, so wird er betreten und leicht, da der andere, der auf diese Art unbetreten bleibt, immer schwer und holpericht ist.

f) Am meisten werden wir überzeugt werden, daß die läßlichen Sünden zuletzt zu den Todsünden führen, wenn

wir bedenken, daß der Mensch ohnedies die guten Vorsätze, die er täglich machet, immer weniger erfüllt, als er es selbst will. Nimmt er sich also blos vor, die Todsünden zu meiden, so wird er gewiß nicht lange bey diesem Vorsatze bleiben.

Stellen aus der heiligen Schrift.

3. Kön. 8, 46. — Psalm. 5, 7. — Psalm. 50, 7. — Psalm. 10, 7. — Psalm. 37, 5. — Psalm. 18, 13. — Spr. 5, 22. — Spr. 41, 11. — Spr. 21, 2. 3. — Tob. 4, 6. — Tob. 12, 10. — Jer. 2, 19. — Job. 13, 23. — Matth. 12, 36. — Luk. 16, 10. — Röm. 6, 12—23. — Jak. 1, 13—15. — Haupt. 3, 2. 6. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Jedermann fürchtet den Tod des Leibes, und nur Wenige den Tod der Seele. Augustinus in Ps. 5.

Du beweinest den Leib, von welchem die Seele gewichen ist, und du beweinest die Seele nicht, von welcher Gott sich entfernt hat. Derselbe Serm. 9.

Achte die geringen Sünden nicht für nichts; rühret dich ihre Häßlichkeit nicht, so erschrick vor ihrer Zahl. Derselbe tract 1. in Epist. Joann.

Keine Sünde ist so gering, die nicht zunimmt, wenn man sie nicht achtet; nicht was man begeht, muß man betrachten, sondern wen man beleidiget. Ders. de Poenit.

Eine jede Sünde, sie mag schwer oder gering seyn, muß wieder gut gemacht werden, entweder von Gott, der sie strafet, oder von dem Sünder, der Buße thut. Derselbe Conc. in Psalm. 58.

Wer die Sünde begeht, ist ein Sclave der Sünde. Ambrosius lib. 2. de Jacob. cap. 3.

Ihr berücksichtiget an den geringen Sünden nur so viel, daß sie gering seyen; hütet euch, daß ihrer nicht zu viel werden! Wie klein sind die Sandkörnchen? Wirft man aber zu viel Sand in ein Schiff, so geht es unter. — Wie klein sind die Regentropfen? Füllen sie nicht Ströme an und reissen Häuser nieder? — Verachtet also die kleinen Sünden nicht! Augustinus.

Die Sünde scheint bald gedämpft zu seyn; wenn man aber sorglos und nachläßig wird, so kommt sie in größerer Macht wieder, wirft den Menschen zu Boden, und bringt ihn auf's Neue unter die Dienstbarkeit. Ephrem.

Die Krankheiten werden gewöhnlich nicht auf einmal unheilbar, sondern sie schleichen, wenn sie einen schlimmen Anfang genommen haben und vernachläßiget werden, nach und nach zu einem unsäglichen Elende fort. — Auch die Leidenschaften erzeugen sich oft aus einer sehr geringen Ursache in der Seele; wird diese Ursache nicht sogleich vertilgt, so gebiert sie unendliche Schande. Derselbe.

Die Sünde ist wie ein Abgrund der Bitterkeit. Sie dringet unmerkbar und tief ein, und ergreift, so zu sagen, das Mark der Seele bis in den tiefsten Behältnissen. — Auf solche Art können wir die Seele und die mit ihr vermengte Sünde einem großen Baum vergleichen, der viele, in die Erde laufenden Wurzeln hat; und so hat auch die Sünde die innersten Tiefen der Seele eingenommen und wird endlich Gewohnheit; sie wächst von Kindheit an mit dem Menschen auf, und lehrt ihn Böses. Macarius M.

Der Sünder verliert die Seligkeit, wozu er erschaffen, und findet das Elend, wozu er nicht erschaffen ist. Augustinus.

Wer sündigt, der ist unendlich ferne von Gott, und folglich erfüllt ihn der Teufel mit Furcht; daher ist er genöthigt, seine Tage in höchster Gemüths-Unruhe hinzuschleppen. Ephrem.

Der Sünder wird immer vom Zeugnisse des eigenen Gewissens in die Enge getrieben; er meidet den Blick von Andern, und hasset seine Abscheulichkeit selbst. Ephrem.

Wenn der Sünder das vergangene Verbrechen gleichsam mit Gewalt aus seinem Gedächtnisse vertrieben hat, so kann er doch der Strafe nicht entfliehen, die jeder Sünde folgt; seine Seele liegt krank und traurig im Jammer da, ängstiget sich und leidet. Derselbe.

Wenn uns ein Mensch über einer Schandthat betritt, so überfällt uns sogleich unaussprechliche Scham: Vor Gottes Gegenwart wollen wir uns aber nicht scheuen? — O des Unsinns! Derselbe.

Eine Seele, die Gott ergeben ist, ist für das Kleine wie für das Große beflissen; denn sie weiß, daß sie für ein unnützes Wort muß Rechenschaft geben. Hieronymus Epist. ad Heliodorum.

Wer eine Sünde begeht, ist ein Mörder; fragst du mich, wen er tödtet, so antworte ich dir, daß er nicht einen Fremden, nicht einen Feind, sondern sich selbst tödtet; seine eigenen Verirrungen sind seine Fallstricke, und die Beleidigung Gottes ist der Dolch. Tertullian lib. de Idolol. cap. 1.

Es ist unläugbar, daß die Sünde die Ursache alles Uebels sey. Chrysostomus Homil. 5. ad Poenit.

Laßt uns die kleinen Sünden fliehen; denn es entstehen aus denselben große Sünden. Derselbe in cap. 7. ad Romanos.

Werden wir durch die Gewohnheit mit den geringen Sünden gemein, so fürchten wir uns nachher nicht mehr, in große Sünden zu fallen. Gregorius lib. 10. Moral. cap. 14.

Hüte dich, eine Sünde für unbedeutend zu halten, welche du mit Wissen begehest. Bernardus Serm. 1. in Convers. S. Pauli.

Mit den kleinen Sünden fangen sie an, und dann fallen sie in die großen. Derselbe de Ordine Vitae et mor.

Erkenne, o Mensch, wie groß die Wunden sind, um

derentwillen es nach dem Rathschlusse Gottes nothwendig war, daß Christus verwundet wurde. Derselbe Serm. 1. in Nativ. Dom.

In irdischen Sachen soll man nichts ein Uebel nennen, als die Sünde. Cassianus Coll. 6.

Die Gottheit ist wie ein Spiegel von unendlicher, unermeßlicher Größe. Alles, was wir thun, wird darin gesehen, und es giebt nichts, was sich nicht darin ausdrücke. Wie verabscheuungswürdig ist es, wenn in dieser allerreinsten Klarheit solche Undinge erscheinen, wie unsere Sünden sind? — Möchten es doch diejenigen bedenken, welche die schamlosesten, gräulichsten Sünden begehen! Möchten sie sich erinnern, daß ihre Sünden nicht so verborgen sind, wie sie wähnen! Möchten sie empfinden, wie sehr sie Gott durch ihre Sünden beleidigen, weil diese so nahe bey seiner Majestät begangen werden, und weil man sich so schamlos vor Ihm verhält! — Wie billig wird die Hölle durch eine einzige Todsünde verschuldet! Dann man kann es gar nicht ermessen, welch' überaus schweres Verbrechen es sey, wenn man freywillig vor einer so großen Majestät Böses thut, und wie sehr seinem göttlichen Wesen das Böse zuwider ist! — Ach wie wird dem unbußfertigen Sünder seyn, wenn Gott sich ihm nach dem Tode in seiner Klarheit zeigen wird, und wenn seine Sünden in dieser Klarheit gesehen werden? Theresia.

Ausgearbeitete Stellen.

Was man unter dem Worte Sünde versteht.

Nach dem allgemeinen Begriffe, den wir uns von der Sünde machen, ist sie eine Uebertretung irgend eines Gesetzes, das Gott uns mittelbar oder unmittelbar vorgeschrieben hat. So oft man gegen das Gesetz Gottes handelt, wird man die Kraft dieses Gesetzes gewahr; man hört gleichsam die Stimme des Gesetzgebers, der uns heimlich an unsere Pflicht erin-

nert; diese Stimme ist, wie uns der heilige Augustin versichert, sogar den rohesten Völkern nicht unbekannt: auch sie empfinden jenes innere Gefühl, worauf das Bewußtseyn des Unterschieds zwischen dem Guten und dem Bösen sich gründet, so dunkel und verworren ihre Begriffe in dieser Hinsicht auch seyn mögen. Daher bey jedem Menschen die Furcht und der Schrecken, wenn er der Stimme, welche ihn an seine Pflicht erinnert, kein Gehör giebt; daher die Vorwürfe des Gewissens, wenn die Sünde einmal begangen ist; daher das Bemühen, seine Verbrechen sogar vor den Augen der Menschen zu verbergen, und sein Wesen immer im Dunkeln zu treiben. Der Sünder, der das Gesetz Gottes erkennt, dessen Kraft empfindet, und voraus weiß, daß Gewissensangst auf die Sünde folget, und sie dennoch begeht, spricht gleichsam zu Gott, nein, ich werde nicht dienen. Die Sünde ist demnach eine Empörung gegen Gott.

Was eigentlich eine Todsünde sey.

Daß unter den verschiedenen Uebertretungen des Gesetzes Gottes die einen wichtiger als die andern sind, je nachdem sie mit mehr oder weniger Bosheit begangen werden, oder der Gegenstand selbst von einer größern Wichtigkeit ist, läßt sich leicht begreifen. Indeß kommt hierin alles auf den Willen des höchsten Gesetzgebers an. Wenn wir mit dem heiligen Augustin den Fall annehmen, daß Gott zu uns, wie einst zu Adam, sagt: So oft ihr das geringste meiner Gebothe übertretet, mag es auch noch so unbedeutend scheinen, so entziehe Ich euch meine Gnade, die das Leben eurer Seele ist, und ihr werdet aller Ansprüche auf die ewige Glückseligkeit verlustig, dürften wir uns über diese Strenge Gottes beklagen? Wollen wir mit dem trägen Diener des Evangeliums zu Ihm sprechen: Du bist ein strenger Herr, so würde Er auch zu uns sagen, Ich verurtheile euch nach eurer eigenen Aussage; ihr wisset, daß Ich von euch einen pünktlichen Gehorsam fordere, und daß Ich jede Uebertretung meiner Gesetze mit aller Strenge ahnde, so verhaltet euch dar-

nach, und hütet euch vor den geringsten Uebertretungen. Aber Gott, dessen Güte keine Gränzen hat, ist gegen uns Menschen nicht so streng; Er nimmt auf unsere Schwachheit Rücksicht, und wenn wir nicht in wichtigen Stücken gegen seine Gebothe handeln, so entzieht Er uns seine Freundschaft nicht; Er läßt unserer Seele das Leben, so lange es seiner Barmherzigkeit möglich ist, über seine Gerechtigkeit zu siegen. Also nur alsdann bringen unsere Verbrechen unserer Seele den Tod, und werden deßhalb Todsünden genannt, wenn sie von einer gewissen Erheblichkeit sind.

Die Sünde ist ein unendliches Uebel.

Wir würden sehr irren, wenn wir, um zu beurtheilen, welch ein Uebel die Sünde sey, die Sache blos an sich betrachteten, und ohne Rücksicht auf Gott sie entweder an dem daraus entstandenen Schaden oder an dem damit verknüpften Vergnügen abmessen wollten. Für Beleidigungen der Menschen gegen einander wäre dieser Maßstab richtig. In Ansehung Gottes aber muß man zugleich betrachten, was Gott ist, der beleidigt wird, und was der Mensch ist, der beleidiget. Ist zwischen Gott und dem Menschen ein unermeßlicher Raum; ist das göttliche Wesen über jenes des Menschen unendlich erhöht, und ist der Mensch von Gott in jeder Hinsicht abhängig, so sind unstreitig die Beleidigungen, welche die Menschen Gott zufügen, auch unendlich. Wer wird es in Abrede stellen, daß die Unbild eines Unterthans gegen seinen Regenten weit größer sey, als dieselbe Unbild, welche er seinem Nachbar zufügte? Hat dieser Unterschied einen andern Grund, als weil der Regent auf einer höhern Stufe steht als der Unterthan? Wenden wir nun diesen Grundsatz auf Gott an, so ist es außer Zweifel, daß die Sünde ein unendliches Uebel ist.

Aus dem Tode Christi läßt sich auf die Häßlichkeit der Sünde schließen.

Was vermag uns mehr von der Häßlichkeit der Sünde zu überzeugen, als die Betrachtung, daß Jesus, um seinen erzürnten Vater mit der Welt wieder auszusöhnen, und Ihm für die zugefügte Beleidigung genug zu thun, den grausamsten Tod am Kreuze erduldete? Ist es für unsere Vernunft eine Art von Geheimniß, daß eine Sünde, die oft nur einen Augenblick dauert, und ein eitles Vergnügen bringt, eine ewige Strafe verdient; so ist es ein noch weit größeres Geheimniß, daß nur Gott selbst die Genugthuung leisten konnte, welche die göttliche Gerechtigkeit forderte. Wer begreift dieß? Indeß können wir den Tod Jesu am Kreuze nicht läugnen, so lange wir Christen bleiben wollen; denn er ist die Grundlage des Christenthums; und wäre Jesus nicht am Kreuze gestorben, und nach drey Tagen wieder auferstanden, so wäre unser Glaube eitel. Wir müssen demnach uns auch überzeugen, daß die Sünde, welche eine solche Genugthuung erforderte, ein unendliches Uebel ist, und folglich, daß sie nur durch eine ewige Strafe abgebüßt werden kann, wenn sie durch die Verdienste des Kreuztodes Jesu nicht getilgt worden ist.

Durch die Todsünde wird die Seele aller vorher erworbenen Verdienste beraubt.

Es ist eine Glaubenswahrheit, worüber kein Christ den geringsten Zweifel haben darf, daß der Sünder, sobald er ein solches Verbrechen verübt hat, welches die Seele der Gnade beraubt, sogleich auch aller bis dahin erworbener Verdienste beraubt werde. Wäre sein Wandel seit vielen Jahren noch so erbaulich gewesen, und hätte er sich noch so eifrig beflissen, seine Sinnlichkeit abzutödten und hohe Tugenden auszuüben, so ist alles dies für ihn verloren. Hätte ich solch einen lebhaften Glauben, sagt der Apostel, daß ich Berge versetzen könnte, und es fehlte mir an Liebe, das ist, es mangelte mir die heiligmachende Gnade, so wäre ich nichts. Der

Prophet Ezechiel 19, 26., erklärt uns diese Wahrheit mit folgenden Worten: „Wenn der Gerechte, sagt er, von seiner „Gerechtigkeit abweichet, Böses thut, und dabey stirbt; so „stirbt er wegen des Bösen, das er gethan hat." Der Prophet will damit sagen, wegen des Bösen, das der Gerechte gethan hat, wird er zu Grunde gehen, ewig verdammt werden. Die guten Werke, die er früher gethan hat, werden ihm nimmermehr zugerechnet. Man schließe nun hieraus, welche Verwüstungen die Sünde in der Seele des Sünders anrichtet; wo sie, die Sünde nemlich, wohnet, ist Greuel, Fluch und Tod; allen guten Werken, welche der Sünder etwa verrichtet, benimmt sie jene selige Kraft, die zum ewigen Leben wirket. Dieser Fluch bleibt auf dem Sünder so lange ruhen, bis er auf die verlassenen Wege wieder zurückkehret, und sich mit Gott aussöhnet; alsdann giebt ihm Gott mit dem Leben der Seele alles, was er verloren hatte, wieder zurück.

Vergebens suchet der Sünder sich durch die Schwachheit seiner Natur zu entschuldigen.

Daß ein geheimer und sehr kräftiger Trieb alle Menschen zur Sünde reitze, ist eine Wahrheit, die wir alle aus eigener Erfahrung wissen. Aber dienet dieß dem Sünder zur Entschuldigung? So heftig auch dieser Hang ist, so bleibt dem Menschen immer noch die Freyheit, ihm zu folgen oder zu widerstehen. Sind seine eigenen Kräfte zu schwach, so hat er die Gnade Gottes, welche ihn stärket; und ermangelt ihm diese, so steht ihm ja der Weg zum Gebethe offen, wie der heil. Augustin sagt, und Gott läßt die Bitten, durch welche man Ihn um Hülfe ruft, niemals unerhört. So oft also der Sünder unter der Last seiner verdorbenen Natur dahin sinkt, und sich von seiner Sinnlichkeit überwinden läßt, so ruhet die Schuld immer bloß auf ihm, weil die Waffen, womit er des Sieges versichert gewesen wäre, ihm zu Geboth standen.

Der Christ soll sich sogar befleißen, alle läßlichen Sünden zu meiden.

Wenn die Menschen bey jenen gesetzwidrigen Handlungen, welche wir läßliche Sünden nennen, mehr auf die Majestät Gottes, den sie beleidigen, als auf die Handlungen selbst Rücksicht nehmen wollten; so wäre es eben nicht nothwendig, ihnen zu beweisen, daß in Ansehung Gottes keine Sünde für etwas Geringes und Unbedeutendes angesehen werden kann, und folglich, daß ein jeder Christ sich aufs eifrigste befleißen soll, alle zu meiden. Die Strenge, mit welcher Gott sie im alten Bunde bestrafte, läßt uns keinen Zweifel in dieser Hinsicht übrig. Der Unglückliche, der am Sabbathe einige Stückchen Holz aufklaubte, die sein Bedarf vielleicht erheischt, hat doch gewiß nur eine geringe Sünde begangen, und er mußte des Todes sterben. Die Schwester des Heerführers Israels mußte ein geringes Murren mit dem Aussatze, welcher eine der schrecklichsten Krankheiten war, büßen. Und Moses selbst, der Auserwählte Gottes, weil er in einem bedenklichen Umstande etwas Mißtrauen äußerte, wurde deshalb von dem gelobten Lande, wornach alle seine Herzenswünsche sich richteten, ausgeschlossen. Wären also jene geringen Sünden, die wir läßliche Sünden nennen, nicht von großer Bedeutung, würde Gott sie so strenge gestraft haben?

Wer die läßlichen Sünden nicht meiden will, befindet sich in einem für sein Seelenheil gefährlichen Zustande.

Wenn schon die läßlichen Sünden, so zahlreich sie auch wären, die Seele der Gnade Gottes nicht berauben, und die ewigen Strafen nicht nach sich ziehen, so ist doch derjenige, der sie nicht meidet, bloß aus dem Grunde, weil es keine Todsünden sind, in einem sehr gefährlichen Zustande. Schon die Stimmung seiner Seele ist von einer Art, daß die Gnade über kurz oder lang aus derselben weichen müßte. Denn wie läßt es sich denken, daß ein Mensch in der Freundschaft Gottes bleiben kann, der mit Ihm gleichsam unterhandelt, und

sich nichts daraus machet, Ihn zu beleidigen, wenn er nur nicht so weit geht, daß er sich der Verdammung aussetzet? Ihn kümmern also die Unbilden nicht, die er Gott zufüget, sondern nur die Strafen, welche etwa darauf folgen könnten, und wären diese nicht, so würde er mit der größten Gleichgültigkeit eben auch die schwersten Verbrechen begehen. Man folge ja nicht dem Beyspiele eines solchen Menschen, der mit Absicht und vorsetzlicher Weise die läßlichen Sünden begeht, und sie darum nicht meiden will, weil sie die ewigen Strafen nicht nach sich ziehen; ein solcher Mensch, der auf dergleichen Gesinnungen beharren will, ist gewiß kein Freund Gottes, und zuverläßig trägt er schon das Zeichen der Verwerfung an seiner Stirne.

Auf welche Art die läßlichen Sünden unvermerkt zu Todsünden führen.

Gleichwie eine einzige Gnade, mit welcher man fleißig mitwirket, der erste Anfang einer hohen Vollkommenheit werden kann, eben so kann auch eine einzige läßliche Sünde, welche man nicht achtet; ein einziges Laster, welches man für nicht bedeutend ansieht; eine einzige Leidenschaft, welche man für unschuldig hält, zu den größten Schandthaten führen. Nicht mit großen Verbrechen haben jene Sünder, deren Wandel so ärgerlich ist, ihre Lasterbahn angefangen; denke zurück, wie waren die ersten Schritte beschaffen, welche du den Todsünden, die dich vielleicht heute noch fesseln, entgegen thatest? Ein bloßer Gedanke, bey welchem du dich unbesonnen aufhieltst; eine kleine Begierde, die du nicht erstickest; ein Blick, den du nicht abwandtest; ein zweydeutiges Wort, welches du nicht mit Unwillen anhörtest: dieß war, wenn du so weit hinaufsteigen willst, die erste Ursache deiner nachherigen Sünden. Sie sind vielleicht sehr alt, diese Ursachen, und schon lange aus deinem Gedächtnisse verschwunden, diese ersten Kämpfe zwischen deiner Unschuld und der Versuchung, wo der Same der Tugenden, welchen eine sorgfältige Hand in dein Herz gelegt hatte, den verderblichen Lehren der Welt den Platz strei-

tig machte; anfänglich zeigtest du dich tapfer, dann sank dein Muth, und so wichest du nach und nach, bis du das Schlachtfeld gänzlich verlassen hattest. So läßt man sich zu geringen Sünden, die es aber ihrer Folgen wegen nicht sind, ohne Widerstand hinreißen; und damit hat man jene Schaam vor der Sünde, welche die schönste Blüthe der Unschuld ist, schon verloren. Nicht mehr, wie vorhin, betrachtet man sie mit Abscheu, sondern vielmehr mit einer Art von Wohlgefallen, und allmählig verschwinden auch alle Aengstlichkeiten wegen der läßlichen Sünden. Alsdann ist man nicht mehr besorgt, wie man Gott gefalle, sondern bloß, daß man Ihm weniger mißfalle; man ist nicht mehr bemüht, durch eine genaue Erfüllung aller seiner Pflichten die Gnade Gottes zu verdienen, sondern man rechnet, wie weit man Ihn beleidigen darf, ohne sich seine ewigen Strafen zuzuziehen. Indeß hat man die Liebe zu allen freywilligen Andachtsübungen und dergleichen guten Werke verloren, und man befindet sich im Zustande der Lauigkeit, dessen Gefahren man nicht erkennt; die Gnaden empfängt man, ohne es zu wissen, nicht mehr so häufig, die Versuchungen wirken kräftiger und die Bezauberungen sind täuschender. Schon wandelt man am Rande des Abgrunds, nur noch um einen Schritt ist man davon entfernt. Wird man denselben nicht auch noch thun, da man dem Hauptfalle schon so viele Schritte entgegen gethan hat? — Ach wer dieß behaupten wollte, kennt das Menschenherz nicht.

Bey den Untersuchungen, ob etwas eine Todsünde oder bloß eine läßliche Sünde sey, geht man leicht irre.

Wer sich vornimmt, bloß die Todsünden zu meiden, ist sehr oft im Falle, vorerst die Handlung zu überdenken, die er sich erlauben will, um sich zu überzeugen, ob er etwa nicht eine schwere Sünde begehe. Wie ist es aber möglich, daß die Eigenliebe auf solche Untersuchungen, bey denen sie so Vieles zu verlieren hat, nicht einen Einfluß habe? Wer weiß nicht, wie verführend die Blendungen der Eigenliebe sind, wie

sehr sich diese bemühet, den Menschen irre zu machen, und wie geneigt ein jeder ist, ihre Einsprechungen für wahr zu halten? Wo ist der Mensch, der ihnen trauen darf? Wer ist im Stande, es für sich selbst zu entscheiden, ob bey jenen sündhaften Gedanken, wobey unser Geist sich immer etwas verweilet, nicht eine solche Einwilligung statt hatte, welche die erste Stufe zur Todsünde ist? Wer kann sich selbst versichern, ob er bey jener Sparsamkeit, die er so gern für eine kluge Wirthschaft hält, nicht jene Grenzlinie überschreitet, wo sie Geiz und Hartherzigkeit gegen die Dürftigen ist? Wer kann es verbürgen, daß jene innerliche Abneigung, jene widrigen Gefühle, die man beym Anblicke seiner ehemaligen Feinde erblicket, bloß unwillkührliche Regungen der Natur sind, die man nicht in seiner Gewalt hat, oder ob sie etwa nicht Geburten einer gekränkten Eigenliebe sind, die sich zum Verzeihen nur halb entschlossen hat? Wer kann es bestimmen, wo bey dem Genuße der Speisen und Getränke die Mäßigkeit in das Laster der Unmäßigkeit übergeht? Ach, wer das Menschenherz kennt, wird sich leicht überzeugen, daß, wer die läßlichen Sünden nicht meidet, bald in Todsünden fallen wird.

Die Schwachheit der Vorsätze, die der Mensch machet, ist ein anderer Beweis, daß die läßlichen Sünden zu Todsünden verleiten.

Eine tägliche Erfahrung lehret uns, daß der Mensch bey den guten Vorsätzen, welche er machet, immer etwas zurückbleibt, und nie alles, was er sich vorgenommen hat, zu Werke bringt. Wer hat nicht schon in jenen seligen Augenblicken, wo die Gnade Gottes laut in seinem Herzen sprach, die schönsten Vorsätze gemacht? Hat er sie ausgeführt? Blieb er nicht immer um etwas und oft um Vieles zurück? Du nimmst dir vor, lieber Christ! bloß die schweren Sünden zu meiden, und du willst auf der Leiter der Vollkommenheit niemals bis auf jene Stufe herabkommen, wo Verbrechen und Tod ist. Mag dein Vorsatz auch noch so fest und ernsthaft seyn, wirst du ihn wohl pünktlich ausführen? Ach nein! so wie bey al-

len deinen guten Vorsätzen wirst du auch hier zurückbleiben, auch hier wirst du weniger thun, als du Willens bist, und deine Vermessenheit wird dich in das ewige Verderben stürzen.

Eine ausgeführte Predigt.

(Auf den heiligen Charfreytag.)

Die Sünde, der größte Undank gegen Jesum, unsern Lehrer und unsern Erlöser.

Mein Gott, mein Gott! warum hast Du Mich verlassen? Matth. 27, 46.

Wer ist jener — von Menschen verhöhnte, von seinem himmlischen Vater verlassene Gekreuzigte, der neben zwey mitgekreuzigten Verbrechern leidet, blutet, stirbt? — Ist es nicht mein Jesus, — mein Herr und Gott? — Und in welch einer herzzerreißenden Lage erblickt Ihn mein Auge! — Der allmächtige Herr der Natur, dem Wind und Wellen und alle Elemente gehorchten, hängt unmächtig und hülflos am Kreuze, hört den rohen Spott seiner Feinde: „Wenn Du Gottes Sohn bist, so steig herab vom Kreuze, dann wollen wir Dir glauben!" — und verstummt und leidet; — sein holdes Angesicht, in das zu schauen, selbst die Engel gelüstet, und das auf Tabor glänzte, wie die Sonne, ist nun blaß und mit Blut überronnen; — sein Mund, dem Worte des Lebens entströmten, der die armen Menschenkinder mit der Vatergüte Gottes, mit seiner Liebe und seinen Erbarmungen bekannt machte, ist vertrocknet, lechzet nach Labung, und wird mit Galle getränkt; — seine Hände und Füße, nur zum Segnen und Wohlthun bewegt, sind mit spitzigen Nägeln durchbohrt und an's Kreuz geheftet; — sein Leib, von dem eine Kraft ausgieng, und Alle gesund machte, die gläubig Ihm sich naheten, bebt und zittert in Todesschmerzen; — seine Seele, aus der die feyerliche Versicherung hervorgegangen: „Der Va-

ter läßt mich nicht allein; denn ich thue allezeit, was Ihm gefällt", — und — „ich bin nicht allein, mein Vater ist bey mir!" — Ach, sie ruft jetzt aus dem Abgrunde ihrer Trostlosigkeit: „Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen?" — Welche Leiden! — Welche Verlassenheit! — O Menschenkind, erkennest du, und nimmst du zu Herzen, was deinen Herrn und Heiland — was den Gottmenschen Jesus Christus in diese schauerliche Leidensnacht geführt hat? — ! — Frage den Propheten Isaias, — er sagt es dir mit den Worten: „Fürwahr — Er duldet unsere Leiden, und unsre Schmerzen ladet Er auf sich. — Er ist durchbohrt um unserer Sünden willen, zerschlagen wegen unsrer Missethat; die Strafe ruht auf Ihm zu unserm Wohl; durch seine Wunden werden wir geheilt. — Wir Alle irreten, wie Schaafe, ein jeder von uns gieng seinen Weg; — der Herr aber warf auf Ihn die Sünde von uns allen. Und Er — opferte sich freiwillig hin." — (53, 4 — 7.)

Geliebte Mitchristen! Jesus brachte ein so unendlich großes, ein so schmerzlich und blutiges Opfer für uns arme, verlorne Sünder! — Und wie — ach wie wird Ihm von uns dieses Opfer der Liebe vergolten! — ? — Fraget nur wieder den Propheten, er sagt es euch. „Wir — so antwortet er — wir halten Ihn für gestraft, von Gott geschlagen und erniedrigt; darum schätzen wir Ihn nicht." — O noch viel weiter als dein Volk, heiliger Prophet! treiben wir den Undank: wir — seine Jünger, wir — seine Erlösten — wir Christen verachten undankbar seine Lehre, verachten undankbar seine Mühen und Arbeiten, verachten undankbar sein Leiden und seinen Tod, indem wir leichtsinnig in der Sünde fortleben, für deren Büßung und Tilgung Er gestorben ist. —

O Sünde — Sünde! du bist der strafbarste Undank! Und zwar

1) der strafbarste Undank gegen Jesus, als unsern Lehrer;
2) der strafbarste Undank gegen Jesus, als unsern Erlöser.

Heiland der Welt, der Du den bittern Leidenskelch für uns getrunken und für uns die tiefste Verlassenheit von deinem himmlischen Vater erduldet hast! erfülle unsre Herzen mit einem heilsamen Abscheu gegen den vergifteten Todeskelch der Sünde! mache lebendig und kräftig das Wort deines Knechtes, damit der Sünder fühle seinen Undank gegen Dich, ihn bereue und durch Gegenliebe deine unendliche Liebe Dir vergelte — Jesus Christus! —

A. Die Sünde ist der größte Undank gegen Jesus, wenn wir Ihn als Lehrer betrachten; denn sie ist eine Geringschätzung, — ja eine offenbare Verachtung seiner heiligen Lehre, also eine Verachtung des feierlich verkündigten Willen Gottes. — Christus versichert ja ausdrücklich: „Die Lehre, die Ich verkünde, ist nicht die meine, sondern dessen, der mich gesandt hat; denn ich habe nichts von mir selbst geredet, sondern der Vater, der mich gesandt hat, der hat mir die Vorschrift gegeben, was ich lehren und reden soll." „Und ich weiß, seine Vorschrift ist ewiges Leben. Was ich also lehre, das lehre ich so, wie es mir der Vater aufgetragen hat." — „Und wahrlich — wenn Jemand diese Lehre befolgen will, so wird er aus ihr selbst erkennen, ob sie von Gott sey, oder ob ich aus mir selber rede." — (Joh. 7, 16. und 12, 49 — 50.)

Darum nennen wir seine göttliche Lehre auch Evangelium, d. h. eine frohe Bothschaft; und der Apostel heißt dasselbe eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben. ... Und selig machen, geliebte Mitchristen! — selig machen will der Heilige ja alle — alle Menschen; deswegen gieng Er als ein guter Hirt den verirrten Menschen-

seelen nach in der Wüste des Lebens, und suchte sie herauszuführen aus der trostlosen Finsterniß der Unwissenheit in das klare Licht der göttlichen Wahrheit; deswegen verkündete Er den Armen frohe Bothschaft, und gieng mit Zöllnern und Sündern um, sie zu belehren und für das Reich Gottes sie wieder zu gewinnen. Wo Er sich aufhielt, wo Er gieng und stand, da verkündete Er die Liebe, die Erbarmung, die Menschenfreundlichkeit Gottes und seine Vaterfreude über einen Sünder, der Buße thut; denn Er wollte, daß Allen geholfen werde, und daß Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Die ewige Wahrheit aber, und der Weg und das Leben ist Christus selbst. —

Und was bewog den Gottmenschen, die Herrlichkeit seines Vaters zu verlassen, Knechtesgestalt anzunehmen, und uns verlornen Adamskindern durch seine Lehre den rechten Weg, der zum Leben führt, wieder zu zeigen? Hatten wir etwa eigene Verdienste aufzuweisen, oder waren wir im Stande, Ihm seine Mühen und Arbeiten zu vergelten? — Ach, nein Geliebte! wir waren von Geburt aus Kinder des göttlichen Zorns, und mangeln aller Verdienste; seiner Liebe nur, und seinem göttlichen Erbarmen haben wir die wahre Erkenntniß Gottes und seines heiligen Willens, und alle die herrlichen Verheißungen für dieses und jenes Leben zu danken.

Und diesen ganzen Schatz der göttlichen Erbarmungen, welche Jesus in seiner Lehre uns geoffenbart und hinterlegt hat, verachtet der Sünder offenbar, indem er durch seine Gesinnungen, Reden und Handlungen klar an den Tag legt, daß er sich um die Lehre Jesu gar nicht bekümmere, und weder seine Drohungen fürchte, noch seine Verheißungen achte. — Während die treuen Jünger auf die Frage Jesu: „Wollt auch ihr mich verlassen?" Ihm voll gläubiger Anhänglichkeit antworteten: „Herr! wohin sollen wir gehen, Du hast Worte des ewigen Lebens" — wendet sich der Sünder kaltherzig von Ihm; denkt: seine Lehre ist eine harte Rede, und verläßt Ihn. —

Läßt sich wohl ein größerer Undank gegen unsern göttlichen Lehrer denken, als der Undank des Sünders! — ? — Oder handelt denn der Sünder nicht höchst undankbar, der die Versicherung Jesu: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen eingebornen Sohn dahin gab, damit Keiner, der an Ihn glaubt, verloren gehe, sondern das ewige Leben habe," — mit kaltsinniger Gleichgültigkeit anhört, und Christo und seinem heiligen Worte nicht glaubt? — Nicht undankbar, wenn er, trotz der Aufforderung Christi: „Thut Buße und glaubet an das Evangelium" — in seinen Sünden fortlebt? — Wenn er dem Worte der Begnadigung: „der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war" — das Herz verschließt; der lockenden Stimme der Verführung aber das Ohr öffnet, und unbekümmert um die Warnung des göttlichen Lehrers — auf der breiten Straße fortwandelt, die zum Verderben führt? — Heißt das das Wort Christi nicht auf's schimpflichste verachten? —

Handelt der Sünder nicht höchst undankbar gegen seinen göttlichen Lehrer, der nichts nach dem Wehe fragt, das der Herr über die Aergernißgeber ausgesprochen; der vielmehr das Auge, das ihn ärgert, — statt es auszureißen — mit Vergnügen auf den Gegenstand seiner Sünde richtet, und die Hand, die Unrecht that — statt sie abzuhauen — voll Begierde nach neuem Unrecht ausstrecket? — Heißt das nicht der Drohung Christi spotten?

Handelt der Sünder nicht höchst undankbar an seinem göttlichen Lehrer, der — anstatt seinem Gebothe: „Wer mein Jünger seyn will, der verläugne sich selbst, und folge mir nach", als treuer Jünger zu gehorchen, — nicht sich, sondern Christum verläugnet; nicht das Kreuz trägt, sondern aus dem Becher der Wollust sich berauschet? — Heißt das nicht mit frechem Hohn seinen Ungehorsam zur Schau tragen? —

Handelt der Sünder nicht höchst undankbar an seinem göttlichen Lehrer, der seine theuren Versicherungen: „Ich

bin der gute Hirt, der die verlornen Schäflein aufsucht und auf den Schultern zur Heerde der Kinder Gottes zurückträgt: Ich bin ein hilfreicher Arzt für die Seelenkranken, ein barmherziger Samariter für die von der Sünde Verwundeten," gleichgültig anhöret; der sorglos in der Irre wandelt, und sich wohl gar seines Sünden-Aussatzes rühmt? —

Und betrachten wir all' die Sünder, die sich von Hoffart oder Stolz, Geiz oder Neid, Unzucht oder Völlerey, Zorn und Haß beherrschen lassen — betrachten wir sie in ihren Reden und Handlungen, wandeln sie nicht als Verächter — ja als Feinde der Lehre Christi, und könnten sie wohl ihre Undankbarkeit gegen sein Lehramt noch offenbarer, noch abscheulicher an den Tag legen? —

Seht, Geliebte! aus dem bisher Angeführten werdet ihr nun wohl klar einsehen, daß — sündigen eben so viel heiße, als laut und öffentlich bekennen: „Ich weiß wohl, was Du — Jesus Christus — gelehrt, verheißen und gedrohet hast: ich weiß wohl, daß deine ganze Lehre unverdiente Gnade ist, und Erbarmen und Liebe athmet, aber meine Sünde ist mir noch werther, als deine Gnade; die Befriedigung meiner Neigungen und Leidenschaften geht mir über deine Liebe und Erbarmen." —

Ich frage euch, Geliebte! läßt sich ein größerer Undank gegen unsern göttlichen Lehrmeister Jesus denken, als der Undank des Sünders ist, bey dem alle Worte seines Gottes auf einen Felsengrund fallen, und dem himmlischen Sämann statt guter Frucht für alle seine Sorgfalt und Mühe nur Disteln und Dörner bringen. — Je größer die Wohlthat des Gebers ist, desto größer der Undank des Empfängers, wenn er sie gering schätzt, oder wohl gar offenbar verachtet. —

B. Ein noch größerer Undank gegen Jesus ist die Sünde, wenn wir Ihn als unsern Erlöser betrachten; denn sie ist eine Geringschätzung, ja — eine offenbare Verachtung seines göttlichen Erlösungs-Werkes. —

Begleitet mich jetzt im Geiste nach Golgatha, zu jenem Kreuze, an welchem Jesus stirbt; erhebet eure Blicke und betrachtet das mit einer Dornenkrone umwundene Haupt, die mit spitzigen Nägeln durchbohrten Hände und Füße, die mit einer Lanze durchstochene Seite und das heilige Angesicht unsers Erlösers! — Was sagt euch dieses Alles? — Das sagt es euch: „Sünder! — das hab ich für euch gethan und gelitten — was thut ihr für Mich?" — Auf diese Frage muß ich verstummen! — Ach, ich kann nicht mehr weiter predigen; im Geiste will ich armer sündiger Mensch mit euch vor dem Kreuze niedersinken; Du aber, o hingeopfertes Gotteslamm — hingeopfert für die Sünden der Welt! öffne Du deinen sterbenden Mund, und richte die Klagen der mißkannten, gekränkten Liebe an unser undankbares Sünderherz, — wir wollen horchen — weinen — bereuen.

„Volk — so spricht der sterbende Gottversöhner — mein Volk, was that ich dir, oder womit hab ich dich beleidigt? — Antworte mir!" — Ich habe dich aus der Knechtschaft der Sünde erlöset, und du hast deinen Heiland auf's neue mit deinen Sünden an's Kreuz genagelt!

„Volk — mein Volk, was that ich dir, oder womit hab ich dich beleidigt? Antworte mir!" — Mehr als eine Mutter ihren Säugling hab ich dich geliebet; in meine Hand hab ich deinen Namen gezeichnet, und wie einen Augapfel dich beschützt, und du hast all' diese Liebe mit Undank vergolten und verharrst freiwillig in der Sünde, die eine Feindschaft gegen Gott ist! —

„Volk — mein Volk, was that ich dir, oder womit hab ich dich beleidigt? Antworte mir!" — Mit himmlischem Manna hab ich dich in der Wüste dieses Lebens gespeiset, — mit meinem Fleische und Blute deine Seele genähret; aber — undankbares Volk! du verkehrst meinen Segen in Fluch, und issest und trinkest dir in deiner Unbußfertigkeit den Tod und das Gericht hinein! —

„Volk — mein Volk! Was sollte ich dir noch weiter thun, das ich nicht gethan hätte?" — Dir

zu Liebe verließ ich die Herrlichkeit des Vaters, und nahm die Gestalt eines Knechtes an, um dir die Freyheit der Kinder Gottes zu erwerben; — dir zu lieb ward ich arm, um dich zu bereichern mit himmlischen Gütern; — dir zu lieb ertrug ich Hunger und Durst, Hitze und Kälte, Undank und Verachtung, Schmach und Verfolgung von der Krippe an, bis zum Kreuze, damit du das Leben und Ueberfluß an göttlichen Gnaden erlangtest! —

„Und du, mein Volk — was thust du für mich?" — Ach, dir lohnt es nicht einmal der Mühe, dieses Alles recht zu Herzen zu nehmen; — du erneuerst vielmehr unaufhörlich die Ursache meines Leidens und meines Todes. Dein sündhaftes Leben spricht ja noch immer: An's Kreuz — an's Kreuz mit Ihm. —

„Volk — o mein Volk, was that ich dir, oder womit hab ich dich beleidigt? Antworte mir!" — Antworten sollten wir Dir, o du sterbende Liebe? Womit könnten wir arme, sündige Menschen unsern Undank gegen den göttlichen Erlöser rechtfertigen? — ! — Höret, wie der heilige Kirchenlehrer Augustin für uns antwortet: „Wir haben das Unrecht begangen, und Er — leidet die Strafe. — Böses haben wir gethan, und an Ihm — wird es gerächt. — Wir waren stolz, und Er hat sich für uns erniedrigt. — Wir waren ungehorsam, und Er — ist gehorsam geworden bis zum Tode des Kreuzes. — Wir waren unmäßig, und Er — verschmachtete für uns am Kreuze. — Wir sättigten unsere Begierden, und Er — trank für uns bittere Galle. — Wir mißbrauchten unsern Leib zur Sünde, und Er — ließ sich für uns mit Nägeln durchbohren. — Wir leben freywillig in der Knechtschaft der Sünde, Er aber starb am Kreuze, um uns von der Sünde und dem ewigen Verderben zu erlösen." — Soll nun uns sündige Menschen dies alles nicht rühren? — Die Felsen spalteten sich, die Natur hüllte sich in Trauer; einige der Mörder giengen in sich und schlugen an ihre Brust; — uns undankbare Sünder soll dies Alles nicht zur Reue und Buße bewegen; — wir sollten härter als

die Felsen, unempfindlicher als die leblose Natur, verblendeter noch, als die Kreuziger seyn? — ! — Welch schwarzer Undank! —

Ach, geliebte Christen! wenn wir der unendlichen Liebe und Erbarmung unsers göttlichen Erlösers immer Verachtung und Verstockung entgegensetzen: dann sammeln wir aus eigener Schuld das Gericht und den ewigen Tod über unserm Haupte, und wenn wir uns nicht umwenden und zu Ihm uns bekehren, jetzt, da uns seine verzeihende Stimme vom Kreuze herab einladet, so wird uns endlich die Zeit ereilen, wo wir Ihn suchen, aber nimmermehr finden, wo wir von der Sünde das Verderben einärndten werden: Das ist dann das Ende unsers doppelten Undankes gegen Jesum, als unsern Lehrer und Erlöser.

O göttlicher Herr und Heiland! gehe mit uns undankbaren Sündern nicht in's Gericht! — Sieh, wir vereinigen den Schmerz über unsere Sünden mit deinem Leiden; so wie dein Blut nnd deine Wunden am Kreuze für uns zum himmlischen Vater um Vergebung rufen, so rufen auch wir zu Ihm und sagen: Gott der Barmherzigkeit! vor deinem heiligen Angesichte, und vor unserm leidenden und sterbenden Erlöser bereuen wir herzlich und aufrichtig alle unsere Sünden und Missethaten, und fassen den ernstlichen Entschluß, der Sünde abzusterben, wie Er für unsere Sünden gestorben ist, und ein neues, Dir wohlgefälliges Leben anzufangen.

Habe Mitleid mit uns verirrten, undankbaren Sündern! Dein eingebohrner Sohn hat uns aufgesucht und uns gefunden; und nun knieen wir vor Dir voll Reue, voll Beschämung. Verzeih uns unsere Sünden; tilge unsere Schulden durch die Verdienste Jesu; und wasche uns rein im Blute des Lammes, das für uns geschlachtet worden am Altare des Kreuzes. Amen.

Exordien.

Auf jene Sonn- und Feyertage, an welchen die im vierten Bande enthaltenen Materien abgehandelt werden können.

Menschenfurcht.

Auf den dritten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Folgen der Menschenfurcht und die Mittel gegen dieselbe.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten darüber und sagten: Dieser nimmt die Sünder auf, und speiset sogar mit ihnen. Luk. 15, 2.

Die Verhältnisse, in welchen die Menschen überhaupt hier auf dieser Welt gegen einander stehen, gleichen jenen, in welchen die Diener eines und desselben Herrn, die Kinder eines und desselben Vaters gegen einander stehen. Niemand hat das Recht, die Handlungen eines Andern zu tadeln, ihn vor seinen Richterstuhl zu ziehen, und ein Urtheil über ihn zu sprechen, wenn er nicht sein Vorgesetzter ist. — Zu den Christen, welche sich solch ein Recht über ihre Nebenmenschen anmaßen, sagt der Apostel: „Wer bist du, daß du über „einen fremden Knecht absprichst? Es ist seines Herrn Sache, „ob er stehe oder falle. Was verachtest du deinen Bruder? „Wir alle werden uns stellen müssen vor den Richterstuhl „Christi. Deßwegen lasset uns nicht Einer den Andern ver„urtheilen, sondern das strenge Urtheil wende sich vielmehr „dahin, daß wir selbst unserem Bruder keinen Anstoß oder „Anlaß zur Sünde geben.“ Röm. 14. Was also unsere

Nebenmenschen thun, es mag gut oder böse seyn, darüber steht uns das Urtheil nicht zu; wir sind nicht befugt, sie zu tadeln, weil wir alle einen und denselben Richter haben, vor welchem ein jeder sich verantworten muß, was er Gutes oder Böses gethan hat.

Wie anmaßend und widerrechtlich handeln daher jene Menschen, welche ihren Bruder tadeln, oder lächerlich machen, wenn er nicht nach ihrem Sinne handelt! — Jesus hatte kein Bedenken getragen, auch mit den Zöllnern, ob sie gleich große Sünder waren, und von den Juden allgemein gehaßt wurden, in Umgang zu treten, und sogar mit ihnen zu essen. Wie, sprachen die Pharisäer und Schriftgelehrten zu einander, dieser Mann redet uns immer von der Pflicht, heilig zu leben, und die Sünde zu meiden, und Er selbst nimmt die Sünder auf; Er ißt sogar mit ihnen!

Wann hat es mehr als zu unsern Zeiten solche Tadler gegeben, welche sich das Recht anmaßen, über die Handlungen ihrer Nebenmenschen ein Urtheil zu sprechen, und welche bald durch Schimpfe, bald durch Stichelworte oder Spötteleyen das Gute zu verhindern suchen? Die Religion ist ihnen ein Dorn in den Augen, weil sie ihre Laster verdammt; und darum sehen sie alle, welche die Religion verehren, mit scheelen Augen an; sie wünschten, daß Jedermann dächte, wie sie, daß Jedermann die Religion und ihre Pflicht verachtete, wie sie, weil sie glauben, daß sie alsdann ungestörter nach ihrem Sinne leben könnten.

Wehe aber jenen schwachen Christen, welche auf solche Menschen Rücksicht nehmen, und welche, weil sie ihren Tadel oder ihre Spötteleyen fürchten, sich dadurch abschrecken lassen, die Religion, die sie im Herzen verehren, öffentlich zu bekennen, und sich schämen, die Pflichten, die sie mit sich bringt, unter den Augen der Tadler und Spötter zu erfüllen. Ihre Feigheit ist nicht blos eine Art von Verläugnung der Religion, und eine Unbild gegen Gott, den sie hintansetzen; sondern sie ist für die Feinde der Religion eine Veranlassung, sich in ihrem Hasse gegen dieselbe immer mehr zu befestigen,

und es noch bey vielen Andern zu versuchen, sie auf ihre Seite zu bringen u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, Seit 5., den vierten, Seite 7., den fünften, Seite 9.

Auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Menschenansehen und dessen Grundlosigkeit.

Gehe hin, versöhne dich erst mit deinem Bruder, und dann komm und opfere deine Gabe!

Es ist Niemand auf der ganzen Welt, der nicht wünscht, unter seinen Mitmenschen in einem guten Ruf zu stehen. Damit dieser Wunsch seines Herzens erfüllt werde, wendet er alles an, was er für dienlich hält, sich einen guten Namen und ein gewisses Ansehen zu verschaffen. Ist er einmal im Besitze eines guten Leumundes und eines Ansehens, so betrachtet er beydes als ein wahres Eigenthum; und der Verleumder, der ihm seine Ehre zu rauben suchet, begeht in seinen Augen eine wahre Ungerechtigkeit, einen eigentlichen Diebstahl.

Das Streben nach einem guten Namen im wahren Sinne des Wortes ist kein Laster, sondern vielmehr eine Pflicht. Dem, der ihn besitzt, dient er zu einem Beförderungsmittel der Tugend, weil der gute Name nur der Tugend Lohn seyn kann und soll; und für den Nebenmenschen ist er ein Gegenstand einer löblichen Nacheiferung. Sollen wir einander erbauen, einander durch gute Beyspiele zur Tugend ermuntern, so ist es nothwendig, daß unser Wandel verdachtlos sey, für dies ist ein guter Name die einzige Bürgschaft; ohne ihn sind alle unsere guten Werke in den Augen unserer Brüder nur eitler Schein. Sorge für einen guten Namen, sagt daher der weise Syrach; denn er bleibt dir länger, als tausend große Schätze Goldes. 41, 15.

Worin besteht aber eigentlich ein guter Name? Welches ist der Weg, der zu demselben führet? Schlage ich die heiligen Bücher der Religion auf, so bringt dem Menschen nichts

wahre Ehre, als Tugend nach dem Geiste des Christenthums. Frage ich die Welt, so gelangt nur derjenige in einen guten Ruf, der sich vollkommen nach dem herrschenden Tone richtet; wer durch den Glanz der Reichthümer, der Prachtsucht und hoher Stellen sich über Andere zu erheben weiß; wer die meisten Mittel besitzt, seine Gelüste zu befriedigen, der steht nach ihrem Sinne auf der höchsten Ehrenstufe. Ihre Lehren sind mit jenen des Christenthums ganz im Widerspruche; nach ihren Begriffen ist Hochmuth die Handhabung seines Charakters; der freye Umgang mit dem andern Geschlechte ist Wohlstand; der Neid ein gerechter Eifer; die Rache eine Großmuth. Was der Bekenner Jesu als lasterhaft ansieht, ist nach den Grundsätzen der Welt oft ehrenvoll, und dagegen hält sie für verächtlich, was das Evangelium für löblich anrühmt.

„Hat dein Bruder etwas gegen dich,“ sagt Jesus in dem heutigen Evangelium, „so gehe vor allem hin und versöhne „dich.“ Und die Welt spricht: „Hat dein Mitmensch dich „beleidigt, so räche die Unbild, und versöhne dich nicht, bis „er dir vollkommen genug gethan hat. Bist du so feig, und „verzeihest du ihm, ehe er dich befriedigt hat, so handelst du „ehrlos, und giebst deinen guten Namen hin.“ — Um sich bey der Welt in Ehren zu erhalten, thun viele Christen auf die Ehre Verzicht, welche allein einen guten Namen begründet; sie verläugnen ihre Religion, und schämen sich, sie öffentlich zu bekennen, weil sie wohl wissen, daß sie ganz gegen die Grundsätze der Welt handeln, und deßwegen fürchten sie sich vor ihrem Tadel. Welch eine schändliche Niederträchtigkeit, die Menschen mehr als Gott zu fürchten! Laßt uns u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 2., den zweyten, Seite 3.

Meßopfer.

Auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber den hohen Werth des heiligen Meßopfers.

Er nahm die sieben Brode, sagte das Dankgebeth, brach sie in Stücke, und gab sie seinen Jüngern zum Vertheilen. Mark. 8, 6.

Es war gewiß ein sehr rührender Anblick, eine so große Volksmenge zu sehen; welche Jesu nachströmte, sich um Ihn her drängte, und Ihn bis in eine entfernte Wüste begleitete. Mag auch dieser große Haufen, mehr aus Begierde Wunder zu sehen, als seine Lehre zu hören, zu Ihm gelockt worden seyn; so war dieser Eifer, bey Jesu zu seyn, etwas Sonderbares, da jeder dabey das erste Bedürfniß der Natur, jenes der Nahrung, vergaß. Eben dieser Umstand rührte die Güte des Heilands; Ihn erbarmte diese Volksmenge, weil sie schon drey Tage bey Ihm ausharrten und nichts mehr zu essen hatten; ohne auf die Absichten, welche vielleicht die Meisten unter ihnen hatten, Rücksicht zu nehmen, wirkte Er das seltsame Wunder der Vermehrung der Brode und Fische, und befahl Allen ohne Ausnahme so viel davon auszutheilen, bis sie gesättiget wären.

Dieses Wunder haben viele heiligen Väter als ein Vorbild des heiligen Meßopfers angesehen, wo durch die Kraft der Worte des Priesters der Leib Jesu unter den Gestalten des Brods dermassen vermehrt wird, daß er Allen, die bey dem Opfer gegenwärtig sind, ausgetheilt werden kann. Diese Vermuthung gründet sich theils auf eine gewisse Aehnlichkeit beyder Wunder, theils auf den Gebrauch, den Jesus hatte, der Wirklichkeit gewisse Vorbedeutungen voranzuschicken. Wir sehen, daß Jesus hier eben so wie bey der Einsetzung des heiligen Abendmahls das Brod nahm, ein Dankgebeth verrichtete, und es in Stücke zerbrach. Freylich konnten die Juden diese Absicht oder vielmehr diese Vorbedeutung nicht errathen; dies aber war auch der Wille Jesu nicht, sondern erst, nachdem alles vollendet war, sollten sie die Sache in

ihrem Zusammenhange und die Verbindung der Bilder mit der Wirklichkeit einsehen; und ihre Erinnerung an das, was sie in Gleichnissen gehört und in Bildern gesehen hatten, sollte sie eben so in ihrem Glauben befestigen, wie bey den Jüngern von Emmaus die Liebe zu Jesu um so heftiger wurde, weil sie sich erinnerten, wie glühend ihr Herz war, als Er auf dem Wege mit ihnen redete, und ihnen die Schrift erklärte.

Wie groß soll aber bey uns die Wirkung des Wunders der Vermehrung der Brode seyn, da wir schon so lang die Erfüllung desselben in dem heil. Meßopfer besitzen! Sollte die Begierde, welche so viele unter den Juden zu einer bloßen Vorbedeutung, zu einem Schatten äußerten, nicht so Manche unter uns zu Schanden machen, die wir so gleichgültig gegen das Opfer selbst sind, das dadurch vorbedeutet wurde? Die Juden wurden nur mit einem gemeinen Brode gesättiget; aber wir empfangen Denjenigen selbst in unser Herz, der das Wunder gethan hat; wir genießen jene Speise, auf welche Jesus hindeutete, als Er zu den Juden zum erstenmal von dem Geheimniß des Abendmahls sprach und sagte: „Bemühet euch nicht um Nahrung, die vergänglich ist; sondern um eine Nahrung, die hin in das ewige Leben dauert." Joh. 6, 27. — O daß wir doch die Würde und den hohen Werth des heiligen Meßopfers recht kännten, und zu demselben den Eifer zeigten, welchen dessen Wichtigkeit erfordert! u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 25., den zweyten, Seite 26., den dritten, Seite 27.

Auf den zehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Art, wie man dem heiligen Meßopfer beywohnen soll.

Es giengen zwey Männer hinauf in den Tempel, um zu bethen; der Eine war ein Pharisäer, und der Andere ein Zöllner. Luk. 18, 10.

Das Evangelium des heutigen Tages stellt uns zwey Männer von ganz ungleichem Stande vor, die zur nämlichen

Zeit in den Tempel giengen, ihr Gebeth zu verrichten. Der Eine war ein Pharisäer; er gehörte also zu einer Menschenklasse, welche unter dem jüdischen Volke in einem sehr hohen Ansehen stand, wegen ihren scheinheiligen Sitten, ihrer strengen Lebensordnung, ihrer Pünktlichkeit in der Erfüllung gewisser Vorschriften des Gesetzes, ihrem häufigen Fasten und Almosen. Der Andere war ein Zöllner; ein Amt welches man allgemein mit Verachtung ansah, theils wegen des Amtes selbst, das Jedermann zur Last fiel, und theils wegen der Reichthümer, welche die Zöllner gewöhnlich sammelten, wodurch sie sich den Neid Anderer zuzogen. Ueberdies war dieses Amt damals bey den Juden besonders verschrieen, weil viele Zöllner Heiden waren und sich durch Erpressungen und Wucher sehr verhaßt machten. Dieser Haß der Juden gegen die Zöllner scheint nicht ganz ohne Grund gewesen zu seyn, da in verschiedenen Stellen des Evangeliums die Worte Zöllner und Sünder als gleichbedeutende Ausdrücke gebraucht werden.

Daß diese zwey Männer, die von ganz entgegengesetzten Ständen waren, auch ganz verschieden betheten, läßt sich wohl zum Voraus ahnden; es war auch so, aber doch ganz anders als man sich's einbilden möchte. Derjenige, der allen Schein von Tugend und Heiligkeit hatte, verrichtete ein Gebeth, welches Gott verwarf, während das Gebeth des Andern, den Jedermann für einen großen Sünder hielt, Gott sehr angenehm war.

So auffallend es uns scheinen mag, daß das Gebeth des Zöllners Gott angenehm war: so selten sind heut zu Tage die Christen, welche, wie er, mit gleichen Gesinnungen bethen. Und wenn es schon unter uns nicht viele giebt, welche den Ruhm der Heiligkeit durch geheuchelte Tugendwerke erbetteln; so sind diejenigen, deren Gebeth wie jenes des Pharisäers von Gott verworfen wird, um so zahlreicher und gemeiner. Gehen wir von dem Grundsatze aus, daß, je wichtiger eine Religionshandlung oder eine Zeremonie ist, desto herzlicher und aufrichtiger auch die Andacht der Anwesenden seyn soll;



so dürfte es wohl keine Gelegenheit geben, wo die Christen in eine innigere Andacht sich vertiefen sollen, als wenn sie dem heiligen Meßopfer beywohnen. Waren die Juden in dem Tempel, wo nur die Bundeslade war, und Opfer von Thieren geschlachtet wurden, bey ihren gottesdienstlichen Zeremonien ganz entzückt; um wie viel mehr sollen wir in unsern Tempeln von Ehrfurcht gerührt werden, da auf unsern Altären die Erneuerung des Kreuzopfers vollbracht wird, und Jesus selbst in demselben wohnet? Aber hierin stehen wir ihnen weit nach; wir sind nicht nur nicht so ehrerbietig wie sie, sondern viele unter uns erlauben sich Unanständigkeiten, welche bey den Juden auf's Strengste bestraft worden wären. Woher die Gleichgültigkeit der Einen und die Gottlosigkeit der Andern? Sie sind nicht vollkommen überzeugt, daß, so oft das heilige Meßopfer in unsern Tempeln verrichtet wird, man den Tod Jesu verkündiget, wie Paulus sagt. Laßt uns beyden zeigen, u. s. w. Siehe den vierten Entwurf, Seite 29., den fünften, Seite 51., u. d. f.

Müßiggang.

Auf den Sonntag Septuagesimä.

Ueber den Müßiggang, dessen schädliche Folgen und die Pflicht zu arbeiten.

Um die eilfte Stunde gieng er abermals aus, fand Andere stehen, und sprach zu ihnen: Was steht ihr hier den ganzen Tag müßig? Matth. 20, 6.

Die Welt kann unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden. In wie ferne sie ein Ort ist, wohin der Schöpfer die Menschen versetzt hat, damit sie nach einem kurzen Leben ein ewiges beginnen, gleicht sie einer Art von unübersehbarer Werkstätte. Einem jeden ist eine Beschäftigung angewiesen, die er verrichten und vollenden muß, wenn er seinen Zweck, ein ewig glückliches Leben erreichen will. Diese

Beschäftigung ist von zweyerley Art: die eine betrifft den Körper, und die andere die Seele. Durch eine weise Einrichtung der göttlichen Vorsehung dienet uns die erstere, wozu Jedermann, die Sache im Allgemeinen betrachtet, genöthigt ist, der andern gleichsam zum Mittel; so zwar, daß nur derjenige, der seine Berufsgeschäfte, in wie fern er ein Mitglied einer Gesellschaft ist, erfüllet, auch zum eigentlichen Berufe, der uns jenseits des Grabes bestimmt ist, gelangen kann. —

Finden wir nicht im Gleichniß des heutigen Evangeliums ein treffendes Sinnbild dieser Anordnung der Vorsehung Gottes? — Der Weinberg, in welchem gearbeitet wird, ist die Welt, in welcher wir untereinander leben, und wo ein jeder gleichsam seine Tagarbeit zu verrichten hat. Der Herr des Weinbergs, welcher alle, die er müßig antrifft, in denselben zu gehen nöthiget, um dort gegen einen billigen Lohn zu arbeiten, ist Gott selbst, der uns in diese große Welt gesetzt hat, wo wir durch körperliche und geistige Arbeiten am Heil unserer Seele nach seinen weisen Vorschriften arbeiten sollen. Der billige Lohn, um welchen Er mit uns übereingekommen ist, stellt die ewige Glückseligkeit vor; und der Abend, wo die Arbeit aufhöret, und wo ein jeder seinen Lohn erhält, ist ein Bild des Todes. —

Wenn wir nun bedenken, daß es uns wie Taglöhnern dieser Welt, welche die Menschen zur Verrichtung ihrer Arbeit sich bestellen, zwar auch frey steht, unsere Berufsarbeit zu verrichten oder nicht; aber daß wir, im Falle wir es nicht thun, des Lohns nicht nur beraubt, sondern auch mit einer ewigen Strafe werden belegt werden, wird alsdann nicht die im heutigen Gleichnisse enthaltene Lehre für uns von der größten Wichtigkeit? Wer zittert nicht, wenn er erwäget, daß es kein Mittel giebt, zwischen arbeiten und nicht arbeiten, zwischen dem Lohne oder der Strafe; und dann überdenkt, wie nachläßig er sein Berufsgeschäft besorge, und mit welchem geringen Eifer er am Heil seiner Seele arbeite? Giebt es unter den Menschen nicht sehr viele, welche, wenn sie auf

ihre durchlebten Tage zurückblicken, nicht tausend im Müßiggang zugebrachte Stunden finden werden? Und was waren die Folgen dieses Müßiggangs? Die tägliche Erfahrung giebt uns hierüber den Aufschluß; und es ist Niemand, wenn man auch nur ein wenig darüber nachdenkt, der sich nicht überzeugen kann, daß der Müßiggang, wie das Sprüchwort sagt, die Quelle alles Unheils ist. — Laßt uns u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 55., den zweyten, Seite 57., den dritten, Seite 58., den vierten, Seite 58.

Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber den hohen Werth der Zeit und den Leichtsinn über deren Verlust.

Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen. Luk. 5, 5.

Nichts in der ganzen Welt ist ohne Zweck, und ohne Ursache. Alle Gesetze der Natur sind in einem regelmäßigen Zusammenhange, und alle Erscheinungen der Natur stehen mit ihrer Bestimmung und mit den Mitteln, dahin zu gelangen, im vollkommensten Einklang. Hieran erkennen wir ohne allen Widerspruch das Daseyn eines höchstweisen Wesens, welches alles entworfen, alles angeordnet hat. Also auch der Mensch hat seinen Zweck; und um zu demselben gelangen zu können, hat ihm Gott die erforderlichen Mittel angewiesen. Gehöriger und sorgfältiger Gebrauch dieser Mittel ist Erfüllung seines Berufs; und dieser Gebrauch kann nur während unserer Lebenszeit Statt haben. Diese Zeit ist daher jener Zeitraum, welchen Gott jedem Menschen zu Erfüllung seines Berufs, zur Erreichung seines Ziels gestattet hat; und von der Benutzung dieses Zeitraumes hängt sein zukünftiges Schicksal ab. Hat er sie nach den Absichten Gottes mit einer zweckmäßigen Beschäftigung ausgefüllt, so hat er seinem Beruf gemäß gehandelt; er hat auf seinen Zweck hingearbeitet; und dann wird ihm auch die Krone gegeben werden, welche ihm bestimmt ist. Hat er aber seine Zeit mit Beschäftigungen

vollbracht, die seinem von Gott ihm bestimmten Ziele nicht gemäß waren, so wird diese Zeit für verloren angerechnet; und die Beschäftigungen, womit er sie ausgefüllt hat, sind nicht blos vergebliche Beschäftigungen, sondern sie dienen ihm noch überdies nur zum ewigen Verderben. —

Simon Petrus war mit Jakobus, Johannes und den Söhnen des Zebedäus ausgegangen, um auf dem See Genezareth zu fischen. Er warf das Netz aus bis in die tiefe Nacht hinein, und niemals zog er Fische heraus, seine ganze Arbeit war vergebens; und die Zeit, die er auf das Fischen verwandte, war für ihn verloren. — Können wir diese Begebenheit des heutigen Evangeliums nicht als ein Sinnbild so vieler Stunden ansehen, die wir mit vergeblichen Arbeiten zubringen, und die deßwegen für uns verloren sind? Petrus hat zwar als Fischer seinem Berufe gemäß gearbeitet, und deßhalb war seine Zeit für ihn nur in Hinsicht auf das Zeitliche verloren. Aber laßt uns diese Geschichte zu unserer Belehrung unter einem überirdischen Gesichtspunkte betrachten; und wir werden finden, daß tausend Stunden, die wir auf's Zeitliche verwenden, und die wir für gut angewandt halten, für die Ewigkeit verloren sind, weil die Arbeit nicht den Himmel zum Zwecke hatte. Andere Stunden sind für uns deßwegen verloren, weil das während derselben verrichtete Geschäft, oder die Art, wie die Stunden zugebracht worden sind, unserm eigentlichen Zwecke ganz entgegengesetzt ist. Wieder andere sind verloren, weil sie in einer gänzlichen Unthätigkeit, im Müßiggange zugebracht werden.

Alles hängt von der Art ab, wie ein jeder die Zeit zubringt, die ihm Gott vergönnt hat; sein zukünftiges Schicksal steht mit der Beschaffenheit der Beschäftigungen, womit er seine Zeit ausfüllt, im Verhältnisse; und in Hinsicht auf die Früchte, welche unsere Arbeit uns dereinst bringen soll, verhält es sich vollkommen wie mit der Aerndte. Wer kärglich säet, sagt der Apostel, der wird auch kärglich einärndten; wer aber reichlich säet, wird auch reichlich ärndten. 2. Kor. 9, 6. Wer für seine Lüste säet, der wird von seinen Lüsten verder-

den. Gal. 6, 8. Vom Unkraut kann man nur Unkraut erwarten; folglich sind für uns alle Lebensstunden verloren, die nicht mit gehöriger Hinsicht auf die Ewigkeit zugebracht worden sind. — Laßt uns u. s. w. Siehe den fünften Entwurf, Seite 60., den sechsten, Seite 60., den siebenten, Seite 62., den achten, Seite 64., den neunten, Seite 66.

Neid.

Auf den Sonntag Septuagesimä.

Ueber den Neid und dessen Charakter.

Darauf murrten sie über den Hausvater und sagten: Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns, die wir die Last und Hitze des Tages ertragen haben, gleich gehalten. Matth. 20, 11. 12.

So sehr sind die Menschen gewohnt, die Gutthaten der Natur zu genießen, und die Früchte der Erde zu ihrem Gebrauche einzusammeln, daß sie niemals ernstlich an Denjenigen denken, von welchem sie herrühren, und dem sie dieselben zu verdanken haben. Aus diesem gedankenlosen und immer fortgesetzten Genusse ist unter ihnen eine Art von Vorurtheil entstanden, als hätten sie ein Recht zu diesem Genusse; und aus einem andern Vorurtheile, daß nämlich alle Menschen als Geschöpfe eines und desselben Schöpfers zu den Gütern der Erde gleiche Rechte haben, glauben sie, nichts sey unbilliger, als daß unter den Menschen die Einen diese Güter im Ueberflusse besitzen, da den Andern von dem Ertrage derselben kaum so viel vergönnt ist, als ihr nothwendigster Bedarf erfordert, und diese obenein diesen kärglichen Antheil durch ihre saure Arbeit verdienen müssen. Aus dieser Ursache sehen die wenig begüterten Menschen die Reichen mit scheelen Augen an, und beneiden sie ihres irdischen Glückes wegen.

Auch die Taglöhner, von denen im Evangelium die Rede ist, scheinen von diesem Vorurtheile behaftet gewesen zu seyn,

Sie waren mit dem Herrn übereingekommen, um einen Zehner den ganzen Tag zu arbeiten; und nach vollendeter Arbeit konnten sie kein anderes Recht haben, als den verabredeten Zehner von dem Herrn zu fordern. Weil dieser aber denen, die nur eine Stunde gearbeitet hatten, auch einen Zehner für ihren Lohn gab, so fanden sie sich dadurch beleidigt, und sprachen unter einander: „Haben diese für eine Stunde einen „Zehner zum Lohne erhalten, so soll uns nach Verhältniß „für jede Stunde ein Zehner gegeben werden, und dies wäre „um so billiger, da wir die Last des Tages und die Hitze „der Sonne ertragen haben?"

Auf eine ähnliche Art sprechen alle neidischen Menschen zu sich selbst. Sehen sie Jemand, der reicher als sie ist, der in Ehren steht, dessen Unternehmungen glücken, und dem alles nach Wunsch geschieht, so finden sie sich beleidigt, als hätten sie das Recht, eben so reich, eben so geehrt, eben so glücklich in ihren Unternehmungen zu seyn. Und weil ihnen nicht geschieht, wie sie wollen, so wünschen sie denen, welche sie beneiden, alles Unglück und Uebel. Welch ein ungerechtes Betragen! Als hätte der Mensch irgend ein Recht zu etwas hier auf der Welt! Als wäre nicht Alles, was wir hier genießen, unverdiente Gutthat Gottes. Liegt es denn nicht in den Planen der ewigen Weisheit, daß in dieser Hinsicht Ungleichheit unter den Menschen herrsche? Oder steht es Gott nicht frey, die Welt zu regieren, wie es Ihm beliebt, und die Güter der Erde auszutheilen, wie Er will?

Damit wir einsehen, wie ungerecht der Neid ist, wollen wir heute unsere ganze Aufmerksamkeit auf dieses häßliche Laster wenden, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 82., den zweyten, Seite 83., den dritten, Seite 85.

Auf den nämlichen Sonntag.

Matth. 20, 11—12. oder Jak. 3, 16.

Vielleicht ist kein Laster, wenigstens in seinen Anfängen, gemeiner unter den Menschen, als der Neid; und doch ist

kein Laster, das unser Herz mehr verenget, uns unedler denken und handeln lehrt, uns mehr geistiges Vergnügen raubet und uns tiefern, schmerzhaftern Gram verursacht, als eben der Neid. Jedes Alter, jedes Geschlecht, jeder Stand, jeder Beruf, jede Lebensart hat ihre besondere Versuchungen zum Neide; und jede Art des Neides lohnet den Menschen mit eigener Pein.

Freylich äußert er sich nicht unter allen Klassen und Ständen von Menschen, und noch weniger bey jedem einzelnen Menschen in eben demselben Grade. Aber auch in dem niedersten Grade, aber auch da, wo er nicht Laster, nicht tiefgewurzelte böse Neigung und verkehrte, menschenfeindliche Denkungsart, sondern nur Fehler, nur vorübergehender Irrthum ist, der uns zuweilen beschleicht und sich unter falschen Namen und täuschenden Gestalten auf einige Augenblicke unsers Herzens bemächtiget, auch da hat er immer schädliche Folgen, sowohl in Absicht auf unsere Tugend und innere Vollkommenheit, als in Absicht auf unsere Gemüthsruhe und Glückseligkeit.

Wenn andere Fehler und Laster den Menschen zuweilen erst später strafen, so folget diesem seine Strafe sogleich auf dem Fuße nach. Neid ist immer eine unangenehme, peinliche Empfindung. Neid und Seligkeit sind und bleiben ewig unvereinbare Dinge. Sobald dieser Fehler einmal eine gewisse Herrschaft und Stärke bey dem Menschen erlangt hat, sobald fällt er ihm selbst zur Last, und so gewiß beweinet er den unglücklichen Zeitpunkt, da er diesem Feinde seiner Glückseligkeit den Eingang in sein Herz geöffnet hat.

Und doch ist vielleicht kein Fehler, der sich so sehr zu verbergen weiß und so lange im Verborgenen wirket, ehe wir desselben recht gewahr werden, als eben dieser. Wie nöthig ist es dann nicht, christliche Zuhörer! daß wir ihn nach seiner wahren Beschaffenheit kennen lernen, und uns auf alle Weise dagegen zu verwahren suchen!

Diese Absicht unter dem göttlichen Segen zu befördern, dazu habe ich meinen heutigen Vortrag bestimmt. Und wie

glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich auch nur Ein noch unschuldiges Herz vor dem Gifte des Neides bewahren, oder einer von diesem verderblichen Gifte angesteckten Seele kräftige Mittel an die Hand geben könnte, sich von dieser Krankheit zu heilen.

Um dieses besser einzusehen, wollen wir u. s. w. Siehe vierten Entwurf, Seite 87., den fünften, Seite 87.

Auf den sechsten Sonntag nach Ostern.

Ueber die Wirkungen und Folgen des Neides und die Mittel gegen dieses Laster.

Dies habe ich zu euch gesagt, damit ihr euch nicht ärgert; sie werden euch aus den Synagogen ausschließen. Joh. 16, 1, 2.

Nicht nur die Güter dieser Erde, welche die Mittel sind, womit der Mensch sich Freude und Vergnügen verschafft, sondern überhaupt alles, was seiner Eigenliebe schmeichelt, ist ein Gegenstand seiner Wünsche. Jedes Menschenherz strebt nach Lob, Ehre und Ansehen; wem hierin nicht nach Wunsch geschieht, der sieht mit scheelen Augen alle diejenigen an, welche glücklicher als er sind, und er beneidet sie; er hält sie für seine Feinde, wenn sie ihm schon nichts zu Leide gethan haben, er suchet durch allerley Mittel, ihnen das Glück zu rauben, das sie genießen; und wenn ihm seine ersten Versuche nicht gelingen, so entspinnt er oft gegen sie heimliche Verfolgungen.

Solche Neider waren die Schriftgelehrten und Pharisäer. Durch ihre Wissenschaften und gewisse scheinbare Tugenden hatten sie die Achtung und Bewunderung des Volkes gewonnen; Jedermann ehrte sie; wo man ihnen begegnete, erwies man ihnen die tiefste Ehrfurcht. In der Auslegung der Gesetze waren sie sehr streng; und um das Volk auf den Glauben zu bringen, als wären sie eben so strenge Vollzieher des Gesetzes, zeigten sie sich äußerlich als pünktliche Beobachter desselben, und entrichteten den Zehnten sogar vom

Kümmel und Anis. — Als Jesus auftrat, so wandte das Volk auf einmal seine Aufmerksamkeit von den Pharisäern ab, und richtete sie auf Ihn; man würdigte sie nicht mehr einer besondern Achtung, weil Jesus durch die Weisheit seiner Lehren und durch seine zahlreichen Wunder weit mehr Aufsehen machte. Jedermann hielt Ihn für einen ganz sonderbaren Mann; Viele glaubten, Er wäre ein Prophet; Andere Er wäre mehr als ein Prophet, ein Gesandter des Himmels; und hie und da fanden sich welche, die nicht ungeneigt waren, Ihn für den Sohn Gottes, für den allgemein erwarteten Messias zu erkennen.

Es läßt sich leicht denken, daß die Pharisäer, die so sehr nach Ehre geizten, den Verlust ihres Ansehens nicht mit gleichgültigen Augen ansahen, und daß sie neidische Blicke auf Jesum warfen. Sie erklärten sich also gleich am Anfange als seine geschwornen Feinde. Nichts ließen sie unversucht, um Ihn beym Volke verdächtig zu machen, und Ihn um das Ansehen zu bringen, in welchem Er bey demselben stand; und zuletzt verfolgten sie Ihn, so wie alle, die Ihm zugethan waren, bis zum Tode.

Jesus, der in den Herzen der Pharisäer alles sah, wußte wohl, daß nur ein heimlicher Neid sie gegen Ihn und seine Jünger so sehr aufbrachte; und Ihm war es nicht unbekannt, zu welchen Verbrechen dieses abscheuliche Laster den Menschen verleite. Deßwegen sagte Er zu seinen Jüngern: Dies habe Ich zu euch gesagt, damit ihr euch nicht ärgert; Er wollte sie dadurch auf die Verfolgungen, welche der Neid seiner Feinde auch gegen sie einst entspinnen würde, vorbereiten und gefaßt machen. — Laßt uns heute zu unserer Belehrung über dieses häßliche Laster Betrachtungen anstellen u. s. w. Siehe den sechsten Entwurf, Seite 88., den siebenten, Seite 90., den achten, Seite 91., u. d. f.

Oelung, letzte.

Auf den zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber Jak. 5, 14—15.

Wir nennen die heilige, römisch-katholische Kirche mit vollem Recht unsere Mutter; denn sie empfängt aus den Armen der leiblichen Mutter das neugebohrne Kindlein in ihren Schooß, verhilft ihm zur geistigen Wiedergeburt, gestaltet es aus einem Gegenstand des göttlichen Zorns in ein wohlgefälliges Gotteskind um, und nähret es mit mütterlicher Sorgfalt, und erziehet, schützet und segnet es von der Wiege an bis hin zum Grabe. Dazu hat Christus in seiner heiligen Kirche die Gnadenquelle des lebendigen Wassers eröffnet, die sich siebenarmig in den sieben heiligen Sacramenten, als in eben so vielen Strömen in die Herzen der Gläubigen ergießt, und sie entsündiget durch die Verdienste Christi, und sie stärket und heiliget durch den Beystand des heiligen Geistes zum ewigen, seligen Leben. —

Wie durch das erste und nothwendigste Sacrament, durch die heilige Taufe, der Mensch zum neuen Leben in Christo eingeweihet wird, so wird er auch auf seinem Sterbebette vorzüglich durch das Sacrament der letzten Oelung zum letzten herben Kampf gestärkt, und zum ewigen Leben mit Christo und durch Ihn mit dem Vater und heiligen Geist geheiliget und eingeweiht. —

Ueber die Gnadenwirkungen dieses heiligen Sacramentes lehret uns der heilige Geist durch den Apostel Jakob u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, S. 121., den dritten, S. 126., u. d. f.

Priesterweihe und Priesterthum.

Ueber 1. Kor. 4, 1.

Alle Gläubigen zusammengenommen, wie jeder Einzelne, sind Gottes Tempel, weil Gott sich herabläßt, wie in der Einmüthigkeit Aller, so auch in jedem Einzelnen zu wohnen. Wenn unser Herz zu Ihm empor gerichtet ist, so ist es sein Altar. — Mit Ihm, dem Eingebohrnen, dem ewigen Priester nach der Ordnung Melchisedechs, werden wir wohlgefällig beym Vater. Wenn wir für seine Wahrheit bis zum Blute kämpfen, „uns selbst verläugnen und unser Fleisch mit seinen verderblichen Gelüsten kreuzigen," so schlachten wir Ihm blutige Opfer. Wenn wir in frommer, heiliger Liebe vor seinem Angesichte inbrünstig bethen, so zünden wir Ihm den lieblichsten Wohlgeruch an. Wir geloben und geben Ihm uns selbst, und seine Gaben in uns 2c. (Augustinus) In diesem Sinne schreibt auch der heil. Apostelfürst Petrus. (1. Petr. 2, 9.)

Indeß würde man sehr irren, wenn man aus den Lobsprüchen, die hier der Apostel der ganzen christlichen Gemeinde giebt, folgern wollte, es gebe im neuen Testamente nicht verschiedene Aemter, (1. Kor. 12, 5.) kein eigentliches besonderes Priesterthum, das nicht Allen gemein wäre. Nicht alle Gläubige können Ausspender der göttlichen Geheimnisse seyn, (1. Kor. 4, 1.) zwischen Ausspendern und Empfängern dieser Geheimnisse muß immer ein Unterschied obwalten. Sind Alle Apostel, fragt Paulus, (1. Kor. 12, 29.) sind Alle Propheten, sind Alle Lehrer? —

Christus wollte das Himmelreich den Menschen näher bringen, die Irdischgesinnten für den Himmel erziehen und himmlisch machen; nun ist selbst unter den Himmelsbürgern ein Unterschied, und ein solcher sollte auch unter den Seinen auf Erden sichtbar seyn. — Er, das Haupt seiner Kirche, Er, der Heiland seines Leibes, (Ephes. 5, 23.) der allein

als der gute Hirt seinen Schafen ewiges Leben giebt. (Joh. 10, 28.) Er ist es, der Einige zu Aposteln, Andere zu Propheten, diese zu Evangelisten, jene zu Hirten und Lehrern machte, auf daß sie nach ihren Amtspflichten an der Vervollkommnung der Heiligen zur Erbauung seines Leibes arbeiten, bis wir Alle in der Einigkeit des Glaubens, und der Erkenntniß des Sohnes Gottes zusammentreffen rc. (Ephes. 4, 11—14.)

Dazu erzog also der göttliche Lehrmeister irdische Schüler, und gab ihnen dann die große Vollmacht, da Er sagte: (Joh. 20, 21.) Darum lehret Paulus von den Aposteln und ihren Nachfolgern, den Bischöfen und Priestern. (1. Kor. 4, 1.) Uebergang auf den Entwurf Seite 150., oder einen der folgenden.

Reichthum.

Auf den zweyten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Gefahren der Reichthümer.

Der Erste sagte: Ich habe einen Mayerhof gekauft, und muß hinausgehen, ihn zu besehen; ich bitte also mich zu entschuldigen. Luk. 14, 18.

Unter den Menschen ist kein Vorurtheil so allgemein wie jenes, welches die Glückseligkeit, wozu Jedermann einen unwiderstehlichen Trieb in sich empfindet, zum Gegenstande hat. Anstatt die Vernunft und die Religion zu Rathe zu ziehen, fragt man gewöhnlich nur seine Sinnlichkeit; was dieser angenehm ist und schmeichelt, das hält man für gut und wünschenswerth, für einen Theil von jener gränzenlosen Glückseligkeit, nach welcher man eigentlich strebt; und man untersucht nicht, wie man es doch billig thun sollte, ob eben das, was man so sehr wünscht, und ohne Sorgen genießt, uns von der wahren Glückseligkeit nicht eher entferne, als zu derselben hinführe. So halten die Menschen allgemein die Reich-

thümer für ein Mittel, zur Glückseligkeit zu gelangen, und wie Manchen haben sie auf ewig von derselben ausgeschlossen, weil sie ihn von den Wegen, welche zu derselben führen, abgeführt haben. Dies lehrt uns Jesus in dem Gleichnisse des heutigen Evangeliums.

„Ein Mann,“ sagt Er, „hatte ein großes Gastmahl bereitet, und Viele dazu eingeladen; aber alle Eingeladenen „entschuldigten sich, und gaben verschiedene Vorwände an, um „nicht erscheinen zu dürfen.“ Nach der Auslegung der heiligen Väter verstand Jesus im eigentlichen Sinne unter dem Gastmahle die Religion des neuen Bundes, das Christenthum, und die damit verbundene Glückseligkeit. Diejenigen, welche Er zuerst einladen ließ, sind die Juden, und besonders die Schriftgelehrten und Pharisäer, welche verschiedene Entschuldigungen vorwandten, um ihre Abneigung von der Lehre Jesu gleichsam zu rechtfertigen. Der Erstere, welcher vorgab, er habe ein Landgut gekauft, das er besehen müsse, ist ein treffendes Bild jener Menschen, welche ihre Glückseligkeit in den Gütern der Erde suchen, und dabey ihre Religion aufopfern, die sie allein zu jener Seligkeit führen kann, welche sie eigentlich suchen. An ihnen wird das Strafgericht Gottes vollzogen werden; Keiner wird mein Abendmahl genießen.

Worin liegt aber der Irrthum dieser Menschen? — Weil die Reichthümer und Güter dieser Erde ihrer Sinnlichkeit schmeicheln, und ihnen die Mittel darbieten, alle ihre Gelüste und Begierden zu befriedigen; so streben sie mit Eifer nach denselben, und glauben die Glückseligkeit zu finden, welche sie suchen. Aber nicht zu solch einer niedrigen Glückseligkeit, welche das Menschenherz nicht zu ersättigen vermag, und welche meistens sündhaft ist, hat Gott die Menschen berufen; Er bestimmte sie zu einem reinen Genuß, den sie erst in jener Welt erreichen werden, und der mit ihrer Sinnlichkeit nichts gemein hat, so zwar, daß er mit der vermeinten Glückseligkeit dieser Welt ganz im Widerspruche ist. Beyde können nicht mit einander bestehen; und Jesus hat die ewige

Glückseligkeit denen zugesichert, welche auf dieser Welt sich mit den Weltkindern nicht erfreuen.

Da die Reichthümer und Güter der Erde den Menschen leicht blenden, und ihn verleiten, hier eine Glückseligkeit zu suchen, die er jenseits des Grabes suchen soll, so wollen wir u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 212., den zweyten, Seite 214., den dritten, Seite 216.

Auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber den Gebrauch und Mißbrauch der Reichthümer.

Ihr könnet nicht zugleich Gott und dem Mammon dienen. Matth. 6, 24.

Als Gott die Menschen nach seinem Ebenbilde schuf, hatte Er nicht blos zur Absicht, sie ewig glücklich zu machen; sondern Er wollte auch durch diese Offenbarung seiner Allmacht seinen Namen verherrlichen; und da der Mensch ein vernünftiges Geschöpf ist, so ist es natürlich, daß er zu dieser Verherrlichung des göttlichen Namens auch etwas beytrage. Dieser Beytrag konnte in nichts Anderm bestehen, als daß der Mensch seinen Schöpfer erkannte, sich vor Ihm als ein schwaches und abhängiges Geschöpf demüthigte, und die ihm vorgeschriebenen Befehle genau erfüllte. In diesen demüthigen und dankbaren Gesinnungen des Menschen gegen Gott, den Urheber seiner zukünftigen Glückseligkeit, und in der Bereitwilligkeit, alle seine Befehle genau zu vollziehen, besteht der Dienst, den er Ihm als dem höchsten Wesen zu leisten schuldig ist.

Aber Gott schuf den Menschen mit Bedürfnissen, wovon die vorzüglichsten die Erhaltung seines Lebens zum Gegenstande haben; und damit er sie befriedigen konnte, gab ihm Gott die Güter der Erde, deren er sich als der dazu erforderlichen Mittel bedienen sollte. Indeß können eben diese Güter der Erde und die aus ihrem Ertrage entstehenden Reich-

thümer auch zur Befriedigung der lasterhaften Begierden seiner Sinnlichkeit dienen; und unser durch die Sünde verdorbener Sinn findet darin eine Glückseligkeit, die wir eigentlich nur in Gott suchen sollten. Wer also nach den Gütern und Reichthümern der Erde strebet, blos aus der Absicht, um sich damit gütlich zu thun, und darin seine Glückseligkeit zu finden, der macht sich dieselben zu einer Art von Gottheit, welche die heilige Schrift Mammon nennet, und er leistet ihnen einen Dienst, der nur Gott allein gebührt.

Zweyen Herren, die einander entgegengesetzt sind, zugleich dienen zu wollen, ist eine Unmöglichkeit, wie Jesus uns in dem heutigen Evangelium versichert. Und was ist Gott und seiner Lehre mehr zuwider, als wenn der Mensch sein Herz, das Ihm allein gehört, an zergängliche Güter heftet, als wenn er die Glückseligkeit, zu welcher er berufen ist, und die nothwendiger Weise überirdisch ist, in irdischen Dingen suchen will? Er strebt nach den Reichthümern, nicht um sich derselben als Mittel zu bedienen, die ewige Glückseligkeit zu erlangen, sondern um sie zu genießen, und in ihnen selbst die Glückseligkeit zu finden; er errichtet ihnen also gleichsam einen Thron in seinem Herzen, er machet sie zu seinem Abgott; und weil er diesen Gott seines Herzens sehr liebt, so haßt er den Gott des Himmels und der Erde.

Um den Menschen zu beweisen, wie widersinnig sie handeln, indem sie so eifrig nach den Reichthümern streben, stellt ihnen Jesus die Vögel und Feldblumen vor, welche ernährt, und bekleidet werden, ohne daß sie sich darum bekümmern dürfen. Um wie viel mehr soll also der Mensch, das erste Geschöpf der Natur um Reichthümer nicht bekümmert seyn, weil sein Vater im Himmel, der die Vögel ernährt, und die Blumen mit den schönsten Farben ziert, auch für ihn sorgen wird. Laßt uns demnach aus dem Inhalt des heutigen Evangeliums lernen, u. s. w. Siehe den vierten Entwurf, Seite 218., den fünften, Seite 220., u. d. f.

Religion.

Auf den Sonntag nach Weihnachten.

Ueber die Nothwendigkeit und die verschiedenen Wirkungen der Religion auf die Menschen.

Siehe! Dieser gereicht zum Falle und zum Aufstehen Vieler in Israel, und zu einem Zeichen, dem man widersprechen wird. Luk. 2, 34.

Der Weltheiland sagt in mehreren Stellen des Evangeliums: Er wäre in die Welt gekommen, um alle Menschen vom ewigen Untergange zu retten, und Er wolle Niemanden richten, sondern Alle selig machen. Aus dieser Absicht verkündigte Er ihnen seine Lehre, damit ein jeder, der an Ihn glaubt, und seine Gebothe beobachtet, das ewige Leben habe. Wie läßt sich nun mit dieser Erklärung des Erlösers die Weissagung des Greises Simeon zusammenreimen, der von einem prophetischen Geiste geleitet zu Maria sagte: Siehe! Dieser gereicht zum Falle und zum Aufstehen Vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem man widersprechen wird? Sollte dann Jesus gesetzt seyn, viele Kinder Israels in den Untergang zu stürzen? Ist Er dann nicht gekommen, allen das Leben und die Auferstehung zu bringen?

Derselbe Geist Gottes, der dem frommen Greise geoffenbart hatte, daß das Kind, welches er in seinen Armen hielt, der erwartete Messias, das Licht zur Erleuchtung der Heiden, und zur Ehre des israelitischen Volkes sey, hatte ihm auch zugleich geoffenbart, daß Viele in Israel den zur Welt gebohrenen Erlöser für den Messias, für das Licht der Welt, nicht erkennen werden. Simeon hatte also vorausgesehen, daß die Lehre Jesu für Viele ein Aergerniß seyn werde, und daß Andere sie für eine Thorheit halten werden; denn er wußte wohl, daß sie mit den damaligen sinnlichen Hoffnungen der Menschen, und mit den allgemein herrschenden Vorurtheilen zu sehr im Widerspruche sey, und folglich, daß Viele sich daran stoßen werden; er sah voraus, daß, sobald Jesus zu

den Juden von der Liebe zur Demuth, von der Verachtung aller Pracht und Hoheit, von der Gemüthsstille bey Verfolgungen und Trübsalen, von der Abtödtung der Sinnlichkeit, von der Selbstverläugnung reden werde, sie seine Reden hart finden, und mit Unwillen sich von Ihm entfernen werden. Die Herrschsucht der Priester und Pharisäer war ihm bekannt, und er wußte, wie wenig sie sich zur Annahme einer Lehre bequemen werden, welche ihren Anhängern nur Unterwürfigkeit und Erniedrigung predigt. Jesus konnte also allen Kindern Israels, welche auf ihren irdischen Hoffnungen fest verharrten, und ihr stolzes Haupt unter das süße Joch des Evangeliums nicht beugen wollten, nicht zum Aufstehen, sondern nur zum Falle gereichen. Für solche Menschen war also die Lehre des neuen Bundes nicht eine Quelle des Heils, sondern ein Stein des Anstoßes; sie war für sie ein Zeichen, gegen welches sie ihre Angriffe richten werden.

Und wenn schon der hohe Priester Simeon blos von den Kindern Israels redet, so hat doch seine Weissagung auf alle Menschen Bezug, welche nach ihm gelebt haben, und noch leben werden. Es hat seit der Entstehung des Christenthums immer Menschen gegeben, für welche die Lehre Jesu ein Stein des Anstoßes war, und es hat vielleicht niemals so Viele gegeben, denen sie ein Aergerniß und eine Thorheit war, als in unsern Tagen. Die Weissagung des hohen Priesters Simeon fährt also immer fort, in Erfüllung zu gehen; Jesus gereicht heute noch zum Falle Vieler, und zum Zeichen, dem widersprochen wird. Aber ohnerachtet des Unglaubens und der Sittenlosigkeit unserer Tage, gereicht seine Lehre doch auch noch zum Auferstehen Vieler. — Laßt uns heute diese Wahrheit auseinander setzen, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 260., den zweyten, Seite 262., den dritten, S. 264., den vierten, S. 266., den achten, S. 273., und den dreyzehnten, S. 283.

Auf den ersten Sonntag nach Ostern.

Ueber die wahre Religion und den Gehorsam, den jeder Christ der Kirche schuldig ist.

Indem Er das sagte, hauchte Er sie an, und sprach: Empfanget den heiligen Geist. Joh. 20, 22.

Unter den verschiedenen Kennzeichen, welche die Wahrheit der christlichen Religion und ihre Göttlichkeit beweisen, scheint keines in seiner Art auffallender, als das Verhältniß, in welchem Jesus mit seinen Aposteln stand, sowohl während Er selbst noch lehrte, als da Er ihnen die Sendung in alle Welt schon angekündiget hatte. Daß Er von den Propheten vorhergesagt war, und daß seine Ankunft auf die bestimmte Zeit pünktlich eintraf; daß Jesus verschiedene Wunder wirkte, um die Wahrheit seiner Lehre, die mit den Begriffen der Juden so wenig übereinstimmte, zu beweisen, sind solche Erscheinungen, die mit der Stiftung einer neuen Religion ganz natürlich verbunden sind.

Aber daß Er zu Gehilfen seines Lehramtes Männer wählte, welche nicht die geringste Eigenschaft zu diesem hohen Amte hatten; daß während der ganzen Zeit seines Lehramtes sie immer dieselben rohen und unwissenden Männer blieben, die von ihrem Berufe nicht den geringsten Begriff hatten; und daß diese Männer, nachdem Jesus ihnen die Gewalt gegeben hatte, das Lehramt an seiner Stelle fortzusetzen, sie mit dem heiligen Geiste eine unumschränkte Wunderkraft, und alle zu ihrem Amte erforderlichen Eigenschaften erhielten: dies ist eine Erscheinung, welche uns die Religion Jesu in einem solchen Lichte zeigt, daß keinem vernünftigen Menschen ein Zweifel an ihrer Wahrheit übrig bleiben kann.

In dieser Erscheinung liegt auch der Grund jener hohen Gewalt, welche Jesus den Aposteln ertheilte, als Er ihnen den Auftrag gab, das Lehramt in seinem Namen fortzusetzen. „So wie mein Vater mich gesandt hat, sende auch Ich euch,“ sprach Er zu ihnen; „nehmet hin den heiligen Geist: welchen

„ihr die Sünden erlasset, denen werden sie erlassen seyn; und „welchen ihr sie nicht erlassen werdet, denen werden sie auch „nicht erlassen." Sie empfiengen also von Ihm die Vollmacht, in Absicht auf das Heil der Seelen alles das *zu thun*, was Er gethan hat, und Petrus, der erste unter den Aposteln, trat vollkommen an seine Stelle, um als sichtbares Oberhaupt in seiner Person und in jener seiner rechtmäßigen Nachfolger die Kirche Christi zu regieren.

Die wahre Religion kann also nur diejenige seyn, welche auf den Grundpfeilern ruhet, welche Jesus Christus selbst festgesetzt hat; nur jene steht gegen alle Angriffe des Irrthums und des Unglaubens in Sicherheit, welche von dem Geiste Jesu beseelt, die von Ihm bestellten Vorgesetzten verehret, und ihnen den Gehorsam leistet, welchen ihr Amt mit sich bringt. — Laßt uns diese Lehrsätze näher entwickeln, u. s. w. Siehe den eilften Entwurf, S. 279., den zwölften, S. 281., und auch S. 307.

Auf den zwey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Verhältniß der Religion zum Staate.

Dann sprach Er zu ihnen: gebet also dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Matth. 22, 21.

Obgleich die Reiche dieser Welt, sowohl in ihrer Natur, als in ihrem Zwecke von dem Himmelreiche ganz unterschieden sind, so stimmen doch die Pflichten, welche der Mensch als Staatsbürger zu erfüllen hat, mit jenen, die ihm als Christ obliegen, ganz überein, so daß die Erfüllung der einen auch die Erfüllung der andern nothwendiger Weise *mit* sich bringt. Die Vorsehung hat die Staaten auf dieser Welt eingeführt, damit den Ausschweifungen des Lasters Schranken gesetzt, und damit die Bande, womit schon die Natur die Menschen mit einander vereiniget, durch Abtheilungen in einzelne Gesellschaften noch enger geschlossen werden. Wenn also schon die Staaten ursprünglich durch willkührliche Ver-

träge, oder durch Gewalt, ausdrücklich oder stillschweigend gebildet worden sind, so können sie doch im Allgemeinen als Anordnungen Gottes angesehen werden, weil die gegenwärtige Einrichtung der Welt, die von Gott gemacht worden ist, sie nothwendiger Weise erfordert. Eine jede Gewalt kömmt daher von Gott, wie der Apostel sagt, und wenn sie von Gott kömmt, so ist es auch Pflicht, sich derselben zu unterwerfen, und ihre Befehle zu vollziehen.

Als Jesus auf der Welt erschien und zu den Menschen sagte, Er sey gekommen, ein neues Reich zu stiften, wovon Er der König sey, so wollten die Pharisäer diese Gelegenheit benutzen, Ihn als einen Aufrührer zu verklagen. Aber Jesus halle noch nichts gesagt, das dem Staate hätte anstößig seyn können; seine Lehren predigten im Gegentheil nur Ruhe und Friedfertigkeit Um also einen Klagpunkt gegen Ihn aufzutreiben, wodurch Er den Vorgesetzten des Staates verdächtig gemacht würde, unterredeten sich die Pharisäer miteinander, und beschlossen, verfängliche Fragen an Jesum zu stellen, in der Absicht, aus seinen eigenen Reden einen Stoff zur Anklage zu finden. Da Er also von dem neuen Reiche schon vieles gesprochen und manche Pflichten, die es mit sich bringt, in ihrer Gegenwart entwickelt hatte, so hofften sie, Er würde Jedermann von der Erfüllung der Staatspflichten frey sprechen. Was hältst Du davon? sagten sie zu Ihm, ist es wohl erlaubt, dem Kaiser den Tribut zu bezahlen? — Jesus bemerkte sogleich die Absicht, welche unter dieser schalkhaften Frage verborgen lag. Um also die Heuchler auf eine ganz augenscheinliche Art zu Schanden zu machen, sagte Er zu ihnen: „So zeiget mir „eine Zinsmünze: sogleich zeigten sie Ihm einen Zehner. „Wessen ist das Bild und die Ueberschrift?" fragte Er weiter; „des Kaisers, antworteten sie. So gebet dann dem „Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott was Gottes ist," sagte Jesus. —

Die Zinsmünzen waren unter den römischen Kaisern besonders dazu geeignet, die Steuern damit abzutragen. In



dem Daseyn dieser Münzen lag also schon die Pflicht, die Steuern zu bezahlen; deßwegen ließ Jesus statt alles Beweises, sich von den Pharisäern nur eine Zinsmünze zeigen. Durch diese Antwort gab also Jesus allen Menschen deutlich zu verstehen, daß seine Religion ihre Anhänger von der Erfüllung der Staatspflichten nicht nur nicht entledige, sondern vielmehr, sie zu beobachten, gebiete. Gott hat überdies den Regenten die erforderliche Macht gegeben, die Widerspänstigen zur Erfüllung der Staatspflichten mit Gewalt zu nöthigen. Religion und Staat sind daher in einer engen Verbindung miteinander; sie bieten sich gleichsam wechselweise die Hand, u. s. w. Siehe den siebenten Entwurf, Seite 271.

Rückfall.

Auf den ersten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Ueber die aus dem Rückfalle entstehenden Gewohnheiten, und die Mittel gegen dieselben.

Und Jesus nahm zu, wie an Jahren, so an Weisheit und Liebenswürdigkeit bey Gott und den Menschen. Luk. 2, 52.

Nirgends finden wir unsern Beruf, immer nach einer höhern Vollkommenheit zu streben, deutlicher als in dem Lebenswandel Jesu, der auf die Welt gekommen ist, uns nicht blos mit Worten, sondern auch mit Werken zu lehren. Ob Er gleich als Gott keiner Vervollkommnung fähig war, so wollte Er doch als Mensch sich in alle Verhältnisse des menschlichen Lebens setzen, woraus für uns eine nützliche Lehre entstehen konnte. Als Kind war Er gegen seine Aeltern unterwürfig, und gab dadurch der Jugend ein erbauliches Beyspiel, und weil der Mensch schon in der Jugend

anfangen soll, sich zu dem zu bilden, was er einst seinem Berufe gemäß werden will, so nahm Er mit den Jahren auch an Weisheit und an Liebenswürdigkeit bey Gott und den Menschen zu.

Kann wohl für den ganzen Lebenslauf des Menschen etwas wichtiger seyn, als das Beyspiel der Tugend, welches Jesus in seiner Jugend uns Allen gab? Bleibt der Mensch auch im höchsten Alter noch auf dem Wege, auf welchem er in seiner Jugend wandelte, wie Salomon versichert, so ist die Jugend unstreitig der wichtigste Zeitpunkt des Lebens. Wer zweifelt wohl daran, wenn er das menschliche Herz, seine Neigungen und alle daraus entstehenden Folgen beobachtet? Die Erfahrung lehret, daß wir mehr nach unvermerkt angenommenen Gewohnheiten, als nach Ueberlegung handeln; die Gewohnheiten, wozu man in der Jugend den ersten Grund legt, fassen Wurzeln, und befestigen sich im Herzen; sie bestimmen sogar die Denkungsart des Menschen, und beherrschen ihn ganz nach ihrer Beschaffenheit; die Macht, welche sie zuletzt über ihn erringen, ist so groß, daß man die Gewohnheiten allgemein einer zweyten Natur vergleicht.

Die Gewohnheiten verleiten den Menschen zum Guten und zum Bösen. Sie sind die Folge öfterer Uebungen. Wird das Kind von den ersten Jahren an im Guten geübt, so nimmt es auch gute Gewohnheiten an. Läßt man aber seinem angebohrnen Hang zum Bösen einen freyen Lauf, so gewöhnet es sich zum Bösen. Zum Bösen gewöhnet sich also der Mensch von selbst, zum Guten aber nur aus Zwang, er mag ihn sich selbst anthun, oder diejenigen, unter deren Leitung und Aufsicht er steht. Und eben wegen des unseligen Hanges zum Bösen giebt es kein Alter, wo dem Menschen das Laster nicht zur Gewohnheit wird, wenn er öfters in dieselben Sünden zurückfällt, und sich in der Sünde gleichsam übet. Die wiederholten Rückfälle in die Sünde sind daher der Ursprung der bösen Gewohnheiten; und haben diese einmal Wurzeln gefaßt, so sind die Rückfälle die Folgen der



bösen Gewohnheiten. — Laßt uns u. s. w. Siehe den fünften Entwurf, Seite 348., den sechsten, Seite 351.

Auf den dritten Sonntag in der Fasten.

Ueber den Rückfall in die Sünde, dessen Gefahren, Folgen und Mittel.

Und dann steht es mit dem Menschen schlimmer als vorhin. Luk. 11, 26.

Wenn der Mensch von dem Geiste des Christenthums beseelt ist, und einen tugendhaften Lebenswandel führt, so ist er von einer so hohen Würde, daß er als ein wahrer Abkömmling Gottes angesehen werden kann, in welchem sein Geist selbst wohnt. Von solch einem Menschen sagt der heilige Johannes in seinem ersten Briefe: **Wer ein Gotteskind ist, der begeht keine Sünde; denn der Keim des Göttlichen bleibt in ihm; es ist ihm nicht möglich zu sündigen, eben weil er ein Kind Gottes ist.**

Der Wohnsitz der göttlichen Gnade ist aber in dem Herzen des tugendhaften Menschen nicht so fest gegründet, daß sie aus demselben nicht mehr wieder vertrieben werden kann; wer nicht beständig bemühet ist, sie wohl zu verwahren, und durch einen frommen Lebenswandel ihren Aufenthalt zu sichern, ist in der Gefahr, daß sie von der Sünde verdrängt werde, welche an ihre Stelle tritt. Der Mensch, der die Gnade verliert, hört alsdann auf, Gottes Kind zu seyn, weil der Same Gottes nicht mehr in ihm wohnet; **weil er die Sünde begeht, ist er vom Teufel,** wie derselbe Johannes schreibt.

Nach diesem Sinne ist das Gleichniß des heutigen Evangeliums ein treffendes Bild eines Menschen, der, nachdem er durch die Gnade der heiligen Sacramente ausgesöhnt, und

in den Besitz der Gnade wieder eingesetzt worden ist, in seine vorigen Sünden wieder zurückfällt. — Der unreine Geist, der von dem Menschen ausfährt, wasserlose Oerter durchwandert, und Ruhe suchet, ist die Sünde, welche durch die Gnade Gottes aus dem Herzen verdrängt wird. Weil aber der mit Gott wieder ausgesöhnte Sünder oft keine Ruhe findet, weil der Feind seiner Seele, so wie die in ihm wohnenden Neigungen ihn quälen, und ihn reizen die vorigen Sünden wieder zu begehen, so läßt er sich verführen. Der Geist der Sünde kommt dann mit einer weit größern Gewalt als vorher auf ihn losgestürmt; und weil der bekehrte Sünder nicht gewacht und sich auf den Angriff nicht gefaßt gemacht hat, so dringt der Geist der Sünde in's Herz wieder ein; der Sünder fällt in seine vorigen Sünden wieder zurück, und dann steht es mit ihm schlimmer als vorhin. Und so werden die letzten Dinge eines solchen Menschen ärger, als die ersten.

Wer nach einer körperlichen Krankheit hergestellt worden ist, und gleich darauf in die vorige Krankheit wieder zurückfällt, der ist in einer weit größern Lebensgefahr, als zum erstenmal; weil die Arzneymittel in dem durch die erste Krankheit geschwächten Körper nicht mehr so wirksam sind. Auf eine ähnliche Art ist die Lage des zurückgefallenen Sünders weit bedenklicher. Außerdem, daß durch den Rückfall sein Wille sehr geschwächt worden ist, steht auch Gott mit seiner Hülfe einem zurückgefallenen Sünder, der seine Vorsätze so bald wieder vergessen hat, nicht immer so gütig bey. — Laßt uns u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 341., den zweyten, Seite 343., den dritten, Seite 345., den vierten, Seite 347., den siebenten, Seite 353., u. d. f.

Schutzengel.

Auf den Schutzengel-Sonntag.

Seinen Engeln hat Er deinethalben befohlen, dich auf allen deinen Wegen zu behüten. Psalm. 90, 11.

Vergebens würden wir Menschen auf den gefahrvollen Wegen unseres irdischen Wandels uns hüten wollen, daß wir niemals einen Irrtritt thun, niemals auf Abwege kommen, uns niemals in einen Abgrund stürzen, wenn der gute Gott, der für das Heil unserer Seele so väterlich besorgt ist, einem jeden aus uns nicht einen unsichtbaren Schutzgeist zur Seite gestellt hätte, dem Er den ausdrücklichen Befehl gab, auf allen unsern Wegen uns gegen jede Gefahr zu warnen, und uns in der Bekämpfung der Feinde unserer Seele kräftig beyzustehen. Wird wohl unser Glaube den geringsten Zweifel über die seligen Wirkungen dieser Schutzgeister hegen, wenn wir auf unsere große Schwachheit, auf unsern verderblichen Hang zur Sünde, auf die zahlreichen Feinde unserer Seele hinblicken, und bedenken, daß wir dessen ungeachtet oft Siege davon tragen, worüber wir uns selbst verwundern? Treten nicht bey jedem aus uns oft Fälle ein, wo wir diesen unsichtbaren Schutz nicht mißkennen, und unwillkührlich ausrufen: ach wie wäre es mir gegangen, wenn mein Schutzengel mir nicht zur Seite gestanden wäre! Wie hätte jenes schwache und unbehutsame Kind dieser augenscheinlichen Gefahr entgehen können, wenn sein Schutzengel es nicht gerettet hätte!

Es ist von jeher der fromme Glaube in der Kirche gewesen, daß Gott einem jeden Menschen vom ersten Augenblick seiner Geburt an einen Engel giebt, mit dem Auftrage, über ihn besonders zu wachen und ihn zu beschützen; dieser Glaube hat einen festen Grund in der Geschichte des alten Bundes, wo mehrere Beyspiele uns auf eine sichtbare Art beweisen, wie die Engel des Herrn sich der Menschen annehmen, und sie auf den gefährlichen Wegen dieses Lebens be-

gleiten. Wem ist die Geschichte des jungen Tobias nicht bekannt, der vom Erzengel Raphael begleitet wurde? Hat nicht dieser Schutzengel den Teufel, der die sieben ersten Männer der Sara ermordet hatte, gebunden, daß er ihm nicht schaden konnte? Und hatte Loth nicht seinem Schutzengel die Errettung von der großen Gefahr zu verdanken, in welcher er und die Seinigen sich befanden? Schon rückte der Augenblick heran, wo Gott über dessen Vaterstadt Sodoma seine Rache ausüben wollte; noch eine kurze Zeit, und alle Einwohner sollten für ihre Verbrechen und Schandthaten von einem feurigen Regen verzehrt werden, als der Engel erscheint, den Loth mit den Seinigen eilends aus der Stadt führet, und ihn zugleich von seinen lasterhaften Mitbürgern und von einer schreckenvollen Todesgefahr errettete.

Daß die Dienste, welche die Engel dem Tobias, dem Loth und noch vielen Andern leisteten, sehr groß waren, läßt sich nicht läugnen, denn sie sind sichtbar. Wie kömmt es aber, möchte man nun fragen, daß die Engel uns heut zu Tage keine solchen sichtbaren Beweise ihres Schutzes geben? — Diese Ursache, liebe Zuhörer! ist diese: Die Juden waren ein sinnliches Volk, welches meistens durch sinnliche, also sichtbare Dinge zum Glauben geführt werden mußte. Wir Christen aber sind nun ein mehr übersinnliches Volk; die Religion des neuen Bundes ist darin vollkommener als jene des alten, weil sie von den Menschen einen lebhaftern Glauben an Gott erfordert; daher sagt Jesus: Glückselig sind diejenigen, welche nicht gesehen haben, und doch glauben. Wir sollen also glauben, daß einen jeden aus uns sein Engel schütze, wenn, er schon nicht auf eine sichtbare Art neben uns wandelt, wie Raphael den Tobias begleitete. Was kann also tröstlicher seyn, als der Gedanke: Jeder von uns hat seinen Schutzengel? Was soll dieser Gedanke bey uns bewirken, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, S. 387., den zweyten, S. 388., den dritten, S. 390.

Seele.

Auf den Ostersonntag.

Ueber die Unsterblichkeit der Seele überhaupt und die Beweisgründe, worauf sie beruhet.

Er ist auferstanden und ist nicht mehr hier. Sehet die Stelle, wo Er gelegen hat. Mark. 16, 6.

Wer die Geschichte der irdischen Laufbahn unsers göttlichen Erlösers mit nachdenkendem Geiste und aufrichtigem Herzen durchlies't, wird leicht erkennen, daß sein Tod, und die darauf erfolgte Auferstehung eben so wie seine Ankunft auf die Welt zum Zweck seiner Sendung gehörten. Der Mann, wird er zu sich selbst sprechen, dessen Handlungen eine beynahe ununterbrochene Kette ganz auffallender Wunder waren, dessen Lehren, alles, was man bis dahin gekannt hatte, an Erhabenheit und Würde unendlich übertrafen; ein Mann, bey dessen Erscheinung die Erwartungen des ganzen Judenvolkes am meisten gespannt waren, und der durch den Zeitpunkt, den Ort und die Umstände seiner Geburt bewies, daß die Weissagungen vom Messias an Ihm sich zu erfüllen anfiengen; ein solcher Mann kann nicht irren, wenn Er von sich weissaget, daß Er den Heiden überliefert, verhöhnt, gegeißelt, verspieen werden wird, daß sie Ihn nach der Geißlung umbringen werden, Er aber am dritten Tage wieder auferstehen werde. Luk. 18, 32. 33. Der Glaube an die Auferstehung Jesu beruhete also schon auf den festesten Gründen, ehe sie wirklich Statt hatte.

Die Apostel waren zwar Augenzeugen alles dessen gewesen, und doch konnten sie diese Worte ihres Meisters nicht verstehen, ihr Glaube an die Erfüllung derselben blieb so lange schwankend, bis sie Ihn wieder gesehen, und Ihn an den Merkmalen der Kreuzigung erkannt hatten. Aber wer wird ihnen diese Blindheit nicht zu gut halten, wenn er sich

in ihre Lage hinein denkt, und sich erinnert, daß sie damals mit ihren Vorurtheilen noch behaftet und durch die Gnade des heiligen Geistes noch nicht erleuchtet waren. Oder mag diese Blindheit nicht selbst in den Absichten Gottes gelegen haben? Sollte vielleicht nicht darum ein heiliges Dunkel die Laufbahn Jesu bis zu seinem Tode überschatten, damit seine Auferstehung desto herrlicher würde? — Nun wissen wir zuverläßig, daß das Zeichen des Propheten Jonas erfüllet ist; daß der Welterlöser am bestimmten Tage über den Tod gesiegt hat, und aus seinem Grabe glorreich empor gestiegen ist.

Aber diese Grundwahrheit unserer Religion würde für uns ein leeres und blos anschauliches Erkenntniß bleiben, wenn wir mit den Absichten der Kirche nicht mitwirkten, und keine Betrachtungen anstellten, welche das feyerliche Andenken an die Auferstehung Jesu zum Gegenstande haben, und welche dieses Andenken in dem Herzen eines jeden Christen veranlassen soll. Ist Christus auferstanden, so werden auch wir auferstehen; durch seinen Tod hat Er über die Sünde gesiegt, und uns den Weg zu einem ewigen Leben geöffnet. Die Auferstehung Jesu ist daher ein Unterpfand unserer eigenen Auferstehung; sie ist der wichtigste Gegenstand unseres Glaubens, weil die ganze Religion auf derselben, als auf ihrem Hauptpfeiler ruhet. Sollte es wohl in unsern Tagen noch Sadducäer geben, welche diese Wahrheit in Zweifel ziehen? Gewiß Niemand zweifelt in seinem Herzen daran, wer nämlich von der Wahrheit der christlichen Religion überzeugt ist; unzählige giebt es jedoch, die nicht zweifeln, und dessen ungeachtet handeln sie so, als zweifelten sie, oder als wären sie vom Gegentheile überzeugt. Nothwendig ist es also, daß man diesen Menschen die Ungereimtheit ihres Betragens durch Beweise unserer zukünftigen Auferstehung vor die Augen stelle: doch nicht als Beweise einer Wahrheit, woran im Grunde sie nicht zweifeln, sondern als Erinnerung an eine Wahrheit, mit welcher ihr Lebenswandel nicht übereinstimmt. Laßt uns also u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, S. 404., den dritten, S. 409., den vierten, S. 412., den fünften, S. 414., den sechsten, S. 416.

Auf den Ostermontag.

Ueber die Wirkungen und Folgen des Glaubens an die Unsterblichkeit der Seele.

Wahrhaftig! Der Herr ist auferstanden und dem Simon erschienen. Luk. 24, 34.

In der ganzen Geschichte des Evangeliums trifft man nicht leicht eine Stelle an, welche in ihren Umständen so rührend, und für den Christen so tröstlich ist, als jene, welche uns die Zusammenkunft des wieder auferstandenen Heilandes mit den zwey Jüngern, die nach Emmaus giengen, erzählt. Wer glaubt nicht in den Gegenden von Jerusalem gegenwärtig zu seyn, wenn er das heutige Evangelium in stiller Andacht betrachtet. Wer sieht nicht in Gedanken die zwey Jünger, wie sie auf dem Wege miteinander vertraulich von allem redeten, was geschehen war; wie sie sich gegenseitig fragten, sich ihre Bedenklichkeiten und Zweifel eröffneten, und sowohl über den ganzen Hergang der Kreuzigung als über die schon ausgebreiteten Sagen von der Wiederauferstehung des Gekreuzigten ihre Verwunderung äußerten? Und wenn alsdann der betrachtende Christ sich den Heiland selbst denkt, der auf demselben Wege geht, sich zu den Wanderern nahet, und sie liebevoll fragt: W a s r e d e t i h r m i t e i n a n d e r, u n d w a r u m s e y d i h r s o t r a u r i g? Wird sein Herz nicht eben so wie jenes der zwey Jünger gestimmt werden? Wird er durch die Reden, die Jesus mit ihnen führte, nicht eben so wie sie gerührt werden? Wird er nicht auch, wie sie, vor Liebe zu Ihm entflammt in seinem Herzen seufzen: Ach! wie glücklich waren die zwey Jünger! Sie konnten alle Anliegen ihres Herzens ihrem Heilande eröffnen; sie genoßen den Trost, den Derjenige, der die W o r t e d e s e w i g e n L e b e n s hat, den Menschenherzen bringt.

Obgleich der stete Umgang mit Jesu und die Erinnerung an die zahllosen Wunder, die Er gethan hatte, den Aposteln und Jüngern allen Zweifel über die Auferstehung ihres Meisters hätte benehmen sollen, so waren sie doch nach seinem

Tode in ihrem Glauben noch immer schwankend. Sie hofften zwar, Ihn wieder zu sehen, aber ihre Hoffnung war äußerst schwach; sie glich einem in der Luft schwebenden Irrwische, der bald verschwindet und bald wieder erscheint. Wenn auch Einige unter ihnen, als sie von den frommen Weibern vernommen hatten, daß der Stein vom Grabe weggewälzt war, und daß nur Tücher noch darin lagen, mit Eifer zur Gruft gelaufen waren, so war weit mehr Neugierde als Glaube ihr Trieb; sie wollten sich mit ihren Augen überzeugen, ob die Weiber die Wahrheit gesprochen haben, und erst alsdann fiengen sie an, fest an seine Wiederbelebung zu glauben, als sie Ihn wieder sahen, und mit Ihm aßen. Eben so flößte Er ihnen ihre Hoffnung, dereinst wie ihr Meister glorreich zu einem ewigen Leben wieder aufzustehen, Muth und Entschlossenheit ein, als am Pfingsttage der heilige Geist über sie gekommen war. Das Andenken an die Auferstehung war für sie ein kräftiges Mittel, ihre sinnliche Begierden und Neigungen zu unterdrücken; sie fürchteten weder Verfolgungen noch Leiden, weil die Hoffnung eines bessern Lebens ihnen in allen Prüfungen dieses Lebens entgegen strahlte. — Eben diese seligen Wirkungen verursachet bey jedem aufrichtigen Christen das Andenken an die Auferstehung seines Heilandes, u. s. w. Siehe den siebenten Entwurf, S. 418., den achten, S. 419., den neunten, S. 421.

Seligkeit.

Auf den dritten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Ueber die Seligkeit überhaupt.

Ich sage euch aber auch, daß Viele vom Aufgange und Niedergange kommen, und im himmlischen Reiche neben Abraham, Isaak und Jakob Platz nehmen werden. Matth. 8, 11.

Nichts ist bey den Menschen allgemeiner, als der innere Trieb nach einer vollkommenen Glückseligkeit; nichts wird aber

von ihnen überhaupt weniger verstanden. Anstatt die Regungen ihres Herzens zu prüfen, und genau zu untersuchen, was eigentlich dasjenige sey, wornach es sich so heftig sehnet, greifen sie gewöhnlich ohne Prüfung nach allem, was ihnen Reize darbietet und ihre Sinnlichkeit bezaubert. So suchen die Meisten ihre Glückseligkeit im Genusse der Gesundheit, des Lebens, der sinnlichen Vergnügungen, der Ruhe, der Ehre, des Reichthums, der Freyheit, der Wissenschaften, und anderer dergleichen Dinge. Wie ist es aber möglich, daß die Glückseligkeit sich im Genusse so vieler und unter mancher Rücksicht sich widersprechender Dinge befinde? Wir sollen unsere Glückseligkeit auch nur in einem einzigen Gegenstande suchen. Darüber belehrt uns der Apostel Paulus durch die Worte, welche er in seinem ersten Briefe an die Korinther schreibt, daß Gott Alles in Allem sey. 15, 25. Er ist also jener einzige Gegenstand, in welchem die Fülle aller Glückseligkeit ist, die Anschauung seiner unendlichen Vollkommenheiten ist jener hohe Genuß, nach welchem das Herz sich eigentlich sehnet, ohne Ihn zu kennen, und nicht hier auf Erden, in diesem Thale der Trübsale kann die Seligkeit gefunden werden, zu welcher Gott alle Menschen berufen hat.

Die Juden, weil sie das Lieblingsvolk Gottes waren, glaubten, sie allein hätten Ansprüche auf eine unumschränkte Glückseligkeit, worüber ihre Begriffe beynahe eben so dunkel waren, wie jene der Heiden. Aber Gott, welcher der allgemeine Vater aller Menschen ist, will auch alle glücklich machen; bey Ihm gilt kein Ansehen der Person; Er nimmt weder auf Geschlecht noch auf Geburt Rücksicht, sondern Er sieht blos auf die Gesinnungen des Herzens, auf jene Tugendwerke, welche allein ein wahres Verdienst mit sich bringen. — Der Hauptmann von Kapharnaum, obgleich ein Heide, wurde von Jesu liebreich aufgenommen, und Er that das verlangte Wunder, weil dieser Heide ein solches Zutrauen auf die Wunderkraft Jesu hatte, dergleichen in ganz Israel keines zu finden war. Also nicht blos die Abkömmlinge Israels haben Ansprüche auf eine ewige Seligkeit, sondern Viele werden vom

Aufgange und Niedergange kommen, und im himmlischen Reiche neben Abraham, Isaak und Jakob Platz nehmen.

Weil aber diese ewige Glückseligkeit, wie sich von der Weisheit des Schöpfers nicht wohl anders denken läßt, nur dem Verdienste gegeben wird; und der Mensch, damit er sich um die Erlangung dieser erforderlichen Verdienste mit der gehörigen Thätigkeit beeifere, vor allem wissen muß, was diese ewige Glückseligkeit eigentlich sey, so wollen wir u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, S. 441., den zweyten, S. 443.

Auf den zweyten Sonntag in der Fasten.

Ueber die Betrachtung der Seligkeit und den Leichtsinn der Menschen in dieser Hinsicht.

Da rief Petrus aus und sagte: Herr! Hier ist gut seyn; wenn Du willst, so bauen wir drey Hütten: Für Dich eine, für den Moses eine, und eine für den Elias. Matth. 17, 4.

Alles ist in dem menschlichen Leben veränderlich und gewissen Abwechslungen unterworfen, welche entweder in den Planen der ewigen Weisheit liegen, oder von Begebenheiten herrühren, deren Urheber wir Menschen, vermöge unserer Freyheit, sind. Nirgends sehen wir Dauer und Beständigkeit. Ein jedes Ding eilet zu seinem Ende; und kaum ist es durch ein anderes ersetzt, so eilet ihm dieses schon wieder mit gleicher Schnelligkeit nach. Auf den heutigen Tag wird morgen wieder ein anderer folgen, und diese Auseinanderfolge wird nicht eher aufhören, bis das Weltall selbst nicht mehr seyn wird. Auch in ihrer Beschaffenheit sind die Tage abwechselnd: der eine ist trüb und der andere hell; heute scheint die Sonne, und morgen ist vielleicht der ganze Himmel mit Regenwolken überzogen; jetzt blitzt es, und die ganze Natur wird durch den Knall des Donners erschüttert, und einen Augenblick darauf ist alles wieder ruhig und still. — So ist der Weltlauf.

Jesus wird auf dem Berge Tabor verklärt, sein Gesicht glänzt wie die Sonne, und seine Kleider werden weiß

wie der Schnee. Petrus vor Freude entzückt, ruft aus: Herr, hier ist gut seyn, wenn Du willst, so bauen wir drey Hütten; für Dich eine, für Moses eine, und eine für den Elias. Er redet noch, und siehe! Eine Wolke umschattet die, welche er gesehen hatte, und die Erscheinung verschwindet. —

Es läßt sich leicht denken, daß Petrus von Gefühlen der Glückseligkeit ganz berauscht war, als er Jesum verklärt sah, und er eine beständige Wohnstätte auf dem Berge zu errichten gedachte. Aber diese Glückseligkeit dauerte nur einen Augenblick; die Zeit, wo dieser Wunsch seines Herzens befriedigt werden sollte, war noch nicht gekommen; es standen ihm noch Leiden und Trübsale bevor, welche ihm den Weg zu jener Glückseligkeit, wornach sein Herz sich sehnte, öffnen sollten.

Gleichen in dieser Hinsicht nicht die meisten Menschen dem Petrus, da sie in diesem Leben, wo alles dem Wechsel unterworfen ist, jeden Genuß von Glückseligkeit für sich festhalten, und schon auf dieser Welt besitzen wollen, was Gott uns erst in jener geben wird? Genießt unser Herz jenen innern Trost, welcher der erste Lohn der Tugend ist, und welcher wie die Glückseligkeit Petri auf dem Berge eine Art von Vorgeschmack der ewigen ist, so sollen wir wissen, daß Trostlosigkeit und Trockenheit unfehlbar darauf folgen werden, weil hier die Zeit der Prüfungen und nicht jene des Genusses ist. Wie sehr irren demnach jene leichtsinnigen Menschen, welche ihre Blicke immer an die Erde heften, und den Himmel gleichsam auf der Erde suchen wollen. O daß sie sich doch mit dem Apostel recht überzeugen möchten, daß wir hier keine bleibende Stätte haben, und daß die Glückseligkeit, welche unser Herz so sehr wünscht, jenseits des Grabes liegt u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, S. 445., den vierten, S. 446.

S t o l z.

Auf den zehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Hindernisse, die der Stolz unserm Heile setzt.

Jeder, der sich selbst erhöhet, der wird erniedriget; und wer sich selbst erniedriget, wird erhöhet werden. Luk. 18, 14.

Höchst lehrreich ist das Gleichniß vom Pharisäer und Zöllner, welches Jesus im heutigen Evangelium vorträgt. Es zeigt uns nicht nur, wie in dem Gemüthe des Frommen der Stolz verborgen seyn, und all' dessen Gutes werthlos machen kann, sondern belehrt uns auch auf eine höchst trostreiche Weise über Gottes unendliche Vatergüte, der den verächtlichsten Sünder im Augenblicke rechtfertigen kann. Der Pharisäer war ein rechtschaffener Mann, von tadellosem Wandel, er raubte und stahl Niemanden etwas; er gab im Handel und Wandel jedem das Seinige, und betrog Niemanden; er war auch weit entfernt von Unzucht und Ehebruch — kurz, er war ein Mann, an dem die Welt keinen gerechten Tadel üben konnte. Er war aber noch mehr, als rechtschaffen. Er war auch ein Mann voll guter Werke; er fastete zweymal in der Woche, wozu ihn Niemand, als sein eigner Wille verpflichtete, und gab von Allem, was er besaß, auch von dem Kleinsten den Zehnt, was nicht leicht Jemand Anderer that. Wer soll sich nicht erbauen an einem Manne, der mit solcher Tugend unter seinen Mitmenschen leuchtet?

Dennoch steckte in ihm ein geheimer Fehler, der alle seine Tugenden befleckte und den Augen Gottes mißfällig machte. Der Stolz nämlich, der ihn glauben machte, er sey besser, als der sündhafte Zöllner, der reumüthig vor ihm stund und Gott um Verzeihung seiner Sünden anflehte. O Christen, so mißfällig waren Gott wegen dieses Stolzes alle Tugenden des Pharisäers, daß der sündhafte Zöllner, der

durch Wucher, Ungerechtigkeit, Grausamkeit ein Abscheu der Menschen gewesen war, jenem tugendhaften Pharisäer vorgezogen wurde. „Ich sage euch," sprach Christus, „der Zöllner gieng mehr gerechtfertiget nach Hause, als der Pharisäer."

Woher kommt das? Es kommt davon her, weil der Stolz ohne alle andere Sünde allein schon ein Inbegriff der Lasterhaftigkeit ist, während auf der andern Seite die Demuth als ein Inbegriff aller Tugenden mit Recht anzusehen ist. Luzifer sündigte durch nichts, als durch Stolz, und ward in den tiefsten Abgrund der Hölle verstoßen. Der Zöllner hier hatte keine Tugend, als die der Demuth, und er wird gerechtfertiget geheißen, und würdig des Himmelreichs. Ihr urtheilet im Leben selbst auch so: Denn jeder Mensch ist euch erträglicher, als der Stolze, und ihr habet weit eher Nachsicht mit dem lasterhaftesten Menschen, wenn er sich nur demüthiget, als mit einem Menschen, der voll des Prunkes der Tugenden und voll geistlichen Stolzes ist. Es leuchtet euch ein, was Gott spricht: „Wer sich selbst erhöht, der wird erniedriget werden, wer sich aber selbst erniedriget, der wird erhöhet werden."

Heute sey es unsere Aufgabe, zu zeigen, wie der Stolz das größte Hinderniß ist,

1) uns selbst zu erkennen, und

2) unser Heil zu wirken.

Wie der Pharisäer durch Stolz verblendt weder sich selbst erkennen, noch sein Heil wirken konnte, so können auch wir es nicht. Dies möchte ich euch heute zeigen im Namen und in der Kraft unsers demüthigen Lehrers Jesu, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, S. 471., den zweyten, S. 474., u. d. f.

Sünde.

Auf den sechsten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Ueber die läßlichen Sünden und die damit verknüpften Gefahren.

Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige, den eine Frau unter drey Schäffel Mehl mengt, bis alles davon durchsäuert worden war. Matth. 13, 33.

Sehr oft hat der göttliche Heiland während seines Lehramts von dem Himmelreiche geredet; diesem Worte gab Er verschiedene Bedeutungen nach Verschiedenheit der Umstände und der Lehren, welche Er seinen Jüngern und dem Volke geben wollte. Bald verstand Jesus darunter das Reich der siegenden Kirche im Himmel, bald meinte Er die streitende Kirche, welche das Reich Gottes auf Erden ist. Ein andersmal bedeutet das Himmelreich das Gesetz des neuen Bundes, das Reich, welches Er zu begründen gekommen war; nach diesem Sinne bedeutet das erste Gleichniß des heutigen Evangeliums das Reich Gottes in seiner Kirche, welche aus der Versammlung der Christgläubigen besteht, und sich mit einer außerordentlichen Schnelligkeit ausgebreitet hat, und das andere bedeutet das Reich Gottes in der Seele des frommen Christen durch seine Gnade.

Im natürlichen Verstande ist also der Sauerteig, welcher, in eine große Teigesmasse vermengt, sie in kurzer Zeit ganz durchsäuert, ein Bild der Gnade Jesu in den Herzen der Menschen; so wenig sie sich im Anfange merken läßt, so bedeutend und wunderbar sind oft ihre Wirkungen in einer kurzen Zeit. Bedarf es wohl mehr als eines einzigen guten Gedankens, einer heilsamen Einsprechung, einer nützlichen Lesung, eines erbaulichen Beyspiels, eines wohl aufgenommenen Unterrichts, einer überwundenen Versuchung, einer vermie-

denen Gelegenheit, eines gegebenen Almosens, eines Unglücksfalls, eines Verlusts, einer Krankheit, um die schönsten Bekehrungen zu bewirken? Der Anfang ist zwar klein, aber die Fortschritte sind schnell. Zeigt sich das Herz bereitwillig, so dehnet sich die Gnade in demselben aus, und umfaßt zuletzt das ganze Herz, in welchem sie ihre wohlthätige Säure ausbreitet.

Aber gleichwie es einen heilsamen Sauerteig giebt, der die Seele in eine Gährung zum Guten bringt, eben so giebt es im umgekehrten Verstande einen schädlichen Sauerteig, der die Seele zum Bösen durchsäuert, und sie in kurzer Zeit ganz ansteckt. Dies ist jener Sauerteig der Pharisäer, von dem der Heiland sagte, daß man sich vor demselben hüten soll. Und von diesem Sauerteig, sagt der Apostel, wird nur wenig erfordert, eine ganze Masse zu verderben. Wer erkennt hieran nicht ein Bild der läßlichen Sünde, welche, so gering und unbedeutend sie oft in ihrem Anfange ist, einen Menschen in kurzer Zeit ganz verderbt und lasterhaft machet? Ueber die läßlichen Sünden sind die Menschen überhaupt in einem sehr schädlichen Irrthume; sie glauben, daß, weil sie in einem gewissen Verstande gering und unbedeutend sind, ihre Wirkungen und Folgen eben auch nicht anders als gering und unbedeutend seyn können; als wenn es mehr als eines einzigen Funkens bedürfte, ganze Städte und Wälder in Brand zu stecken, und in kurzer Zeit einzuäschern. O daß doch die Menschen die läßlichen Sünden sich zu einem öftern Gegenstande ihrer Betrachtungen machten! u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, S. 500., den vierten, S. 502., den fünften, S. 504.

Auf den dreyzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Todsünde.

Da Er sie sah, sprach Er zu ihnen: Gehet hin und zeiget euch den Priestern. Luk. 17, 14.

Man hat von jeher den Aussatz als ein Sinnbild der Sünde angesehen, weil diese Krankheit, sowohl in ihrer Art als in den Umständen, welche sie begleitet, uns deutlich an dem Körper das vorstellt, was in der Seele vorgeht, wenn sie mit einer Sünde befleckt ist. Der Aussatz ist eine bey uns zwar nicht mehr sehr bekannte Krankheit; aber in den Ländern, welche Jesus durchreisete, war er sehr häufig. Man hielt sie für ansteckend und unheilbar, wenn sie einmal einen gewissen Grad erreicht hatte, daher alle diejenigen, welche damit angesteckt waren, von allem Menschenumgange ausgeschlossen wurden. Wurde bey den Juden ein Aussätziger gereinigt, so mußte er sich dem Priester zeigen, zwey Sperlinge opfern; und dann erhielt er ein Zeugniß, daß er vom Aussatze rein sey.

Auf eine vollkommen ähnliche Art ist die Sünde eine Art von Krankheit der Seele, welche tödlich ist, und nur durch ein Wunder der Gnade, durch die Kraft der heiligen Sacramente geheilt werden kann; so wie die zehn Aussätzigen, wovon im heutigen Evangelium die Rede ist, durch ein Wunder Jesu gereinigt worden sind. Der Sünder darf sich nur mit einem reumüthigen Herzen dem Priester zeigen, ihm seine Krankheit offenbaren, und seine Schande bekennen, so erhält er gleichfalls das Zeugniß, daß er vom Aussatze rein ist.

Um beurtheilen zu können, welch eine gefährliche Seelenkrankheit, welch ein Uebel die Sünde sey, müssen wir nicht auf die Leichtigkeit sehen, mit welcher der Sünder von seiner Krankheit geheilt werden kann; denn dies haben wir einem Wunder der Güte und Barmherzigkeit Gottes zu danken, der nicht

will, daß Jemand zu Grunde gehe, sondern daß Alle gerettet werden und zum ewigen Leben gelangen. Was sie an sich, was sie in Ansehung Gottes sey: dies müssen wir betrachten, und mit dem Propheten erkennen, welch ein Uebel und wie bitter es sey, Gott seinen Herrn verlassen zu haben. Aber eben hierin besteht der größte Leichtsinn der Menschen. Sie bedenken es nicht, daß Gott, der ein unendlich vollkommenes Wesen ist, nothwendiger Weise die Sünde haßt, indem sie Ihm zuwider ist; sie denken nicht daran, daß der Mensch durch jede Sünde, welche er begeht, die göttliche Majestät beleidiget, und gleichsam trotzend zu ihr spricht: Nein, ich werde nicht dienen; sie betrachten nicht, daß, weil der Mensch ein von Gott vollkommen abhängiges Wesen, ein Stäubchen, ein Nichts in Ansehung des allerhöchsten Wesens ist, jeder Ungehorsam darum ein unendliches Verbrechen ist, weil Gott selbst unendlich ist.

Nach diesem Maßstabe sollten wir die Sünde beurtheilen, und bedenken, daß die durch die *Sünde der göttlichen* Majestät zugefügte Beleidigung nur durch den Tod Jesu wieder gutgemacht werden konnte; und darum sollen wir auch wissen, daß, weil der alte Mensch, wie der Apostel an die Römer schreibt, mit Christo gekreuzigt worden ist, damit der Leib der Sünde vernichtet wurde, wir fernerhin der Sünde nicht mehr dienen sollen. 6, 6. — Laßt uns daher u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 498., den zweyten, Seite 499.

Verbesserungen

für den dritten Band des Lexikons für Prediger und Katecheten.

Seite		Zeile			statt	
Seite	213.	6 v. ob.	lese man:	1. Thess. 5, 17.	statt	Thess. 5, 17.
=	23	= 7	= = = =	besänftiget	=	sänftiget
=	—	= 11	= = = =	der Quelle	=	dem Quelle
=	35	= 14	= = = =	erbethenen	=	erbethenden
=	79	= 16	= = = =	Menschengeschlecht	=	Menschgeschlecht
=	88	= 5 v. unt.	= =	geben	=	gehen
=	123	= 15	= = = =	Bruders	=	Brudes
=	175	= 13	= = = =	Ps. 94.	=	Ps. 194.
=	197	= 15	= = = =	entsage	=	entsagt.
=	201	= 7 v. ob.	= =	Os. 5, 9.	=	Ose. 3, 9.
=	223	= 5	= = = =	Offenb. 9, 6.	=	Offenb. 96.
=	232	= 9	= = = =	Verwandten	=	Werwandten
=	267	= 4 v. unt.	= =	2. Kön. 9, 3.	=	2. Kor. 9,3.
=	274	= 1	= = = =	Hand	=	Land
=	289	= 10 v. ob.	= =	wegen ihrer	=	wegen ihnen
=	299	= 18	= = = =	täuschenden	=	täuschen
=	300	= 20	= = = =	Cap. 2, 12.	=	Cap. 24, 12.
=	319	= 3 v. unt.	= =	natürlich	=	nachtürlich
=	336	= 13 v. ob.	= =	Spr. 11, 23.	=	Spr. 11, 33.
=	337	= 12	= = = =	Ps. 93. 18.	=	Ps. 73, 28.
=	346	= 1 v. unt.	= =	kennen	=	können
=	391	= 13	= = = =	über sich	=	über ihn
=	425	= 14	= = = =	Syr. 25, 2.	=	Syr. 25, 1.
=	—	= 15	= = = =	Ebend. 4, 7—21.	=	Ebend. 4, 1—21.
=	494	= 4	= = = =	Hiob. 27, 4.	=	Hiob. 27, 34.
=	521	= 8	= = = =	über sich	=	über ihn
=	572	= 18	= = = =	zur Besinnung	=	zu Besinnung.

Kleinere Versehen wolle der Leser gütigst entschuldigen.



